

Festschrift zur 25-Jahrfeier der Gesellschaft für Vorgeschichte und Geschichte der Oberlausitz zu Bautzen

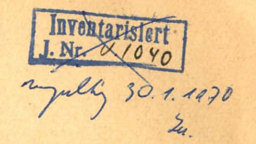
*

1926
Druck und Verlag Gebr. Müller G. m. b. H., Bautzen, Holzmarkt 21—25

Oberlausitzer Heimatstudien

Heft 9

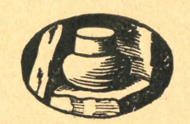
Eine Folge von Schriften
aus dem Gebiete der oberlausitzischen Heimatforschung, herausgegeben
von Dr. phil. Walter Frenzel



Festschrift zur 25-Jahrfeier der Gesellschaft für Vorgeschichte und Geschichte der Oberlausitz zu Bautzen

Besorgt von

Dr. phil. Walter Frenzel (1892 - 1941)

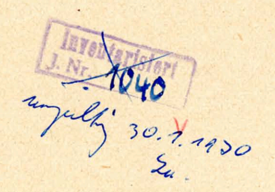




1926

Druck und Verlag Gebr. Müller G. m. b. H., Bautzen, Holzmarkt 21—25


Museum für Ur- und Frühgeschichte
Bibliothek
Schwerin


Inventarisiert
J. Nr. 1040


III 4128
BIBLIOTEKA

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Taten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält und, still sich freuend,
Ans Ende dieser schönen Kette sich geschlossen sieht.

Am 23. November 1901 eröffnete der damalige Bautzener Bürgerschullehrer

Felix Wilhelm

im Fremdenhofe Gude in Bautzen die konstituierende Hauptversammlung zur Gründung einer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz, Zweigverein Bautzen, nachdem er die notwendigen Vorarbeiten in die Wege geleitet hatte. Zahlreiche Bürger waren der in den Bautzener Nachrichten ergangenen Einladung gefolgt. Die Bautzener Staats- und Stadtbehörden, insbesondere auch führende Schulmänner, unterstützten die Gründung dieser Gesellschaft durch Zusage ihrer Mitarbeit. Wenn daher unsere Gesellschaft in diesem Jahre ihr 25jähriges Bestehen feiert, so dankt sie in erster Linie dem in ihrer Mitte weilenden Begründer, Herrn Oberlehrer i. R. Felix Wilhelm, Stadtrat a. D., von Herzen für seine der Gesellschaft seit 25 Jahren rastlos gewidmete Arbeit und hat keinen sehnlicheren Wunsch, als daß ihm seine Gesundheit und Arbeitskraft noch recht lange erhalten bleiben mögen.

Die Gesellschaft für Vorgeschichte und Geschichte der Oberlausitz zu Bautzen, welchen Namen sie sich in ihrer Hauptversammlung vom 22. März 1926 gegeben hat, kann mit Stolz auf das Vierteljahrhundert zurückblicken, in welchem sie der Träger der Altertumsforschung in der Oberlausitz gewesen ist. Dankbaren Herzens wird sie jederzeit der Verdienste gedenken, die sich der Görlitzer Museumsdirektor,

Professor Ludwig Feyerabend

in den ersten Jahren des Bestehens als Leiter und Führer bei wissenschaftlichen Unternehmungen erworben hat.

Die Gesellschaft hat das Glück gehabt, von der Gründung an in ihren Reihen eine große Zahl von wissenschaftsbegeisterten Männern zu besitzen, welche ihre Arbeitskraft restlos und unermüdlich in den Dienst der Forschung stellten. Wenn sie heute eine vorgeschichtliche Sammlung ihr eigen nennt, wie sie selten in deutschen Gauen von einer aus eigenen Kräften bestehenden Vereinigung aufgezeigt werden kann, so ist dies nicht nur ein Verdienst fleißiger Grabungen und geschickter Herrichtung der Funde, sondern der Verwalter der Sammlung,

Oberlehrer i. R. Julius Frenzel

hat das Verdienst, als Sammlungspfleger die ihm anvertrauten Altertümer wissenschaftlich geordnet und seit über 20 Jahren in Treue verwaltet zu haben. Der Senior der Gesellschaft,

Professor Hermann Naumann,

leitete von der Gründung der Gesellschaft an über 20 Jahre lang als 1. Vorsitzender ihre Geschicke,

Professor Dr. Richard Needon

nahm sich besonders eindringlich der geschichtlichen Belange an, und abermals ist auch hier

Oberlehrer i. R. Felix Wilhelm

zu nennen, welcher als Fundpfleger sich um die Erhaltung und Wiederherrichtung der Bodenfunde in 25jähriger Tätigkeit die größten Verdienste erwarb.

Es ist unmöglich, an dieser Stelle aller der Männer zu gedenken, die sich den unauslöschlichen Dank der Gesellschaft und der Wissenschaft durch ihre Arbeit erwarben. Ihre Zahl ist übergroß. Ihre Namen stehen in den Büchern der Gesellschaft und werden unvergessen bleiben.

Im Jahre 1926 kann die Gesellschaft aber nicht nur auf eine glanzvolle Vergangenheit zurückblicken, sie ist auch berechtigt, in fester Zuversicht in die Zukunft zu schauen, denn ein junges Geschlecht ist herangewachsen und übernimmt die Aufgaben, an deren Lösung die ältere Generation ein Vierteljahrhundert gearbeitet hat, mit der ungebrochenen Frische und der Begeisterung der Jugend.

So erscheint das Schicksal unserer Gesellschaft glückhaft und gesichert, Alter und Jugend, Erfahrung und Idealismus vereinigen sich heute unter ihren Mitgliedern, bilden eine Einheit, welche die beste Gewähr für den Fortgang der Forschung bietet.

Sachliche Arbeit zu leisten, war jederzeit das Bestreben unserer Führer. Schlicht und ohne Ueberschwang sind sie den Weg der Wissenschaft gewandelt, und in diesem Sinne wird auch das junge Geschlecht die Arbeit fördern.

Vorwort.

Die wissenschaftlichen Bemühungen in einer Landschaft ähneln, solange sie nicht durch eine Vereinigung zusammengefaßt sind, einem Minenfelde, auf dem die einzelnen Goldgräber unbekümmert um ihre Nachbarn in der Tiefe nach dem Edelmetall schürfen. Wie es ganz selbstverständlich in unserer wirtschaftlich denkenden Zeit erscheint, daß alle diese einzelnen Unternehmungen sich zusammenschließen, eine Körperschaft bilden zur Verminderung der Gestehungskosten und zur besseren Ausnützung der Arbeitsanlagen, so sollte man doch meinen, daß es ganz selbstverständlich wäre, daß die Forscherarbeit, das Suchen nach dem Golde der Wissenschaft, auch unter gemeinsamen Gesichtspunkten und in engster Anlehnung an die Nachbargebiete sich vollzöge. Daß dem aber nicht so ist, erscheint hinlänglich bekannt. Besonders hat sich in den beiden letzten Menschenaltern ein Zustand herausgebildet, der auf die Dauer unerträglich wird. Die wissenschaftliche Arbeit ging auf in Einzeluntersuchungen fachlicher Art. Die Rücksichtnahme und die Beziehung zum nahe verwandten Sachgebiet blieb aus und letzten Endes ging jenes hohe Ideal verloren, das wir alle in der UNIVERSITAS LITTERARUM verehren. In den letzten Jahrzehnten hat man diesen Mangel in unserer Arbeit wohl gespürt und dadurch zu beheben gesucht, daß sich jede Hauptwissenschaft eine ihr notwendig erscheinende Anzahl von Hilfswissenschaften angliederte und diese nach der ihr eigenen Methode bearbeitete. Aber auch dies war nur ein Notbehelf, der auf die Dauer nicht befriedigen konnte. Und so sehen wir denn überall, soweit deutsche Wissenschaft gilt, das Bestreben nach einem neuerlichen Zusammenschluß, nach einer Ueberwindung der durch Fachwissenschaften gezogenen engen Grenzen der menschlichen Erkenntnis. Auch in unserer Gesellschaft regt sich dieses Bestreben, das darin einen beredten Ausdruck findet, daß zahlreiche unserer Mitglieder sich auch an den Bestrebungen unserer Bautzener Schwestergesellschaften beteiligen. Nicht nur die Naturwissenschaftliche Gesellschaft Isis, sondern auch die Medizinische Gesellschaft, der Deutsche Sprachverein und die Wendische Wissenschaftliche Gesellschaft werden von vielen unserer Mitglieder gefördert. Wenn ein Ausblick an dieser Stelle gestattet ist, so wäre es die Aussicht auf eine zwar noch in weiter Ferne liegende, aber nichtsdestoweniger nötige Vereinigung all dieser Bestrebungen, ein Zusammenschluß zu einer einheitlichen großen wissenschaftlichen Gesellschaft, wie sie eigentlich bereits für die Oberlausitz in der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften besteht, die bei ihrer Gründung in den ersten Jahrzehnten ihres Wirkens nach allen Seiten hin eine ausgebreitete Tätigkeit entfaltete, die aber, noch ganz im Banne scharf umgrenzter Fachwissenschaft stehend, sich rein dem historischen Gebiete zugewandt hat. Ohne die unbedingte Notwendigkeit fachwissenschaftlicher Arbeit nur irgendwie bestreiten zu wollen, ist es doch ebenso notwendig, daß unser Bestreben aus der Vereinzelung heraus zu einer Vereinigung führe. Nicht nur die äußere Achtung vor fremder Forscherarbeit sei hierbei der Leitstern, sondern in ganz besonders hohem Maße das Bedürfnis nach einer Befruchtung der Wissenschaften untereinander.

Wenn nun unsere Gesellschaft in ihren neuen Satzungen den Gedanken aufgenommen hat: Der Vorstand leitet die Arbeit der Gesellschaft einheitlich nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten —, so sei es mir gestattet, an dieser Stelle zur Durchführung dieses überaus wichtigen Grundsatzes einen Vorschlag beizusteuern, wie er aus dem praktischen Bedürfnis und der Tätigkeit unserer einzelnen Mitglieder hervorgegangen ist. Es kann sich dabei nicht um eine nur irgendwie bindende Vorschrift handeln, welche der wissenschaftlichen Tätigkeit unserer Mitglieder in irgendeiner Weise Fesseln oder Zügel anlegen will, sondern es sollen hier nur einige Hinweise gegeben, Lücken gekennzeichnet werden, die auszufüllen eine Notwendigkeit für unsere Gesellschaft ist, wenn sie das in ihren Satzungen selbstgewählte Ziel erstreben will:

„Die Gesellschaft arbeitet an der Erforschung der Vorgeschichte und Geschichte der Oberlausitz und bezieht alle verwandten Gebiete in ihren Arbeitskreis ein."

Bis in jene fernen Urwelttage unserer Heimat greift die Vorgeschichtswissenschaft zurück, da noch der Oberlausitzer Mensch, in primitiven Zuständen lebend, auch körperlich ein anderer war und die Oberlausitzer Landschaft ein uns fremdes Gepräge trug. Aus ihren Gegebenheiten haben wir die Kultur jener Zeiten abzuleiten und sind daher gezwungen, uns mit der Landschaftskunde, wie überhaupt mit den Naturverhältnissen der Vorzeit vertraut zu machen. Die Erforschung des Oberlausitzer Diluviums weist noch zahlreiche Lücken auf, deren Schließung sich die Geologen angelegen sein lassen. Eng verbunden mit ihrer Arbeit erscheint die der Zoologie, die mit der Erforschung der Tierwelt des Diluviums zugleich auch den Jagdwildbestand jener Zeiten und seine mögliche Verwertung durch den wirtschaftenden Menschen nachzuweisen sucht. Die Pflanzenkunde selbst spielt sowohl für die ältesten Perioden bis herauf in die junggeschichtlichen Zeiten eine wichtige Rolle, wenn man den Zusammenhängen zwischen Kultur und Natur nachstreben möchte. Auf der einen Seite vermag sie die Art der menschlichen Wirtschaft während verschiedener Perioden zu erklären, auf der anderen Seite läßt sie uns einen Blick werfen auf das Landschaftsbild vergangener Jahrtausende, auf jenes Bild, welches besonders die Urlandschaftskunde zu zeichnen sich bemüht. Im Wandel der Jahrtausende wechseln die Naturgegebenheiten. Ihnen und ihren Beziehungen zum Menschentum nachzugehen, ist eine überaus fesselnde Aufgabe, deren Lösung wichtige Erkenntnis zur Begründung verschiedenartigster Kulturerscheinungen erhoffen läßt. Die Naturaltertümer endlich, die Relikte aus fernen Heimattagen, sind noch heute lebende Zeugen einstigen Tier- und Pflanzenbestandes. Und endlich ist es unter den natürlichen Gegebenheiten der Mensch selbst, der Gegenstand der Forschung sein sollte und über dessen Körperlichkeit wir leider noch nichts wissen, geschweige denn von seiner geistigen Art. Diese Forschungslücke fordert von uns anthropologische Kleinarbeit, die sich zunächst auf die noch heute lebenden Zeugen der letzten vorgeschichtlichen Bevölkerung, auf die Nachkommen der Milzener beziehen müßte, um ihre geistige wie körperliche Eigenart herauszustellen, auf Formeln zu bringen und wissenschaftlich zu erfassen, zugleich auch damit gewissen flachen und absprechenden Redereien entgegenzuwirken. Wir dürfen uns damit aber nicht begnügen, sondern müssen weitergreifen und das Deutschtum unserer Heimat gleichfalls anthropologisch zu verstehen suchen. Ueber das lebende Forschungsmaterial hinaus stehen uns für derartige Versuche die menschlichen Körperreste aus geschichtlichen und vorgeschichtlichen Zeitabschnitten zur Verfügung, die bei den Grabungen zu Tage treten und die es vor der Zerstörung durch neuzeitliche Wirtschaft zu schützen gilt. Mag auch dieser Forschungsstoff in seiner Erhaltung große Schwierigkeiten bieten, so werden doch zweifellos deutscher Erkenntnisdrang und deutsche Gründlichkeit Mittel und Wege finden, um diese auszugleichen. Nicht alle Abschnitte der Vorgeschichte unserer Heimat sind in gleicher Eindringlichkeit erforscht worden; noch klaffen gewaltige Lücken, besonders für jene älteren Zeiten, für jene nach Zehntausenden von Jahren zählenden Perioden, in denen die Oberlausitz bereits einem Menschengeschlecht Heimat war. Aber auch für die übrigen jüngeren Abschnitte der Vorgeschichte, für die letzten fünf Jahrtausende, kennen wir noch wenig mehr als einen schwachen Abglanz der Kultur dieser Tage. Wir dürfen uns angesichts des Reichtums an Altertümern in unserem Besitze nicht darüber täuschen, daß unsere Sammlungen noch nicht mehr bedeuten, als ein wohlgepflegtes Herbarium für die Botanik als Wissenschaft. Einesteils ist die Entdeckung neuer weiterer Kulturen aus vorgeschichtlicher Zeit in unserer Heimat durchaus möglich, wie die Auffindung des Mesolithikum, der megalithischen und spätgermanischen Kultur im Jahre 1926 erwiesen hat. Anderenteils aber müssen wir unseren Sammlungen wieder Leben einhauchen, sie zum Reden bringen. Durch die Fahndung nach der den Altertümern eigenen kulturellen Bedeutung müssen wir weiterhin aber auch nach den Resten all jener Kulturhinterlassenschaft suchen, die durch ihren Stoff, aus dem sie bestanden, mehr oder weniger stark vergangen sind und die nicht einen so günstigen Erhaltungsgrad aufweisen können wie die Altertümer aus Stein, Ton oder Metall. Der geringfügigste Geweberest, selbst der kleinste Abdruck davon in Ton oder Metallrost erscheinen heute wertvoller als schön geformte Gefäße und Schmuckstücke. Jedes Pfostenloch und jede Herdgrube, jede Brandstelle und jede Grabanlage, die dem Sandabbau, der Forst- und Pflugkultur zum Opfer fallen, sind eine vernichtete Urkunde von unschätzbarem Werte, eine Erkenntnis, die uns die ganze Verantwortung vor Augen stellt, welche wir übernehmen müssen, sobald wir den Spaten in die Erde senken. Ausbau und Verfeinerung unserer Grabungsmethoden sind eine unabweisbare Notwendigkeit, wenn nicht ein späteres Geschlecht berechtigt sein soll, gegen uns schwerste Vorwürfe zu erheben. Jede Errungenschaft unserer neuzeitlichen Technik muß daraufhin geprüft werden, ob sie ein weiteres und tieferes Eindringen in die Verhältnisse der Vorzeit ermöglicht. Nächste Ziele sind die Durchführung von Hochaufnahmen aus Flugzeug oder Ballon, Erforschung der Stoffreste mit Mikroskop und Reagenzglas, systematische Absuche des Gesamtgebietes und Kartierung der vorgeschichtlichen Fundstellen. Mag auch eine solche Zielsetzung zunächst für die Leistungsfähigkeit einer Gesellschaft noch undurchführbar erscheinen, so müssen wir doch ihre Erreichung im Auge behalten und nichts tun und nichts unterlassen, was ihrer

Durchführung von späteren Geschlechtern hinderlich sein könnte.

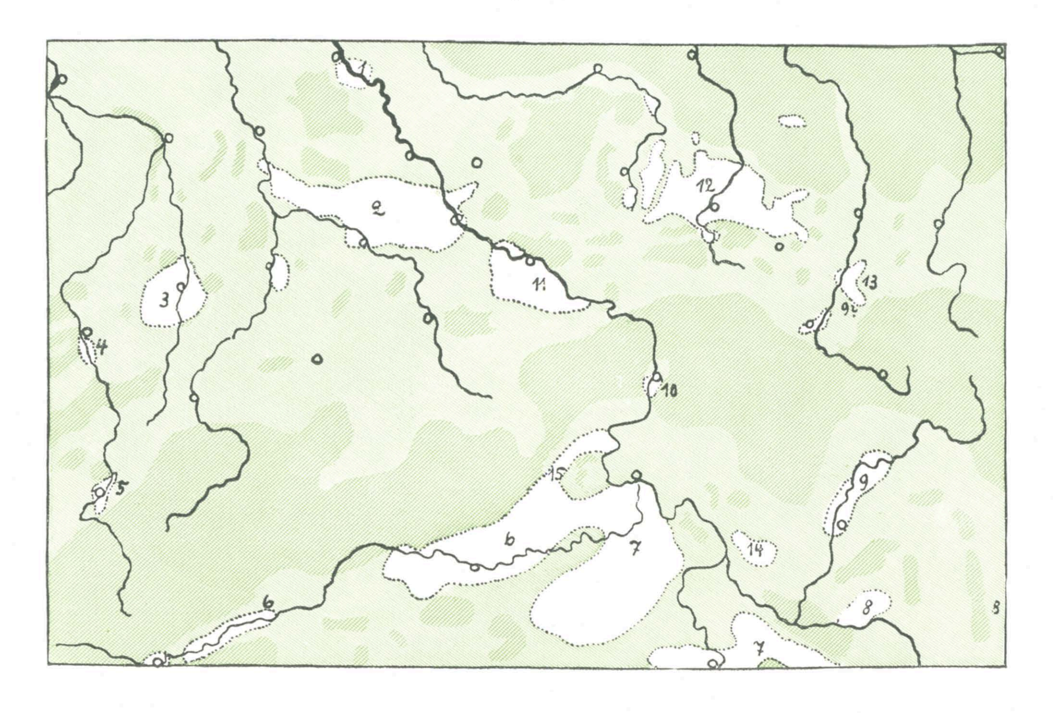
Altertümer sind aber nicht nur im Boden vergraben, sie leben auch heute noch nach, stehen uns täglich vor Augen, und viele von ihnen sterben in unseren Tagen unwiederbringlich dahin. Wenn unsere Gesellschaft daher seit ihrer Gründung in immer steigendem Maße die Volkskunde, die Erforschung des Brauchtums der Gegenwart, die nachlebenden Zeugen eines uralten Volksglaubens, in ihren Tätigkeitsbereich einbezog, so zeichnete sie sich selbst den künftig einzuschlagenden Weg vor, der nicht nur in einer schriftlichen Festlegung bestehen kann, sondern auch die Erhaltung alter Sitte und ehrwürdigen Brauches von ihr fordert. Es ist ein echtes Teil des Heimatschutzes, den sie zu fördern übernommen hat. Aber auch wahrhafte Altertümer über und auf dem Erdboden leben heute noch nach, ihrer nimmt sich die Orts- und Flurformenforschung an. Steinkreuz, Hausbau, Tracht und alle jene dem Lausitzer Volke in seiner aus zwei Elementen zusammengeschmolzenen Einheit eigentümlichen Sonderformen des Volksglaubens und des Volksbrauches müssen bewußt zum Gegenstand der Forschung gemacht werden. Die sprachliche Seite des Aufgabenkreises unserer Gesellschaft erschöpft sich nicht nur an Mundartforschung des Deutschen und Obersorbischen, sondern sucht das ganze Land zu erfassen bei der Erforschung der Orts-, Flur- und Familiennamen und darf letzten Endes bei diesen beiden Sprachzweigen nicht stehen bleiben, sondern muß übergreifen auf Sprachreste aus vorslavischer Zeit, deren einige schon erkannt und deren mehrere geahnt sind. Die geschichtlichen Belange werden noch großen Teiles nur nach urkundlicher und chronikaler Ueberlieferung gefördert. Dieser Uebung muß aber die Gegenstandsforschung zur Seite treten und das Dunkel erhellen helfen, welches trotz genauester archivalischer Forschung noch das Wie der Lausitzer Geschichte umhüllt. Für die Frühzeit, die Frühgeschichte, ist die Gegenstandsforschung schon als unentbehrlich anerkannt und förderte unter den Händen gelehrter Männer hervorragende Aufschlüsse aus jenen Tagen, in denen das Deutschtum erneut in unsere Heimat eintrat. Noch aber schwebt über so mancher Frage tiefes Dunkel, Wasserburgen und Schalensteine, Langwälle, Verkehrs- und Rechtsaltertümer wollen in gleicher Weise einen Bearbeiter finden, wie die Chroniken der Stadt Bautzen und sonstigen handschriftlichen Urkunden einen Herausgeber. Ein gewaltiger Schatz liegt noch in städtischen und ländlichen Archiven begraben, zu dessen Hebung wohl ganze Forschergeschlechter nötig sein werden. Künftige Arbeit zu sichern, ist aber wiederum eine Aufgabe, die nur durch Archivschutz gelöst werden kann. Hand in Hand mit ihm geht der Denkmalschutz im allgemeinen, dessen sich jedenfalls schon zahlreiche Mitglieder der Gesellschaft befleißigen und dazu das Wort in den Gesellschaftsschriften genommen haben.

Alle wissenschaftliche Arbeit aber verliert an Wert, wenn ihre Ergebnisse nicht dem Volksleben wieder zugeführt werden. Was in stillen Arbeitsstuben erwuchs an Erkenntnis der Vorzeit, das möge hinausgetragen werden ins Land, daß es volkseigen und wieder lebendig werde. So erwächst der Gesellschaft neben ihrer Aufgabe der Erforschung und des Schutzes auch die der Belehrung und der Werbung, welche nur dann gelöst werden kann, wenn in engstem Zusammenhang mit den Kräften des Landes in Wort, Schrift, Bild und Tat die Vergangenheit der Gegenwart nahe gebracht wird.

Nicht im Verborgenen, sondern vor breiter Oeffentlichkeit muß und darf sich die Tätigkeit der Gesellschaft vollziehen, damit der Hochsinn des Forschers eine Erneuerung wirke des Volksganzen und es zusammenschließe zu einer Einheit, Mensch und Scholle unlöslich verbinde, unsere Landsleute heimfest werden.

Der Herausgeber.

Tafel I.



Urlandschaftskarte des nordherzynischen Gebiets.

Aus W. Frenzel, Obersächsische Heimatstudien I, 1924.

1. Belegori
2. Daleminzia
3. Plisni
4. Geraha
5. Dobna
6. Beheimare
7. Fraganeo
8. Verizane
9. Besunc
10. Decane
11. Nisan
12. Milska
13. Zagost
14. Psow
15. Belina

Beitrag zur Kenntnis der Lausitzer Waldbäume in vorgeschichtlicher Zeit.

(Ein Jahr Holzkohle-Untersuchung.)

W. Buchwald.

Auf Anregung von Dr. W. Frenzel untersuche ich seit einem Jahre die bei den Grabungen der Gesellschaft mit zu Tage geförderten Holzkohlereste zwecks Bestimmung der Holzarten.

Ueberdies wurde mir von dem vorgeschichtlichen Forschungsinstitut Tübingen Untersuchungsstoff aus süddeutschen und niederrheinischen Fundplätzen zur Bestimmung übergeben.

Diese Untersuchungen sind in doppelter Hinsicht wertvoll: Einmal können sie wichtige Ergebnisse für die prähistorische Forschung liefern, zum anderen tragen sie dazu bei, uns ein Bild über die Entwicklungsgeschichte unseres Waldes zu entrollen. Dieses Bild zeigt jedoch nur die Verhältnisse der allerjüngsten geologischen Vergangenheit. Um auch die übrigen alluvialen Vegetationsverhältnisse kennen zu lernen (bis zum Ende der Eiszeit), beabsichtige ich später noch Dünen- und Moorunteruchungen auszuführen.

Auch zur Methode der Bestimmung sei einiges gesagt. Es ist aus verschiedenen Gründen nicht immer möglich, Holzkohle zu bestimmen: Durch die Verkohlung ist manchmal der anatomische Bau des Holzes zerstört, gewisse Hölzer sind anatomisch gleich gebaut, Laubhölzer sind schwerer als Nadelhölzer zu bestimmen u. a. Vielfach muß als letzte Maßnahme eine mikroskopische Untersuchung vorgenommen werden. Wenn in den allermeisten Fällen trotzdem ein sicheres Ergebnis erzielt wurde, so habe ich das vor allem Herrn G. Schönfeld, Dresden, einem der bedeutendsten Holzkenner Deutschlands, zu verdanken, der mich in liebenswürdiger Weise in diese „schwarze Kunst" eingeführt hat. Es sei ihm auch an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen.

Uebersicht über die bisher ausgeführten Bestimmungen:

Nr.	Ort	Zeitliche Einordnung	Bestimmung
1	Göda (Schanze)	1200—1300 p.	Quercus sp. (Eiche)
2	Ortenburg	1000—1200 p.	Pinus silvestris (Kiefer)
3	„	1000—1200 p.	Quercus sp.
4	„	1000—1200 p.	Abies alba (Tanne)
5	Ostritz (Gräberfeld)	1500—1200 a.	Pinus silvestris
6	„ „	1500—1200 a.	Picea excelsa (Fichte)
7	Strehla (Siedelung)	600—0 a.	Fagus silvatica (Buche)
8	Brohna (Schanze)	1000—1200 p.	Quercus sp.
9	Bautzen, Kriegersiedlung (Grab IV)	1500—1200 a.	Juniperus communis (Wacholder)
10	Klix (Gräberfeld)	600—0 a.	Pinus silvestris
11	„ „	600—0 a.	„ „
12	„ „ (Grab IX)	600—0 a.	„ „
13	„ „ (Grab X)	600—0 a.	„ „
14	Ostritz, Veensberg (Schanze)	1000—1200 p.	Quercus sp.
15	Kirschau (Burgruine)	1356	„ „
16	„ „	1356	Secale cereale (Roggen)
17	Purschwitz (Siedelung)	1500—1000 a. ?	Quercus sp.
18	Kirschau (Burgruine)	1356	Abies alba
19	Göda (Schanze)	1200—1300 p.	Picea excelsa
20	„ Stelle IV, Südseite	1200—1300 p.	Abies alba
21	Kirschau (Burgruine)	1356	„ „
22	Großpostwitz (Siedelung)	1100 p.	Quercus sp.

Nr.	Ort	Zeitliche Einordnung	Bestimmung
23	Schmoritz (Schanze?)	1200 p. ?	Fagus silvatica
24	Kirschau (Burgruine)	1356	Quercus sp.
25	Göda (Schanze)	1200—1300 p.	Fagus silvatica
26	„ „	1200—1300 p.	Quercus sp.
27	„ Stelle I	1200—1300 p.	„ „
28	Schmoritz (Schanze?)	1200 p. ?	Ulmus sp. (Ulme)
29	„ „	1200 p. ?	Fagus silvatica
30	Göda (Schanze, Stelle IV)	1200—1300 p.	Quercus sp.
31	Dobranitz (Schanze)	1000—1300 p.	„ „
32	Kittlitz „	1000—1300 p.	„ „
33	Loga „	1000—1300 p.	„ „
34	Spittwitz „	1000—1300 p.	„ „
35	Proitschenberg „	500—0 a.	„ „
36	Brohna „	1000—1300 p.	„ „
37	Göda „	1200—1300 p.	„ „
38	Weite Bleiche „	1000—1200 p.	„ „
39	Kleinseitschen „	1000—1200 p.	„ „
40	Ostro „	500 a.	„ „
41	Wessel bei Milkel (Grab)	1500—1200 a.	Pinus silvestris
42	Sohland a. d. Spree (Schloßberg)	1200—1300 p.	Abies alba
43	Strehla (Siedelung)	500 a.	„ „
44	„ „	500 a.	„ „
45	Wessel bei Milkel (Grab V)	1500—1200 a.	Nadelholz (wahrscheinlich Kiefer)
46	„ „ „ (Grab VI)	1500—1200 a.	„ „ „
47	„ „ „ (Grab VII)	1500—1200 a.	Quercus sp.
48	„ „ „ (Grab VII/VIII)	1500—1200 a.	Pinus silvestris
49	„ „ „ (Grab VII/VIII)	1500—1200 a.	Nadelholz (wahrscheinlich Kiefer)
50	„ „ „ (Grab X)	1500—1200 a.	Pinus silvestris
51	Coblenz (Schanze)	1100—1200 p.	Quercus sp.
52	„ „	1100—1200 p.	Laubholz
53	„ „	1100—1200 p.	Pinus silvestris
54	„ „ (Sterbehügel)	1100—1200 p.	Quercus sp.
55	Malsitz (Siedelung)	1000 a.	„ „
56	„ „	1000 a.	Alnus sp. (Erle)
57	Strehla „	600—0	Nadelholz (Fichte?)
58	„ „	600—0	Alnus sp.
59	„ „	600—0	Juniperoxylon silesiacum Kr. (Braunkohlenholz!)
60	„ „	600—0	Fagus silvatica
61	Oehlisch (Schanze)	1200 p.	Populus sp. (Pappel)
62	Bautzen, Kriegersiedl. (Brandstelle)	1500—1200 a.	„ „ „
63	„ „ „	1500—1200 a.	Picea excelsa
64	Ostro (Schanze)	500 a.	Salix sp. (Weide)
65	Ostritz, Beensberg (Schanze)	1100—1200 p.	Populus sp.
66	„ „ „	1100—1200 p.	Salix sp.
67	Schmoritz (Schanze?)	1200 p. ?	„ „
68	Wessel bei Milkel (Grab XI)	1500—1200 a.	Pinus silvestris
69	„ „ „ (Grab XII)	1500—1200 a.	Quercus sp.
70	„ „ „ (Grab XII)	1500—1200 a.	Pinus silvestris
71	„ „ „ (Grab XII)	1500—1200 a.	„ „ (Pfahl)
72	Ober-Uhna (Grube V)	2500—2000 a.	Quercus sp. (Pfahl)
73	„ (Grube IV)	2500—2000 a.	„ „

Die genannten Funde geben uns zunächst noch ein sehr undeutliches Bild von der ehemaligen Zusammensetzung des Lausitzer Waldes. Das Material ist eben noch lückenhaft, aber im Laufe der Jahre werden wir doch ein immer genaueres Bild vom einstigen Walde und der Urlandschaft überhaupt erhalten. Trotz des verhältnismäßig geringen Materials lassen sich schon einzelne Ergebnisse finden, auf die ich im folgenden etwas näher eingehen werde.

Bei günstigen Lebensbedingungen kommt es in der Pflanzenwelt immer zur Waldbildung, dagegen hemmen trockenes Klima und nährstoffarmer Boden die Waldbildung ganz abgesehen von den Einflüssen der Menschen, so daß wir in dem Walde die höchst entwickelte Vegetationsform zu erblicken haben. Wir fragen daher, *welche Gebiete der Oberlausitz in früherer Zeit (von 2500 v. Chr. an) vom Walde bedeckt waren.* Ueber die *Waldverbreitung* geben die Holzkohlefunde keinen Aufschluß, weil sie doch aus ehemals besiedelten, also waldarmen Gebieten stammen und das Material gerade für diese Untersuchung zu lückenhaft ist. Durch andere Erwägungen kann man zu einem Ergebnis gelangen. Der Wald ist bekanntlich ein großer Feind der menschlichen Siedelung. Die Menschen benützen zur Ansiedlung waldfreies Gelände oder müssen durch Roden die bewaldeten Gebiete siedlungsfähig machen, allerdings kommt das Roden für die damalige Zeit noch nicht in Frage, diese außerordentlich schwierige Arbeit ist durch die prähistorische Forschung erst für die Jahrhunderte nach dem Beginn unserer Zeitrechnung in geringem Maße nachgewiesen, größere Rodungen in der Oberlausitz setzten erst ungefähr 1000 Jahre n. Chr. Geburt ein. Wir können demnach in den meisten Fällen mit Sicherheit annehmen, daß die Gebiete, die uns Altertümer bei unseren Ausgrabungen geliefert haben, in vorgeschichtlicher Zeit durch natürliche Ursachen, nicht durch menschliche Einflüsse waldfrei gewesen sein müssen. Wir erhalten so ein naturgetreues Bild der ehemaligen Waldverbreitung.[1] Wir finden den allergrößten Teil der Oberlausitz mit Wald bedeckt, im großen und ganzen war nur ein verhältnismäßig kleines Gebiet waldfrei bezw. waldarm, ein Streifen, nach heutigen Orten benannt, von Kamenz nach Löbau und Weißenberg mit Bautzen als Mittelpunkt.

Doch wie kommt es in diesem mächtigen Urwaldgebiet zu einer solchen Inselbildung waldfreien Geländes? Die Ursachen sind wohl schon in der Nacheiszeit zu suchen, die sich bekanntlich durch ein Tundren- oder Steppenklima auszeichnete. Gewisse Teile prägten sich zu typischen Steppenlandschaften aus, die auch noch lange nach Beendigung der Steppenklimazeit und trotz der immer weiter um sich greifenden Waldverbreitung, die von den Gebirgen ausging, erhalten blieben. Hoops[2]) weist nach, daß die Steppenlandschaften Mitteleuropas, die mit den Pontischen Steppen in Verbindung standen, sich in zwei Zügen nach Westen erstreckten. Der eine Zug benutzte das Donaugebiet, Mähren, Süddeutschland, Schweiz, der andere, nördliche Zug verlief nördlich der Karpathen nach dem mittleren Elbe- und Saalegebiet zum Harz. Im Laufe der Zeit bemächtigte sich der Wald auch dieser Steppengebiete, so daß von ihnen eben nur Inseln übrig blieben, soweit sie vom Menschen als Siedlungsland benutzt wurden. Die weiter vorn angeführte Karte zeigt deutlich vier größere Inselgebiete[3]), die in einem Zuge liegen, und dieser ist wieder nach meiner Auffassung ein Stück des obenerwähnten nördlichen Steppenzuges.

So komme ich zu dem Ergebnis, daß das *Bautzener Gefilde als ein Rest jener nördlichen Steppenzone* aufzufassen ist, und noch heute beobachten wir in diesem Gebiete hier und da Steppenpflanzen als *Relikte*.[4])

Im großen und ganzen war die Lausitzer Landschaft in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (2500 a. bis 1200 p.) durch den scharfen Gegensatz gekennzeichnet zwischen dem räumlich überwiegenden Urwalde und den verhältnismäßig kleinen Gefilden. Der Urwald beherrschte unsere Landschaft so stark, daß er nur mit Mühe von den Menschen teilweise beseitigt werden konnte und selbst noch im Mittelalter große Gebiete bedeckte. 165 Ortsnamen der Oberlausitz, eine beträchtliche Zahl, zeugen heute noch von der großen Verbreitung des Waldes im Mittelalter.[5])

Ueber die *Zusammensetzung des Waldes* geben uns die Holzkohlefunde Aufschluß. Es ist erstaunlich, wie überaus häufig sich die Eiche unter den Funden vorfand. Von den 72 Hölzern (s. vorige Tabelle) sind 28 Quercus (wahrscheinlich fast alle Qu. pedunculata), die sich auf alle vorgeschichtlichen Zeitabschnitte verteilen, besonders viele Funde stammen aus der frühdeutschen Zeit (100—1356 p.), womit nicht gesagt sein soll, daß

[1]) Vgl. W. Frenzel, Oberfächsische Heimatstudien I, die vorgeschichtlichen Siedlungen, Karte I (s. auch Karte II—IV). Rohland u. Berthold Verlag, Crimmitschau, 1924. Unsere Tafel I.

[2]) Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum. Verlag Karl J. Trübner, Straßburg, 1905.

[3]) Um Bautzen, Dresden, zwischen Meißen und Leipzig, um Altenburg. S. die vorn angeführte Tafel I (Nr. 12, 11, 2, 3).

[4]) So fand ich z. B. den in der botanischen Literatur für Bautzen angeführten Gagea minima immer noch an der dort bezeichneten Stelle vor, allerdings in wenigen Exemplaren. Hinsichtlich der Relikte verweise ich auf die folgende Abhandlung von M. Militzer.

[5]) S. W. Frenzel, Oberlauf. Heimatstudien II, S. 25 ff. Klima und Landschaftsbild der Oberlausitz in vorgesch. Zeit. Druck und Verlag der Oberlauf. Heimatzeitung, Reichenau i. Sa., 1923.

die Eiche in prähistorischer Zeit weniger stark verbreitet war. Auch die einzigen Funde, die wir bis jetzt aus dem Neolithicum besitzen (Nr. 72 und 73) sind Eichenreste. Wenn wir noch die Ortsnamen berücksichtigen, finden wir die Eiche mit an erster Stelle unter den Namen, die auf Waldbäume hindeuten (Eiche 9, Linde 9, Kiefer 7, Erle 7)[1], so daß wir behaupten können: die Eiche nahm in vor- und frühgeschichtlicher Zeit eine herrschende Stellung im Lausitzer Walde ein, er glich darin den meisten deutschen Gebieten.

Auch für die Wirtschaft war die Eiche von großer Bedeutung. Die Früchte verwandte man in späteren Zeiten zur Schweinemast. Vor allen Dingen bevorzugte man Eichenholz für alle möglichen Zwecke: zum Bau der menschlichen Wohnung, zu Palisaden, Geräten u. a. Ganz auffällig zeigten sich bei allen Schanzengrabungen unter den Holzkohlefunden jedesmal Eichenreste: Göda, Brohna, Ostritz (Veensberg), Schmoritz, Dobranitz, Kittlitz, Loga, Spittwitz, Proitschenberg, Weite Bleiche, Kittlitz, Kleinseitschen, Ostro, Coblenz, so daß man die Eiche als den typischen Baum bei Burgbauten bezeichnen kann, der vor allem wohl zur Befestigung benützt wurde (Palisaden).

Wenn die Eiche so zahlreich auftrat, liegt die Vermutung nahe, daß einzelne Waldgebiete reine Eichenwaldungen waren. Doch die Eiche bietet infolge ihres nicht zu großen Höhenwachstums, ihrer weit ausladenden, reich verzweigten und lichtdurchlässigen Krone auch anderen Bäumen und Sträuchern genügende Lebensbedingungen. Infolgedessen ist die Eiche kein bestandbildender Baum in dem Sinne wie die Buche, Fichte und Kiefer.[2] Man kann demnach mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß Eichenfunde auf einen ehemaligen Laub- oder Mischwald hindeuten. Das beweisen auch tatsächlich die übrigen Funde. In der Bronzezeit fanden sich: Eiche, Pappel, Kiefer, Fichte und Wacholder vor — in der vorrömischen Eisenzeit (aus den Jahren 800—0 p.): Eiche, Buche, Kiefer, Tanne, Fichte, Erle, Weide — und in der frühdeutschen Zeit (aus den Jahren 1000—1356 p.): Eiche, Buche, Kiefer, Tanne, Fichte, Ulme, Pappel, Weide. Auch die Ortsnamen (Mittelalter) deuten auf Mischwald:[3])

Eiche	(9)	Rotbuche	(2)
Linde	(9)	Esche	(2)
Kiefer	(7)	Tanne	(2)
Erle	(7)	Birnbaum	(2)
Birke	(5)	Eibe	(2)
Weißbuche	(4)	Hasel	(1)
Ahorn	(3)	Kornelkirsche	(1)

[1]) S. W. Frenzel, Oberlauf. Heimatstudien II, a. a. O. S. 34.

[2]) S. auch Hoops, Waldbäume a. a. O. S.181.

[3]) S. W. Frenzel, Oberlauf. Heimatstudien II, a. a. O. S. 25 ff.

An ein und derselben Fundstelle konnten ab und zu mehrere Holzarten zugleich nachgewiesen werden, was ebenfalls auf den ehemaligen Mischwald hindeutet: z. B.

Schmoritz: Buche, Ulme, Weide,

Göda: Eiche, Fichte, Tanne, Buche,

Coblenz: Kiefer, Eiche und noch ein anderes Laubholz,

Strehla: Fichte, Erle, Tanne, Buche.

Auf Grund der Untersuchungen (einschließlich Ortsnamen) sind folgende Holzarten nachgewiesen:

1. Nadelhölzer: Kiefer, Tanne, Fichte, Eibe, Wacholder;
2. Laubhölzer: Eiche, Buche, Linde, Erle, Birke, Weißbuche, Ahorn, Esche, Birnbaum, Hasel, Kornelkirsche.

Wir kommen demnach zu dem Ergebnis, daß der Lausitzer Wald in vor-[4]) und frühgeschichtlicher Zeit Mischwald war.

Jedoch kam es in manchen Teilen auch zu einheitlichen Bestandbildungen. Die zahlreichen Kiefernfunde, die aus dem Nordlausitzer Gebiet stammen, weisen auf Kiefernbestände hin, die wir auch heute noch hier antreffen und die zum „Lausitzisch-schlesischen Heidegebiet" gehören. In der Südlausitz werden sich Buchenbestände vorgefunden haben, wie wir sie heute noch auf dem Valtenberg beobachten. Auch bei den Ausgrabungen fanden sich bisher die Buchenreste nur in dem südlichen Gebiete (Schmoritz, Göda, Strehla). Die Fichte, die heute in der Südlausitz große Bestände bildet, trat damals wahrscheinlich vereinzelt auf. Lärche konnte nicht nachgewiesen werden; das ist nicht verwunderlich, da sie doch ein Hochgebirgsbaum ist und in Deutschland erst vor 150 Jahren angepflanzt wurde.[5]) Die Tanne wurde mehrfach nachgewiesen (Ortenburg, Strehla, Göda, Kirschau, Sohland), so daß vermutlich die Nordgrenze in frühgeschichtlicher Zeit ein wenig nördlicher verlief als die heutige (Klima). Eibe[6]) und Wacholder[7]) gehörten ebenfalls zum ehemaligen Lausitzer Walde und zeigten wahrscheinlich eine bedeutend größere Verbreitung als heute; allerdings sind sie infolge des geringen Materials erst spärlich nachgewiesen. Ein Rätsel ist das Vorkommen eines Braunkohlenholzes: Juniperoxylon sil. (Nr. 59).

[4]) Von 2000 v. Chr. an.

[5]) S. Klein, Waldbäume und Sträucher, Karl Winters Universitätsbuchhandlung, Heidelberg, 1923.

[6]) Ortsnamen: Zeißig, Zeißholz (Eibenort), Heute noch hier und da wildwachsend (z. B. auf dem Rothstein).

[7]) Für die Bronzezeit nachgewiesen (Fund Nr. 9). Heute noch vielfach wildwachsend.

Zur Reliktenflora der Oberlausitz.

M. Militzer.

Im allgemeinen gilt die Oberlausitz [1]) als artenarm an Eiszeit- und Steppenrelikten, jenen großartigen Zeugen der Eiszeiten und der dazwischenliegenden und nachfolgenden wärmeren Perioden. Dies dürfte auch aus der Karte erhellen, welche die bisher bekannten Standorte der wichtigsten bei Drude [2]) aufgeführten präalpinen und Steppenpflanzen enthält. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß sich — besonders in der westlichen Oberlausitz — noch mehr Ueberbleibsel aus längst verklungenen Erdperioden vorfinden.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, nach weiteren Standorten im Gebiete Ausschau zu halten. Da bei der Größe desselben und der knappen Zeit, die ihm dafür zur Verfügung steht, eine baldige gründliche Erforschung ausgeschlossen ist, da aber andererseits mit zunehmender Bodenkultur die Gefahr besteht, daß manche der jetzt vielleicht noch vorhandenen Pflanzen inzwischen vernichtet werden, bittet er alle Naturfreunde unter den Herren Prähistorikern und Historikern, bei ihren Ausgrabungen und Geländeforschungen auf die in nachfolgender Liste angeführten Pflanzen acht zu geben und etwaige Neufunde — für welche dem Entdecker das Recht der Priorität natürlich gewahrt bleibt — der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis Bautzen mitzuteilen.

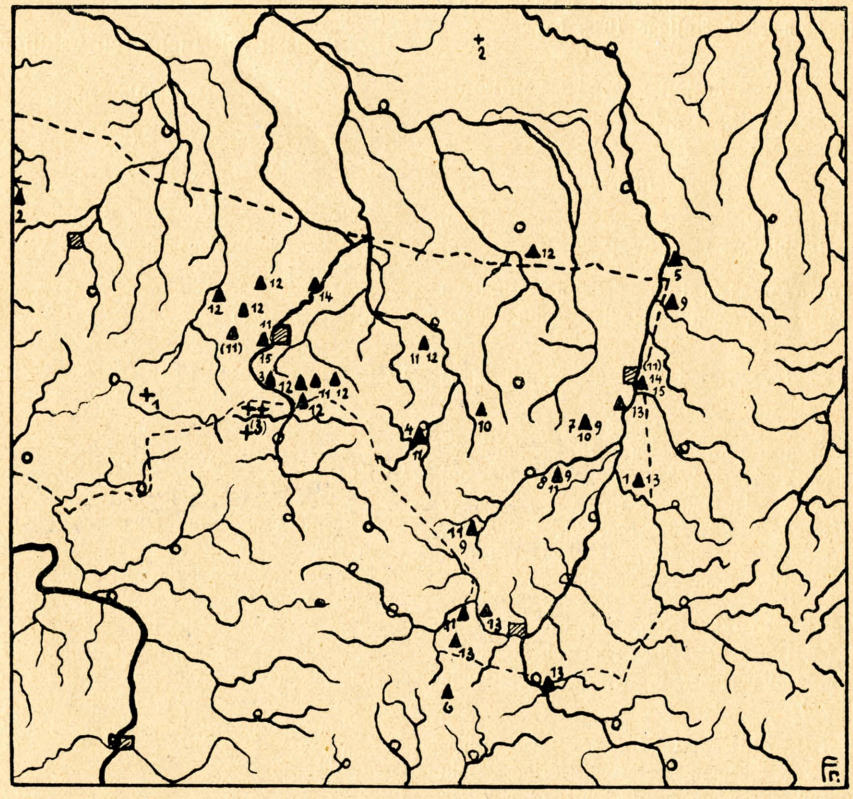


Abb. 1.

[1]) Oberlausitz hier im Sinne Drudes als pflanzengeographische Einheit aufgefaßt und begrenzt. (Drude, Der Hercynische Florenbezirk, Leipzig 1902). Die Oberlausitz fällt hier zum größten Teil in das 9. Territorium, in das „Lausitzer Hügelland", die an Reliktpflanzen wesentlich reicheren Elb- und Niederlandgebiete sind in die Standortauffstellung heute noch nicht einbezogen.

[2]) Drude, Der Hercynische Florenbezirk, S. 193 bis 196.

Um die Literaturangabe zu den Standorten möglichst zu vereinfachen, sind hinter alle Standorte, die in der Flora von Sachsen: Wünsche-Schorler, Die Pflanzen Sachsens und der angrenz. Gegenden, 11. Auflage 1919, oder in der Flora von Schlesien: Fiek, Flora von Schlesien preuß. u. österreich. Antheils, 1. Auflage 1881, angegeben, W oder F gesetzt worden. Was die übrigen Standorte anbetrifft, so ist versucht worden, stets die ersten Literaturangaben darüber widerzugeben. Die Zahl hinter dem deutschen Pflanzennamen stellt die Nummer der betr. Pflanze in Garcke: Illustrierte Flora von Deutschland, 22. Auflage 1922, dar.

I. Pflanzen, von denen nur ein Standort bekannt ist.

A. Steppenpflanzen

1. Stipa pennata L. — Feder-Pfriemgras (399) b. Ostritz: Niedaer Berg, W. F.

2. Anemone pratensis L. — Wiesen-Schelle (969) b. Großenhain (kommt in der Niederlausitz häufiger vor).

3. Salvia silvestris L. — Wilde Salbei (2037) b. Bautzen-Singwitz, W.

4. Verbascum phoeniceum L. — Violettes Wollkraut (2058) b. Löbau: W. „1 Exemplar auf einer Wiese beim Gasthaus „Zur Sonne" an der Rumburger Str. i. J. 1876 beobachtet." (Wagner, Flora des Löbauer Berges, nebst Vorarbeiten zu einer Flora der Umgegend von Löbau.)

5. Veronica prostrata L. — Gestreckter Ehrenpreis (2091) a. d. Nordostecke des Gebietes: Neißeufer b. Penzighammer, F. (In der Niederlausitz häufiger.)

6. Asperula glauca (L.) Bess. — Lab-Meister (2209) a. d. Südgrenze des Gebietes: a. d. Hain (Cantieny, Verzeichnis der in der Umg. v. Zittau wildwachsenden offenblütigen Pflanzen. Zittau 1854.)

7. Artemisia scoparia W. u. K. — Besen-Beifuß (2371) b. Görlitz: Landskrone, W. F.

8. Lactua quercina L. — Steifer Lattich (2601) b. Bernstadt: Schönauer Hutberg, W., ob noch? Trotz dreifach wiederholtem Besuch hat Drude die Pflanze nicht wiederfinden können. „Es scheint nicht unmöglich, daß sie durch den Weiterbau eines in den Buschwald der höchsten Spitze hineinbringenden Steinbruchs verloren gegangen ist." (Drude, der Hercynische Florenbezirk, S. 466.)

B. Präalpine Pflanzen

1. Polygala amara L. — Bittere Kreuzblume (1569) b Bischofswerda, W.

2 Linnaea borealis L. — Linnäe (2240) nördlich des Gebietes: „Meßtischblatt Rietschen, westlich der Bahn Weißwasser-Görlitz, an der Schneise zwischen Jagen 194 und 178, etwa bei Punkt 131,4". (Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz, 1926, S. 106.)

II. Pflanzen mit mehreren Standorten.

A. Steppenpflanzen

9. Muscari botryoides (L.) Lam. u. DC. — Kleines Träubel (522) b. Bernstadt: am Schönauer Hutberg, W., ob noch? „Trotz dreifach wiederholtem Besuche ist uns die Feststellung auf dem H. b. Sch. noch nicht gelungen." (Drude, Hercynischer Florenbezirk, S. 466.) b Herrnhut: am Heinrichberg, W., b. Görlitz: Landskrone, W. F., zw. Sohra u. Penzig, F. (1176).

10. Sempervivum soboliferum Sims. — Sprossende Hauswurz b. Löbau: Rothstein, W., b. Görlitz, Landskrone, F.

11. Potentilla recta L. — Aufrechtes Fingerkraut (1321), b. Bautzen: Stadtmauer (Rostock: Phanerogamenflora v. Bautzen und Umg. Abhandlg. d. Naturw. Gesellsch. Isis, Dresden, 1889), b. Rachlau, östlich Göda (hier inzwischen verschwunden), Strohmberg. (Festschrift zur Feier d. 75jähr. Besteh. d. Naturw. Gesellsch. Isis in Bautzen, 1921, Bericht v. Dr. Richter, S. 58), b. Herrnhut, W., b. Bernstadt: Schönauer Hutberg (Drude, Hercynischer Florenbezirk, S 466), b. Görlitz; hohes Neißeufer, F. (inzwischen verschwunden), b. Zittau: Hainewalde, W.

12. Vicia cassubica L. — Kassubische Wicke (1500), b. Bautzen: Salzenforst, Loga, Radibor, Mehltheuer, Rachlau, b. Weißenberg: Strohmberg (Festschrift Isis, Bautzen, 1921, S. 62), Drohmberg (Rostock, s. oben, ob noch?) ,b. Zittau: am Otterstege u. a. (Cantieny, s. oben), b. Niesky (Öttel System. Verzeichnis der in d. Oberlausitz wild wachsenden Pflanzen, Görlitz 1799). (In der Niederlausitz nicht selten.)

13. Bupleurum falcatum L. — Sichelblättriges Hasenohr b. Görlitz: Biesnitzer Tal, W. F.; b. Ostritz: Niedaer Berg, W. F.; b. Zittau: am Schülerbusch, W.; b. Hörnitz, W.; b. Grottau, W.

14. Scabiosa Columbaria L. ssp. ochroleuca L. (2266) — Tauben-Grindkraut. b. Bautzen: Niedergurig (Rostock, s. oben), b. Görlitz: Neißeufer, F.

15. Centaurea maculosa Lam. — Gefleckte Flockenblume b. Bautzen: Spreeufer (Rückert, Flora v. Sachsen, Königsbrück, 1840); b. Görlitz: Neißeufer (Oettel, siehe oben). In der Niederlausitz häufiger.

B. Präalpine Pflanzen

3. Genista sagittalis L. — Geflügelter Ginster (1415) b. Bautzen: Dretschen, W. (durch Kultur ausgerottet), Weifa (verschwunden, G. s. hat dort unglücklicherweise gerade auf einem vielbegangenen Fußwege gestanden und ist einfach, besonders bei schlechtem Wetter, nach und nach vollständig niedergetreten worden, bis sie ganz vernichtet war. Sora (ob noch?) (Festschrift Isis, Bautzen, 1921, S. 60.)

Die erste Fundstelle megalithischer Kulturreste in der Oberlausitz.

Dr. W. Frenzel.

Für die mittlere Lausitz ist die große Zahl jäh aufsteigender Hügel charakteristisch, welche die durchschnittliche Höhenlage des Geländes um 20 bis 50 Meter übersetzen und von deren Höhe man stets eine überraschend schöne Fernsicht genießt. Besonders auffällig ist es nun, daß diese Hügel, die teils herdenweise (zwischen Kreckwitz und Pließkowitz) oder teils in Zügen (zwischen Förstchen und Kronförstchen) auftreten, wahre Nekropolen aus vorgeschichtlicher Zeit darstellen (Salzenforster, Kreckwitzer, Burker Höhe). Ein vereinzelt auffstrebender Hügel ist der Gleinaer Windmühlenberg, der mit seiner Höhe von 168,5 Metern die Umgebung durchschnittlich um 20—25 Meter überragt und der um so eindrucksvoller wirkt und um so bessere Fernsicht bietet, als die nächsten ihm ebenbürtigen Erhebungen in 3—5 Kilometer Entfernung erst auftreten.

Geologisch stellt er wohl einen von der nacheiszeitlichen Abtragung verschonten Teil der diluvialen Kiesaufschüttung dar, die überlagert ist von einer 2—3 Meter mächtigen Schicht Fließerde (Warp), deren Zusammensetzung und strukturelle Beschaffenheit hier besonders schön beobachtet werden kann. Der Warp ist mit zahlreichen Gesteinsbrocken durchsetzt und von zäh-toniger Beschaffenheit. Er setzt selbst den heutigen Werkzeugen einen schwer zu überwindenden Widerstand entgegen. Der Kies wird seit Menschenaltern abgegraben, dabei läßt man durch Unterhöhlen die dicke Warpschicht herabbrechen.

Am 8. Februar 1926 ging bei der Geschäftsstelle der Gesellschaft die Meldung ein, daß auf dem Windmühlenberge Gleina Urnen gefunden seien. Am 9. und 10. Februar waren wir am Fundorte und konnten folgendes feststellen:

In einem herabgestürzten Warpblock, 2 Meter westlich des Höhenpunktes 168,5 waren aus einer Tiefe von 1,50 Meter vorgeschichtliche Gefäße mit niedergegangen, die, soweit noch die Scherben zu finden waren, von den Entdeckern, mehreren Knechten aus Gleina, aufgesammelt und dem Obstgroßhändler Glaser, der als Besitzer der Sandgrube auf dem Windmühlenberge wohnt, übergeben wurden. Dieser sicherte auch einen Tonblock mit einem Gefäßabdruck, der uns das Profil der Vase (Abb. 2 Fig. 4) erhielt. Ohne die dauernde Unterrichtung der Lausitzer Landleute über die vorgeschichtlichen Neufunde in den Tageszeitungen wäre der Fund wahrscheinlich übersehen worden und es wäre uns ein Altertum verloren gegangen, das bisher in der Oberlausitz einzig dasteht. Um so größerer Dank gebührt daher auch allen den Herren, die sich um seine Erhaltung bemühten.

Weder die Besichtigung der Fundstelle noch die Befragung ergaben Anhaltspunkte für das Vorhandensein einer Steinpackung oder dunkler gefärbten Grube an der Fundstelle. Jedenfalls ist die Tiefe von 1,50 Meter, welche als gesichert angesehen werden darf, überaus bemerkenswert schon wegen der Schwierigkeit, den Warp zu durchgraben. Sie bietet vielleicht auch die Erklärung dafür, daß bisher Funde dieser Kultur aus der Oberlausitz noch nicht eingeliefert wurden. Knochen- oder Aschenreste wurden nicht beobachtet, doch geschieht dies in den seltensten Fällen auch bei anderen Bodenfunden. Es steht dem nichts entgegen, hier eine Bestattung (Skelett- oder Brandgrab) anzunehmen.

Der Erhaltungszustand der Topfware ist schlecht, sie ist äußerst brüchig. Der Ton ist auffällig grob und mit Sandkörnchen gemischt. Er

hat ziegelrote Farbe, die auch im Bruch anhält. Nur der Kern der Scherben ist geschwärzt. Sämtliche Gefäße sind nochmals rot überfangen und ursprünglich wohl geglättet:

1. Vase mit mindestens 2 Henkeln. Da nur ein Drittel der Henkelhöhe erhalten, möglicherweise dreihenkelig. H. etwa 11 Zentimeter, gr. D. 14 Zentimeter, Boden=D. 6 Zentimeter, Henkel aufgeklebt, von 2,5 Zentimeter Schenkelspanne und 1,5 Zentimeter größter H., die Bohrung ist im Mittel 2 Zentimeter lang von 0,5 Zentimeter lichter Weite. Die Breite des Henkels beträgt an der Wandung 3,5 Zentimeter und vermindert sich bis zum Scheitel auf 1,5 Zentimeter. Bodendicke 0,8 Zentimeter, Wanddicke 0,4 Zentimeter. Bauchteil aus dem Boden heraufgezogen. Ueber dem Umbruch nach der Schulter zu zeichnen sich knapp am Rande der Scherben zwei nur teilweise erhaltene, eingeglättete, parallele Riefen ab, die in Höhe der Henkelbohrung verlaufen. Der Henkelschorb und die beiden darunter befindlichen Scherben sind durch Brandwirkung entfärbt und geschwärzt. (Abb. 2, Fig. 1.)

2. Napf ohne Henkelspuren, ein Drittel erhalten. Rest als Negativ vorhanden. H. 3,5 Zentimeter, gr. D. am oberen Rande 6,5 Zentimeter, Boden=D. 3,5 Zentimeter, Bodendicke 0,8 Zentimeter, Wanddicke 0,4 Zentimeter. Der Rand ist schräg nach oben=innen gerichtet abgeschnitten und 0,7 Zentimeter breit, hängt daher nach innen 0,2—0,3 Zentimeter lippenartig über. (Abb. 2, Fig. 2.)

3. Vasen=Halsstück mit Schulteransatz, möglicherweise auf Vase 1 gehörig, doch ohne Berührungspunkte. Halshöhe 2,5 Zentimeter, Mündungs=D. 6 Zentimeter. Halswandung 0,4—0,5 Zentimeter. Der Rand stark abgeschliffen, daher Stellung des Halses zum Gefäß unsicher, mindestens senkrecht aufsitzend, möglicherweise aber leicht nach außen strebend. Der Hals ist umzogen von 4 gleichlaufenden Riefen, Vertiefung so groß wie Zwischenstück. Auf dem Schulteransatz auch Reste dreier eingeglätteter, senkrecht vom Halse fortstrebender Riefen, daneben zwei Strichpaare dachförmig zu einander gestellt, inneres Paar sich berührend: ||| //\\ (Abb. 2, Fig. 3).

4. Vase ohne Henkelspuren. Unterer Bauchteil im Original erhalten, Gesamtprofil im Negativ erhalten. H. 11 Zentimeter, gr. D. 11 Zentimeter, Boden 5 Zentimeter, Mündungs=D. etwa 10 Zentimeter, Bodendicke 0,8 Zentimeter, Wanddicke 0,4 Zentimeter. Um den 3 Zentimeter hohen Hals, der leicht nach außen absteht, 3 eingeglättete Riefen (nur im Negativ erhalten), im Gegensatz zur Halsbildung bei Gefäß 3 sehr schmal gegenüber den Zwischenstücken. (Abb. 2, Fig. 4.)

Bei der Wiederherstellung der Gefäße wurden im Innern von Vase 1 drei kleine Feuersteinsplitter ohne künstlichen Abspliſſen oder Bearbeitungsspuren gefunden. Sie sind sicher natürlicher Herkunft, werden aber aufbewahrt.

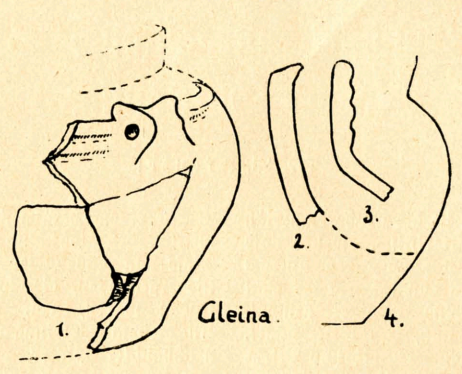


Abb. 2.

Angesichts des völligen Fehlens ähnlich geformter Gefäße aus der Oberlausitz war eine typologische Einordnung sehr schwierig. Dem Steinzeit=Tone nach mußten sie dieser Periode zugeordnet werden. In der Form sind lebhafte Anklänge an die Megalithkeramik Böhmens, aber auch an die Schnurkeramik der Oberlausitz vorhanden. Besonders auffällig ist der winzige, gedrungene Napf (Abb. 2, Fig. 2) mit aufsteigend=schrägem Rande, der nach innen überhängt. In den Vasen 1 und 4 zeigen sich zwei verschiedene Arten der Rumpfbildung: eingezogene und kugelige Gesamtform.

Offenbar liegt eine Art Zwischenstellung — megalithisch=schnurkeramisch — vor, die aber noch nicht zu weitertragenden Schlüssen ausgenutzt werden kann. S i c h e r erscheint bisher die nahe Beziehung der Megalithkultur zur Oberlausitz, w a h r s c h e i n l i c h ist die Anwesenheit nordischer Menschen in unserer Heimat, m ö g l i c h ist die Beeinflussung der schnurkeramischen Kultur durch die megalithische.

S c h r i f t e n n a c h w e i s:

W. Frenzel, Der rätselhafte Urnenfund auf dem Windmühlenberge von Gleina. Bautzener Tageblatt und Bautzener Nachrichten vom 11. 2. 26.

Die Aunjetitzer Kultur in der Oberlausitz.

J. Frenzel.

Mit einer Tafel, gezeichnet von E. Scheibe.

Einführung: Die Aunjetitzer Kultur hat ihren Namen von dem Dorfe Aunjetitz (Unetice) in der Nähe von Prag. Dort wurden 1879 zwei Gräberfelder mit Hockerskeletten aus der frühesten Bronzezeit aufgedeckt, nach denen diese Kultur benannt worden ist. Sie hat sich anscheinend in den Sudetenländern entwickelt und tritt in geschlossenen Siedelungsgebieten in Schlesien, Böhmen, Mähren, Niederösterreich, Bayern und in den sächsisch-thüringischen Ländern auf. Seger unterscheidet drei durch natürliche Grenzen getrennte und auch kulturell voneinander unterschiedene Sondergebiete: ein zentrales, das Schlesien und Böhmen umfaßt, ein östliches mit Mähren und Niederösterreich und ein westliches mit Sachsen-Thüringen. Von diesen Gebieten streichen Ausläufer nach verschiedenen Richtungen. In Schlesien und Böhmen deckt sich ihr Gebiet ziemlich genau mit dem der jüngeren Steinzeit.

Unsere Kenntnis von dieser Kultur verdanken wir in der Hauptsache den Grab- und den Sammelfunden. Während diese reichen Inhalt haben und die Kultur in ihrer Eigenart zeigen, bieten die Siedelungsfunde wenig Bemerkenswertes und tragen im allgemeinen noch den steinzeitlichen Charakter. In der Uebergangszeit von der Steinzeit zu der neuen Kultur hat sich eine Vorstufe ausgebildet, die nach Seger aus dem Marschwitzer Typus, einer besonderen Gruppe der schlesischen Schnurkeramik, entstanden ist und die er Vor- oder Frühaunjetitzer Kultur nennt: Rzehak und Cerwinka bezeichnen sie mit Proto-aunjetitzer Kultur.

Die Aunjetitzer Kultur stellt die älteste Bronzezeit Mitteleuropas dar und fällt in ihrer ganzen Dauer in die frühe Bronzezeit. Sie schließt sich einerseits eng an die ausgehende Steinzeit an und berührt anderseits sich in ihren jüngsten Formen mit der älteren Bronzezeit. Zeitdauer etwa 2000 bis 1500 v. Chr. Innerhalb dieses Zeitraumes verändern sich die Leitformen. Die ältere Stufe zeigt zinnarme, meist unverzierte Bronzen und verhältnismäßig schwach profilierte Tongefäße, die jüngere Stufe dagegen entwickelte, zum Teil reich verzierte Geräte aus zinnreicher Bronze, dem sogen. Weißmetall, und scharfkantige Gefäßformen.

Charakteristisch für die A. K. ist der Bestattungsgebrauch. In der ältesten Zeit ist er schwankend. In Schlesien herrscht die Körperbestattung in seitlicher Hockerlage vor, aber die Richtung der Leichen und die Krümmung der Gliedmaßen ist verschieden. Steinkisten oder Steinsetzungen fehlen. In Böhmen sind in dieser Zeit auch Brandgräber beobachtet worden. In der eigentlichen Aunjetitzer Zeit werden die Gräber gleichmäßiger. Die Toten ruhen mit stark angezogenen Knien und Armen regelmäßig auf der rechten Seite mit dem Kopf nach Süden, so daß das Antlitz nach Osten, dem Sonnenaufgange zu, gewendet ist. Steinsetzungen kommen nun häufig vor, die eine rechteckige Form zeigen. Die Gräber sind nicht selten zu ansehnlichen Friedhöfen vereinigt. In Böhmen sind die ältesten Gräber dieser Zeit Hügelgräber, wobei gewöhnlich mehrere Einzelgräber unter einem gemeinschaftlichen Hügel vereinigt sind.

Die Toten wurden bekleidet bestattet (Seger). Das schließt man daraus, daß häufig eine Nadel auf der Brust oder auf der Schulter gefunden wurde, wo das Gewand zusammengesteckt ward. Die Aussteuer ist verhältnismäßig zahlreich. Man findet neben Nadeln Hals- und Armringe, Bronzespiralen und Armbänder, Bronze- und Bernsteinperlen (in Böhmen in einem Grabe 96 Bernsteinperlen, in einem anderen 94 Stück), auch Goldschmuck; außerdem Randäxte und Dolchklingen, vor allem aber Tongefäße für Speise und Trank, die in der Nähe des Kopfes aufgestellt sind. Sie sind die wichtigsten Grabbeigaben.

Die Keramik ist ziemlich reichhaltig und mannigfaltig. In der Frühaunjetitzer Zeit ist sie noch verhältnismäßig einfach. Sie zeigt Becher und Näpfe mit und ohne Griffzapfen, Schalen mit abgesetztem Standfuß oder drei kurzen Füßen, weitmundige Töpfchen mit kleinem, breitem Henkel, Schüsseln mit umgestülptem Rande. Eine wichtige Form sind die sogenannten Schlauchkrüge. Sie erscheinen gestreckt und wenig gegliedert, der Bauchumbruch ist abgerundet und der Henkel vom Rande herabgedrückt. In der Blütezeit wird die Gliederung der Gefäße in Hals, Bauch- und Bodenteil viel deutlicher und die Profilierung schärfer. Der Unterteil wird flach und niedrig, der Bauchknick scharf und kantig, der Oberteil hoch und geschweift oder fast zylindrisch, die Randkrempe breit; der Henkel ist klein und sitzt tief. Die Formen erscheinen recht extrem, von den üblichen Gefäßformen abweichend.

Wichtig für die Kenntnis der Aunjetitzer Kultur sind die Sammelfunde, die in dieser Periode häufig auftreten. Sie gehören nach Zahl und Umfang zu den reichsten der Vorzeit und zeigen, daß schon damals ein reger Handel bestand. Sie setzen sich zusammen aus Halsringen mit Ösenenden, mehr oder weniger dicken Oberarm- und Unterarmringen, deren Enden häufig pfotenartig aufgebogen sind, Flach- und Randäxten. Dazu treten Dolche, Axthämmer, stulpenförmige Armbänder,

Gürtelplatten, Kettenschmuck, einfache und sogen. Noppenringe aus doppeltem Golddraht.

Die Wohnplatzfunde zeigen, wie schon erwähnt, wenig Bemerkenswertes. Die Tonware entspricht der in den Gräbern, außerdem werden auch vielfach Steinwerkzeuge, besonders Feuersteinspäne und Knochengeräte gefunden. Die Herd- und Abfallgruben tragen also noch steinzeitlichen Charakter. Sie deuten auf eine rechteckige Hausform. (Lit.: Reallexikon von Ebert, Bd. I, S. 260 u. folg., Abhandl. v. Seger; Bd. II, S. 72 u. folg., Abhandl. v. Nsebak und Cervinka.)

Im folgenden seien die einzelnen Funde des Aunjetitzer Typus in der Oberlausitz zusammengestellt.

I. Gefäßfunde.

1. Bautzen-Strehla.

Ggstd.: Becher und topfförmiges Gefäß.

Fundn: Beim Abgraben von Bausand fand man im Jahre 1910 in Biesolds Sandgrube südlich der Bautzen—Görlitzer Bahnlinie in etwa 1 Meter Tiefe zwei Gefäße, die unserer Gesellschaft abgeliefert wurden. Beim späteren Besichtigen und Nachgraben konnten noch Steinsetzung, Leichenbrand und Asche nachgewiesen, aber nähere Angaben über Art und Ausdehnung der Steinsetzung nicht gemacht werden.

Beschr.: Gefäß 1 (Kat. Nr. 767): Becher mit niedrigem Rumpf, leicht abgesetztem, hohem, zylindrischem Hals und umgekremptem Rand, geteiltem Zapfenhenkel an der Rumpfkante; glatt, schwarz. Höhe 10 Zentimeter, obere lichte Weite 10,3 Zentimeter, Boden 6 Zentimeter Durchmesser.

Gefäß 2 (Kat. Nr. 766): Topfförmiges Gefäß mit vier Henkelzapfen am Halsansatz, Rumpf gewölbt, Hals geschweift, rötlich braun; Material grob, aber geglättet. Höhe 19 Zentimeter, obere lichte Weite 17 Zentimeter, Boden 10 Zentimeter Durchmesser.

Verbl.: Stadtmuseum Bautzen.

Lit.: Erwähnt von Wilhelm in Bautzener Geschichtsblätter 1910, S. 39.

2. Burk.

Fund A.

Ggstd.: Napf und Töpfchen.

Fundn.: Nach Mitteilung des Gutsbesitzers Hilbenz in Burk waren in der Sandgrube nördlich des Dorfes, westlich der Staatsstraße, bei Höhe 188,3 beim Sandabfahren Urnen gefunden worden. Im Herbst 1900 unternahm Herr Gewerbeschuldirektor Geib eine Grabung. Ein Steinkistengrab wurde aufgedeckt, dessen Boden, Seitenwände und Decke aus 30—40 Zentimeter langen und 8—10 Zentimeter starken, unbearbeiteten Granitplatten bestanden. Das Grab war 1,10 Meter lang und 0,60 Meter breit. Die Decke war zusammengebrochen, der Boden mit einer starken Ascheschicht bedeckt. Am östlichen Ende lag der Rest der Schädelknochen, die noch fast eine Schale bildeten. An der linken Seite in der Nähe des Kopfes standen die beiden Gefäße. Die Asche und die geglühten Gefäße lassen vermuten, daß wir es mit einem Brandgrabe zu tun haben.

Beschr.: Gefäß 1 (Kat. Nr. 82): Napf mit 3 Zentimeter breitem, 1½ Zentimeter langem Henkelzapfen, Hals abgesetzt, ausladend; geglüht, rotbraun. Höhe 10 Zentimeter, ob. l. Weite 17 Zentimeter, Boden 8,5 Zentimeter Durchmesser.

Gefäß 2 (Kat. Nr. 83): Dünnwandiges Töpfchen mit Henkelwarze, geschweiftem, wenig ausladendem Hals; geglüht, braunrot. Höhe 8 Zentimeter, obere l. Weite 8 Zentimeter, Boden 4 Zentimeter Durchmesser.

Fund B.

Ggstd.: Weitmundiges Töpfchen (Kat. Nr. 91).

Fundn.: Etwa 10 Meter nördlich vom Steinkistengrabe ergab die weitere Grabung eine Steinsetzung von etwa je 2 Meter Seitenlänge. Sie führte in eine Tiefe von 1,75 Meter und verjüngte sich pyramidenförmig nach unten zu. Auf einer größeren Steinplatte stand das Gefäß. Leichenbrand wurde nicht beobachtet.

Beschr.: Weitmundiges Töpfchen mit Henkelwarze oder Henkelzapfen. Der Zapfen ist ausgebrochen; die Oeffnung, in der er gesessen hat, ist deutlich sichtbar. Geib betrachtet sie als Zapfenloch eines oberständigen Henkels. Hals wenig geschweift, niedrig. Höhe 8 Zentimeter, ob. l. Weite 10 Zentimeter, Boden 3,6 Zentimeter Durchmesser.

Fund C.

Ggstd.: Tasse und Topf.

Fundn.: Während Fund A und B an der Westwand der Grube geboben wurden, kamen im Sommer 1903 an der Ostseite der Grube beim Sandabbau die beiden Gefäße zum Vorschein. Steinsetzung oder Leichenbrand waren nicht beobachtet worden, eine spätere Untersuchung konnte sie nicht nachweisen.

Beschr.: Gefäß 1 (Kat. Nr. 691): Tasse mit nasenförmigem Henkelansatz, der durchlocht ist. Rumpf walzenförmig, ungegliedert, dünnwandig, braunrot, geglättet; nahe am Boden eine geringe Verjüngung. Höhe 7 Zentimeter, ob l. Weite 7,5 Zentimeter, Boden 5,5 Zentimeter Durchmesser.

Gefäß 2 (Kat. Nr. 692): Weitmundiger Topf mit einem etwas vom Halse abgerückten Henkel, leicht geschweiftem, etwas ausladendem Hals, dünnwandig, geglättet, graubraun, stellenweise etwas geschwärzt. Höhe 12 Zentimeter, ob l. Weite 14 Zentimeter, Boden 8 Zentimeter Durchmesser. Das Material beider Gefäße fein geschlämmter Ton.

Lit.: Geib, Steinzeitgefäße in Burk pp. in Oberl. Jhrb. Bd. II, S. 1 u. f.

Fund D.

Ggstd.: Napfähnliches Gefäß (Kat. Nr. 1795).

Fundn.: Etwa 1 Kilometer nordöstlich von der oben erwähnten Sandgrube liegt südlich der Straßengabelung Niedergurig—Doberschütz bei Höhe 175 eine andere Sandgrube, dem Gutsbesitzer Pietsch in Purk gehörig. Hier wurde im Herbst 1925 von einem Knechte beim Sandabfahren das Bruchstück des Gefäßes Nr. 1795 gefunden. Er lieferte das Gefäß, leider erst nach Monaten, an Herrn Oberl. Sperling in Niedergurig ab, so daß eine Ueberprüfung und Nachforschung an der Fundstelle ergebnislos verlief. Herr Sperling hat das Gefäß unserer Gesellschaft überwiesen.

Beschr.: Es ist ein napfähnliches Gefäß, wenig gegliedert, mit breiter Standfläche und fast kugelig gerundetem Rumpf, an der Schulter nur wenig eingezogen; Hals niedrig und fast zylindrisch. Am Halsansatz befindet sich eine 5 Millimeter vorspringende Randleiste mit 4 Randzipfeln. Sie erscheint nicht wie bei anderen bronzezeitlichen Gefäßen aufgesetzt, sondern, ich möchte fast sagen, kragenartig aus der Gefäßwand herausgezogen. Ihr Querschnitt ist dreieckig. Die Lappen springen 10 Millimeter vor.

Das Material ist grob, innen und außen ein fein geschlämmter Ueberfang, gemischt mit Glimmerblättchen, geglättet. Farbe strohgelb, einzelne Stellen geschwärzt. Da in der frühaunjetitzer Periode solche Randleisten und Randzipfel auftreten, können wir das Gefäß wohl dieser Periode zurechnen.

Verbl.: Alle Fundstücke im Stadtmuseum Bautzen.

Lit.: —

3. Coblenz.

Ggstd.: Tasse (Kat. Nr. 1595).

Fundn.: Gefunden in der Gemeindekiesgrube in Coblenz auf dem sogenannten Sterbehügel nördlich des Dorfes. Die Kiesgrube hat sich als ein bedeutsamer vorgeschichtlicher Fundplatz erwiesen.[1]) Am 31. August 1925 wurde sie durch Mitglieder unserer Gesellschaft besichtigt. Dabei wurden in der 2 Meter hohen Wand drei tiefe Gruben beobachtet, die sich nicht nur durch ihre Färbung, sondern auch dadurch abhoben, daß ihr Inhalt im Gegensatz zu den natürlichen Sanden ungeschichtet war. Beim oberflächlichen Absuchen der Grubenwand fand sich sofort die kleine Tasse. Da zu einer Grabung die Zeit schon zu weit vorgeschritten war, konnte die Grabung erst am 5. September vorgenommen werden. Die Grube hatte einen oberen Durchmesser von 3 Metern und eine Tiefe von 1,20 Meter. In der größten Tiefe war die Tasse schräg in der Wand steckend gefunden worden. Beim Durchsuchen der Füllerde wurden weder Skelettreste noch Leichenbrand gefunden, wohl aber kleine Holzkohlenstückchen und Reste von drei „slawischen" Gefäßen. Es hatte den Anschein, als ob die Tasse nicht mehr in ihrer ursprünglichen Lage sich befunden habe, sondern bei Ausschachtung der Grube in slawischer Zeit aus ihrer Lagerung gerissen und beim Zufüllen der Grube mit in die Füllerde geraten sei.

Beschr.: Tasse ungegliedert mit geteiltem Zapfenhenkel, grauschwarz, aus grobem Material, geglättet. Höhe 6 Zentimeter, ob. Weite 8 Zentimeter, Boden 5,5 Zentimeter Durchmesser.

Verbl.: Stadtmuseum Bautzen.

Lit.: Dr. W. Frenzel, Der Sterbehügel von Coblenz in Btzn. Geschichtsh. Bd. III, Heft V, S. 226.

4. Göda.

Ggstd.: Töpfchen, Napf und Bruchstück einer Tasse.

Fundn.: Gefunden 1901 beim Sandabfahren in der Sandgrube südlich der Dresdner Straße auf der Höhe bei Neubloaschütz. Eingeliefert durch den † Herrn Veterinärrat König, Bautzen. Weitere Nachrichten fehlen.

Beschr.: Gefäß 1 (Kat. Nr. 678): Weitmundiges Töpfchen mit geteiltem Henkelzapfen, ausladendem Hals und umgekremptem Rand, hellbraun, geglättet. Höhe 10 Zentimeter, ob. Weite 10 Zentimeter, Boden 5 Zentimeter Durchmesser.

Gefäß 2 (Kat. Nr. 672): Napf mit starkem, 1,8 Zentimeter vorspringendem, ungeteiltem Henkelzapfen, ungegliedert, gelblichgrau, glatt. Höhe 7,5 Zentimeter, obere Weite 13 Zentimeter, Boden 6 Zentimeter Durchmesser.

Gefäß 3 (Kat. Nr. 673): Bruchstück einer Tasse (nachträglich ergänzt worden), Unter- und Oberteil ziemlich gleichhoch (3,8 : 4 Zentimeter), Bauchknick etwas gerundet, Henkel weit ausladend, sitzt am Bauchknick auf; fein geschlämmtes Material, geglättet; Farbe grau; Höhe 7,8 Zentimeter, obere Weite 6 Zentimeter, größte Weite 9 Zentimeter, Boden 3,6 Zentimeter Durchmesser.

Verbl.: Stadtmuseum Bautzen.

Lit.: Noch nicht veröffentlicht.

5. Jeßnitz b. Neschwitz.

Ggstd.: Bruchstück einer Tasse, Gefäßscherben.

Fundn.: Im Sommer 1923 lieferte der Arbeiter Bulang aus Jeßnitz beim Pfarrer Ziesch ank in Ostro eine Anzahl Gefäßscherben ab, die früher in Jeßnitz gefunden worden waren. Nach seinem Berichte hätten auf einem Felde große Steine gelegen, deren mächtigster gesprengt worden sei. Unter ihnen hätten mehrere Gefäße gelegen, die aber zertrümmert worden seien.

[1]) Vergl. auch J. H. Frenzel, Die bronzezeitl. Sammel- und Einzelfunde der Oberlausitz in diesem Hefte. Derselbe, Slaw. Skelettgräber bei Coblenz. Btzn. Geschichtsh. Bd. III, Heft IV, S. 139.

Herrn P. Ziesch ank gelang es, aus den Scherben etwa die Hälfte einer Tasse zusammenzusetzen, deren Profil deutlich erkennbar ist und dem Aunjet. Typus entspricht. Die übrigen Scherben ließen sich nicht zusammensetzen, sie rühren von mindestens drei verschiedenen Gefäßen her. Eine eingehende Durchforschung des Fundplatzes hat noch nicht stattgefunden.

Beschr.: Bruchstück der Tasse (s. Abb.). Niedriger, flacher Unterteil; geschweifter, hoher Oberteil; scharfkantiger Bauchknick; der Henkel sitzt am Bauchknick auf. Farbe rötlichgrau, feingeschlämmtes Material, geglättet. Unterteil 2,5 Zentimeter, Oberteil 5,5 Zentimeter hoch, Gesamthöhe 8 Zentimeter, oberer Durchmesser etwa 8 Zentimeter.

2. Scherben von derselben Schweifung wie das Oberteil der Tasse, dünnwandig, aus feinem Ton, geglättet; von rotbraunen und rötlichgrauen Gefäßen.

Verbl.: Slg. Zieschank, Oftro.

Lit.: Noch nicht veröffentlicht.

6. Neudorf b. Neschwitz.

Ggstd.: Tassenförmiges Gefäß (Kat. Nr. 674).

Fundn.: Gefunden 1899 nordöstlich von Neudorf in etwa 1 Meter Tiefe beim Ausheben eines Grabens in der Nähe des Waldrandes an dem Fahrwege von Neudorf nach Johnsdorf. Das Gefäß lag frei in der Erde; Steinsetzung, Scherben von anderen Gefäßen oder Knochenreste waren nicht vorhanden. 1903 wurde es durch den † Herrn Töpfermeister Barchmann in Neudorf abgeliefert (Mitgeteilt von Herrn Reinh. Barchmann, Puschwitz 26 B).

Beschr.: Tassenförmiges Gefäß mit kleinem, geteiltem Henkelzapfen, Hals abgesetzt, ausladend, aus fein geschlämmtem Ton, geglättet, rotbraun. Höhe 8 Zentimeter; obere Weite 12 Zentimeter, Boden 6 Zentimeter Durchmesser.

Verbl.: Stadtmuseum Bautzen.

Lit.: Noch nicht veröffentlicht.

II. Bronzefunde.

Die Metallfunde aus der Aunj. Zeit sind der Vollständigkeit halber nur angeführt. In der folgenden Abhandlung „Die bronzezeitlichen Sammel- und Einzelfunde der Oberlausitz" sind sie eingehend behandelt. Man vergleiche dieselbe.

Amtshauptmannschaft Bautzen.

Bautzen, Bismarckhain, alter Exerzierplatz: 3 Halsringe mit Oesenende.
Bautzen, Fundstelle unbekannt: 1 Halsring mit Oesenende.
Birkau: 1 Halsring, 4 Oberarmringe, 9 Unterarmringe, 1 stulpenförm. Armband, 1 Gürtelschmuckplatte, 1 Kettenschmuck.
Coblenz: 2 Oberarmringe, 2 Armbänder.
Ebendörfel: 1 Halsring, 2 Oberarmringe, 3 Bruchstücke von Halsringen.
Großhähnchen: 4 Halsringe, 5 Oberarmringe, 2 Armspiralen.
Grubschütz: 1 Randaxt.
Leutwitz: 1 Halsring, 3 Oberarmringe, 1 Unterarmring.
Neschwitz: 1 Randaxt.
Niedergurig: 1 Unterarmring.
Taucherwald: 2 Randäxte, 1 Meißel, Bronzestück.
Techritz: 2 Dolchklingen.
Wurschen: 4 Randäxte.

Ostro (Amtsh. Kamenz): 4 Halsringe, 2 Gürtelschmuckplatten.
Olbersdorf (Amtsh. Zittau): 49 Randäxte.
Löbau (Amtsh. Löbau): 2 Halsringe.

Im Mus. Görlitz befindet sich außerdem eine langgestielte Randaxt mit der Fundangabe: Aus der Oberlausitz.

III. Goldfunde.

Bautzen: 2 Spiralarmringe aus doppeltem Golddraht.
Grubschütz b. Bautzen: 1. Spiralfingerring aus doppeltem Golddraht.
Keulenberg (Amtsh. Kamenz): 1 desgl.
Niederölsa (Kr. Rothenburg): 2 desgl.

IV. Siedelungsfunde.

Siedelungs- und Wohnstättenfunde aus der Aunjetitzer Zeit sind bis jetzt in der Oberlausitz nicht nachgewiesen.

Ueberblicken wir diese Funde, so müssen wir zunächst feststellen, daß das Gebiet, über das sich die Aunj. Kultur in der Oberlausitz erstreckt, sich im allgemeinen mit dem der jungsteinzeitlichen Schnurkeramik deckt. Es ist das Gebiet zwischen Bautzen und Kamenz, etwa zwischen Albrechtsbach und Schwarzer Elster. Einzelne Funde wurden in unmittelbarer Nähe jungsteinzeitlicher Gefäße gehoben, teils sogar in derselben Sandgrube — Burk, Bautzen-Strehla, Göda. Bei den Funden von Coblenz, Jeßnitz und Neudorf liegen die steinzeitlichen Gefäßfunde in nicht allzuweiter Entfernung. Die Gefäße sind als Grabbeigaben anzusehen. Bei denen von Burk und Bautzen-Strehla ist es nachgewiesen, ebenso können wir es bei denen von Coblenz und Jeßnitz annehmen, da die Fundumstände darauf hinweisen. Ueber die von Göda liegen keine besonderen Fundangaben vor, wir können also nur vermuten, daß es sich bei ihnen ähnlich verhält.

Auffallend ist, daß der der Aunjetitzer Kultur eigene Grabgebrauch der Hockerbestattung in der Oberlausitz bisher sich nicht nachweisen läßt. Es ist möglich, daß bei der immerhin tiefen Lage dieser Gräber solche bei uns noch nicht entdeckt worden sind, daß sie also noch in der Erde ruhen

BAUTZEN. 766.

BAUTZEN. 767.

BURK. 83.

BURK. 91.

BURK. 691.

BURK. 82.

BURK. 692.

GÖDA. 678.

BURK. 1795.

GÖDA. 672.

GÖDA. 673.

COBLENZ. 1595.

JESSNITZ.

NEUDORF. 674.

Maßstab 1:4.

und erst ein günstiger Zufall sie ans Tageslicht fördert. Es würde also eine Forschungslücke bestehen. Möglich ist aber auch, daß die Skelette bei unseren durchlässigen eiszeitlichen Geschieben, Sanden und Kiesen vergangen sind. Nach den wenigen einwandfrei nachgewiesenen Gräbern zu schließen, ist in der Oberlausitz die Leichenverbrennung üblich gewesen. Die Gräber sind Brandgräber, und zwar Steinkisten oder Steinsetzungen und Steinpackungen. Wir finden auch keine größeren Grabanlagen mit zahlreichen Gräbern, daß wir von Friedhöfen sprechen könnten wie in Schlesien und Böhmen. Die Funde von Burk deuten wohl auf eine größere Grabanlage, aber der Fundplatz ist bis jetzt noch wenig erforscht, da die betreffende Sandgrube Privatbesitz ist und nur wenig in Betrieb genommen wird.

Die Keramik unserer wenigen Aunjetitzer Gefäße ist nicht besonders reichhaltig. Wir finden einfache Näpfe und geradewandige oder geschweifte Becher, Töpfchen, Tassen. Die Gefäße sind ohne Verzierung und mit Ausnahme der beiden Tassen von Jeßnitz und Göda wenig gegliedert und nicht scharf profiliert. Sie schließen sich eng an die schnurkeramischen Formen an, so daß man zweifelhaft sein kann, wo die alte, die steinzeitliche Kultur, aufhört und die neue, die Aunjetitzer, anfängt. Es sei nur auf die Gefäße von Burk hingewiesen. Die jungsteinzeitlichen Gefäßformen verlieren an Charakter, Rumpf und Halsteil verwischen sich. Doch zeigen sie auch ihre Eigenheiten; das Profil wird weich, der Henkelzapfen tritt auf; die Gefäße sind geschwärzt oder rotbraun, von bisweilen auffallend derbem Material, aber geglättet. Diese Formen müssen wir der Frühaunjetitzer Zeit zuweisen.

Bei der weiteren Entwicklung wird der Charakter schärfer, so daß gerade die Tonware das untrügliche Kennzeichen der Aunjetitzer Kultur wird. Es sei nur auf den Becher von Bautzen-Strehla und die Tassen von Göda und Jeßnitz hingewiesen. Letztere zeigen reiche Gliederung. Der Unterteil ist flach und niedrig, der Bauchknick scharf und kantig, der Oberteil hoch und geschweift, der Henkel sitzt tief. Sie gehören der Aunjetitzer Zeit in ihrer höchsten Entwicklung an. Die sogen. Schlauchkrüge mit ihrem gestreckten Körper und abgerundetem Bauchumbruch sind bis jetzt in der Oberlausitz nicht nachgewiesen. Nach all dem müssen wir feststellen, daß bei uns die Aunjetitzer Keramik sich aus der steinzeitlichen entwickelt hat und durch fremde Vorbilder beeinflußt worden ist.

Woher diese fremden Einflüsse gekommen sein mögen, lehren uns die Metallfunde aus dieser Periode. Sie kommen bei uns als Sammel- und Einzelfunde vor; Metallfunde aus Gräbern sind bis jetzt noch nicht gemacht worden. Den sechs Fundplätzen mit im ganzen 14 Gefäßen stehen zehn Sammelfunde mit zum Teil zahlreichen Einzelstücken und 5 Fundplätze mit Einzelfunden gegenüber. Mit Ausnahme der verschiedenen Formen der Bronzenadeln, der zyprischen Schleifennadel, der böhmischen Oesennadel, der Nadel mit durchlochtem Kopf und der Nadel mit Kopfplatte, die der schlesischen und böhmischen Aunjetitzer Kultur eigen sind, sind fast alle Metallformen vertreten.

Halsringe mit und ohne Oesenende: Birkau, Ebendörfel, Großhähnchen, Leutwitz, Ostro, Bautzen, Löbau.

Schwere Ober- und Unterarmringe, zum Teil mit pfotenartig aufgebogenen Enden: Birkau, Ebendörfel, Coblenz, Großhähnchen, Leutwitz, Niedergurig.

Randäxte: Olbersdorf, Tauchermald, Wurschen, Grubschütz, Neschwitz, Nackel.

Dolche: Techritz.

Armspiralen: Großhähnchen.

Gegossene Armbänder in Stulpenform: Birkau, Coblenz.

Verzierte Gürtelplatten: Birkau, Ostro.

Kettenschmuck: Birkau.

Goldene Spiralfinger- und -armringe aus doppeltem Golddraht: Bautzen, Grubschütz, Keulenberg, Niederölsa.

Nicht vertreten sind Bernsteinfunde. Wir finden diese in der Oberlausitz erst bei Funden aus jüngeren Perioden.

Was die Lage dieser Fundplätze anlangt, so liegen auch sie im allgemeinen im Gebiete der Schnurkeramik, in der Gegend zwischen Albrechtsbach und Schwarzer Elster. (S. Karte I der Bronzezeitl. Sammel- u. Einzelf. i. d. Heft.) Außerhalb dieses Gebietes liegen nur der Fund von Löbau mit zwei Halsringen und der an Stückzahl reichste der Oberlausitz, der von Olbersdorf bei Zittau, mit 49 Randäxten. Daß auch außerhalb des eigentlichen Siedelungsgebietes solche Funde vorkommen, ist ohne weiteres erklärlich, denn das erste Metall mußte wie in ganz Nord- und Mitteldeutschland, so auch in der Oberlausitz eingeführt werden, und unsere Bronze- und Goldfunde aus diesem Zeitabschnitt müssen wir als eingeführte Handelsware ansehen. Ein reisender Händler hat nun auf seinem Zuge nach Norden dort in Olbersdorf aus irgend einem Grunde seine 49 Aexte vorübergehend verbergen wollen, um sie später wieder zu holen, ist aber aus irgend welcher Ursache nicht dazu gekommen. Und der Einzelfund von Löbau kann zufällig verloren worden sein. In der nachfolgenden Abhandlung „Die bronzezeitl. Sammel- und Einzelfunde" (vergl. dieselbe) habe ich nachgewiesen, daß die ersten Metalle nicht von Westen oder Osten, sondern von Süden her in der Oberlausitz eingeführt worden sind. Wir müssen also Böhmen als Ursprungsland unserer Aunjetitzer Kultur ansehen.

Auf Böhmen weisen nicht bloß die Grabformen und Grabgebräuche, nicht bloß die Gefäße, Waffen, Werkzeuge, Schmuck hin, sondern auch die zinn-

reiche Bronze (s. den Fund von Birkau), aus der manche unserer Aunjetitzer Metallsachen bestehen. Böhmen war ja auch das nächstgelegene geschlossene Siedelungsgebiet: von hier aus strahlte die neue Kultur auch in die Oberlausitz aus, brachte die Metalle mit, wandelte die bisherige Keramik ab und bildete neue Formen.

Als Zusammenfassung kommen wir zu folgenden Ergebnissen:

Die Oberlausitz ist in der Aunjetitzer Zeit schwach besiedelt gewesen; das Siedelungsgebiet entspricht dem der jüngeren Steinzeit. Die Keramik ist aus der jungsteinzeitlichen Schnurkeramik hervorgegangen, ist aber von Böhmen her beeinflußt worden.

Die Bronzesammelfunde sind in der Hauptsache von Böhmen eingeführte Handelsware. Die Oberlausitzer Aunjetitzer Kultur ist daher als ein Ausläufer des böhmischen Siedelungsgebietes zu betrachten.

Volkstum. Ausgang. Damit man nun nicht etwa auf den Gedanken komme, die Lausitz sei in dieser früheren Zeit schon böhmisches, d. h. slavisches, tschechisches Siedelungsgebiet gewesen, sei auf das Volkstum der Aunjetitzer noch kurz eingegangen. Ich richte mich hierbei nach dem gegenwärtigen Forschungsstande, wie ihn Seger[1]) zum Ausdruck bringt. Er schließt aus der Eigenart, Gleichförmigkeit und geographischen Geschlossenheit der Aunjetitzer Kultur, daß sie von einem einheitlichen Volkstum getragen war. Nach den Skelettresten der Hockergräber ist der Aunjetitzer Menschenschlag körperlich scharf gekennzeichnet. In allen Siedelungsgebieten zeigen die Aunjetitzer denselben Schädelbau, nämlich Hochschädel mit schildförmigem Grundriß. Seine Stammform ist der nordische Typus. Nach Reche[2]) haben sie einen langen, nicht zu schmalen Schädel, mit breiter, flacher und steiler Stirn, hoch gewölbtem Scheitel und kräftig ausladendem Hinterhaupt; gut entwickelte Oberaugenbogen, schmales Gesicht mit scharf geschnittener Nase und niederem Oberkiefer. Sie gehören also der nordischen Rasse an und haben mit slavischem Typus nichts Verwandtes. Das stimmt zu der kulturellen Entwickelung, wie sie aus der Keramik zu erkennen ist. Die Keime zu dieser Entwickelung liegen an den nördlichen Grenzen des Aunjetitzer Siedelungsgebietes und haben sich von da über Schlesien nach Süden fortgepflanzt. Die Bevölkerung hat dann unter den günstigen äußeren Lebensbedingungen stark zugenommen und hat größere Gemeinwesen geschaffen. Die böhmischen Burgwälle und die thüringischen Fürstengräber sieht Seger als Beweis dafür an. Der natürliche Reichtum des Bodens förderte die Kultur und den Güteraustausch mit näher und ferner wohnenden Völkern.

Bei allen vorgeschichtlichen Völkern und Volksstämmen mit so ausgezeichneter, eigenartiger Kultur, wie die Aunjetitzer sie besaßen, müssen wir uns fragen: Wie ist ihr Ausgang, ihr weiteres Schicksal gewesen? — Wenn auch ihre Kultur in ihrem ursprünglichen Siedelungsgebiete verschwunden ist und einer neuen Platz gemacht hat, so können sie doch selbst nicht von dem Erdboden verschwunden sein. Ueber dieses weitere Schicksal gibt es verschiedene Ansichten. Seger führt sie in der schon erwähnten Abhandlung an. Nach ihm erblickt Kossinna in den Aunjetitzern die Vorfahren dreier nordindogermanischer Stämme: des illyrischen im Donauknie und auf der Balkanhalbinsel, des italischen in Oberitalien und des keltischen in Westdeutschland. Die Abwanderung aus Schlesien und Nordböhmen habe schon um die Mitte der I. Periode nach Montelius (etwa 1800—1700 v. Chr.) begonnen und zur Besiedelung Südböhmens und Süddeutschlands geführt, dessen dichte Bevölkerung in Mont., Per. II, nur dadurch zu erklären sei. Aehnlich urteilt Wilke. Schliz dagegen bezweifelt die Besiedelung Süddeutschlands durch die Aunjetitzer; nach ihm ist die Hauptmasse nach Osten abgewandert.

Buchtala vertritt die Meinung, daß die Aunjetitzer Kultur in Böhmen durch den von Norden und Nordosten erfolgten Einbruch der Angehörigen der Lausitzer Kultur ein jähes Ende gefunden habe. Die Lausitzer hätten die alte Bevölkerung unterworfen und ihr die ihnen eigene Kultur aufgezwungen. Daraus sei die Knowitzer Kultur Nordwestböhmens hervorgegangen, bis diese von der lausitzisch-schlesischen aufgesogen worden sei. — Seger meint, daß keine dieser Hypothesen Anspruch auf unbedingte Glaubwürdigkeit habe. Es sei gut möglich, daß die Aunjetitzer Kultur ohne grundstürzende Veränderung in den Siedelungsverhältnissen langsam in die der Urnenfriedhöfe übergegangen sei. Doch könne erst dann darüber ein endgültiges Urteil gefällt werden, wenn die Entstehung der lausitzisch-schlesischen Bandgräberkultur restlos aufgeklärt sei. Ihm ist wohl beizupflichten.

[1]) Ebert, Reallexikon, Bd. I, S. 270.

[2]) Derselbe, S. 272.

Die bronzezeitlichen Sammel- und Einzelfunde der Oberlausitz.

J. H. Frenzel.

Mit 3 Uebersichtskarten und 4 Tafeln, gezeichnet von E. Scheibe.

Vorwort.

Einer der schönsten vorgeschichtlichen Funde, der in unserer Oberlausitz in den letzten Jahren gehoben wurde, ist der Sammelfund von Birkau. Er lenkt unsere Aufmerksamkeit auf diese Art Funde, von denen in der Oberlausitz, in der sächsischen sowohl wie in der preußischen, im Laufe der Zeit eine ganze Reihe gemacht worden sind. So mancher ist verschollen, und niemand weiß mehr, wohin er gekommen ist; sind doch sogar einige aus der neuesten Zeit aus Unkenntnis verkommen. Die meisten der Funde sind noch nicht veröffentlicht. Sie finden sich verstreut in den Museen des Landes. Darin ist wohl auch die Ursache zu erblicken, daß unsere Lausitz häufig als arm an Bronzefunden hingestellt wird, wie auch in den prähistorischen Typenkarten zu ersehen ist. Sie seien deshalb im folgenden zusammengestellt und der Wissenschaft zugänglich gemacht.

Neben den Sammelfunden sind auch die Einzelfunde mit aufgenommen. Wenn ihnen auch nicht derselbe geschichtliche Wert wie den Sammel- und Grabfunden zukommt, so gewähren sie doch auch einen Blick in den Kulturzustand der vorgeschichtlichen Bevölkerung unserer Heimat. Die Grabfunde sind außer Betracht gelassen worden.

Ich habe den Namen „Sammelfunde" gewählt, nicht die bisher übliche Bezeichnung „Depotfunde". In neuester Zeit ist der Name „Verwahrfunde" in Aufnahme gekommen; er ist wohl ein bezeichnender deutscher Ausdruck, trifft aber nicht den Unterschied zwischen Sammel- und Einzelfund, denn auch Einzelfunde können Verwahrfunde sein.

Die Abhandlung will nun nicht eine Entwickelung der Bronzezeit in unserer Oberlausitz bringen, sondern nur eine Zusammenstellung der gemachten Funde, ihren jetzigen Aufbewahrungsort und die einschlägige Literatur. Sie sind geordnet nach den Amtshauptmannschaften der sächsischen und nach den Kreisen der preußischen Oberlausitz. Daraus folgt, daß die Funde nicht chronologisch geordnet sind. Auch die Abbildungen zeigen nicht die chronologische Folge, da mir die einzelnen Gegenstände nicht gleichzeitig zugängig waren und die Herstellung der Abbildungen keine Verzögerung erleiden sollte. Das ist natürlich ein Mangel, aber ich habe denselben dadurch auszugleichen gesucht, daß ich in der Erklärung zu den Tafeln die Zeitstellung mit angegeben habe. Die beigegebenen Kärtchen sind nach der Zeitstellung geordnet.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, allen denen zu danken, die durch Auskunftserteilung oder Ueberlassung von Lichtbildern Lausitzer Funde mich freundlichst unterstützten; es sind dies die Herren Prof. Amende, Altenburg; Prof. Feyerabend, Görlitz; Oberl. Gander, Guben; Kammerherr von Heynitz auf Weicha; Dr. Heinke, Zittau; Lehrer Hoffmann, Bernstadt; Dr. Jahn, Breslau; Frau verw. Kommissionsrat Moschkau, Oybin; Lehrer Rud. Moschkau, Leipzig-Stünz; Dr. R. Müller, Zittau; K. Schirwitz, Quedlinburg; Prof. Schuchhardt, Berlin; Dr. Schulz, Halle; Rittergutspachter Sieber, Großgrabe; Oberl. Werab, Bautzen; Obergeneralarzt Dr. Wilke, Rochlitz; Pfarrer Ziesche, Ostro. Mein besonderer Dank aber gilt Herrn Gewerbestudienrat Scheibe, Bautzen, für Herstellung der Karten und Zeichnungen und den Herren Dr. Bierbaum, Dresden, und Dr. Frenzel, Bautzen, für die bereitwillige Erlaubniserteilung zur Benutzung ihrer Fundarchive, ohne die diese Zusammenstellung nicht möglich gewesen wäre. Für Ergänzungen, Erweiterungen und Berichtigungen bin ich dankbar.

Abkürzungen:

Ggstd. = Gegenstand.
Fundn. = Fundnachrichten.
Beschr. = Beschreibung.
Zeitst. = Zeitstellung.
ält., mittl., jüng. Brzz. = ältere, mittlere, jüngere Bronzezeit.
Mont. I, II pp. = Montelius, Periode I, II pp.
Verbl. = Verbleib.
Lit. = Literaturnachweis.
Anm. = Anmerkung.

G. f. V. u. G. = Gesellschaft für Vorgeschichte u. Geschichte der Oberlausitz zu Bautzen.
Mus. = Museum.
Mus. Bautzen = Stadtmuseum Bautzen.
Wend. Mus. Bautzen = Wendisches Museum Bautzen.
Mus. Zw. Dresden = Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte Dresden (Zwinger).
Slg. = Sammlung.

Ber. d. Komm. f. Typenk. = Bericht der von der Deutschen anthropologischen Gesellschaft gewählten Kommission für prähistorische Typenkarten.

Btn. Geschh. = Bautzener Geschichtshefte.
N. L. M. = Neues Lausitzer Magazin.
O. L. Jh. = Oberlausitzer Jahreshefte.
O. L. H. = Oberlausitzer Heimatzeitung.
Preusker, Blicke = Preusker, Blicke in die vaterländische Vorzeit. Bd. I (1841), Bd. II (1843), Bd. III (1844).

I. Teil.

Zusammenstellung der Funde.

A. Sächsische Oberlausitz.

I. Sammelfunde.

Amtshauptmannschaft Bautzen.

Belmsdorf b. Bischofswerda.

(Früher irrtümlich als Fundort Schmölln bei Bischofswerda bezeichnet.)

Ggstd.: 14 Armringe, mehrere Stücke Rohbernstein.

Fundn.: Bönisch berichtet im N. L. M., 1823, S. 577 folgendes: Im Sommer 1821 war der Tagelöhner Walde in Schmölln beim Torfgraben in einem anzulegenden Walde beschäftigt. Er holte alte Baumstöcke, Reste längst „gefällter" und mit Moos und Torf überdeckter Eichen heraus. Unter einem Stocke findet er ein hölzernes Kästchen, beim hastigen Herausnehmen zerbricht es. In ihm lagen 14 metallene Ringe: einer von glatter Gestalt und 13 gleiche, gewundene, offene. Ferner mehrere Stücke Bernstein. Bönisch erhielt einen von 15 Quentchen Gewicht und von 3½ Zoll Durchmesser, viereckig gewunden. Bernstein erhielt ein Dr. Berger in Bischofswerda von Walde direkt.

Beschr. u. Verbl.: Im Mus. Zw., Dresden, befinden sich 2 links und 2 rechts gewundene Armringe (wie Taf. IV, Fig. 10), 1 offener, flacher Ring, 1 Armring aus Bronzeblech, 1 Armspirale, 2 Stücke Rohbernstein von 238 und 150 Gramm Gewicht.

Im Mus. Görlitz: 1 rechts gewundener Armring, 1 Stück Rohbernstein von 4,4 Zentimeter Länge, 2,5 Zentimeter Breite und 2 Zentimeter Dicke.

In der Slg. der Deutsch. Gesellsch. in Leipzig: 2 geriefte und 4 gewundene offene Ringe.

Zeitst.: Mittl. Brzz. Mont. IV.

Lit.: Berichte der Deutsch. Gesellsch., Leipzig, 1837, S. 66; N. L. M. 1823, S. 577; Sitzungsber. d. Isis, Dresden, 1896; Klemm, Handbuch, 23; Verhandl. d. Berliner Gesellsch. f. Erdkunde, 1892, S. 414; Hettmann, Bildwerke, 97; O. L. Jh., 3. Heft, 184.

Bemerk.: In der einschlägigen Literatur wird der Fund nach Ortsflur Schmölln bei Bischofswerda verlegt; nach Angabe des Herrn Dr. G. Bierbaum, Dresden, befindet sich aber die Fundstelle auf Ortsflur Belmsdorf.

Birkau.

Ggstd.: 1 Halsring, 4 Oberarmringe, 9 Unterarmringe, 1 Armband, 1 Schmuckplatte, 1 Kettenschmuck.

Fundn.: Gefunden im Jahre 1923 auf Rittergutsflur Birkau von einem Knechte beim Pflügen des Feldes. Der Fund lag in einem Gefäß, dem der Knecht keine Beachtung schenkte. Als er es einige Zeit darauf ebenfalls bergen wollte, war es von anderen Arbeitern zerstört worden. Er fand nur noch einen etwa handtellergroßen Scherben, der aber auch verloren gegangen ist. Der Finder konnte nur angeben, daß er braunrot ausgesehen habe und „genärbt" gewesen sei.

Beschr.: 1. Der Halsring ist kreisrund, offen, glatt, ohne Verzierung; nach den Enden zu verjüngt er sich. Diese sind aufgerollt; an dem einen Ende ist ein kleines Stück der Aufrollung abgebrochen. Größte lichte Weite 12,6 Zentimeter, Querschnitt rundlich, etwa 10 Millimeter Durchmesser, Gewicht 200 Gramm. Taf. III, Fig. 4.

2. Die vier Oberarmringe sind massiv, oval, nach den Enden zu verjüngen sie sich. Diese sind glatt abgeschnitten und stoßen fast zusammen. Drei Stück tragen an den Enden eine einfache Strichverzierung. Größte lichte Weite 10,5 Zentimeter, Querschnitt oval mit 18 : 10 Millimeter Durchmesser. Gewicht 350, 370, 400, 400 Gramm. Taf. III, Fig. 2.

3. Neun offene, unverzierte, ovale Unterarmringe, die Enden pfotenartig nach aufwärts gebogen. Größte lichte Weite 6 Zentimeter, Querschnitt rundlich, 6 Millimeter Durchmesser. Gewicht: 4 Stück je 44 Gramm, 2 Stück je 46 Gramm, 2 Stück je 50 Gramm, 1 Stück 76 Gramm. Da die Ringe vom Finder stark geputzt waren, sehen sie auffallend hell und weißlich, fast silberglänzend aus. Das Werkslaboratorium des Kupferwerkes Tiedens Eidam in Bautzen wurde deshalb gebeten, eine Analyse vorzunehmen. Die Untersuchung ergab folgende Legierung: Kupfer 76,56 Prozent, Zinn 23,15 Prozent, Nickel 0,19 Prozent, Spuren von Eisen. Auffallend ist der hohe Zinngehalt. Taf. III, Fig. 5.

4. Das zylinderförmige, gegossene Armband hat Stulpenform; es ist innen flach, außen mit 20 Querrippen, 6,5 Zentimeter hoch, Durchmesser 6,5 Zentimeter; an den fast zusammenstoßenden Enden besitzt es keine Leiste, Gewicht 230 Gramm. Taf. III, Fig. 1.

5. Die schildförmige Schmuckplatte zeigt eine eigentümliche Form. Der obere Rand bildet fast einen Halbkreis, seitlich befindet sich je ein halbkreisförmiger Ausschnitt, der untere Teil ist ein spitz zulaufendes Dreieck. In der Mitte der Vorderseite erheben sich zwei untereinander stehende konische Dornen, der Rand hat als Verzierung zwei fortlaufende parallele Rillen. Auf der Rückseite ist eine Rippe mit einer flachen Oese zum Befestigen angeschmolzen. Länge 12,3 Zentimeter, größte Breite 7 Zentimeter, Gewicht 70

Gramm. Von ihr kennt man bisher nur zwei ganz ähnliche Stücke, von Punitz (frühere Provinz Posen), und Cummeltitz (Prov. Brandenburg)[1] Nach Seger (Reallexikon von Ebert, Bd. I, Heft 3, S. 260 ff.) kommt dieser Art nur in dem Gebiete der Aunjetitzer Kultur vor und ist wohl als Gürtelschmuck anzusehen. Nach meiner Auffassung ist aber die Befestigungsöse für einen Gürtelschmuck zu schwach. Taf. III, Fig. 3.

6. Der Kettenschmuck besteht aus einer Doppelperle und 60 einfachen Perlen in Tönnchenform ohne Verzierung. Die Doppelperle weist darauf hin, daß es sich nicht um ein einfaches Kettchen handelt, sondern um eine Art Kettenschmuck, der aus zwei Reihen bestand, die von der Doppelperle als dem Mittelstück ausgingen. Taf. III, Fig. 6.

Zeitst.: Frühe oder älteste Bronzezeit. Mont. I. Aunjetitzer Typus.

Verbl.: Stadtmus. Bautzen (G. f. V. u. G.).

Lit.: Btzn. Geschb. Bd. III, Heft 5, S. 208 (J. H. Frenzel), Bd. II, Heft 3, S. 38 (Naumann), O. L. H., 5. Jahrg. Nr. 12, S. 158 (Dr. Frenzel).

Coblenz b. Göda. (Zwei Funde.)

1. Fund.

Ggstd.: 9 Tüllenäxte, 1 Lappenaxt, 6 Lanzenspitzen, 2 Knopfsicheln, 1 Sichelbruchstück, 1 Bronzespirale.

Fundn.: Im Frühling 1868 hat der Gutsbesitzer Johann Litter in Coblenz auf seinem Felde an der Höhe zwischen Coblenz und Zischkowitz, dem sogen. „Sterbehügel", einen hohen Grasrand neben einer Sandgrube eine Elle tief abgegraben. Hier fand er 6 Lanzenspitzen, 10 Kelte, 2 messerartige Werkzeuge mit geschäfteten Klingen, 1 Drahtspirale. Die sehr unbedeutenden Scherben zeigten keinerlei Verzierung und einen sehr groben, im frischen Bruche ganz schwarzen Ton. Für 5 Taler wurden die Sachen durch Vermittelung des Kantor Lieschke in Göda an den Sächs. Altertumsverein in Dresden verkauft. (Nach Knothe im N. L. M. 1869.)

Beschr.: 1. 6 Stück der Tüllenäxte tragen 5 Längsrippen als Verzierung, die anderen 3 Stück sind einfach, ohne Verzierung, alle mit Befestigungsöse. (Taf. V, Fig. 8.)

2. Die Lappenaxt ist oberständig mit italischem Bahnausschnitt. (Taf. V, Fig. 9.)

3. Knopfsicheln mit aufrecht stehendem Zapfen in der Ecke des verstärkten Sichelrückens am Griffende, Klinge geschwungen mit aufwärts gerichteter Spitze. (Taf. V, Fig. 10.)

4. Die Lanzenspitzen haben Schafttülle, drei sind mit Strich- und Halbkreismuster verziert (Taf. V, Fig. 6, 7), drei sind unverziert.

Zeitst.: Mittl. Brzz. Mont. IV.

Verbl.: Mus. Zw. Dresden.

Lit.: N. L. M. 1869, Bd. 45, S. 405. N. L. M. 1885, S. 110.

[1] Vgl. Montelius, Chronologie . . ., S. 35.

Anm.: 1. Die von Knothe angegebenen zwei messerartigen Werkzeuge scheinen die beiden Knopfsicheln zu sein. Der Fund ist von der Slg. des Sächs. Altertumsvereins an das mineralogisch-prähistorische Mus. Zw. Dresden übergegangen.

2. In derselben Sandgrube wurden noch folgende Gegenstände gefunden:

a) Um das Jahr 1900 von Herrn Gutsbesitzer Krahl eine Tüllenaxt, den oben beschriebenen gleich. Verbl.: Stadtmuseum Bautzen.

b) Um das Jahr 1912 von Herrn Krahl ein slavischer Schläfenring. Verbl.: verkommen.

c) Im Jahre 1925 eine Tasse mit geteiltem Zapfenhenkel vom Aunjetitzer Typus, mehrere Bruchstücke bronzezeitlicher Gefäße, ein slavisches eisernes Beil, eine slavische eiserne Lanzenspitze. Verbl.: Mus. Bautzen (G. f. V. u. G.).

d) Im Jahre 1926 ein slavisches, handgeformtes Gefäß und Bruchstücke bronzezeitlicher Gefäße. Verbl.: Mus. Bautzen (G. f. A. u. U.).

2. Fund.

Ggstd.: 2 Oberarmringe, 2 Armbänder.

Fundn.: Nach Angaben des † Veterinärrates König in Bautzen in den achtziger Jahren auf einem Felde des Gutsbesitzers Mütterlein in Coblenz zwischen Coblenz und Nedaschütz (Feld südöstlich der Schanze) beim Ackern gefunden. Nachträglich waren noch einige kleine Urnenscherben zu sehen. Einige Zeit später wurde an derselben Stelle ein kleines Steinbeil gefunden, das mit der Sammlung des Rechtsanwaltes Stephan in Bautzen in das Museum Görlitz gekommen ist. Der Fund scheint in einem Gefäße gelegen zu haben, das nicht beachtet und zertrümmert wurde.

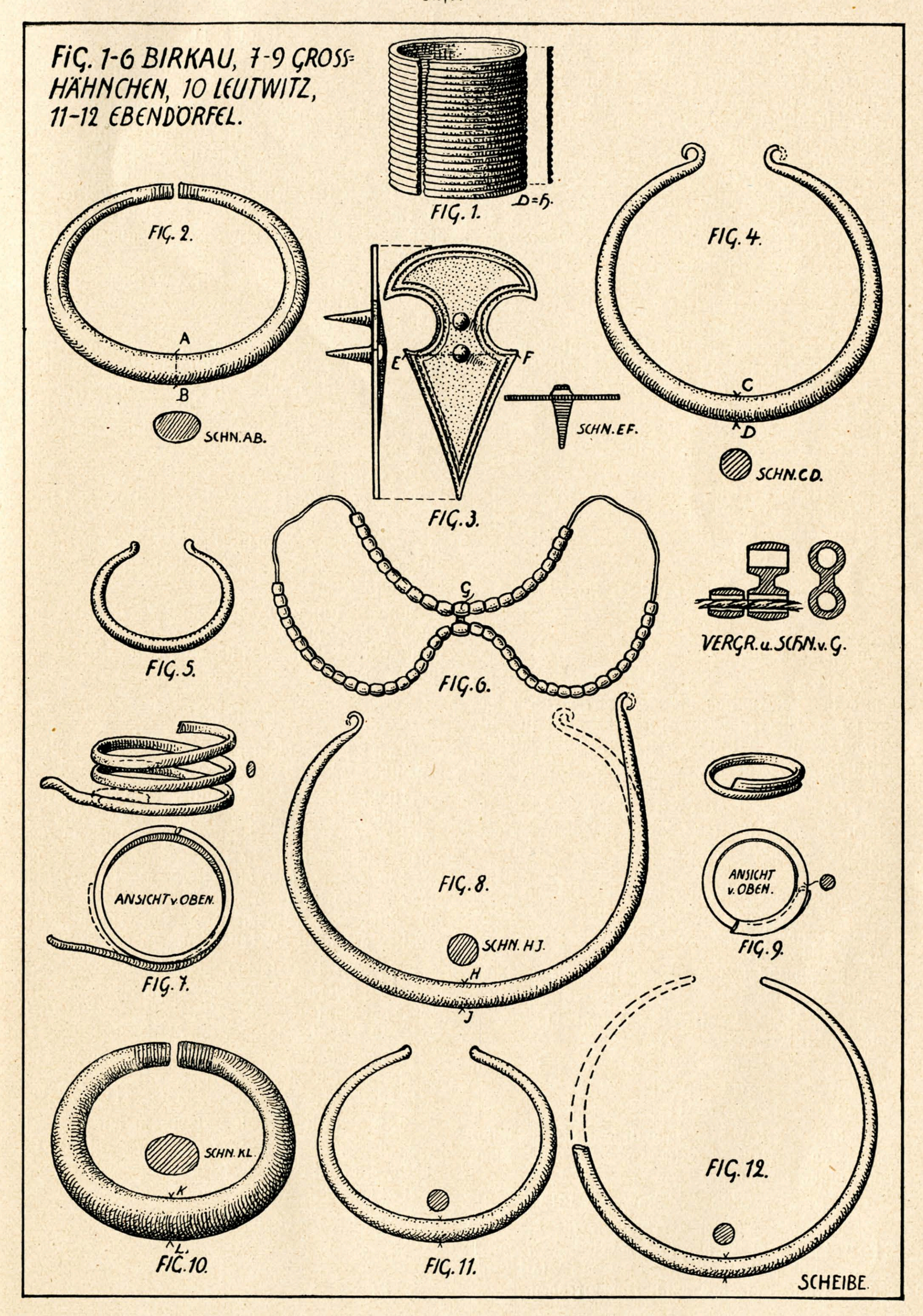
Beschr.: 1. Die beiden Oberarmringe (wie Taf. III, Fig. 2) sind ineinander verschlungen, jedenfalls erst vom Finder vorgenommen. Der eine Ring ist verbogen, von ihm ist ein Stück vom Finder abgeschlagen worden (nach Angabe Königs), das noch vorhanden ist. Der Finder hat versucht, es zu hämmern. Form der Ringe oval, nach den Enden zu sich verjüngend, Enden zusammenstoßend, mit einfacher Strichverzierung.

Die beiden Armbänder sind oval, offen, stulpenförmig, sie sind gegossen, innen flach, außen mit 7 Querrippen, nach den Enden zu sich verjüngend. Größte Höhe 3 Zentimeter, lichte Weite 5,3:4,7 Zentimeter. An den Enden ist ein Ansatz zu sehen, bei dem einen Ende innen, bei dem andern außen, scheinbar eine Vorrichtung zum Verschließen oder zur Sicherung. (Abb. Taf. IV, Fig. 4, mit Ansicht von oben.)

Zeitst.: ält. Brzz. Mont. II.

Verbl.: Stadtmus. Bautzen. (Mit der Slg. König an die G. f. V. u. G. übergegangen.)

Lit.: —


FIG. 1-6 BIRKAU, 7-9 GROSS-HÄHNCHEN, 10 LEUTWITZ, 11-12 EBENDÖRFEL.
FIG. 1.
D=H.
FIG. 2.
A
B
SCHN. AB.
FIG. 3.
E
F
SCHN. EF.
FIG. 4.
C
D
SCHN. CD.
FIG. 5.
FIG. 6.
G
VERGR. u. SCHN. v. G.
FIG. 7.
ANSICHT v. OBEN.
FIG. 8.
SCHN. HJ.
H
J
FIG. 9.
ANSICHT v. OBEN.
FIG. 10.
SCHN. KL.
K
L
FIG. 11.
FIG. 12.
SCHEIBE.

Anm.: 1. Die beiden Armbänder wurden den Herren, die bei der 3. Tagung der Berufsvereinigung deutscher Prähistoriker 1924 in Bautzen anwesend waren, vorgelegt. Herr Prof. Dr. Götze stellte die beiden Ansätze an den Enden als zufällig entstanden hin. Ein anderer Bronzegegenstand müsse mit den Armbändern zusammengelegen haben und sei an den betreffenden Stellen anoxydiert; die Ansätze seien auch nicht aus den Armbändern herausgearbeitet, da die Rippen an der Außenseite unter dem Ansatz fortliefen. Da beide Armbänder an derselben Stelle, am einen Ende innen, am anderen außen, diese Ansätze zeigen, konnte nicht erklärt werden, wie die Armbänder gelegen haben müßten und welcher Art die oxydierenden Gegenstände gewesen sein könnten, um an beiden Armbändern an den gleichen Stellen diese Oxydationserscheinung zu erzeugen.

2. Der Fund ist im Archiv des Mus. Zw. Dresden unter Fundort Nedaschütz bezeichnet, die Fundstelle liegt aber auf Flur Coblenz.

3. Auf demselben Felde wurde 1919 von Inspektor Keilig, Coblenz, ein sogen. „Schleuderstein" mit beiderseitiger Vertiefung im Zentrum und Rille an der Peripherie gefunden. Verbl.: Mus. Bautzen. (G. f. A. u. U.)

Droben b. Milkel. Zwei Funde.

Fund I.

Ggstd.: 5 Bronzeäxte.

Fundn.: Nach Angaben des Veterinärrates König in Bautzen sind die Aexte nach einem Berichte des früheren Rentmeisters Schmidt in Milkel im Walde westlich von Droben, Waldstück Slien in der Nähe des Slienteiches, beim Roden von Stöcken gefunden worden.

Beschr.: 1. Absatzaxt mit schmaler Rast, Randleisten kurz, fast lappenartig, Bahn gerade, Schneide gerundet, böhmischer Typus. (Taf. V, Fig. 13.)

2. Lappenaxt mit niedrigen, nicht nach innen gerundeten Lappen. Bahn gerundet, Schneide schmal, gerundet, stark abgenutzt, ältere Form (wie Taf. V, Fig. 15.)

3. 3 Lappenäxte mit niedrigen Lappen. Bahn gerade, Schneide breit, stark gerundet, abgenutzt.

Zeitst.: Nr. 1 ält. Brzz. Mont II; Nr. 2 und 3 mittl. Brzz. Mont. III.

Verbl.: Stadtmus. Bautzen. (G. f. A. u. U. Geschenk des Grafen von Einsiedel.)

Lit.: O. L. Jh. Bd. II, S. 75 und 76.

Dritter Bericht der Kommission für prähistorische Typenkarten. Berlin 1906. S. 838. Anm. (als Fundort Lippitsch).

Ew. Kayser. Aus der Vorzeit. 1912, S. 84.

Anm.: Durch einen Irrtum ist für die Axte Lippitsch als Fundort bezeichnet. S. unter Lippitsch und Milkel. Vergl. auch das Blatt Droben im Fundarchiv des Mus. Zw. Dresden.

Fund II.

Ggstd.: 9 Armringe, Bruchstück eines Ringes, Bruchstück einer Lappenaxt.

Fundn.: Neumann berichtet im N. L. M. 1828, S. 323, über einen Urnenfund in Droben folgendes: „Auf dem dasigen Ponikauschen Gute wurden auf einem wüsten Acker zwischen Steinen etwa ½ Elle tief viele Urnen gefunden, bei welcher in einer großen sich Asche und Knochen fanden, aber auch außerdem „kupferne" Spangen gelegen haben sollen." —

Es ist also möglich, daß der Depotfund auf dem Gräberfelde (ält. Lausitzer Typus) selbst gehoben worden ist.

Beschr.: Die Ringe sind Oberarmringe, torquiert, aus einem vierkantigen Stab gewunden. Bei vier Ringen sind die Enden stempelförmig verbreitert (Taf. IV, Fig. 10), bei den übrigen sind die Enden glatt und werden dünner (Taf. IV, Fig. 9).

Zeitst.: Mittl. Brzz. Mont. IV.

Verbl.: Stadtmus. Bautzen (Stiebermus.).

Lit.: S. oben. Die einschlägige Literatur N. L. M. 1827 S. 343, 1885 S. 113, Preusker, Blicke . . . S. 207 erwähnt von einem Bronzedepotfund nichts.

Anm.: Fund II ist nicht gleichzeitig mit Fund I gehoben worden. Nach den Angaben des Rentmeisters Schmidt sind dort nur „Kelts" gefunden worden.

Ebendörfel.

Ggstd.: Halsring, Oberarmringe, Ringbruchstücke.

Fundn.: Nach Mitteilung des verstorbenen Veterinärrats König hat er die Ringe Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts von einem Kupferschmied in Bautzen gekauft, der nur angeben konnte, daß die Ringe bei Bearbeitung eines zur Ortsflur Ebendörfel gehörigen Feldes am Fuße des Drohmberges von einem Feldarbeiter gefunden worden seien.

Beschr.: 1. Halsring, glatt, ohne Verzierung, nach den Enden zu sich verjüngend, fast in eine Spitze auslaufend, ein Stück abgebrochen, lichte Weite 13,5 Zentimeter. (Taf. III, Fig. 12.)

2. Zwei massive Oberarmringe, glatt, oval, ohne Verzierung, Enden offen, etwas aufwärts gebogen, lichte Weite 11:9 Zentimeter. (Taf. III, Fig. 11.)

3. 2 Bruchstücke von Halsringen wie unter 1.

4. Bruchstück eines Halsringes mit aufgerollten Enden, ein Stück der Aufrollung abgebrochen.

Zeitst.: ält. Brzz. Mont. I.

Verbl.: Stadtmus. Bautzen. Aus der Slg. König in den Besitz der G. f. V. u. G. übergegangen.

Lit.: —

Anm.: In der Nähe ein Gräberfeld der Bronzezeit. Mus. Zw. Dresden. Lit.: Sitzungsber. der Isis Dresden. 1895, S. 33.

Großhähnchen am Taucher.

Ggstd.: 4 Halsringe, 5 Oberarmringe, zwei Armspiralen.

Fundn.: In den Akten des Stiebermuseums heißt es nur: „Bei einer Grabung gefunden". Da auf der Ortsflur Großhähnchen ein Gräberfeld noch nicht festgestellt worden ist, ist nur anzunehmen, daß es sich um einen Sammelfund handelt.

Beschr.: 1. Zwei Halsringe, offen, nach den Enden sich verjüngend, Enden aufgerollt; die Aufrollung zum Teil abgebrochen. Lichte Weite 17,8 Zentimeter; der eine Ring etwas verbogen, so daß der Abstand der beiden Enden unverhältnismäßig groß erscheint. (Taf. III, Fig. 8.)

2. Zwei Halsringe mit aufgerollten Enden; lichte Weite 14,5:11 Zentimeter (wie Taf. III, Fig. 4).

3. Zwei ovale, sehr starke, schwere Oberarmringe mit einfacher Strichverzierung an den Enden, Enden sich berührend (wie Taf. III, Fig. 10).

4. Zwei ovale, starke Oberarmringe; der eine offen (wie Taf. III, Fig. 2).

5. Bruchstück eines Oberarmringes, verbogen.

6. Armspirale, bestehend aus 3 offenen Windungen eines 5 Millimeter breiten, etwas gewölbten Bronzebandes. (Taf. III, Fig. 7.)

7. Stück einer Armspirale mit einander sich berührenden Windungen, 1½ Windung, Bronzedraht rundlich, nach dem Ende zu sich verjüngend. (Taf. III, Fig. 9.)

Zeitst.: ält. Brzz. Mont. I.

Verbl.: Stadtmus. Bautzen (Stiebermus.).

Lit.: —

Anm.: Die Gegend am Taucherwald ist reich an Bronzefunden (vergl. auch Coblenz, Leutwitz, Taucherwald). Von alten Leuten wird erzählt, daß sich früher zwischen Großhähnchen und Dobranitz eine größere Menge Hügel (anscheinend Hügelgräber) befanden, die der Feldbestellung wegen eingeebnet worden sind.

Klix.

Ggstd.: 3 Halsringe.

Fundn.: Im Frühjahr 1912 wurden die drei Ringe vom Gutsbesitzer Schönfeld beim Pflügen auf seinem Felde gefunden. Die Ringe wurden von der Spitze der Pflugschar emporgehoben. Dort befindet sich ein eisenzeitliches Gräberfeld. (Billendorfer Typus.)

Beschr.: Ring 1: Halsring, mit spiralig verlaufenden Furchen dicht besetzt, an den Enden stollenartig verdickt. Die Enden zeigen an der Außenseite zwei Gruppen von senkrechten Rippen, die durch bandartige Verzierungen mit wagerechten Strichen begrenzt sind. (Taf. IV, Fig. 8.)

Ring 2 und 3 sollen nach Angabe des Finders ebenso ausgesehen haben; nach Angabe des Herrn Oberl. Wilhelm in Bautzen sind sie glatt und ohne Verzierung gewesen.

Zeitst.: jüng. Brzz. Mont. VI.

Verbl.: Ring 1 im Besitz des Herrn Oberl. Wilhelm, Bautzen, der ihn leihweise der G. f. A. u. U. überwiesen hat. Stadtmus. Bautzen.

Ring 2 und 3 sind verkommen. Herr Schönfeld hat die Ringe behalten wollen. Im Jahre 1913 brannte sein Gut ab; bei dem Brande sind sie abhanden gekommen.

Lit.: —

Leutwitz:

Ggstd.: 3 Oberarmringe, 1 Halsring, 1 Unterarmring.

Fundn.: —

Beschr.: 1. Oberarmringe oval, schwer, Enden zusammenstoßend mit einfacher Strichverzierung, lichte Weite 9,7:7,2 Zentimeter; Querschnitt oval. (Taf. III, Fig. 10.)

2. Halsring mit aufgerollten Enden, ein Stück abgebrochen.

3. Unterarmring oval, schwer, Enden zusammenstoßend, mit einfacher Strichverzierung.

Zeitst.: ält. Brzz. Mont. I.

Verbl.: Stadtmus. Bautzen (Stiebermus.).

Lit.: —

Anm.: Vergl. Anmerkung zu Großhähnchen und Einzelfunde.

Lippitsch.

Die im 3. Bericht der Komm. f. prähist. Typenkarten, 1906, erwähnten Aexte gehören unter den Fundort Droben. S. denselben.

Milkel.

Ggstd.: 10 Aexte, Absatz- und Lappenäxte.

Fundn.: Vom Grafen v. Einsiedel auf Milkel geschenkt. Näheres über Fundumstände nicht bekannt.

Beschr.: 1. Absatzaxt (R 7465) mit vertiefter Schaftrinne, rechteckig abgesetzt, Steg erhöht, Bahn geradlinig, Schneide flach bogenförmig; westeuropäischer Typus?

2. Absatzaxt (R 7467), abgenutzt, Bahn fast geradlinig, mit Andeutung eines italischen Einschnittes, Schneide flach bogenförmig, Absatz bogenförmig, das Blatt mit einer Mittelrippe; norddeutscher Typus.

3. Lappenaxt, mittelständig (R 7466), Bahn oberhalb der Lappen abgebrochen. Die Lappen sind nach der Klinge zu lang ausgezogen, so daß die erhöhten Randleisten erst kurz vor der Schneide enden, ähnlich dem böhmischen Typus der Absatzäxte, Schneide gewölbt.

4. Drei mittelständige Lappenäxte; Klinge stark abgenutzt, dadurch erscheinen die Lappen unterhalb der Mitte; Lappen klein und niedrig, am Ende derselben noch eine Stegbildung. (Taf. V, Fig. 15.)

Zeitst.: Nr. 1 und 2 ält. Brzz. Mont. II; Nr. 3 und 4 mittl. Brzz. Mont. III.

Verbl.: Diese 6 Aexte im Stadtmus. Bautzen (Stiebermus.). Nach dem Fundarchiv Dresden, Mus. Zw., Angaben von Hofrat Deichmüller, sollen sich im Wend. Mus. in Bautzen 4 ähnliche Aexte von Milkel befinden, auch von Graf v. Einsiedel geschenkt. Sie sind nicht vorhanden, über ihren Verbleib ist nichts bekannt.

Lit.: —

Anm.: Die über Milkel einschlägige Literatur (Preusker, Blicke..., N. L. M. 1827, S. 343, 348, Moschkau im N. L. M. 1885, S. 113) berichtet nichts von einem Bronzedepotfunde von Milkel; es ist daher möglich, daß die mit dem Fundort Milkel bezeichneten Aexte zu dem Sammelfunde von Droben I gehören.

Obergurig.

Ggstd.: Spiralplattenfibel, Sichel, Armring.

Fund.: Herr Kaufmann Schmidt, Mönchswalde, berichtet folgendes: Kinder haben Mitte der 1880er Jahre vor einem Hause in Mönchswalde mit der Spiralplattenfibel und noch einer zweiten, die zerbrochen war, gespielt. Er ist dazugekommen, hat den Wert des Gegenstandes erkannt und hat die Fibel Herrn Buchhändler Roesger in Bautzen zum Kaufe angeboten, der dafür 5 Mark bezahlt hat. Die Kinder haben die beiden Fibeln und „andere" Sachen in der Sandgrube auf der Mäßlingschen Gutsflur in Obergurig am Fuße des Adlerberges (jetzt Mäßling-Wagners Sandgrube am Waldrande) beim Spielen gefunden. Die „anderen" Sachen seien in den Besitz der Frau Demuth in Bautzen, die sich zu der Zeit in der Papierfabrik Obergurig aufhielt, übergegangen. Welcher Art die „anderen" Sachen gewesen seien, konnte Herr Schmidt nicht angeben. Von Herrn Demuth sind dann später Sichel und Ring unter der Fundangabe „Obergurig" der G. f. A. u. U. geschenkt worden.

Beschr.: 1. Spiralplattenfibel, große Form, mit zwei Kreuzbalken als Nadelkopf. Länge der Nadel 31 Zentimeter, Länge der Balken 11,5 Zentimeter, Durchmesser der Spiralplatten 12 Zentimeter. Bügel flach mit schrägen Rippen. (Taf. IV, Fig. 1.)

2. Lochsichel mit breiter, stark gebogener Klinge, Rand stark, am Griff Loch und Verstärkungsrippe und Ansatz eines Knopfes. (Taf. IV, Fig. 2.)

3. Armring, glatt, mit doppelten Wülsten und Stempelenden. Taf. IV, Fig. 3.) Nach Angabe der Herren Dr. Bierbaum (Dresden) und Dr. Jahn (Breslau) gehört der Ring der latènezeitlichen Kultur an.

Zeitst.: Nr. 1 und 2 mittl. Brzz. Mont. III. Nr. 3 frühlatènezeitlich.

Verbl.: Stadtmus. Bautzen (Fibel Besitz des Stiebermus., Sichel und Ring der G. f. A. u. U.), die zerbrochene Fibel verschollen.

Lit.: 6. Ber. d. Komm. f. Typenk. 1914, S. 718, Nr. 17 unter Blumenthal. Dieses ist nur ein Ortsteil von Obergurig.

Anm.: Nach den Angaben der Herren Dr. Bierbaum und Dr. Jahn scheint der Ring nicht zu dem Funde zu gehören. Da Herr Demuth Liebhaber von Seltenheiten war, mag eine Verwechslung vorliegen; der Fundort des Ringes ist demnach unbekannt und liegt nicht in der Oberlausitz.

Nackel.

Ggstd.: 3 Bronzeäxte, 2 Armringe und Ringbruchstück, Bronzescheibe.

Fund.: Nach Hofrat Deichmüller, Dresden, am Löbauer Wasser am Fuße der Nackeler Schanze, zwischen dieser und dem Löbauer Wasser, beim Roden eines Eichenstumpfes gefunden.

Beschr.: 1. Randaxt, Klingenblatt in der Mitte eingezogen, Bahn abgerundet, Schneide breit, bogenförmig. Sächsischer Typus (wie Taf. V, Fig. 12).

2. Absatzaxt, Bahn gerade, Schneide flachbogenförmig, Absatz gerundet. Norddeutscher Typus. (Taf. V, Fig. 14.)

3. Lappenaxt, mittelständig.

4. Bronzescheibe, kegelförmig mit einseitiger Oese.

5. Armring, innen hohl, außen gewölbt, mit Gruppen von schrägen Furchen.

6. Bruchstück eines weiten, gedrehten Bronzeringes von vierkantigem Querschnitt.

Zeitst.: Nr. 1 ält. Brzz.. Mont. I; Nr. 2. ält. Brzz. Mont. II; Nr. 3 und 4 mittl. Brzz. Mont. III—. Nr. 5 und 6 mittl. Brzz. Mont. IV.

Verbl.: 1 und 2 Stadtmus. Bautzen (G. f. A. und U.), Nr. 3—6 Mus. Zw. Dresden.

Lit.: Jahresber. der Gesellsch. Isis, Dresden. 1892, S. 11.

Tauchenwald (bei Uhyst).

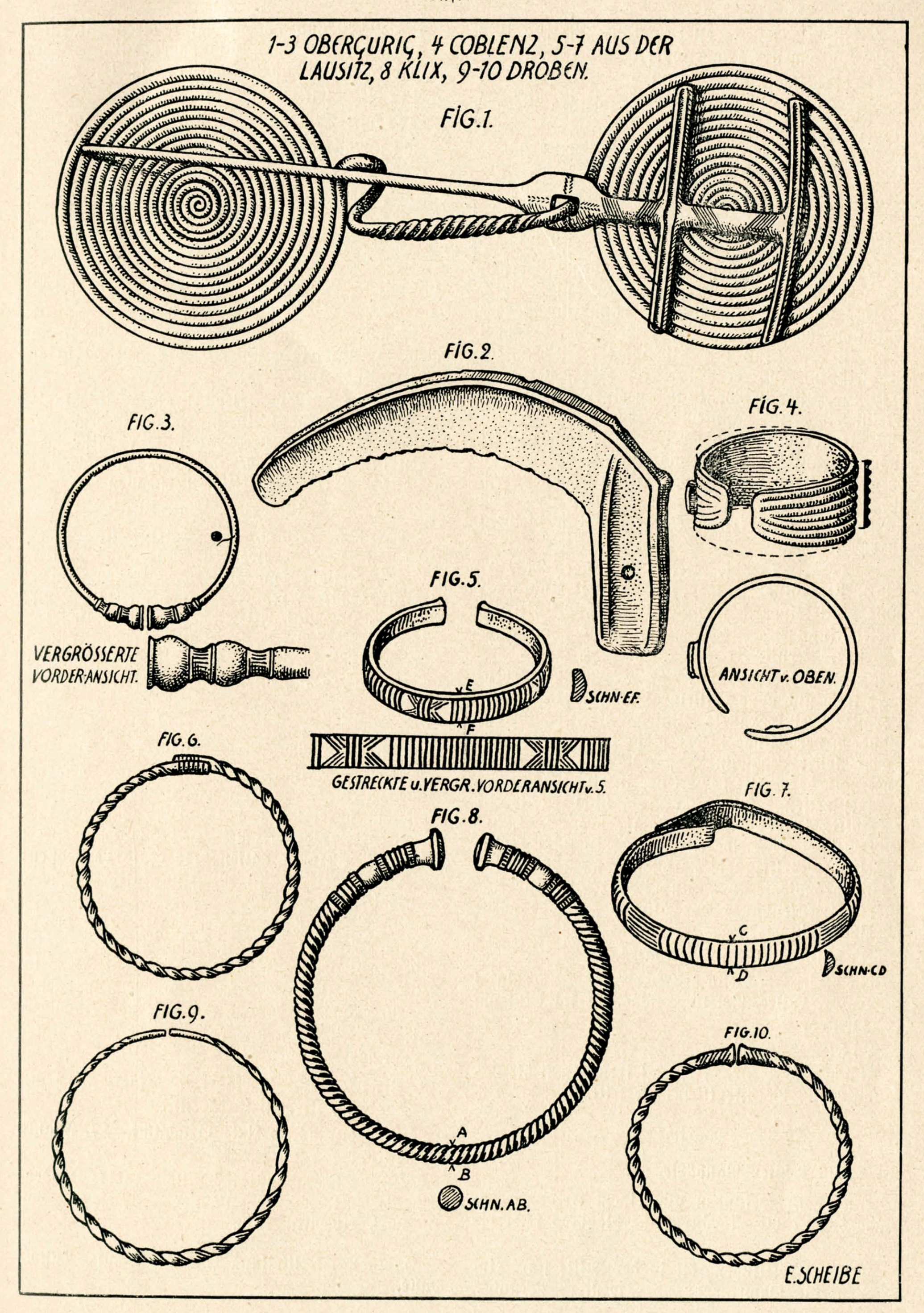
Ggstd.: 2 Randäxte, 1 Meißel, kugeliges Bronzestück.

Fund.: —

Beschr.: 1. Spatelförmige Randaxt mit niedrigen Leisten, wenig geschweiften Seiten, gerader Bahn, flach gerundeter, stark abgenutzter Schneide; 10 Zentimeter lang. (Taf. V, Fig. 11.)

2. Randaxt, ebenso, aber mit abgerundeter Bahn. 12,5 Zentimeter lang. Armorikanischer Typus.

3. Meißel mit verdickter Klinge und abgerundetem Stiel; zerbrochen; stark verwittert.


1-3 OBERÇURIÇ, 4 COBLENZ, 5-7 AUS DER LAUSITZ, 8 KLIX, 9-10 DROBEN.
FIG.1.
FIG.2.
FIG.3.
FIG.4.
VERGRÖSSERTE VORDER-ANSICHT.
FIG.5.
E
F
SCHN·EF.
ANSICHT v. OBEN.
FIG.6.
GESTRECKTE u. VERGR. VORDERANSICHT v. 5.
FIG.7.
C
D
SCHN·CD
FIG.8.
A
B
SCHN. AB.
FIG.9.
FIG.10.
E.SCHEIBE

4. Rundes, fast kugeliges Bronzestück, 12 Millimeter Durchmesser (Nadelkopf?).

Zeitst.: Aelt. Brzz. Mont. I.

Verbl.: Stadtmuseum Bautzen (Stiebermus.).

Lit.: Nachtrag zum 3. Bericht d. Komm. f. Typenk. 1905. S. 843, Nr. 58.

Techritz.

Ggstd.: Zwei Dolchklingen.

Fundn.: Nach brieflichen Angaben des ersten Besitzers, Freiherrn von Biedermann auf Techritz, auf der Rittergutsflur Techritz gefunden. Nähere Fundumstände fehlen. Die beiden Dolche kamen dann in den Besitz des Altertumshändlers Klein in Dresden, von dem sie Herr Obergeneralarzt a. D. Dr. Wilke in Rochlitz neben einer geschliffenen Steinscheibe, sogenanntem „Schleuderstein" mit umlaufender Rille und zwei runden, flachen Vertiefungen auf der Ober- und Unterseite, erworben hat, die auch von demselben Felde stammen soll. An der Echtheit der Fundangabe ist nach dem Briefe des Freiherrn v. Biedermann wohl nicht zu zweifeln.

Beschr.: 1. Die kleinere Klinge, Taf. V, Fig 4, ist von dreieckiger Form, breit und flach, ohne Mittelrippe, halbrund abschließend, mit drei Nietenöffnungen zur Befestigung des Griffes. Länge 7,5 Zentimeter.

2. Die größere Klinge, Taf. V, Fig. 3, ist ebenfalls flach und ohne Mittelgrat und trägt als Verzierung drei parallele Linien, die von beiden Rändern der Klinge in der Nähe des Griffes ausgehen, leicht geschwungen sich nähern und etwas unterhalb der Mitte der Klinge in einer Spitze zusammentreffen. Nietlöcher sind nicht zu sehen; vermutlich ist der oberste Teil abgebrochen. Länge 13 Zentimeter. Beide Klingen haben keine Griffangel oder Griffzunge; sie dürften nach Montelius Die Chronologie pp., und Beltz, Die vorgesch. Altert. Mecklenburgs der ältesten Periode zuzuschreiben sein.

Zeitst.: Aelt. Brzz. Mont. I.

Verbl.: Im Besitz des Herrn Obergeneralarzt a. D. Dr. Wilke, Rochlitz, ausgestellt im Museum Grimma.

Lit.: —

Anm.: Herr Dr. Wilke hat freundlichst die Erlaubnis zur Veröffentlichung erteilt.

Wurschen.

Ggstd.: Vier Randäxte.

Fundn.: Gefunden auf einem Felde in der Nähe der Mühle zu Wurschen. Näheres nicht bekannt.

Beschr.: Klingenblatt in der Mitte stark eingezogen, die Bahn mehr oder weniger gerundet, Scheide breit und bogenförmig; die Randleisten beginnen an der Bahn und enden kurz vor der Schneide. Sächs. Typus. Taf. V, Fig. 12.

Zeitst.: Aelt. Brzz. Mont. I.

Verbl.: Stadtmus. Bautzen (Stiebermus.)

Lit.: Nachtrag im 2. Bericht d. Komm. f. pr. Typenk. 1905, S. 846, Nr. 59.

Amtshauptmannschaft Kamenz.

Biehla.

Ggstd.: Lappenaxt, verzierte und unverzierte Armringe, Scheibennadel mit Oehr.

Fundn.: Gefunden vor 1815, vielleicht auf einem Gräberfelde unweit des Teufelssteins. Näheres unbekannt.

Verbl.: Herr von Zehmen auf Weißig kaufte den Fund; einen Teil übergab er dem Kgl. Antikenkabinett in Dresden; andere Stücke befinden sich in der Landesanstalt für Vorgeschichte in Halle.[1]) Der Hauptteil ist verschollen.

Zeitst.: Mittl. Brzz. Mont. III.

Lit.: Dr. Frenzel, Die vorgeschichtl. Gräberfelder in der nordwestl. Lausitz, in „Unsere Heimat", Beilage zum Kamenzer Tageblatt vom 18 Juli 1923; Preusker, Blicke... III, S. 87; Preusker, Oberlaus. Altertümer I, S. 46, 109, 142, 164; N. L. M. 1827, S. 176, 521, 544; Moschkau im N. L. M. 1885, S. 122. — Angaben nach Fundarch. Dr. Frenzel, Bautzen.

Kamenz.

Ggstd.: Lappenäxte, Armringe, Sicheln.

Preusker, Blicke . . . II, S. 207, erwähnt von hier Funde von Bronzeringen und Aexten. Moschkau schreibt im N. L. M., 1885, S. 122: „Bronzene Ringe ohnweit der Stadt. Mehrere Kelts." Die Funde galten bisher als verschollen; erst in letzter Zeit haben wir eine Aufklärung über sie erhalten.

Herr Rudolf Moschkau in Leipzig-Stünz befand sich im Sommer 1925 vorgeschichtlicher Studien halber in London. Auf unsere Bitte hat er sich im Britischen Museum auch nach Lausitzer Funden umgesehen. Ihm verdanken wir folgende Angaben:

Im Britischen Museum zu London sind unter dem Fundort Kamenz in Sachsen ausgestellt:

1. Zwei Sicheln, angekauft 1867 (vermutlich mit der Slg. Klemm, Dresden),
2. Eine durchlochte Axt; Bruchstück. W. Franks 1876.
3. Vier Sicheln und eine mittelständige Lappenaxt mit geradem Bahnende. Geschenk von Lord Avebury 1916.

---

[1]) Anm.: Mitteilung von Dr. Schulz, Kustos, Halle.

Diese ausgestellten Bronzesachen weisen mit Ausnahme des Bruchstückes der durchlochten Axt unter Nr. 2, das als Einzelfund anzusehen ist, auf einen Sammelfund hin.

Im Herbst 1925 sandte Herr Dr. Bierbaum, Dresden, Leiter der vorgeschichtlichen Abteilung des Landesmuseums im Zwinger in Dresden, unserer Gesellschaft über einen Kamenzer Bronzesammelfund eine englische Abhandlung aus dem Jahre 1867 nebst Uebersetzung und die photographische Aufnahme eines Doppelblattes mit neun Abbildungen dieses Fundes zu. Die Abhandlung betitelt sich: Evans, John: A hoard of Bronze Objekts discovered in Saxony.

Proceedings of the Society of Antiquaries of London. Second Series, Vol. III, London 1867. (S. 328—336; Landesbibl. Dresden: Hist. Britann. A. 411; Uebersetzung von Frau E. Bierbaum.)

Evans hat die Bronzen von einem Händler in Dresden — gemeint ist die Sammlung Klemm — gekauft und sie in einer Sitzung der Gesellschaft ausgestellt. Nach seinem Bericht stellen sie einen geschlossenen Sammelfund dar. Ueber die Fundumstände sagt er: Die Gegenstände seien nicht tief unter der Oberfläche eines Feldes in der Nähe von Kamenz, einer kleinen sächsischen Stadt, ungefähr 20 Meilen (engl. = 36 Kilometer) nordöstlich von Dresden, vergraben gewesen. Ein Landmann habe sie beim Umgraben (Pflügen) des Feldes gefunden.

Der Fund besteht nach der Abhandlung von Evans aus 8—9 mittelständigen Lappenäxten, vier Unterarmringen, 1 Oberarmring, 1 gedrehtem (Hals-?) Ring, 20 Sicheln und den Bruchstücken einer Scheibennadel und einer Lanzenspitze.

Beschr.: Die Abbildung stellt folgende Gegenstände dar:

1. Eine mittelständige Lappenaxt, 6¾ engl. Zoll = 17,1 Zentimeter lang, auf dem Rücken mit Gußnaht. Die Lappen sind stark ausgebildet, gerundet und berühren sich, Bahnende gerade.

2. Ein Unterarmring, schwach oval, innen glatt, nach außen gewölbt, ohne Verzierung, Enden glatt abgeschnitten, einander fast berührend; lichte Weite 6,35 Zentimeter, Querschnitt ein Kreisabschnitt.

3. Einen offenen, ovalen Oberarmring, lichte Weite 8,2 : 6,3 Zentimeter, nach den Enden zu sich verjüngend; an der Außenseite Gruppen von senkrechten und schrägen Strichverzierungen. Querschnitt fast halbkreisförmig. Nach dem Bericht von Evans erscheint dieses Armband an den Seiten stellenweise abgenutzt, so daß er vermutet, es müsse gleichzeitig mit mehreren anderen Armreifen getragen worden sein.

4. Einen gedrehten Ring mit übergreifenden Enden. Nach Evans stellt er das Bruchstück eines großen Ringes dar, der spiralig aufgewunden ist; bei dem Funde sind mehrere solcher Bruchstücke gewesen (vielleicht Armspirale aus gedrehtem Bronzestab?).

5. Eine Lochsichel mit zwei Verstärkungsrippen, fast halbkreisförmig.

6. Eine Knopfsichel, hoch gewölbt, halbkreisförmig mit einer Verstärkungsrippe.

7. Eine Knopfsichel, schwach gebogen, mit zwei schmalen Rippen, Spitze abgebrochen.

8. Eine Knopfsichel, schwach gebogen mit aufwärts gerichteter Spitze.

Zeitst.: Mittl. Bronzezeit, Mont. III — IV.

Verbl.: Britisches Mus. in London.

Lit.: Siehe oben. Frenzel, Oberlaus. Bronzefunde im Britisch. Mus. in London (Bzn. Geschb. Bd. III, Heft 5, S. 205).

Anm.: Aus der Abhandlung von Evans ist nicht klar ersichtlich, ob alle Stücke des Kamenzer Fundes nach London gekommen sind. Da aber die ganze Sammlung Klemm nach London verkauft worden ist, so ist auch anzunehmen, daß der Kamenzer Fund vollständig in London erhalten ist. Ob alle Stücke in den Schauräumen ausgestellt sind, ist fraglich. Die Stücke, die Herr Moschkau von dem Fundorte Kamenz gesehen hat, können nicht identisch mit denen der Slg. Klemm sein, da die ausgestellten vier Sicheln und die Lappenaxt die Bemerkung tragen: Geschenk von Lord Avebury 1916. Im Britischen Museum müßte demnach ein doppelter Fund von Kamenz vorhanden sein.

Königsbrück.

Ggstd.: Sicheln (?).

Hennig, Boden und Siedelungen im Kgr. Sachsen, schreibt S. 86: „Auf dem Grauwackenboden von Königsbrück macht sich augenscheinlich eine gewisse Verdichtung der prähistorischen Funde bemerkbar. Man könnte versucht sein, den Depotfund, der bei Königsbrück gemacht wurde, als den Zeugen eines uralten Weges in Anspruch zu nehmen."

Dieser Sammelfund, den Hennig hier erwähnt, ist im Fundarch. Mus. Zw. Dresden nicht verzeichnet, er ist auch dem jetzigen Leiter desselben, Herrn Dr. Bierbaum, unbekannt. Vielleicht bezieht sich Hennig auf den Sitz.-Ber. d. Isis, Dresden, 1882, S. 30. Dort heißt es: „Der Vorsitzende teilt ferner mit, daß im vergangenen Jahre bei Königsbrück eine größere Zahl prähistorischer Gegenstände, bestehend aus kleinen bronzenen Sicheln und zahlreichen Eisengeräten, gefunden wurden." Da Sicheln und Eisengeräte gehoben worden sind, so müssen es zwei verschiedene Funde sein.

Verbl.: Verschollen.

Miltitz.

Nach Angaben des Herrn Pfarrer Zieschank in Ostro ist hier etwa im Jahre 1905 auf einem unerforschten Gräberfelde von einem Knechte beim Ackern in einem Gefäß ein Fund von sieben messerähnlichen Geräten (wahrscheinlich Bronzesicheln) gehoben worden.

Verbl.: Der Fund ist verkommen. Der Knecht hat die Bronzen auf dem Fensterbrett liegen gehabt und nicht darauf geachtet; später sind die Sachen nach seiner Angabe „weggewesen".

Nebelschütz.

Im N. L. M., 1828, S. 485 erwähnt Neumann, daß er in der Slg. Bönisch in Kamenz einige Nadeln und vermutlich Griffel (?) gesehen habe, die 1816 bei Nebelschütz in einer Urne gefunden worden seien, in der mehr als hundert dergleichen gelegen haben sollen.

Verbl.: Unbekannt. Die Sammlung Bönisch ist vermutlich vom Altertumshändler Klemm in Dresden aufgekauft worden und nach dessen Tode mit in das Britische Museum in London gekommen.

Im N. L. M., 1885, S. 123 berichtet Moschkau von Nebelschütz: „Bronzene Framea, auch ein glatter Ring und mehrere andere Ringe von Armschmuck."

Verbl.: Unbekannt.

Anm.: Angaben nach Fundarchiv Dr. Frenzel, Bautzen.

Ostro.

Ggstd.: Vier Halsringe, zwei Schmuckplatten.

Fundn.: Die Gegenstände wurden im Jahre 1906 von Michael Scholz in Ostro „auf dem Sande" (Flurname) auf dem Felde des Gutsbesitzers Ziesch am Wege nach Elstra 1 Meter tief im Sande gefunden. Flur Ostro.

Beschr.: 1. Halsringe, offen, nach den Enden zu sich verjüngend, Enden nach außen aufgerollt (Oesenringe). Vgl. Taf. III, Fig. 4, Birkau. Die Ringe sind unbeschädigt, fast wie neu.

2. Schmuckplatten, in Bronze getrieben, kreisförmig, 10 Zentimeter Durchmesser, in der Mitte kegelförmig emporgetrieben. Die ebene Kreisfläche zeigt mehrere parallele Kreise mit Dreiecks- und schräger Strichschraffierung als Verzierung. Der äußere Kreis 52, der innere 38 Dreiecke. Zwei Oeffnungen für die Befestigung. Die emporgetriebene Mitte ohne Verzierung. Rand verwittert (Taf. V, Fig. 5.) Die Platten haben jedenfalls als Gürtelschmuck gedient.

Zeitst.: Aelt. Brzz. Mont. I.

Verbl.: Bautzen, Wend. Mus.

Lit.: —

Anm.: Im Reallexikon der Vorgesch. von Ebert, Bd. II, 1. Liefrg., S. 78 schreiben A. Rzehak und J. L. Cervinka in der Abhandlung über Böhmen-Mähren: „Zu den selteneren, bisher bloß aus Böhmen bekannten Schmuckgegenständen müssen verhältnismäßig große, kreisrunde mit konzentrischen Kreisen und dem Wolfszahnornament verzierte, tutulusartige Bronzescheiben (Abbild. in genanntem Werke Taf. 31, 1, S. 77) gerechnet werden, die ursprünglich mit zwei kleinen, noch vorhandenen Nieten an einem Riemen befestigt waren und demnach wohl als ein Gürtelbeschlag gedeutet werden können."

Die abgebildete Bronzescheibe aus dem Depotfund von Stary Bydzov in Böhmen ist den beiden von Ostro ganz ähnlich, nur daß sie zwei Ringe mit dem Dreiecksmuster zeigt, die Spitze des inneren Kegels abgeplattet ist und die beiden Oeffnungen für die Nieten einander gegenüber stehen. Nach den beiden Verfassern sind Oesenhalsringe und Bronzeplatten Merkmale der Aunjetitzer Kultur. Der Fund von Ostro scheint also auf Böhmen als Ursprungsland hinzuweisen.

Schmeckwitz.

Ggstd.: Bronzeschmelzkuchen und zwei Bruchstücke von Lappenäxten.

Fundn.: Im Jahre 1883 auf Flur Schmeckwitz von einem Ackerknecht gefunden. Die Gegenstände lagen in einer Bronzeschüssel, die „fast aufgelöst" war und vom Finder vollends zerstört wurde.

Beschr.: 1. Der Schmelzkuchen hat die Form eines Kreisausschnittes von etwa 9 cm Halbmesser, die Stärke des Kuchens an der Bruchfläche beträgt 6 Zentimeter; die untere Seite zeigt noch die Rundung des Schmelztiegels; die Oberfläche ist stark zerrissen; Gewicht 1,5 Kilogramm.

2. Mittelstück einer mittelständigen Lappenaxt; der Lappen an der einen Seite ist halb abgebrochen. Länge des Bruchstückes 7 Zentimeter, Breite 2,3 Zentimeter, Stärke 1,2 Zentimeter, Gewicht 200 Gramm.

3. Schneidenstück einer Lappenaxt, Seitenlänge 7 Zentimeter, Schneide gerundet, unten 2,5 Zentimeter breit, 1,5 Zentimeter stark; Gewicht 200 Gramm.

Zeitst.: Mittl. Brzz. Mont. III.

Verbl.: Samml. Sieber, Großgrabe.

Lit.: —

Anm.: Das Fundarchiv des Mus. Zw. Dresden führt drei Bruchstücke von Lappenäxten an; es sind aber nur zwei vorhanden.

Amtshauptmannschaft Löbau.

Berzdorf a. d. Eigen.

Ggstd.: Drei mittelständige Lappenäxte.

Fundn.: Im Jahre 1872 auf der Gutsflur des Friedr. Zücker (jetziges Kohlenwerk) gefunden. Näheres nicht bekannt.

Zeitst.: Mittl. Brzz., Mont. III.

Verbl.: Zwei Stück im Mus. Bernstadt, ein Stück im Mus. Zittau.

Lit.: —

Anm.: Angaben nach Fundarchiv Mus. Zw. Dresden. Nach Angaben von R. Hoffmann, Verwalter des Mus. Bernstadt, soll der Fund aus

vier Lappenäxten bestehen. Ueber den Verbleib der vierten Axt ist nichts bekannt; ob die in der Slg. Zieschank befindliche, aus der Gegend von Bernstadt stammende Axt zu dem Funde von Berzdorf gehört, ist nicht mehr festzustellen.

Herwigsdorf b. Löbau.

Ggstd.: Armringe, Bruchstück einer Spiralplattenfibel.

Fundn.: Im Jahre 1880 auf Karl Großes (früher Joh. Gottlieb Schneiders) Gutsflur beim Ausroden eines Birkengehölzes unter einem großen Steine gefunden.

Beschr.: Der Fund besteht aus zwei stärkeren Armringen, drei kleineren mit Strichgruppen verzierten, deren Querschnitte verschieden sind, und einer Spirale aus vierkantigem Draht, deren äußeres Ende auf der oberen und unteren Kante gekerbt ist. Der Draht nimmt von innen nach außen von 1—6 Millimeter an Stärke zu. Die Spirale ist kegelförmig aus der Ebene herausgedreht. (Ang. n. Fundarchiv Mus. Zw. Dresden.) Nach Seger ist die Spirale die Platte einer Spiralplattenfibel.

Zeitst.: Mittl. Brzz., Mont. III.

Verbl.: Mus. Zittau: 2 Oberarm-, 2 Unterarmringe, 1 Fingerring, 1 Spiralplatte.

Lit.: Moschkau, Altertümer der Oberlausitz, S. 123; N. L. M. 1885; Zittauer Nachr. 1882, Nr. 62; Wilisch, Vorgeschichtliches aus der Oberlausitz, S. 2; 6. Ber. d. Komm. f. präh. Typenk. 1914, S. 718, Nr. 18.

Anm.: Nach Angaben des Fundarchivs Mus. Zw. Dresden sollen sich im Mus. Löbau von dem Funde zwei Armringe, drei kleinere Armringe und eine Spirale befinden; die Stücke sind dort nicht vorhanden. Der Fund scheint sich also vollständig im Mus. Zittau zu befinden.

Löbau (Tiefendorf).

Ggstd.: Lappenaxt, Meißel mit Schafttülle, Nadeln, Ring.

Fundn.: Die Lappenaxt wurde im Jahre 1850 über dem Steinbruche, nicht weit vom Ratsvorwerk, nahe der sogen. Burgstätte gefunden (Einzelfund). Die anderen Gegenstände sind ganz in der Nähe nach 1880 gehoben worden und gehören mit der Axt zusammen, wahrscheinlich zu einem Depotfunde.

Beschr.: 1. Lappenaxt mittelständig, 15 Zentimeter lang, Lappen stark zusammenstoßend, Bahn gerade, Schneide breit, stark gerundet.

2. Meißel mit Tülle, 12 Zentimeter lang, Durchmesser der Tülle 1,7 Zentimeter im Lichten, Klinge etwas geschweift, Schneide gerundet. (Taf. VI, Fig. 4.)

3. Nadel mit doppelkonischem, gerieftem Kopf, 18 Zentimeter lang.

4. Pfriemen auf beiden Seiten zugespitzt, ohne Verzierung, 7 Zentimeter lang.

5. Ring, schwach, offen, ohne Verzierung, Enden sich verjüngend, 3 Zentimeter Durchmesser.

Zeitst.: mittl. Brzz. Mont. III. Nach Dr. Jahn gehört der Meißel mit Tülle nach Mont. II.

Verbl.: Mus. Oybin.

Lit.: Moschkau, prähistor. Altertümer d. Oberlausitz. S. 47.

Anm.: Fundnachrichten nach Fundarchiv Mus. Zw. Dresden (Hofrat Deichmüller).

Amtshauptmannschaft Zittau.

Oberseifersdorf.

Ggstd.: Bronzemesser, Bronzespiralen.

Fundn.: In einem Bericht im N. L. M. 1848, II, S. 161, heißt es über den Fund: Im Juni 1848 wurde bei Urbarmachung eines wüsten Platzes auf der Pfarrwidemut ein Topf mit Münzen des 15. Jahrhunderts gefunden; dabei ein Sporn, Scherben, sowie „aus einer weit früheren Zeit" ein gebogenes Messer von „Kupfer" mit Griff und Ring, zerbrochen, mit grüner Patina; ferner „kupferne" Spiralgewinde. Letztere und mehrere Münzen in der Slg. des Altertumsver. Dresden.

Beschr.: 1. Messer: Klinge gebogen, breit, mit zwei Punktreihen am Rücken; Griffzunge durchbrochen, in einen Ring abschließend. (Tafel V, Fig. 17.)

2. Die Spiralgewinde sind vermutlich Armspiralen aus Bronze.

Zeitst.: Jüng. Brzz. Mont. IV—V.

Verbl.: Messer im Mus. Zw. Dresden; Bronzespiralen verschollen.

Lit.: S. o. N. L. M. 1850, S. 87; 1885 S. 124; Mittlg. d. Sächs. Altertumsver. Dresden, 1849, S. 22.

Anm.: Angaben nach Fundarchiv Dr. Frenzel, Bautzen.

Olbersdorf bei Zittau.

Ggstd.: 49 Randäxte vom süddeutschen Typus.

Fundn.: 1778 wurde „beim Aufwerfen" einer Schanze (Deutsches Museum 1779), nach Preusker „beim Abgraben" einer Schanze, nach Moschkau „bei Schanzarbeiten" ein Bronzedepot von 50 meißelartigen Kelts gefunden; nach Behms am Butterhübel auf den Kaiserfeldern nahe dem Vorwerk Kaltenstein.

Beschr.: Randaxt mit halbkreisförmigem Einschnitt am Bahnende. Nach 1. Typenkartenbericht 1904, S. 570, Nr. 30 Typus der langgestielten Randäxte; nach 2. Typenkartenbericht 1905, S. 845, Nr. 25 süddeutscher Typus; nach Feyerabend (O. L. Jb. Bd. II, S. 37 Anm.) Typus I, ohne Steg, aber mit Loch am Bahnende.

Zeitst.: ält. Brz. Mont. I.

Verbl.: 1 Axt im Mus. Görlitz, die anderen verschollen.

Lit.: Deutsches Museum, 1779, S. 116—118; Preusker, Oberlaus. Altertümer S. 148; Klemm, Handbuch der germanischen Altertumskunde 1836 S. 239; Preusker, Blicke . . . S. 154; Moschkau, Oybinchronik; N. L. M. 1885, S. 125. O. L. Jh. II, S. 37; 1. und 2. Ber. der Komm f. pr. Typenkarten.

Anm.: 1. Angaben nach Fundarchiv Mus. Zw. Dresden und Fundarchiv Dr. Frenzel, Bautzen. 2. Der Fund wird in der einschlägigen Literatur nach Flur Zittau verlegt, der Fundort liegt aber auf Flur Olbersdorf.

Zittau.

Ggstd.: 3 mittelständige Lappenäxte.

Fundn.: Südlich von Zittau, zwischen Haltestelle Schießhaus und Vorstadt-Zittau, nördlich nahe bei Höhe 246,6 im Jahre 1891 durch Wiesenbauer Israel in Herwigsdorf (Scheibe) angeblich 3 Meter tief gefunden.

Beschr.: 2 Stück sind fast gleich, 17 Zentimeter lang, das 3. Stück ist nur 15,7 Zentimeter lang und an der Schneide beschädigt.

Zeitst.: mittl. Brz. Mont. III.

Verbl.: Mus. Zittau (Slg. Behms, Nr. 3494, 3618, 3522).

Lit.: —

Anm.: Angaben nach Fundarchiv Mus. Zw. Dresden.

Erwähnt sei ferner noch ein Fund, der im Stadtmuseum Bautzen (Stiebermus.) aufbewahrt wird und als Fundort die Bezeichnung

Aus der Lausitz

(Geschenk der Frau Goeties) trägt. Er besteht aus 7 Armringen und 3 Ringbruchstücken, die nach Form und Verzierung auf einen einheitlichen Fund schließen lassen. Nr. R 7506—7510 und R 7521—25.

Fundn.: —.

Beschr.: R 7521—24. Vier gedrehte Oberarmringe (Taf. IV, Fig. 6), kreisförmig, Enden übergreifend mit einfacher Strichverzierung, lichte Weite 8,5—9 Zentimeter;

R 7525 Bruchstück eines solchen;

R 7506 und 7510. Zwei Unterarmringe, Taf. IV, Fig. 5), offen, innen glatt, außen flach gewölbt, Enden leicht aufgebogen. An der Außenseite Gruppen von senkrechten Strichverzierungen, die durch drei Gruppen von je drei senkrechten Strichen mit je drei schräg zulaufenden Strichen getrennt sind.

R 7507. Oberarmring (Taf. IV, Fig. 7), innen glatt, außen flach gewölbt, Enden übergreifend mit einfacher Strichverzierung. Außenseite mit Gruppen von senkrechten und wagerechten Furchen.

R 7508 und 7509. Bruchstücke solcher Ringe.

Zeitst.: mittl. Brz. Mont III—IV.

Verbl.: Mus. Bautzen (Stiebermus.).

Lit.: —

II. Einzelfunde.

Amtshauptmannschaft Bautzen.

Bautzen.

1. Fundstelle: am Bahnhof.

Ggstd.: Eine mittelständige Lappenaxt. Näheres unbekannt.

Verbl.: Mus. Zw. Dresden.

Lit.: 3. Ber. d. Komm. f. präh. Typenkarten 1906, S. 383, Nr. 188.

2. Fundstelle: unbekannt.

Ggstd.: Zwei mittelständige Lappenäxte. Näheres nicht bekannt.

Verbl.: Mus. Bautzen (Stiebermus.).

Zeitst.: mittl. Brz. Mont. III.

3. Fundstelle: unbekannt.

Ggstd.: Eine Knopfsichel.

Verbl.: Britisches Mus. in London; angekauft 1868 mit der Slg. Klemm, Dresden.

Zeitst.: Mittl. Brz. Mont. III—IV.

Angaben von Herrn R. Moschkau, Leipzig-Stünz.

4. Fundstelle: Bismarckhain (alter Exerzierplatz).

Ggstd.: Drei Halsringe mit Oesenende, wie Taf. III, Fig. 4 u. 8.

Ring 1: Gefunden im Jahre 1918 beim Herausziehen von Kohlrüben von Steindrucker Hirsch, Bautzen.

Ring 2: Verbogen; gefunden 1919 von einem Oberrealschüler, gegen einen anderen Ring eingetauscht.

Ring 3: Gefunden 1919 von Frl. Steffani, auf einem Abfallhaufen von Steinen und Quecken.

Zeitst.: Aelt. Brz. Mont. I.

Verbl.: Ring 1 und 2 im Stadtmus. Bautzen (G. f. V. u. G.), Ring 3 im Besitz von Frl. Steffani.

Anm.: Auf dem alten Exerzierplatz hat sich nach Preusker, Blicke . . . ein vorgeschichtliches Gräberfeld befunden, das aber bei Anlage und Einebnung des Exerzierplatzes zerstört worden ist (Hügelgräber). Während der Kriegszeit wurde das Land für Kleingartenzwecke freigegeben; beim Umgraben desselben sind die Ringe vermutlich mit auf die Abfallhaufen gekommen.

5. Fundstelle: Proitschenberg.

Ggstd. 1: Eine mittelständige Lappenaxt, Lappen etwas oberhalb der Mitte.

Verbl.: Mus. Görlitz.

Lit.: 3. Ber. d. Komm. f. präh. Typenkarten 1906, S. 838.

Ggstd.: Zwei Messer.

a) Taf. V, Nr. 16, mit gerader Klinge und kurzer Griffangel.

b) mit kurzer, derber Klinge; Griffzunge eine längliche Platte mit hohen, übergreifenden Rändern, ohne Nietlöcher, am Griffrande halbkreisförmiger Einschnitt. Fundnachr. fehlen.

Zeitst.: Mittl. Brzz. Mont. III—IV.

Verbl.: Stadtmus. Bautzen (Stiebermus.).

6. Fundstelle: unbekannt.

Ggstd.: Ein Halsring mit Oesenende. Näheres nicht bekannt.

Zeitst.: Aelt. Brzz. Mont. I.

Verbl.: Mus. Zw. Dresden.

Lit.: Dr. Bierbaum, Ein frühbronzezeitlicher Oesenhalsring von Bautzen. Btzn. Gesch. 1926, IV; Heft 1, S. 9.

Anm.: Vermutlich dürfte die Fundstelle im Bismarckhain (alter Exerzierplatz) zu suchen sein (vergl. Nr. 4).

Belgern.

Ggstd.: Bronzenes Gefäß. Nähere Nachrichten fehlen.

Verbl.: Verschollen.

Lit.: Preusker, Blicke III, S. 46, N. L. M. 1885, S. 122.

Caminau.

Ggstd.: Eine mittelständige Lappenaxt.

Fundn.: Auf dem Caminauer Berge, links von der Straße nach Hoyerswerda, im Jahre 1900 von dem Vorarbeiter Sicksch gefunden.

Zeitst.: Mittl. Brzz. Mont. III.

Verbl.: Mus. Bautzen (G. f. V. u. G.).

Lit.: 3. Bericht d. Komm. f. präh. Typenkarten 1906, S. 838. Nr. 189; O. L. Jh. II, S. 158.

Cannewitz b. Belgern:

Ggstd.: Halber Oberarmring, innen hohl, außen gewölbt, mit Gruppen von schrägen Rippen. Durchmesser 10 Zentimeter, Höhe 2 Zentimeter.

Fundn.: Nicht bekannt.

Zeitst.: Jüng. Brzz. Mont V.

Verbl.: Stadtmus. Bautzen (Stiebermus.).

Lit.: —

Coblenz:

Ggstd.: Tüllenaxt, 12 Zentimeter lang, mit 5 Längsrippen und Befestigungsöse.

Fundn.: Gefunden im Jahre 1900 in der Kiesgrube auf dem „Sterbehügel" von Gutsbesitzer Krahl, Coblenz, beim Sandabfahren.

Zeitst.: Mittl. Brzz. Mont. IV.

Verbl.: Stadtmus. Bautzen (G. f. V. u. G.).

Vergl. Anmerk. unter Sammelfund I Coblenz.

Grubschütz:

Ggstd.: Eine Randaxt. Sie wurde 1906 vom Fahrradfabrikant Fuchs, Bautzen, Herrn Oberl. Wilhelm mit der Fundortangabe Grubschütz übergeben. Herr Wilhelm nahm sie mit zur Hauptversammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft nach Görlitz (August 1906) und zeigte sie mehreren anwesenden Herren. Von einigen wurde die Axt als Kupferaxt angesehen. Herr Prof. Feyerabend, Görlitz, erbat sich dieselbe, um sie chemisch untersuchen zu lassen. Seitdem ist es nicht möglich gewesen, die Axt zurückzuerlangen.

Der Beschreibung von Herrn Oberl. Wilhelm nach scheint sie eine Randaxt vom sächsischen Typus gewesen zu sein (vielleicht mit Moorpatina).

Kleinsaubernitz:

1. Ggstd.: Absatzaxt vom böhmischen Typus.

Fundn.: Gefunden auf der bronzezeitlichen Siedelung am Hrodisko. Näheres unbekannt.

Zeitst.: Aelt. Brzz. Mont. II.

Verbl.: Mus. Zw. Dresden.

Lit.: 2. Bericht d. Komm. für präh. Typenkarten 1905.

2. Ggstd.: Griff eines Bronzemessers (Taf. V, Fig. 18) mit Klingenansatz, ein Klingenstück noch vorhanden; es zeigt zwei parallele Linien in der Nähe des Klingenrückens. Gefunden von Arbeitern beim Baggern auf der bronzezeitlichen Siedelung vom Radisch.

Zeitst.: Jüng. Brzz. Mont. V.

Verbl.: Stadtmus. Bautzen (G. f. V. u. G.).

Königswartha:

Ggstd.: Bronzetasse, unbeschädigt; ähnlich der Tasse von Seifenau-Haynau, von der sich eine Nachbildung in unserer Sammlung befindet.

Zeitst.: Mittl. Brzz. Mont. III—IV.

Verbl.: Mus. Zw. Dresden.

Lit.: Dr. Bierbaum, Ein Bronzegefäß aus der sächsischen Oberlausitz. Btzn. Gesch. 1926, IV; Heft 1, S. 3.

Kreckwitz.

Ggstd.: Zwei mittelständige Lappenäxte.

Nr. 1 mit sehr schöner Patina. Näheres unbekannt.

Verbl.: Stadtmus. Bautzen (Stiebermus.).

Nr. 2 gefunden beim Stoppelschälen auf dem Wiesenfelde in der Nähe von Kleinbautzener Flur.

Zeitst.: Mittl. Brzz. Mont. III.

Verbl.: Stadtmus. Bautzen (G. f. V. u. G.).

Leutwitz:

Ggstd.: Eine mittelständige Lappenaxt u. ein Meißel aus gedrehtem Bronzestabe, auf der Axt liegend und mit ihr zusammen oxydiert.

Fundn.: Gefunden in der Nähe der Cannewitzer Bloah auf Leutwitzer Flur.

Zeitst.: Mittl. Brzz. Mont. III.

Verbl.: Mus. Bautzen (G. f. V. u. G.).

Lit.: —

Neschwitz:

1. Fund.

Ggstd.: Randaxt vom sächsischen Typus, stark oxydiert, die Randflächen abgenützt.

Fundn.: Die Fundstelle ist wahrscheinlich die Moorwiese, die an der Südostecke des Rittergutes liegt. Die Axt ist beim Anlegen des dort befindlichen Teiches gefunden worden.

Zeitst.: Aelt. Brzz. Mont I.

Verbl.: Mus. Bautzen (G. f. V. u. G.).

Lit.: Nachtrag zum 2. Ber. d. Komm. f. pr. Typenk. 1905, S. 846.

2. Fund.

Ggstd.: Vierkantiger, offener Unterarmring mit Gruppen von senkrechten und wagerechten Strichen an den Außenseiten.

Fundn.: Unbekannt.

Zeitst.: Mittl. Brzz. Mont. III—IV.

Verbl.: Mus. Bautzen (G. f. V. u. G.); aus der Sammlung Voigt, Neschwitz, überwiesen.

Lit.: —

Neudorf a. d. Spree:

Ggstd.: Bronzeschwert (Taf. V, Fig. 1), 55 Zentimeter lang, Griff und Klinge sind aus einem Stück, gegossen; die Knaufplatte läuft in Spiralen aus (Antennengriff), die eine Spirale ist verbogen. Klinge mit Mittelgrat.

Fundn.: Unbekannt.

Zeitst.: Jüng. Brzz. Mont. V.

Verbl.: Wend. Mus. Bautzen.

Lit.: Deichmüller, Sachsens vorgeschichtl. Zeit (in Wuttke, Sächs. Volkskunde), Casopis Macicy Serbskeje. 1871. S. 61.

Purschwitz.

Ggstd.: 1. Mittelständige Lappenaxt, Lappen nach innen verbogen.

2. Massiver Armring, stark verbogen, innen glatt, außen gewölbt, mit Gruppen von senkrechten und wagerechten Furchen (wie Taf. IV, Fig. 7).

Fundn.: Von beiden Gegenständen nicht bekannt.

Zeitst.: Mittl. Brzz. Mont. III—IV.

Verbl.: Mus. Bautzen. (G. f. V. u. G.)

Lit.: —

Radibor:

Ggstd.: Offener Oberarmring mit Gruppen von senkrechten und schrägen Strichen, aus einem schwachen Bronzestab gebogen.

Fundn.: Unbekannt.

Zeitst.: Mittl. Brzz., Mont. III—IV.

Verbl.: Wend. Mus., Bautzen.

Lit.: —.

Rackel.

Ggstd.: Drei Viertel eines Oberarmringes, innen hohl, außen stark gewölbt, mit Gruppen von schrägen Rippen.

Fundn.: Unbekannt.

Zeitst.: Jüng. Brzz. Mont. V.

Verbl.: Im Besitze des Kammerherrn von Heynitz auf Weicha.

Lit.: —.

Rammenau:

Ggstd.: Absatzaxt vom böhmischen Typus.

Fundn.: Unbekannt.

Zeitst.: Aelt. Brzz., Mont. II.

Verbl.: Mus. Zw. Dresden.

Lit.: —

Weicha:

Ggstd.: 1. Gedrehter, offener Oberarmring, Richtung der Windungen wechselnd.

Fundn.: Fundort am alten Gärtnereigebäude des Rittergutes.

2. Hälfte eines Armringes, innen hohl, außen gewölbt, mit Gruppen von senkrechten Strichen; die ersten und letzten Striche jeder Gruppe haben kleine, schräge Anstriche.

Fundn.: Gefunden bei Mierschs Gut, gegenüber dem alten Herrenhaus.

Zeitst.: Mittl. Brzz., Mont. III.

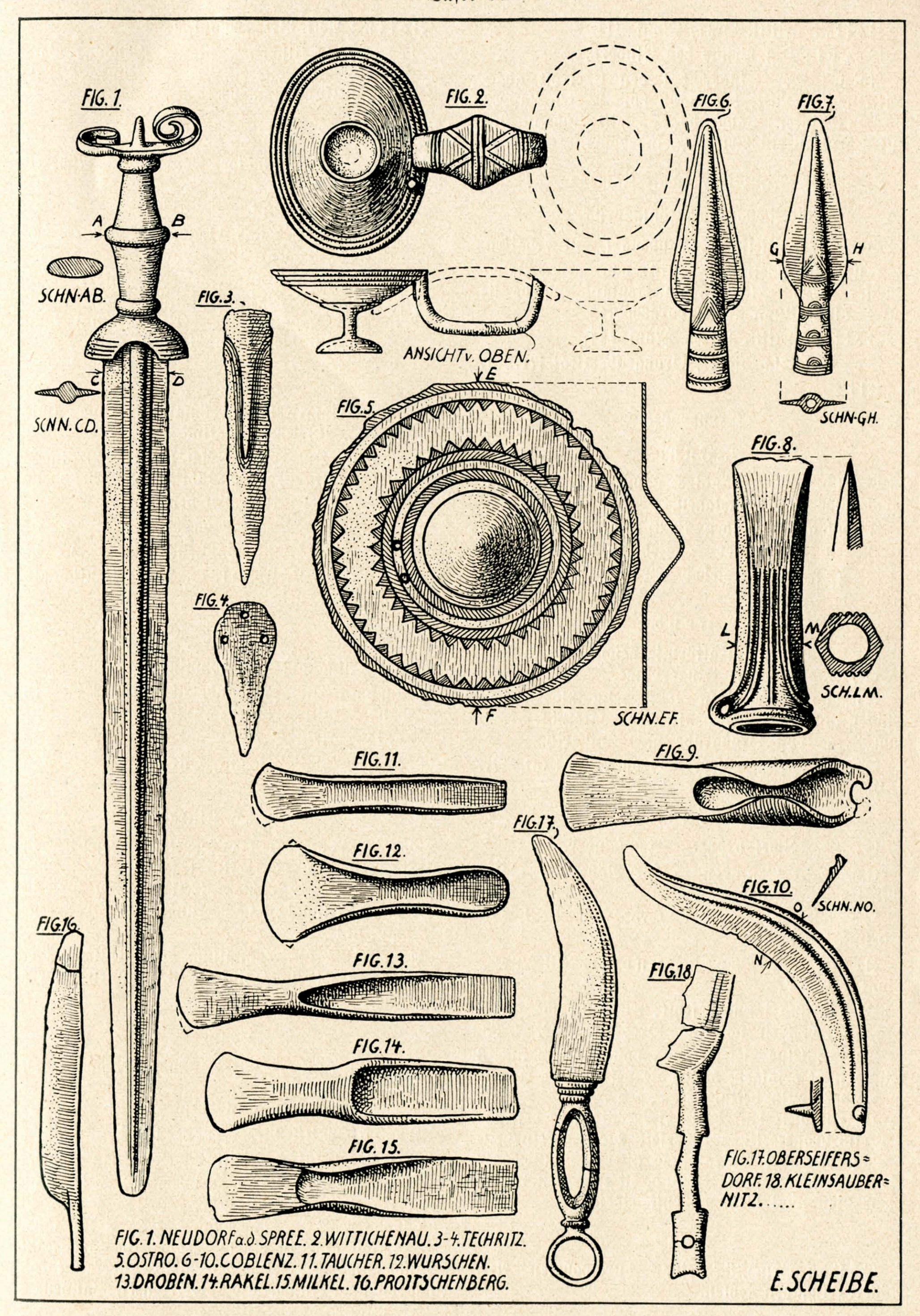
Verbl.: Im Besitze des Kammerherrn von Heynitz auf Weicha.

Angaben nach Fundarchiv Mus. Zw. Dresden.

Wessel.

Ggstd.: Mittelständige Lappenaxt:

Fundn.: Gefunden auf dem bronzezeitlichen Gräberfelde vom Sohne des Wirtschaftsbesitzers Wilhelm (Kraftwagenführer A. Wilhelm).


FIG. 1.
A
B
SCHN·AB.
C
D
SCNN. CD.
FIG. 2.
ANSICHT v. OBEN.
FIG. 3.
FIG. 4.
E
FIG. 5.
F
SCHN. EF.
FIG. 6.
FIG. 7.
G
H
SCHN·GH.
FIG. 8.
L
M
SCH. LM.
FIG. 9.
FIG. 10.
O
N
SCHN. NO.
FIG. 11.
FIG. 12.
FIG. 13.
FIG. 14.
FIG. 15.
FIG. 16.
FIG. 17.
FIG. 18.
FIG. 17. OBERSEIFERS=DORF. 18. KLEINSAUBER=NITZ.....
FIG. 1. NEUDORF a. d. SPREE. 2. WITTICHENAU. 3-4. TECHRITZ. 5. OSTRO. 6-10. COBLENZ. 11. TAUCHER. 12. WURSCHEN. 13. DROBEN. 14. RAKEL. 15. MILKEL. 16. PROITSCHENBERG.
E. SCHEIBE.

Zeitſt.: Mittl. Brzz., Mont. III.

Verbl.: Im Beſitze des Finders.

Anm.: Der Finder hat den Edelroſt abgeſchliffen, die Hälfte der Bahn vom rechten Lappen bis zum linken Bahnende abgefeilt und in den linken Lappen ein Gewinde eingebohrt.

Amtshauptmannſchaft Kamenz.

Gottſchdorf bei Königsbrück.

Ggſtd.: Mittelſtänd. Lappenaxt, gut erhalten.

Fundn.: Gefunden 1879 von dem Bauer Schäfer. Beim Ackern von Neuland wurde ſie durch die Pflugſchar emporgehoben.

Zeitſt.: Mittl. Brzz., Mont III.

Verbl.: Slg. Sieber, Großgrabe (Kat. Nr. 13).

Lit.: —

Großgrabe.

1. Fund.

Ggſtd.: Mittelſtändige Lappenaxt, ein Stück der Klinge iſt abgeſchlagen.

Fundn.: Gefunden 1886 beim Grundgraben zur neuen Scheune der Schmiede in Großgrabe.

Verbl.: Slg. Sieber, Großgrabe (Kat. Nr. 273).

2. Fund.

Ggſtd.: Zwei ſpiralförmig gewundene Bronzedrähte, wahrſcheinlich Fingerringe.

Fundn.: Gefunden 1881 beim Roden von Stöcken auf einem herrſchaftlichen Waldſtücke rechts vom Wege von Großgrabe nach Bulleritz.

Verbl.: Slg. Sieber, Großgrabe (Kat. Nr. 273).

3. Fund.

Ggſtd.: Zwei bronzene Armbänder.

Fundn.: Gefunden in der Nähe des Waldhofes; nähere Angaben fehlen.

Verbl.: Slg. Sieber, Großgrabe (Kat. Nr. 290 und 291).

Zeitſt. der drei Funde: Mittl. Brzz., Mont III—IV.

Lit.: Fund 1 und 2 fehlt; Fund 3 erwähnt im Sitz.-Ber. d. Geſellſch. Iſis, Dresden, 1888, S. 83.

Anm.: Eine Beſchreibung von Fund 2 und 3 konnte nicht erfolgen, da ſich die betr. Stücke zurzeit in Niederlößnitz befinden.

Zu Fund 2: Auf dem betr. Waldſtücke befindet ſich ein bronzezeitl. Gräberfeld des Buckelurnen-Typus. Ob die Spiralringe als Grabfund oder als Einzelfund anzuſehen ſind, iſt nach den Fundnachrichten nicht mehr zu entſcheiden.

Kamenz.

Ggſtd.: Bruchſtück einer durchbohrten Axt. Nähere Angaben fehlen.

Zeitſt.: Aelt. Brzz., Mont. I.

Verbl.: Britiſches Muſ. in London; nach Angaben von R. Moſchkau, Leipzig-Stünz. Vergl unter Sammelfund Kamenz.

Königsbrück.

Ggſtd.: Mittelſtändige Lappenaxt. Näheres nicht bekannt.

Verbl.: Unbekannt.

Lit.: Preusker, Blicke II, S. 153; 3. Ber. der Komm. f. präh. Typenk. 1906, S. 838.

Anm.: Im Typenkarten-Ber. (Höfer) wird als Verbleib das Muſ. Quedlinburg angegeben. Dort iſt aber nach Angabe der Muſeumsleitung (H. K. Schirwitz) die Axt nicht vorhanden.

Ohorn.

Ggſtd.: Abſatzaxt vom böhmiſchen Typus (wie Taf. V, Fig. 13). Moorpatina.

Fundn.: Im Jahre 1900 bei der Drainage auf Rittergutsflur Ohorn, ſüdlich von Fuchsbelle bei Höhe 305, 1,50 Meter tief gefunden.

Zeitſt.: Aelt. Brzz., Mont. II.

Verbl.: Stadtmuſ. Bautzen (G. f. V. u. G.)

Lit.: In O. L. Jh. II, S. 76, irrtümlich als Lappenaxt bezeichnet.

Piskowitz.

Ggſt.: Abſatzaxt vom böhmiſchen Typus.

Fundn.: In der Sandgrube beim Abſtechen des Sandes mit heruntergerollt.

Zeitſt.: Aelt. Brzz., Mont. II.

Verbl.: Slg. Zieſchank, Oſtro.

Lit.: —

Prietitz b. Elſtra.

Nach dem Bericht der Deutſchen Geſellſch. in Leipzig, 1835, S. 66, befindet ſich im Beſitz der Geſellſch. eine „metallene Streitaxt" von Prietitz bei Elſtra. (Angaben nach Fundarchiv Dr. Frenzel, Bautzen.)

Anm.: Da die Sammlung der Deutſchen Geſellſchaft zurzeit magaziniert iſt, können nähere Angaben nicht gemacht werden.

Pulsnitz.

Ggſtd.: Mittelſtändige Lappenaxt, gefunden in der „Mönchsmauer" oder dem „Mönchsſteige" beim Wegnehmen eines großen Steines.

Zeitſt.: Mittl. Brzz., Mont. III.

Verbl.: Muſ. d. Deutſch. Geſellſch. in Leipzig.

Lit.: Preusker im N. L. M. 1827, S. 520 und 554; Ber. d. Deutſch. Geſellſch. Leipzig, 1826, S. 46 und 1835, S. 66. — Nach Moſchkau, N. L. M. 1885, S. 124, ſoll auch in einem Grabe eine Bronzeaxt gefunden worden ſein. Verbleib unbekannt. — Angaben nach Fundarchiv Dr. Frenzel, Bautzen.

Schmeckwitz.

Ggstd.: Brillenfibel (Taf. VI, Fig. 9). Zwei flache Drahtspiralen sind durch eine 8förmige Schleife verbunden. Die eine Scheibe läuft in eine Nadel aus, die andere in eine Oese, die als Nadelhalter dient. 8 Zentimeter groß.

Zeitst.: Jüng. Brzz., Mont. V.

Verbl.: Staatliches Heimatmus. Altenburg, S.=A.

Ueber die Fundumstände ist nach Mitteilung des Herrn Prof. Amende, Altenburg, nur bekannt, daß der frühere Geschäftsführer des Heimatmuseums, Herr Geheimrat Bade, sie um das Jahr 1860 von einem Kuraufenthalt im Bad Schmeckwitz mitgebracht hat.

Lit.: —

Schwosdorf.

Ggstd.: Bruchstück eines großen Bronzeringes.

Fundn.: Gefunden 1884 bei Schwosdorf; nähere Angaben fehlen.

Verbl.: Slg. Sieber, Großgrabe (Kat. Nr. 154).

Lit.: —

Anm.: Das Fundstück befindet sich zurzeit in Niederlößnitz, daher konnten nähere Angaben nicht gemacht werden, ob es sich um einen Hals= oder Oberarmring handelt.

Weißig.

Ggstd.: Drei Knopfsicheln, beschädigt. Fundnachr. fehlen.

Zeitst.: Mittl. Brzz., Mont. III—IV.

Verbl.: Britisches Mus., London, 1868 mit der Slg. Klemm, Dresden, angekauft. Angaben von R. Moschkau, Leipzig=Stünz.

Amtshauptmannschaft Löbau.

Altbernsdorf b. Bernstadt.

Ggstd.: Absatzaxt vom norddeutschen Typus, mit blaugrüner, lebhaft glänzender Patina.

Fundn.: 1798 gefunden; Näheres nicht bekannt.

Zeitst.: Aelt. Brzz., Mont. II.

Verbl.: Mus. Görlitz.

Lit.: Preusker, Oberlaus. Altertümer 1827, S. 141 und 161; Preusker, Blicke II, S. 143; Moschkau, prähist. Altertümer, S. 46; 2. Ber. d. Komm. f. präh. Typenk., S. 827, Nr. 178; Abbild. Oberlaus. Wandtafel.

Bernstädter Gegend.

Ggstd.: Mittelständ. Lappenaxt.

Fundn.: Fundort und Fundumstände nicht bekannt. Vergl. unter Sammelfund Berzdorf.

Zeitst.: Mittl. Brzz., Mont. III.

Verbl.: Slg. Zieschank, Ostro.

Lit.: —

Herwigsdorf b. Löbau.

Ggstd.: Zwei mittelständ. Lappenäxte mit dunkelgrüner Patina.

Zeitst.: Mittl. Brzz., Mont III.

Fundn.: Nr. 1. Fundstelle nicht mehr bestimmbar. Verbl. Mus. Löbau. Nr. 2. Im Jahre 1883 auf einem Felde des Gutsbesitzers Peschel beim Kartoffelhacken gefunden.

Verbl.: Mus. Oybin.

Lit.: Moschkau, prähist. Altertümer, S. 47.

Hochkirch.

Ggstd.: Oberarmring, oval, innen glatt, außen leicht gewölbt mit Gruppen von schräger Strichverzierung; lichte Weite 6:7 Zentimeter.

Fundn.: Unbekannt.

Zeitst.: Mittl. Brzz., Mont. III—IV.

Verbl.: Stadtmus. Bautzen (G. f. V. u. G.).

Lit.: —

Löbau.

(8 Funde.)

Fund 1: Mittelständ. Lappenaxt, 16 Zentimeter lang, 4,5 Zentimeter breit, 501 Gr. schwer. (Taf. VI, Fig. 3.) 1802 im Innern des Schlackenwalles auf dem Löbauer Berge gefunden.

Zeitst.: Mittl. Brzz., Mont. III.

Verbl.: Stadtmus. Löbau.

Lit.: Preusker, Blicke I, Taf. I, Fig. 43a—c; H. Schmidt in O. L. Jh. II, S. 91; Andert in Beilage z. Sächs. Postillon, Löbau, vom 14. März 1926.

Fund 2: Armspirale aus Bronzeband mit 10 Windungen, Anfang und Ende schmal, nach der Mitte zu bis 1 Zentimeter breit; die inneren Windungen sind verziert mit Dreiecksbändern aus senkrechten Kerbstrichen. (Taf. VI, Fig. 5.)

Fundn.: 1894 bei einer im inneren Wallraume vorgenommenen Grabung gefunden.

Zeitst.: Mittl. Brzz., Mont. IV.

Verbl.: Stadtmuseum Löbau.

Lit.: H. Schmidt, s. o., S. 91, Andert, s. o.

Fund 3: Knopfsichel mit Verstärkungsrippe.

Fundn.: Gefunden am Löbauer Berge. Fundstelle und Fundumstände nicht bekannt.

Zeitst.: Mittl. Brzz., Mont. III—IV.

Verbl.: Stadtmuseum Löbau.

Lit.: —.

Fund 4: Preusker, Blicke I, S. 81, berichtet: Etwa um das Jahr 1810 sind nicht weit vom Goldkeller außerhalb des Walles auf dem Löbauer Berge mehrere Drahtringe, Nadeln und ähnliche Gegenstände aus Bronze gefunden.

Verbl.: Verschollen.

Lit.: Preusker, s. o.; H. Schmidt, s. o.; Andert, s. o.

Fund 5: Zwei offene Halsringe. Ring 1: Oesenhalsring wie Taf. III, Fig. 4 u. 8; Ring 2: nach den Enden zu sich verjüngend, wie Taf. III, Fig. 9.

Fundn.: Unbekannt. Andert, s. o., vermutet, daß die beiden Ringe zu Fund 4 gehören können.

Zeitst.: Aelt. Brzz., Mont. I.

Verbl. Mus. Zw. Dresden.

Lit.: Mittl. d. Sächs. Altertumsvereins, Dresden, 1862, S. 44; Moschkau im N. L. M. 1885, S. 44, schreibt von zwei „germanischen" Halsringen; Andert, s. o.

Fund 6: Oberarmring mit übergreifenden Enden, glatt, ohne Verzierung.

Fundn.: Unbekannt.

Zeitst.: Mittl. Brzz., Mont. III—IV.

Verbl.: Museum Oybin.

Lit.: —

Fund 7: Mittelständige Lappenaxt.

Fundn.: Nach Mitteilungen des H. Oberförsters Weickert in Löbau im Herbst 1919 im südwestlichen Teile des Walles auf dem Löbauer Berge gefunden.

Zeitst.: Mittl. Brzz., Mont. III.

Verbl.: Nach Mitteilung von Andert (s. o.) im Mus. Berndt, Löbau. Da eine Besichtigung des Berndtschen Museums mir abgeschlagen wurde, kann nicht festgestellt werden, ob das Fundstück sich noch hier befindet. Vergl. auch Andert.

Lit.: Andert, s. o.

Fund 8: Bronzeaxt, die Art nicht mehr bestimmbar.

Fundn.: Nach Andert (s. o.) soll 1921 beim Stöckeroden auf dem Löbauer Berge ein Bronzekelt gefunden worden sein, den ein Schulknabe einem Löbauer Lehrer gezeigt hat.

Verbl.: Verschollen.

Kottmar.

Moschkau berichtet im N. L. M. 1885, S. 122, von einem Bronzekelt, der 1867 am Kottmar gefunden worden sei. Nähere Angaben fehlen. Er soll sich im Stadtmuseum Bautzen (Stiebermuseum) befinden. Hier ist aber eine Bronzeaxt mit dem Fundorte Kottmar nicht verzeichnet. (Vergl. unter Stadtmus. Bautzen, S. 43.)

Amtshauptmannschaft Zittau.

Herwigsdorf.

Ggstd.: Zwei mittelständige Lappenäxte.

Fundn.: Unbekannt.

Zeitst.: Mittl. Brzz., Mont. III.

Verbl. Museum Zittau.

Lit.: E. Koch i. d. Mitteil. f. Zittauer Gesch., 1911, Nr. 7, S. 68 und Tafel; Seeliger, Das Land Zittau, 5, I, b, S. 2.

Angaben nach Fundarchiv Mus. Zw. Dresden und Dr. Frenzel, Bautzen.

Pethau.

Ggstd.: Nach Moschkau, N. L. M. 1885, S. 124, soll 1846 eine bronzene Spange, schräg gewunden, mit verzierten Endteilen gefunden sein, ferner eine am breiten Teil abgebrochene „Framea". (Lanzenspitze, Tüllenaxt?) (Moraweck, Chronik von Pethau.)

Zeitst.: Mittl. Brzz., Mont. III—IV. (?)

Verbl.: Verschollen.

Angaben nach Fundarchiv Dr. Frenzel, Bautzen.

Schülertal bei Zittau.

Ggstd.: Mittelständige Lappenaxt.

Fundn.: 1892 beim Heidenwall im Schülertal gefunden; ehemals Slg. Behms.

Zeitst.: Mittl. Brzz., Mont. III.

Verbl.: Museum Zittau.

Angaben von Dr. R. Müller, Zittau.

Ullersdorf.

Ggstd.: Bronzene Lanzenspitze, 9 Zoll lang (= 22,5 Zentimeter).

Fundn.: Unbekannt.

Zeitst.: Mittl. Brzz., Mont. III—IV.

Verbl.: Verschollen.

Lit.: Moschkau im N. L. M., 1885, S. 125.

Waltersdorf.

Ggstd.: Mittelständige Lappenaxt.

Fundn.: 1925 bei Waldarbeiten am Buchberg gefunden.

Zeitst.: Mittl. Brzz., Mont. III.

Verbl. Museum Zittau.

Mus. Zw. Dresden besitzt unter der Fundangabe „Aus der Lausitz" eine Knopfsichel.

Lit.: Klemm, Handbuch d. Altertumsk. S. 50, Taf. I, Fig. 4. Angaben nach Fundarchiv Mus. Zw. Dresden.

Mus. Görlitz unter der Fundangabe „Oberlausitz" eine langgestielte Randaxt. Lit.: Nachtr. im 2. Ber. der Komm. f. prähist. Typenk. 1905, S. 847, Nr. 43.

Mus. Oybin unter der Fundangabe „Aus der Umgebung von Löbau" einen Oberarmring mit übergreifenden Enden, glatt, ohne Verzierung.

Das Wend. Mus., Bautzen, ohne Fundangabe einen geschlossenen Ring von 6 Zentimeter Durchmesser, mit drei Oesen an der Außenseite; mit der Fundangabe „Aus der Preuskersammlung" eine Knopfsichel.

Mus. Zittau unter Fundangabe „Aus der Lausitz" ein Messer mit Griffangel, 18,8 Zentimeter lang, 2,3 Zentimeter breit. Lit.: N. L. M. 1828, S. 325. Angaben von Dr. R. Müller, Zittau.

Im Stadtmuseum Bautzen, Stiebersammlung, befinden sich ohne Fundangabe folgende Bronzegegenstände: 4 mittelständ. Lappenäxte (vergl. unter Kottmar, Amtsh. Löbau), 2 Tüllenäxte, kurze Form; 3 Lanzenspitzen, ohne Verzierung; 6 Knopfsicheln; 3 Oberarmringe mit übergreifenden Enden, kreisförmig, Gruppen von senkrechten und wagrechten Strichen als Verzierung; 1 geschlossener und 1 offener Oberarmring; ein großer Meißel, 30 Zentimeter lang, an der Schneide 2,6 Zentimeter breit, Nacken 1,8:1,6 Zentimeter; 1 kleiner Meißel, 13 Zentimeter lang, Schneide abgebrochen.

Da der verdienstvolle Sammler der vorgeschichtlichen Altertümer des Stiebermuseums, der verst. Herr Buchhändler Roesger, seine Sammeltätigkeit in der Hauptsache auf die sächsische Oberlausitz und die angrenzenden Gebiete (Gegend von Großenhain, Hoyerswerda, Rothenburg, Görlitz) erstreckte, so ist anzunehmen, daß die meisten dieser Gegenstände aus der Oberlausitz stammen.

Bautzen-Strehla.

Als Schluß der Funde aus der sächsischen Oberlausitz sei der Bronzefund von Bautzen-Strehla angeführt, der erst am 30. Mai d. J. unserer Gesellschaft bekannt wurde. Er ist zwar ein Grabfund; ich habe ihn aber seiner für unsere Lausitz seltenen Reichhaltigkeit wegen mit aufgenommen.

Ggstd.: Nadeln mit Kopfscheibe, Armringe.

Fundn.: Gefunden im Jahre 1919 beim Sandausschachten in der Sandgrube des Herrn Baumstr. Löhnert, südlich des ehemaligen Ueberganges des alten Grubditzer Fahrweges über die Bautzen—Görlitzer Bahnlinie bei Höhe 212,8. Zu dem Funde gehören folgende Gegenstände:

1. Eine große Spindelnadel mit Kopfscheibe, deren Oberseite einen kräftigen, kegelförmigen Dorn trägt. Der Schaft ist 30 Zentimeter lang, am Halsansatz 0,5 Zentimeter stark. Die Scheibe steht senkrecht zur Längsrichtung, sie ist kreisrund mit 4,6 Zentimeter Durchmesser; der Dorn ist 1 Zentimeter hoch, kegelförmig, der Durchmesser der Grundfläche mißt 0,8 Zentimeter, Gewicht der Nadel 60 Gr.

2. Eine gebogene Oesennadel mit Kopfscheibe. Die Scheibe ist kreisrund, 2 Millimeter stark, mit einem Durchmesser von 2,8 Zentimeter; der Rand ist nach unten abgeschrägt. Die Oese ist kräftig, 0,5 Zentimeter lang und 0,4 Zentimeter hoch; sie wächst höckerartig aus dem Hals heraus. Das Oehr ist fein und anscheinend erst nach dem Gusse eingebohrt. Der Schaft ist im oberen Teile stark gebogen, der Unterteil ist gerade ausgezogen, so daß er fast parallel zur Kopfscheibe steht. Länge der Nadel von der Spitze bis zur Oese 11 Zentimeter, von der Oese bis zur Kopfscheibe 3 Zentimeter; Gewicht 25 Gr.

3. Desgl. Der Unterteil des Schaftes ist abgebrochen. Die Kopfscheibe ist nach unten nicht abgeschrägt. Die Unterseite zeigt vom Halsansatz aus zwei rippenartige Gußnähte; Durchmesser der Scheibe 3 Zentimeter. Die Oese ist etwas kürzer, aber höher, und das Oehr etwas größer wie bei der vorigen. Gewicht 25 Gr.

Alle drei Nadeln zeigen im Gegensatz zu den schlesischen dieser Periode keine Verzierung.

4. Bruchstück einer Nadel, 5 Zentimeter lang.

5. Schwacher Unterarmring ohne Verzierung, Enden fast zusammenstoßend. Durchmesser 3,3 Zentimeter.

6. Offenes, ovales Armband, nach den Enden zu sich verjüngend; innen glatt, außen mit drei gekerbten Längsrippen, Mittelrippe kräftig. Die Randfläche zeigt nach den Rippen zu Kerbstriche, nach außen hin schwach eingepunzte ovale Doppelbögen. Größte Breite 1,9 Zentimeter, Durchmesser etwa 4,8 Zentimeter : 3 Zentimeter. Verbogen, Ränder beschädigt.

7. Gerippter Stollenarmring, zerbrochen, stark verbogen, innen glatt, außen mit drei gekerbten Längsrippen. Mittelrippe kräftig. Eben solche Kerbstriche und schwach eingepunzte dreifache ovale Bögen zeigen die Randflächen. Vergl. Verzierung und Querschnitt des Ringes in Lit. (s. u.). Nach den Enden zu verjüngt sich der Ring, während der Abschluß sich wieder verbreitert und stollenförmig ausgebildet ist. Es entsteht eine Art Einschnürung. Der Abschluß zeigt wieder schwache Kerbstriche. Größte Breite 2 Zentimeter.

8. Glatter, ovaler Stollenarmring; Außenseite mit einer schwach eingepunzten dreifachen Mittellinie und dreifachen ovalen Bögen an der Randfläche. Verbogen; ein Ende abgebrochen; größte Breite 1,7 Zentimeter.

Zeitst.: Aelt. Brzz. Mont. II.

Verbl.: Mus. Bautzen. G. f. V. u. G.

Lit.: J. Frenzel. Der Bronzefund von Bautzen-Strehla. Btzn. Geschb. 1926. IV. Heft 3.

B. Preußische Oberlausitz.

Kreis Görlitz.

Hennersdorf bei Görlitz.

Ggstd.: Unbekannt.

Fundn.: Aus dem Berichte des Prof. Feyerabend über das Gräberfeld von Hennersdorf (O. L. Jb. II, S. 154/155): „Der Besitzer des dortigen Margaretenhofes, Herr Schmalz, öffnete im November 1904 auf seinem Grund und Boden eine Kiesgrube, wobei eine Reihe von Urnen und — der Beschreibung nach — wertvolle Bronzen zutage kamen. . . So kam es, daß überaus wertvolle Fundgegenstände — darunter scheinbar ein

größerer Bronzefund — unwiederbringlich verloren gingen."

Verbl.: Verkommen.

Anm.: Ob es sich hierbei um einen Sammelfund oder um eine größere Zahl Grabbeigaben handelt, ist nach den Fundnachrichten nicht festzustellen.

Der Kirchwinkel (Görlitzer Heide).

Fund I: Eine Spiralplattenfibel mit Kreuzbalkenkopf, 30 cm lang, Platten spiralig emporgetrieben. (Vergl. Taf. IV, Fig. 1, Obergurig.)

Fundu.: Die Fundumstände sind nicht geklärt.

Zeitst.: Mittl. Brzz., Mont. III.

Verbl.: Museum Görlitz.

Lit.: Langenhan, Schles. Vorzeit, 1894. V. S. 98, Taf. I, Nr. 4; Oberlausitzer Wandtafel mit Abbildung; 6. Bericht der Komm. f. präh. Typenkarten, 1914, S. 719, Nr. 23. Undset, Etudes... 1880, S. 83.

Anm.: Nach Angaben des Magistrats Görlitz, Abt. Forstamt, ist „der Kirchwinkel" die zur Gemeinde Freiwaldau gehörige Ecke zwischen Jagen 186, 178 und der Freiwaldauer Chaussee. Die Kirche Freiwaldau besitzt dort Land, deshalb heißt die Stelle der Kirchwinkel. In der Görlitzer Heide trägt nur die vorbeiführende Linie den Namen „Kirchwinkellinie". Der 6. Ber. d. Komm. f. präh. Typenkarten bringt nun auf S. 719 unter Nr. 21 und 22 noch zwei solcher Fibeln aus der preußischen Oberlausitz, nämlich von Lange und Muskauer Gegend (Kr. Rothenburg), die sich ebenfalls im Mus. Görlitz befinden sollen. Hier sind sie aber nicht vorhanden, und abhanden können solche Prachtstücke nicht gekommen sein. Nun gibt es aber nach Angaben des Landratsamtes Rothenburg den Namen „Lange" als Orts-, Ortsteil- oder Flurnamen nicht im dortigen Kreise. Die Fundangaben der erwähnten Literatur stützen sich alle auf die Angaben von Undset. Herr Geheimrat Beltz, Schwerin, hatte die Freundlichkeit, mir die betreffende Stelle aus Undset mitzuteilen. Sie heißt: „. . ist gefunden à Lange en Freiwalde près Muskau, carte de Rothenburg". Durch diesen Bericht mag der Irrtum unterlaufen sein. „Lange" ist vermutlich der Finder oder Ablieferer (Pfarrer, Rittergutsbesitzer von Freiwaldau?) der Fibel an die Görlitzer Gesellschaft, und der Name Muskau ist Undset bekannter gewesen als Rothenburg oder Sorau. Diese drei Fibeln, die der Ber. d. Komm. für präh. Typenk. aufzählt, sind demnach ein und dasselbe Stück, nämlich das vom Kirchwinkel zu Freiwaldau. Freiwaldau aber gehört zum Kreise Sorau und die Fundstelle ist nach meiner Auffassung auch diesem Kreise zuzuweisen und aus der Oberlausitz auszuscheiden. Herr Geheimrat Beltz, der Bearbeiter des 6. Berichtes d. Komm. f. präh. Typenk., erkennt meine Erklärung als richtig an.

Fund II: Ein Bronzeschwert.

Verbl.: Verschollen.

Lit.: Preusker, Blicke . . . II, S. 133, schreibt: „. . . ein gleiches (Bronzeschwert, vergl. Wendisch-Ossig) im Kirchwinkel der Görlitzer Heide, wo früher schon andere Altertümer gefunden wurden und die Sage geht von einer dortigen Schlacht zwischen Deutschen und Wenden; beide bronzenen Schwerter weisen auf germanische Zeit." (?)

Zeitst.: Nicht mehr bestimmbar.

Landeskrone b. Görlitz:

Ggstd.: Lanzenspitze mit Schafttülle.

Fundu.: Nicht bekannt.

Zeitst.: Mittl. Brzz. Mont. III—IV.

Verbl.: Mus. Görlitz.

Lit.: Abbildung Oberlaus. Wandtafel.

Liebstein b. Königshain:

Nach Moschkau, N. L. M., 1885, S. 123 und Peschek, Abhdl. d. naturforsch. Gesellsch. V, 140, sind auf dem Limasberge im Jahre 1798 eine bronzene Sichel und im Jahre 1844 verschiedene Bronzewerkzeuge gefunden worden.

Preusker, Blicke II, S. 132, berichtet, es seien Waffen, eine Pfeilspitze, Messer, Sicheln gefunden worden.

Zeitst.: Mittl. Brzz., Mont. III—IV.

Verbl.: Verschollen.

Angaben nach Fundarchiv Dr. Frenzel, Bautzen.

Neundorf a. d. Landeskrone:

Ggstd.: Drei Bronzedolche. (Sammelfund?)

Fundu.: Im Jahre 1900 beim Kartoffelernten auf einem Felde des Dominialgutes nördlich vom Dorfe vom Ruhrhaken herausgedreht und von Kindern gefunden.

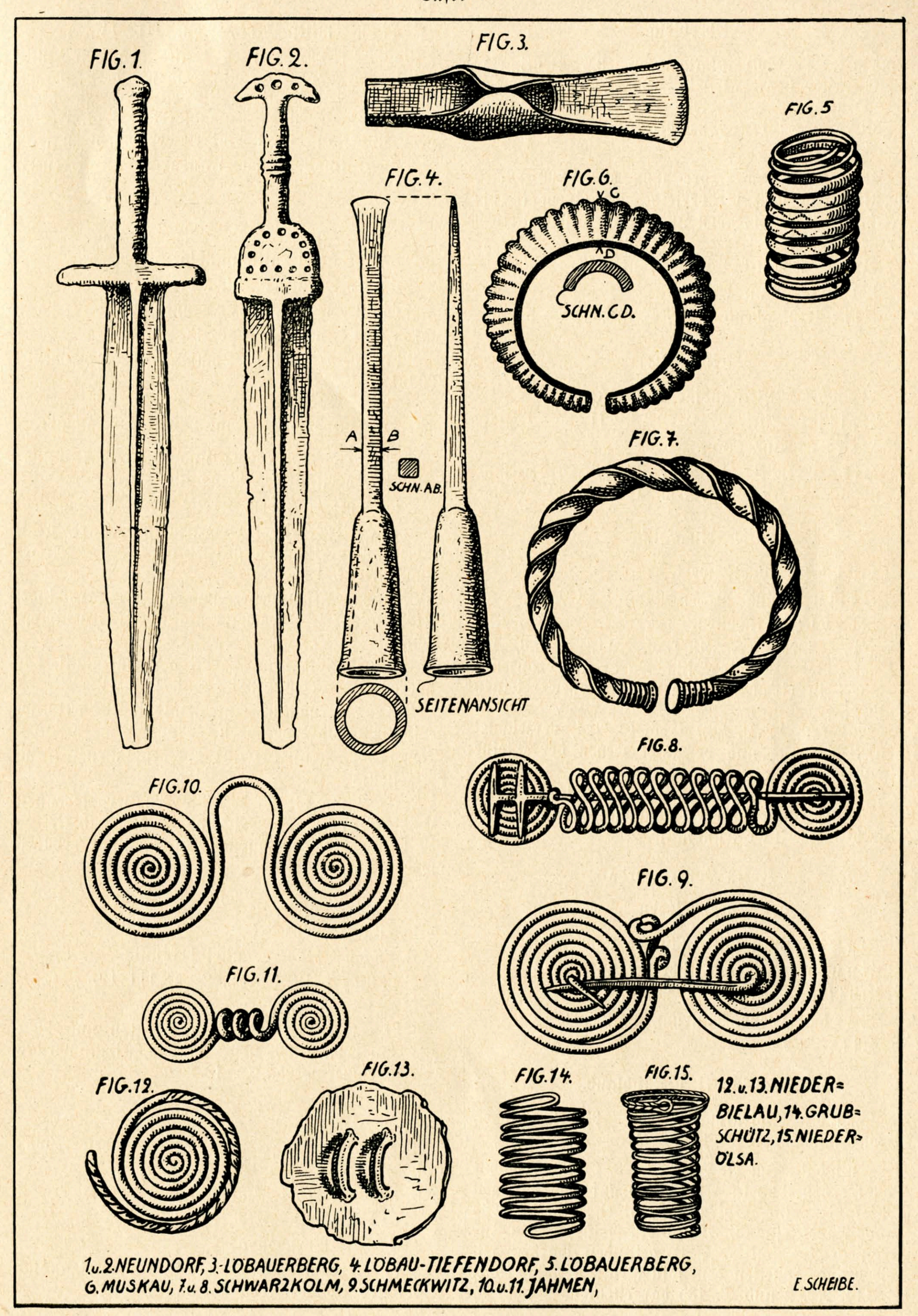
Beschr.: Dolch 1: Aus einem Stück gegossen, Klinge 23,5 Zentimeter lang, größte Breite 3,5 Zentimeter, weidenblattähnliche Form mit starkem Mittelgrat; Griff nicht ganz kreisrund, 10,8 Zentimeter lang; Parierstange 6,5 Zentimeter. Taf. VI, Fig. 1.

Dolch 2: Aus einem Stück gegossen. Klinge 22,5 Zentimeter lang mit starkem Mittelgrat, Ränder gradlinig; Fassung derselben glockenförmig mit abgesetztem Rand und 12 Vertiefungen als Verzierung; Griff fast kreisförmig, in der Mitte drei parallele Erhöhungen, Abschluß halbmondförmig. Taf. VI, Fig. 2.

Zeitst.: Jüng. Brzz. Mont. V.

Verbl.: Zwei Stück besitzt Mus. Görlitz; das 3. Stück war zerbrochen, Kinder hatten damit gespielt, es ist verkommen.

Lit.: Bericht von Feyerabend in O. L. Jb. II, S. 88.


FIG. 1.
FIG. 2.
FIG. 3.
FIG. 4.
A
B
SCHN. AB.
SEITENANSICHT
FIG. 5
FIG. 6.
C
D
SCHN. C.D.
FIG. 7.
FIG. 8.
FIG. 9.
FIG. 10.
FIG. 11.
FIG. 12.
FIG. 13.
FIG. 14.
FIG. 15.
12. u. 13. NIEDER=BIELAU, 14. GRUB=SCHÜTZ, 15. NIEDER=ÖLSA.
1. u. 2. NEUNDORF, 3. LÖBAUERBERG, 4. LÖBAU-TIEFENDORF, 5. LÖBAUERBERG,
6. MUSKAU, 7. u. 8. SCHWARZKOLM, 9. SCHMECKWITZ, 10. u. 11. JAHMEN,
E. SCHEIBE.

Niederbielau.

G g st d.: Spiralplatte von 3,5 Zentimeter Durchmesser (Taf. VI, Fig. 12); Bronzescheibe von 4,5 Zentimeter Durchmesser mit zwei Henkelösen (Taf. VI, Fig. 13); Bronzespirale von 2 Zentimeter Durchmesser.

F u n d n.: Im Jahre 1832 etwa 300 Meter westlich von dem Gräberfelde auf einem in die Neißeaue vorspringenden Hügel beim Anlegen eines Weges gefunden.

Z e i t st.: Mittl. Brzz., Mont. III.

V e r b l.: Mus. Görlitz.

L i t.: Feyerabend in O. L. Jh. I, S. 51.

Reichenbach:

G g st d.: Mittelständige Lappenaxt.

Z e i t st.: Mittl. Brzz., Mont. III.

V e r b l.: Unbekannt.

L i t.: Preusker, Blicke . . . II, 153; Klemm, Handbuch . . . II, 104, Fig. 123.

Wendisch-Ossig:

G g st d.: Bronzeschwert.

Z e i t st.: Jüng. Brzz., Mont. V. (?)

V e r b l.: Verschollen.

L i t.: Preusker, Blicke . . . II, S. 133, berichtet: Bei Wendisch-Ossig ward ein bronzenes Schwert in einem Torflager bei großen Steinen entdeckt.

Moschkau, N. L. M., 1885, S. 124, verzeichnet denselben Fund und vermutet wegen der Steine ein Grab.

Hellmich, die Besiedelung Schlesiens, 1925, S. 17, verzeichnet unter dem Ortsnamen Wendisch-Ossig, eine bronzezeitliche Fundstätte.

Kreis Hoyerswerda.

Dreiweibern.

G g st d.: Zwei mittelständige Lappenäxte.

F u n d n.: Näheres nicht bekannt.

Z e i t st.: Mittl. Brzz., Mont. III.

V e r b l.: Wend. Museum, Bautzen.

L i t.: —.

Frauendorf b. Ruhland.

G g st d.: Spiralplattenfibel, Nadel, Sichel, Bronzeaxt.

F u n d n.: Im N. L. M., 1823, S. 39, erwähnt von Oertzen, daß kurz vor 1810 auf dem dortigen Gutslande eine Spiralplattenfibel, eine 1 Elle lange Nadel, eine Sichel und ein meißelartiges Instrument (vermutlich Axt) gefunden worden sei. Die Stücke ähnelten denen in Kruse, Archiv, 1821, S. 114, Nr. 2 und S. 135 dargestellten.

Z e i t st.: mittl. Brzz., Mont. III—IV.

V e r b l.: von Oertzen kaufte den Fund und schenkte ihn der Oberlaus. Gesellsch. d. Wissensch. in Görlitz. Im Mus. Görlitz befindet er sich nicht. Da er auch Herrn Museumsdirektor Prof. Feyerabend unbekannt ist, scheint er verschollen zu sein.

A n m.: Angaben nach Fundarchiv Dr. Frenzel, Bautzen.

Hoyerswerda.

G g st d.: Drei mittelständige Lappenäxte.

F u n d n.: Näheres nicht bekannt.

Z e i t st.: Mittl. Brzz., Mont. III.

V e r b l.: Museum Görlitz.

L i t.: 3. Bericht d. Komm. f. präh. Typenk., 1906, S. 845, Nr. 311.

Kreis Hoyerswerda. Ohne nähere Ortsangabe.

G g st d.: 7 Oberarm- und Halsringe, Ringbruchstück, dreikantiges Bruchstück.

F u n d n.: Aus dem Kreise Hoyerswerda.

B e s ch r.: 1. Zwei Oberarmringe, stark, oval, Enden sich verjüngend mit einfacher Strichverzierung. Mont. I.

2. Zwei gewundene, schwache Oberarmringe, kreisförmig, 1 schwacher, glatter Oberarmring. Mont. III—IV.

3. Zwei Halsringe, davon der eine glatt, der andere rechts gewunden. Mont. III—IV.

4. Das Bruchstück eines Halsringes, elliptisch gerippt und stark verbogen. Mont. V.

V e r b l.: Mus. Görlitz; als geschlossener Fund ausgestellt.

A n m.: Da die Einzelstücke den verschiedensten Perioden angehören, erscheint es zweifelhaft, ob der Fund als geschlossener Sammelfund gehoben worden ist.

Lohsa.

G g st d.: Bronzeaxt.

F u n d n.: Näheres nicht bekannt.

Z e i t st.: Mittl. Brzz., Mont III (?)

V e r b l.: Verschollen.

L i t.: Preusker, Blicke..., S. 153 und 207; Moschkau i. N. L. M. 1885, S. 123; Heimatbuch des Kreises Hoyerswerda, S. 13.

Ratzen b. Lohsa.

G g st d.: Absatzaxt vom norddeutschen Typus (wie Taf. V, Fig. 14).

F u n d n.: Nicht bekannt.

Z e i t st.: Aelt. Brzz., Mont. II.

V e r b l.: Verschollen.

L i t.: Preusker, Blicke II, S. 153; Heimatbuch d. Kreises Hoyerswerda S. 16.

Rußland.

Die Slg. Sieber in Großgrabe besitzt einen Bronzering, gefunden 1885 bei Rußland (Kat. Nr. 269). Eine Beschreibung desselben konnte nicht erfolgen, da sich das Stück zurzeit in Niederlößnitz befindet.

Schwarzkollm.

G g st d.: 13 gewundene Armringe, 1 Fibel mit gewelltem Bügel. (Sammelfund.)

F u n d n.: In einem Moor gefunden.

B e s ch r.: 1. Die Ringe sind starke, gewundene Oberarmringe, die Enden stempelartig verbreitert, mit Strichverzierung. Moorpatina; die beiden Görlitzer sind noch stark goldglänzend. (Taf. VI, Fig 7.)

2. Der Bügel der Fibel hat Doppelschleifen in 8er=Form, die Nadel ist eine Kreuzbalkennadel, 25,7 Zentimeter lang. (Taf. VI, Fig. 8.)

Z e i t st.: Mittl. Brzz., Mont. III.

V e r b l.: Von den Ringen befinden sich 2 Stück im Mus. Görlitz, 2 Stück sind in Privatbesitz (Slg. Sieber, Großgrabe, Kat. Nr. 267 und 268), die übrigen und die Fibel im Mus. f. Völkerkunde, Berlin.

L i t.: Schlemm, Korresp.=Bl. 1906, S. 127; Schles. Vorzeit V, S. 97; Voß, Zeitschr. f. Ethnogr. 1898, S. 294; 6. Bericht d. Kommiss. f. prähist. Typenk. S. 781, Nr. 16 (dort ist der Fundort „Schwarzkollmen genannt). Abb. auf den Oberlaus. Wandtafeln.

A n m.: Nach dem 6. Bericht der Kommiss. für präh. Typenk. 1914, S. 679, Nr. 9, gehören die süddeutschen Funde von Fibeln mit gewelltem Bügel der jüngsten Bronzezeit (Hallstatt A) an = Mont. V. Der Kreuzbalkenkopf der Nadel verweist die Fibel von Schwarzkollm nach Mont. III. (Nach Dr. Jahn, Breslau.)

Wittichenau.

G g st d.: Halsring und Bruchstück einer gewölbten Plattenfibel.

F u n d n.: Aufgefunden am 27. Sept. 1880 hinter der Kletschke=Mühle auf dem Felde des Schuhmachermeisters Franz Bulang (Küchler) vier Fuß unter der Erde.

B e s ch r.: 1. Halsring, offen, kreisförmig, lichte Weite 20:19 Zentimeter, Enden sich nicht verjüngend mit starker Aufrollung gegossen.

2. Die Fibel (Taf. V, Fig. 2) ist eine gewölbte Plattenfibel mit Aufsatzschale. Erhalten sind nur der Bügel und eine Platte, die andere Platte und die Nadel fehlen. Platte: oval mit drei parallelen Rippen am Rande, Durchmesser 9,9:7,9 Zentimeter. Auf ihr ein Zapfen für das Einlegen der Nadel. In der Mitte der Platte ein Aufsatz in Form einer Schale. Höhe der Platte mit Aufsatz 4 Zentimeter. Bügel: 6 Zentimeter lang, größte Breite 3,5 Zentimeter, am Ansatz an der Platte 1,5 Zentimeter breit. Wie die Nadel den Bügel umfaßt hat, ob in Kreis=, Halbkreis= oder Leierform, konnte nicht festgestellt werden. (Vergl. Ansicht von oben.)

Z e i t st.: Jüngste Brzz., Mont. V.

V e r b l.: Bautzen, Wend. Museum.

L i t.: —

Kreis Lauban.

Heidersdorf.

Im N. L. M. 1860, S. 254 wird eine im Sommer 1858 im Walde bei Heidersdorf gefundene altertümliche Spindel (?) aus Bronze erwähnt, die in die Sammlung der Gesellschaft Görlitz gekommen sei. Klemm habe ihre Uebersendung an Lindenschmitt nach Mainz (Röm.=Germ. Museum) beantragt zwecks Anfertigung eines Abgusses.

Im N. L. M. 1862, S. 510, wird davon als von einer Spange mit Edelrost gesprochen. Im N. L. M. 1862, S. 521, ist abermals die Rede davon, Doch heißt es hier, daß die obige Spindel in Niklasdorf gefunden sein solle. Ferner, daß nachträglich eine schöne Spange oder ein Armring mit Edelrost vom selben Niklasdorf eingeliefert wurde. Ob es sich um ein und denselben Fund oder um verschiedene Funde handelt, wird kaum noch festzustellen sein.

V e r b l.: Verschollen.

Angaben nach Fundarchiv Dr. Frenzel, Bautzen.

Kreis Rothenburg.

Creba.

G g st d.: Zwei Funde; 1. mittelständ. Lappenaxt, 16,7 Zentimeter lang.

Z e i t st.: Mittl. Brzz., Mont. III.

V e r b l.: Mus. Görlitz.

L i t.: 3. Bericht d. Komm. f. präh. Typenk. 1906, S. 845, Nr. 313; N. L. M., Bd. 61, S. 122; Preusker, Blicke II, S. 133.

2. Tüllenaxt mit Befestigungsöse.

Z e i t st.: Mittl. Brzz., Mont. III—IV.

V e r b l.: Mus. Görlitz.

L i t.: Oberl. Wandtafel mit Abbildung.

Gebege.

G g st d.: Zwei Armringe, Bruchstücke von Ringen, eine Schmuckplatte. (Sammelfund?)

F u n d n.: Der Bericht über die Goldfunde von Gebege von Oberpfarrer Stock, Rothenburg (O. L. Jb. II, S. 93) führt den Jahresbericht der Oberl. Gesellsch. für Wissensch. in Görlitz an (N. L. M., Bd. 32, 1855, S. 32): Die Altertumssammlung hat mehrere Exemplare von bronzenen Ringen und Zieraten erhalten, welche bei Gebege, Kreis Rothenburg, aufgefunden waren und von uns

durch Vermittelung des Herrn Lehrer Schön in Nieder-Neundorf aufgekauft worden sind.

Beschr.: 1. Die Ringe sind Unterarmringe mit Gruppen von senkrechten und wagerechten Strichen (wie Taf. IV, Fig. 7).

2. Schmuckplatte, kreisförmig, 9 Zentimeter Durchmesser, in der Mitte kegelförmig emporgetrieben; die Kreisfläche verziert mit parallelen Kreisen, Dreiecks- und Strichverzierung.

Zeitst.: Mittl. Brzz., Mont. III.

Verbl.: Mus. Görlitz.

Lit.: Siehe oben.

Großdüben.

Ggstd.: Bronzeaxt aus der Nähe des Ortes.

Fundu.: Nicht bekannt.

Verbl.: Heimatmus. Muskau.

Zeitst.: Mittl. Brzz., Mont. III.

Angaben nach Fundarchiv Dr. Frenzel, Bautzen.

Jahmen.

Ggstd.: 6 Unterarm-, 6 Oberarmringe, 1 Halsring, 2 Ringspiralen, 2 Scheibenspiralen. (Sammelfund.)

Fundu.: 1841 auf einer früheren Hutung beim Bewerfen der Kartoffeln 3 Fuß tief gefunden. Der Fund lag in einem Tongefäß, das völlig zerfallen ist.

Beschr.: 1. Unterarmringe offen, mit Gruppen von senkrechten Strichen, die Enden leicht nach außen gebogen (ähnlich Taf. IV, Fig. 5).

2. Oberarmringe, kreisförmig, dünn, einseitig gewunden, Enden zusammenstoßend, nicht gewunden (ähnlich Taf. IV, Fig. 9).

3. Halsring offen, kreisförmig, einseitig spiralig gewunden, Durchmesser 17 Zentimeter.

4. Ringspiralen von 22 Millimeter Durchmesser und 17 bez. 20 Millimeter Länge.

5. Scheibenspiralen: a) die beiden Scheiben haben 37 Millimeter Durchmesser, das Verbindungsstück bildet einen hohen Bogen (Brillenspirale). Taf. VI, Fig. 10. b) Die beiden Scheiben haben 20 Millimeter Durchmesser, das Verbindungsstück ist gewellt, ähnlich wie bei der Fibel mit gewelltem Bügel. (Taf. VI, Fig. 11.)

Zeitst.: Mittl. Brzz., Mont. IV.

Verbl.: Mus. Görlitz. Ein Teil des Gesamtfundes, 2 Unterarm- und 2 Oberarmringe sind von der Naturforschenden Gesellschaft in Görlitz, in deren Besitz der Fund war, 1844 der Sammlung Klemm in Dresden übergeben worden.

Lit.: O. L. Jb. II, S. 34, Feyerabend; N. L. M. 1885, S. 123.

Muskau.

Ggstd.: Zwei Funde. 1. Zwei Armringe mit senkrechten Rippen, innen hohl, außen gewölbt. (Taf. VI, Fig. 6.)

Fundu.: Nicht bekannt.

Zeitst.: Jüng. Brzz., Mont V.

Verbl.: Mus. Görlitz.

Lit.: Oberlaus. Wandtafel mit Abbild.

2. Eine Bronzeaxt, gefunden im Revier Jagdschloß. Näheres nicht bezeichnet.

Verbl.: Bisher im Besitz des Oberforstmeisters Bruhm, nach seinen Mitteilungen zurzeit im Mus. Görlitz.

Angaben nach Fundarchiv Dr. Frenzel, Bautzen.

Anm.: Der 6. Bericht der Kommiss. f. präh. Typenk., 1914, S. 719 verzeichnet unter Muskauer Gegend und Lange, Kr. Rothenburg, je eine Spiralplattenfibel mit Kreuzbalkenkopf. Vergl. darüber die Angaben unter Kirchwinkel, Kr. Görlitz.

Oberhorka.

Ggstd.: Mittelständ. Lappenaxt, 17,5 Zentimeter lang.

Fundu.: Nicht bekannt.

Zeitst.: Mittl. Brzz., Mont. III.

Verbl.: Museum Görlitz.

Lit.: 3. Bericht d. Kommiss. f. präh. Typenk. 1906, S. 845; Oberlaus. Wandtafel m. Abbild.

Sproitz.

Ggstd.: Eine Bronzedrahtfibel. (Nach 6. Ber. d. Komm. f. Typenk. S. 786, Nr. 22, „Brillenfibel", zugleich aber auch die Bemerkung „schwerlich Fibel".)

Fundu.: Nicht bekannt.

Verbl. Unbekannt.

Lit.: Langenhan, Schles. Vorzeit, 1894, V, S. 98, schreibt: „In der Sproitzer Heide hat Pastor Senf in Laugwitz früher Ausgrabungen veranstaltet, deren Ergebnisse mit anderen vorgeschichtlichen Gegenständen an das Bautzener Museum übergingen." Im Mus. Bautzen befinden sich wohl einige Gefäße von Sproitz (Laus. Typus), aber keine Bronzefibel.

Angaben nach Fundarchiv Dr. Frenzel, Bautzen.

Ullersdorf b. Niesky.

Ggstd.: 2 Unterarm-, 4 Oberarmringe. (Sammelfund.)

Fundu.: Moorfund. In den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts in „Kittners Bruch" gefunden.

Beschr.: 1. Unterarmringe mit Gruppen von senkrechten Strichen, offen, Enden leicht nach außen gebogen (ähnlich Taf. IV, Fig. 5.)

2. Oberarmringe einseitig gewunden, kreisförmig mit übergreifenden Enden. Durchmesser 10 Zentimeter (wie Taf. IV, Fig. 6).

Zeitst.: Mittl. Brzz., Mont. III—IV.

Verbl. Mus. Görlitz.

Lit.: O. L. Jb. II, S. 37, Feyerabend.

Viereichen.

Ggstd.: Bruchstücke von Knopfsicheln, die einen Sammelfund andeuten, dessen Hauptstücke vielleicht verschleppt worden sind.

Fundn.: Nicht bekannt.

Zeitst.: Mittl. Brzz., Mont. III—IV.

Verbl.: Mus. Görlitz.

Lit.: —

Im Mus. Oybin befinden sich unter der Fundangabe „Aus der Umgebung von Görlitz" drei große, schwere Tüllenäxte mit starker ovaler Tülle, die größte 16,5 Zentimeter lang, Tüllendurchmesser 5,5:3,5 Zentimeter; eine große, etwas schwächere Tüllenaxt, 17 Zentimeter lang; das Bruchstück einer zweischneidigen, dachförmigen Schwertklinge von 16,5 Zentimeter Länge; eine Lochsichel mit Knopf am Rücken; das Bruchstück einer Lappenaxt und das Bruchstück eines spiralig gerippten Halsringes.

Die Sachen sind von Herrn Kaufmann Reinisch in Warnsdorf von einem Händler in Görlitz mit obiger Fundangabe angekauft worden. Da die Aexte durch ihre Form, Größe und Stärke von den andern in der Oberlausitz gefundenen Tüllenäxten abweichen, erscheint die Fundortsangabe des Händlers nicht zuverlässig.

C. Goldfunde.

Sächsische Oberlausitz.

Bautzen:

Zwei Spiralarmringe aus doppeltem Golddraht.

Näheres über Fundstelle und Fundumstände unbekannt.

Verbl.: Berlin, Mus. f. Völkerk. Kat. II, Nr. 2940 und 2941.

Preusker, Blicke II, S. 207; N. L. M. 1827, S. 554.

Grubschütz b. Bautzen.

Spiralfingerring aus doppeltem Golddraht. (Taf. VI, Fig. 14.)

Näheres über Fundstelle und Fundumstände unbekannt.

Verbl.: Original verschollen. Nachbildung vom Goldschmied Boëtius in Bautzen im Stadtmuseum Bautzen (Stieberslg.).

Keulenberg b. Pulsnitz.

Spiralfingerring aus doppeltem Golddraht.

Näheres unbekannt. Der Fund ist verschollen.

Preusker, Blicke III, S. 86; Preusker im N. L. M. 1827, S. 555.

Angaben nach Fundarchiv Dr. Frenzel, Bautzen.

Königswartha, Amtsh. Bautzen.

Gewundener Golddraht.

N. L. M. 1838, S. 205, gibt an, daß Wagner, Chronik von Budissin von 1692 berichtet: 1596 fand ein Hirtenmädel bei Königswartha einen gewundenen Golddraht.

Preusker, Blicke III, S. 86.

Der Fund ist verschollen.

Angaben nach Fundarchiv Dr. Frenzel, Bautzen.

Krakau b. Königsbrück.

Golddraht.

Wagners Chronik von Budissin von 1692 (N. L. M. 1838, S. 205) berichtet, hier habe sich ein Golddraht am Pfluge eines Bauern verfitzt.

Der Fund ist verschollen.

Preusker, Blicke II, S. 207; N. L. M. 1885, S. 122.

Angaben nach Fundarchiv Dr. Frenzel, Bautzen.

Preußische Oberlausitz.

Gehege, Kreis Rothenburg.

Zwei Funde. 1. Fund: Golddraht, 5 Ringe.

Fundn.: Beim Planieren seiner Wiese westlich vom Dorfe fand der Gärtner, d. i. der Besitzer einer kleinen bäuerlichen Wirtschaft, Daniel Mätzig (in den Jahren zwischen 1850—1854) beim Abtragen eines „Hübels" ein Knäuel blinkenden Drahtes und fünf große, gelbleuchtende Ringe, noch größer wie die Ringe, durch welche am Pferdegeschirr die Leinen gezogen werden. Einen Ring verkaufte er an einen Rothenburger Handelsmann und erhielt dafür 30 Taler; die anderen Ringe und den Golddraht verkaufte er in Görlitz und erhielt für jeden Ring 48 Taler.

Verbl.: Der Fund ist verschollen, wahrscheinlich eingeschmolzen.

2. Fund: Golddraht.

Fundn.: Der Einwohner Gottlieb Kretschmer hatte auf der Seewiese, die über ¼ Stunde östlich vom Dorfe liegt, gearbeitet und ebenfalls in einem „Hübel" ein Knäuel gelben, biegsamen, blinkenden Drahtes gefunden und damit Sieb, Sense, Dreschflegel, Spinnrad ausgebessert, Heftchen und Schlingel für die Frauenkleider daraus gemacht, das Oberleder der Holzpantoffeln damit befestigt, sich sogar einen Pfeifenräumer daraus angefertigt. Als er von dem hohen Werte des Goldfundes des

Daniel Mätzig hörte, hat er von seinem Funde alles zusammengesucht, was er noch fand, und es in Görlitz verkauft.

Verbl.: Wahrscheinlich eingeschmolzen.

Durch Herrn Prof. Feyerabend ist festgestellt, daß der Optiker Immisch in Görlitz vor Jahrzehnten Stücke Golddrahtes angekauft und eingeschmolzen habe.

Lit.: O. L. Jb. II, S. 90, Bericht von Oberpfarrer Stock, Rothenburg.

Dr. Frenzel, Vorgeschichtsfunde des Kr. Rothenburg. 1926.

Kleinölsa b. Klitten, Kr. Rothenburg.

Ggstd.: Goldener Spiralring.

Fundu.: Nach Mitteilung von Hausbesitzer Otto Jannasch in Auritz fand im Jahre 1895 sein Schwiegervater, der Wirtschaftsbesitzer Matthäus Petrick in Kleinölsa, auf seinem Felde beim Ausheben eines Torfgrabens einen gerollten, gelben, biegsamen Draht. Er nahm ihn mit nach Hause und ließ ihn zunächst unbeachtet. Da der Draht nicht rostete, schnitt er ein Stück davon ab und fertigte daraus einen Nasenring für sein Schwein, damit es im Hofe nicht gar so sehr wühle. 1896 wurde die Ringspirale an den Goldschmied G. Reiche in Bautzen verkauft, der dafür 80 Mark bezahlte.

Beschr.: Nach Angabe des Herrn Jannasch habe der Ring dieselbe Form gehabt wie die Spiralringe von Grubschütz und Niederölsa (Taf. VI, Fig. 14 und 15), nur habe er mehr Windungen gehabt, er sei etwa 15 Zentimeter lang gewesen. An dem einen Ende habe er eine Schleife gehabt, das andere Ende sei knopfartig verbreitert gewesen; ob er aus einfachem oder doppeltem Golddraht bestanden habe, konnte er nicht mehr bestimmen. Die Schleife läßt auf doppelten Golddraht schließen.

Zeitst.: Mont. II—IV.

Verbl.: Eingeschmolzen.

Lit.: J. Frenzel, Ein noch unbekannter bronzezeitlicher Goldfund. Btzn. Gesch. 1926, IV.

Niederölsa b. Niesky, Kr. Rothenburg.

Zwei Spiralfingerringe aus doppeltem Golddraht. Näheres über Fundstelle und Fundumstände unbekannt.

Verbl.: Stadtmus. Bautzen (Stieberslg.).

Lit.: Dr. Frenzel, Urgeschichtsfunde d. Kreises Rothenburg 1926.

Tätzschwitz, Kr. Hoyerswerda.

Nach Preusker, Blicke II, S. 207, soll hier ein goldener Stirnreif gefunden sein.

Verbl.: Verschollen.

Vergl. Heimatbuch d. Kr. Hoyerswerda, S. 17.

Angaben nach Fundarchiv Dr. Frenzel, Bautzen.

II. Teil.

Woher kamen die ersten Bronzen, überhaupt die ersten Metalle in der Oberlausitz?

In unserer Ober- und Niederlausitz, in Norddeutschland, wie überhaupt in den Ländern, wo die Bronzekultur am stärksten ausgebildet ist, Dänemark, Südschweden, gab es damals ebensowenig Kupfer- und Zinngruben wie heute. Mittelschweden besitzt zwar reiche Kupfererze, aber diese sind nach Montelius erst lange Zeit, wahrscheinlich mehr als ein Jahrtausend nach dem Ende der Bronzezeit erschlossen worden. „Jedes Kilogramm Kupfer, Zinn, Bronze, das im Norden während der ganzen Bronzezeit gebraucht wurde, muß, als Material betrachtet, aus anderen Gegenden eingeführt sein." (Montelius.) Bei der Behandlung der Frage, woher die nordischen Völker ihre ersten Metalle erhalten haben, kommt Montelius zu dem Schlusse, daß die Metalle im Orient entdeckt sind und daß ihre Kenntnis und ihr Gebrauch durch die Vermittelung der im westlichen und südlichen Europa lebenden Völker nach dem Norden gekommen ist.

Er findet zwei Wege. Den einen nennt er den „westlichen"; er folgt der Nordküste Afrikas bis Spanien, von wo er über Frankreich nach den britischen Inseln und den deutsch-skandinavischen Nordseeländern ging. Den andern nennt er den „südlichen"; er führt über die Balkanhalbinsel oder den Küsten des Adriatischen Meeres entlang in die ehemals österreichisch-ungarischen Donauländer, und folgt von dort aus den deutschen Flüssen bis an die Küsten der Nord- und Ostsee. Als Beweis führt er an die Gräberformen der Dolmen, der Ganggräber und der großen Steinkisten, die sich von Syrien aus auf dem westlichen Wege verfolgen lassen. Ebenso weisen die Tongefäße, besonders der Typus der Glockenbecher, durch Form und Verzierung auf diesen Weg. Sie finden sich aber auch in Ungarn, wohin sie über die Balkanländer oder über das Adriatische Meer gekommen sein müssen, in Böhmen, im mittleren und nordöstlichen Deutschland. Hierdurch ist der zweite Weg bestätigt. Da die oben genannten Gräberformen und Tongefäße der jüngeren Steinzeit angehören, so muß angenommen werden, daß schon vor dem Ende der Steinzeit der Norden mit dem Orient im Verbindung stand sowohl auf dem „westlichen" Wege an den Küsten Westeuropas entlang, als auch auf dem „südlichen" Wege quer durch Mittel- und Südeuropa hindurch.

Montelius folgert nun weiter, daß auch die Kenntnis der Metalle auf beiden Wegen den Norden erreicht hat. Für unsere Gegend kommt nur der Weg durch Mitteleuropa in Betracht. Siebenbürgen ist durch seine Goldgruben ein früh bekanntes Land. Wie goldreich es war, wird dadurch bewiesen, daß man bei Czofalve in Siebenbürgen im Jahre 1840 neben anderen Goldsachen

neun massive Goldäxte fand, die die charakteristische Form der Bronzeäxte zeigen. Oesterreichische Kupfergruben, deren bekannteste die auf der Mitterberger Alp im Salzburgischen ist, wurden schon in der Kupferzeit ausgebeutet. Diese Metalle wurden teils als Barren, teils als Artefakte — Waffen, Werkzeuge, Schmucksachen — eingeführt. Viele wurden im Norden umgearbeitet, viele blieben aber unverändert und erzählen, woher sie gekommen sind.

Als Beweis für die Verbindung des Nordens mit dem Süden während der Kupfer- und ältesten Bronzezeit weist Montelius hin auf die Aehnlichkeit der Flach- und Randäxte, der Aexte mit Schaftloch, der Hals- und offenen Armringe und Armbänder, der Spiralfingerringe aus doppeltem und einfachem Golddraht mit denen Ungarns, Siebenbürgens, Bosniens, Mährens, der Schweiz pp. Auch der Einfluß von Italien macht sich geltend, wie die Randäxte mit Bahneinschnitt, die Randäxte vom sogen. armorikanischen Typus, die triangulären Dolche pp. zeigen.

Die Beweisführung von Montelius ist zwingend. Gilt auch für unsere Gegend, daß die ersten Bronzen, ihre Kenntnis und ihr Gebrauch, von Süden her eingeführt wurden?

Fragen wir uns, ob es auf andere Weise oder auf einem anderen Wege geschehen sein kann. Etwa durch Zuwanderung eines Volksstammes, der die Bronzekultur bereits kannte und mitbrachte? — In der jüngeren Steinzeit, Periode der Schnurkeramik, war das waldfreie Gebiet in der Umgebung von Bautzen besiedelt. Wenn wir auch noch nicht von einer zahlreichen Bevölkerung sprechen können, so können wir doch immerhin 36 Fundplätze von schnurkeramischen Gefäßen nachweisen. Wir nehmen bis jetzt an, daß die Schnurkeramiker von Thüringen her über die Saale- und Elstergegend bis an die Elbe und von hier aus in unsere Gegend gedrungen sind. Ihnen waren die Metalle unbekannt. Eine dichte Besiedelung mit einer zahlreichen Bevölkerung bringt die Zeit der großen Urnenfelder, der Keramik nach die Zeit des älteren Lausitzer Typus, der Buckelgefäße. Es sei hier unentschieden, ob ihre Kultur aus der steinzeitlichen hervorgegangen (Schuchhardt), oder ob sie durch Einwanderung mitgebracht worden ist (Kossinna). Wie aber die Bronzebeigaben in den Gräbern lehren, gehört sie den mittleren Perioden der Bronzezeit, Mont. III, IV, an. Da aber zehn unserer Sammelfunde mit 109 Einzelstücken und 11 Einzelfunde mit 15 Stück — in der Hauptsache aus der Umgebung Bautzens — aus der ältesten oder frühen Bronzezeit stammen, können sie, nehmen wir eine Einwanderung an, von unsern Bronzezeitleuten nicht mitgebracht worden sein. Ihre Einführung muß früher erfolgt sein, denn nach Kiekebusch besteht zwischen Montelius, Periode I und Periode III ein Zeitunterschied von 600 Jahren. Hier klafft also eine Lücke. Die genannten Bronzefunde gehören in der Hauptsache der Aunjetitzer Kultur an.[1]) Bisher sind bei uns auf sechs Fundplätzen vierzehn Gefäße nachgewiesen. Die Hinterlassenschaft ist also so gering, daß wir z. Zt. nur von den ersten Siedelungsspuren der Aunjetitzer Kulturperiode sprechen können. Wir können daher nicht annehmen, daß die verhältnismäßig reichen Bronzefunde aus dieser Periode die Hinterlassenschaft dieser Siedler sei; sie müssen auf andere Weise zu uns gekommen sein.

Können sie von Osten, von Schlesien her zu uns gelangt sein? Unsere vorgeschichtlichen Kulturen ähneln ja in vieler Beziehung den schlesischen. Betrachten wir das neueste Kartenwerk, Hellmich, Die Besiedelung Schlesiens in früh- und vorgeschichtlicher Zeit, Breslau, 1923. Blatt 4, Besiedelung während der jüngeren Steinzeit und ältesten Metallzeit, zeigt uns die Fundplätze der ältesten Bronzezeit. Wir sehen die alten Verkehrszüge im Odergebiet von Süden nach Norden streichen, wir sehen auch, wie ein Verkehrszug aus der Gegend von Breslau nach Westen zu sich anbahnt, aber er endet schon in der Linie Liegnitz—Löwenberg. Die ganze Strecke bis an die Görlitzer Neiße und die heutige Westgrenze Schlesiens einschließlich unserer Oberlausitz ist mit Metallfunden nicht belegt. Erst die Zeit der Urnenfelder stellt die Verbindung mit den schlesischen Hauptsiedelungsgebieten her. (Vergl. Blatt 5 von Hellmich, Besiedelung Schlesiens 1923.)

Unsere Funde der ältesten Bronzezeit können also auch nicht von Osten her aus dem schlesischen Gebiet des Aunjetitzer Typus bei uns eingeführt worden sein.

So bleibt nur die Süd-Nord-Linie übrig, und wir müssen schließen: Ein Zug des großen Verkehrsweges aus dem metallreichen Süden nach den Bernsteinländern der Ost- und Nordsee oder nach dem Salzgebiet von Halle ist auch durch unsere Oberlausitz gegangen. Durch reisende Händler, die mit ihrer Handelsware von Süden nach Norden zogen oder von dort zurückkamen, sind die ersten Bronzen, ihre Kenntnis und ihr Gebrauch, bei uns eingeführt worden.

Der Inhalt unserer Funde und die Form der einzelnen Fundstücke bestätigen uns dies. Betrachten wir beispielsweise den Fund von Birkau. Die in ihm auftretenden Formen, insbesondere die Gürtelschmuckplatte, der Kettenschmuck, die Unterarmringe mit ihren pfotenartig aufgebogenen Enden sind nach Seger (Reallexikon von Ebert, Bd. I, Heft 3, S. 260 ff.) ganz charakteristische Formen der Aunjetitzer Kultur. Von besonderem Interesse aber ist der Zinngehalt der Unterarmringe mit 23,15 Prozent, während die Bronzen der

[1]) Vergl. die Abhdlg.: Die Aunjetitzer Kultur in der Oberlausitz.

frühen Bronzezeit nur einen Zinngehalt von 2—4, höchstens 8 Prozent besitzen. Seger weist nun in der schon erwähnten Abhandlung im Reallexikon von Ebert darauf hin, daß die Aunjetitzer Kultur in ihrem böhmischen Siedelungsgebiete für ihre Schmuckgeräte, Nadeln, Ketten, Ringe, Armbänder, eine starke Zinnlegierung anwandte, die er Weißmetall nennt. Zinn konnte man in Böhmen selbst gewinnen, nämlich im Erzgebirge, das in seiner ganzen Ausdehnung an das böhmische Siedelungsgebiet der Aunjetitzer Kultur grenzt. So dürfen wir für den Birkauer Fund Böhmen als Ursprungsland ansehen. Ebenso ist es mit den Funden von Ostro. Der Fund von Pelmsdorf (Schmölln) mit seinen 3 verhältnismäßig großen Stücken Rohbernstein deutet auf einen reisenden Händler hin. Unsere Hals- und Armringe von Bautzen (Bismarckhain), von Ebendörfel, Großhähnchen, Leutwitz zeigen dieselben Formen wie die Böhmens, Mährens, Ungarns. Die beiden Randäxte aus dem Taucherwald zeigen den armorikanischen Typus — häufiges Vorkommen dieser Axtform in Sardinien[1]), nach dessen alter Landschaft Armorika sie ihren Namen erhalten hat —, die Randäxte von Olbersdorf den süddeutschen Typus mit italischem Bahnausschnitt — häufiges Vorkommen im Süden, Gardasee,[1]) Frankreich,[1]) Süddeutschland[1]) —, die „langgestielte" Randaxt mit italischem Bahnausschnitt „aus der Oberlausitz" im Mus. Görlitz weist hin auf die Schweiz[1]) und auf Ungarn[1]), die triangulären Dolche von Techritz auf Italien[1]) und unsere Goldfunde von Bautzen, Grubschütz, Niederölsa pp. auf Siebenbürgen[1]).

Der Eintritt an der Südgrenze der Oberlausitz war trotz Gebirge und Bergland nicht schwierig; die geeigneten Stellen waren bei Zittau der Lückendorfer Paß und südlich von Bautzen das Spreetal. So finden wir in unserem verhältnismäßig kleinen Ländchen immerhin eine größere Zahl von Funden mit reichem Inhalt, wenn auch nicht so reich wie in der Gegend von Halle und in den Ostseeländern. Wir müssen bedenken, daß unsere Oberlausitz nur ein Zwischenland, ein Durchgangsland für den Handel war und daß sich der Einfluß des Verkehrs viel stärker in den Handelsmittelpunkten als in den zwischenliegenden Ländern zeigt.

Nun dürfen wir aber nicht annehmen, daß sämtliche Bronzegegenstände, die im Norden wie in Mitteldeutschland und auch in unserer Lausitz gefunden werden, eingeführte Waren seien. Nur das Material, sei es in Form von Barren, Ringen oder Aexten, ist eingeführt worden. Montelius (Chronologie der ältesten Bronzezeit, S. 112) schreibt: „Die Kenntnis zuerst des Kupfers, später der Bronzen, wird sich von einem Volke zum andern ungefähr auf dieselbe Weise verbreitet haben, wie in unseren Tagen die Erfindungen von den verschiedenen Völkern verwertet worden sind. Die Epoche des Dampfes und der Elektrizität hat in keinem europäischen Lande mit einer Einwanderung angefangen. Einige Leute, die mit der Erfindung vertraut waren, sind von einem Lande zum andern übergesiedelt. Ungefähr auf dieselbe Weise haben wohl unsere Vorfahren wie die anderen Völker Europas die ersten Metalle einmal kennen gelernt. Durch den Verkehr mit den Gegenden, die den großen Kulturländern näher gelegen waren, sind die ersten Kupfer- und Bronzesachen nach dem Norden gekommen, und einige Leute, die mit der Herstellung solcher Sachen vertraut waren, haben hier ihre Kunst ausgeübt. Die Einwohner der nordischen Länder haben sich allmählich diese Kunst angeeignet, und die Bronzekultur ist einheimisch geworden."

Daß sie bodenständig geworden ist, und zwar nicht bloß im Norden, zeigen uns die Gußformen, die in der Niederlausitz, in Brandenburg, Mecklenburg und im westlichen Sachsen gefunden worden sind. Nach Kiekebusch, Vorgeschichte der Mark Brandenburg, gelangten zur Anwendung Sandsteinformen, Kastenformen und Formen aus Ton; daneben war auch das Gießen in „verlorener Form" (aus Sand und Wachs) in Gebrauch.

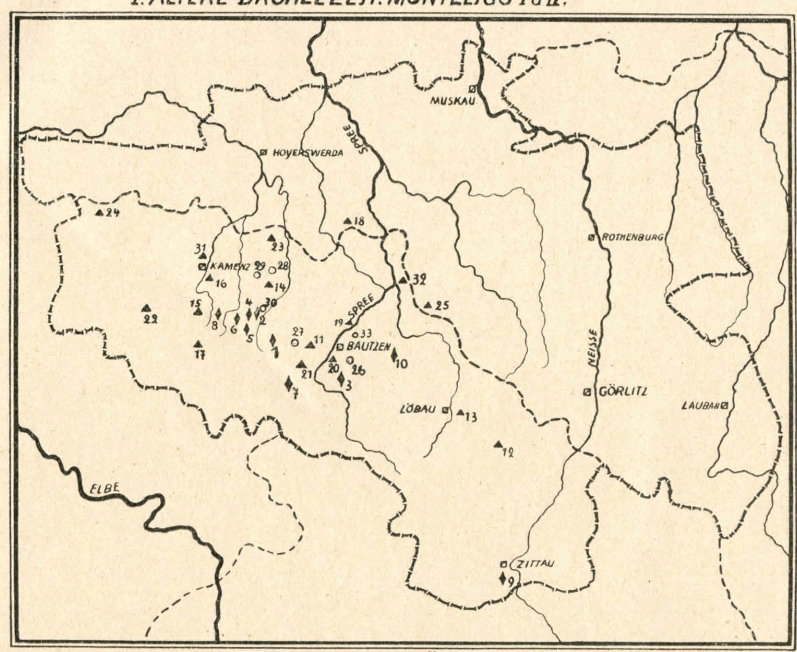
Das dürfte auch für unsere Oberlausitz Geltung haben. Sie ist nicht bloß ein Durchgangsland für den Handel gewesen, sondern auch bei uns sind Bronzen gegossen worden. Wir können zwar erst einen Fundplatz mit drei Gußformen nachweisen: Oybin bei Zittau (Verbl.: Mus. Zittau). Hier in dem Winkel zwischen Berg, Fels und Wald war ja ein geeigneter Platz, wo der Metallgießer ungestört und unbeobachtet seine geheimnisvolle Kunst ausüben konnte. Auch der Fund von Schmeckwitz mit seinem Bronzeschmelzkuchen von drei Pfund Gewicht lehrt, daß auch anderswo in der Lausitz die neue Kunst ausgeübt wurde. Daß nicht noch mehr Gußformen nachgewiesen sind, beruht vielleicht auf einer Forschungs- oder Sammlungslücke. Vielleicht hat man auf diese Steine mit den seltsamen Vertiefungen nicht geachtet und sie beiseite geworfen, vielleicht ruhen sie noch in der Erde, und ein günstiger Zufall bringt sie erst ans Tageslicht, oder man hat das Gießen in „verlorener Form" angewendet, die nicht erhalten bleiben konnte.

Zeitstellung der Funde.

Der Beginn der Bronzezeit wird allgemein um das Jahr 2000 v. Chr. angesetzt, das Ende etwa um das Jahr 800 v. Chr. Die Bronze wird allmählich vom Eisen verdrängt, das anfangs nur zu Schmucksachen Verwendung findet. Etwa um das Jahr 500 ist das Eisen das herrschende Metall. Der Uebergang der ausgehenden Bronzezeit zur Eisenzeit hat also 300 Jahre gedauert (nach Kiekebusch). Bei uns in der Oberlausitz dürfte diese Zeitbestimmung um ein paar Jahrhunderte sich verschieben. Um das Jahr 500 v. Chr. war Eisen

[1]) Die Länderangaben nach den Berichten der Kommission für prähistorische Typenkarten.

I. ÄLTERE BRONZEZEIT. MONTELIUS I u II.



♦ = SAMMELFUNDE. ▲ = EINZELFUNDE. ○ = GEFÄSSFUNDE DES AUNJETITZER TYPUS.

Abb. 3.

noch nicht das herrschende Metall, wie unsere Gräberfelder lehren. Während der ganzen Billendorfer Zeit tritt das Eisen nur nebenbei auf. Unser größtes Billendorfer Gräberfeld, Bautzen, Reinhardts Feld, zeigt zwar reiche Bronzefunde, aber kein Eisen. Auf den übrigen Gräberfeldern dieser Kultur tritt das Eisen neben der Bronze auf. Da bei uns die latènezeitliche Kultur keine Niederschläge hinterlassen hat, wird bei uns das Eisen eigentlich erst zur spätrömischen Kaiserzeit und beginnenden Völkerwanderungszeit das herrschende Metall.

Die Entwicklung der Bronzekultur tritt am deutlichsten im skandinavischen Norden hervor. Montelius hat sie, wie als bekannt vorausgesetzt werden darf, durch seine grundlegenden Untersuchungen in sechs Perioden eingeteilt. Kiekebusch hat für die Mark Brandenburg die Zeitdauer der einzelnen Perioden begrenzt und kommt dabei zu folgenden Ergebnissen:

Bronzezeit:		2000— 800 v. Chr.
Montelius, Periode 1:	etwa	2000—1600 „ „
„ 2:	„	1600—1400 „ „
„ 3:	„	1400—1200 „ „
„ 4:	„	1200—1000 „ „
„ 5:	„	1000— 800 „ „
„ 6:	„	800— 500 „ „

Da diese genaue Unterscheidung nach Montelius für Mitteldeutschland — besonders für kleinere Sammlungen — zu sehr ins einzelne geht, habe ich es für angezeigt gehalten, für unsere Sammlung, die im Stadtmuseum zu Bautzen ausgestellt ist, die ganze Bronzezeit in drei Gruppen zu teilen: in ältere (Mont. I und II), mittlere (Mont. III u. IV) und jüngere (Mont. V und VI). Die Bezeichnung „frühe" oder „älteste" Bronzezeit habe ich fallen gelassen. Für die Allgemeinheit dürfte diese Einteilung genügen, für den Wissenschaftler habe ich da, wo die Verhältnisse klar liegen, die betreffende Periode nach Montelius angegeben. Da ergibt sich folgendes Bild:

Aeltere Bronzezeit.

Periode Mont. I und II. Karte I (Abb. 3).

Leitformen:

M. I: Glatte Halsringe mit und ohne Oesenende; starke ovale Armringe; Pfotenringe; Armspiralen; zylindrische Armbänder in Stulpenform; Schmuckplatten; Randäxte; trianguläre Dolche.

M. II: Absatzäxte; ovale Armbänder in Stulpenform mit sich verjüngenden Enden; Spiralringe aus doppeltem Golddraht.

Bemerkung: S = Sammelfund, E = Einzelfund. Die Ziffern hinter den Ortsnamen geben die Fundplätze auf der betreffenden Karte an; die Lage derselben ist nur eine ungefähre, nicht eine genaue.

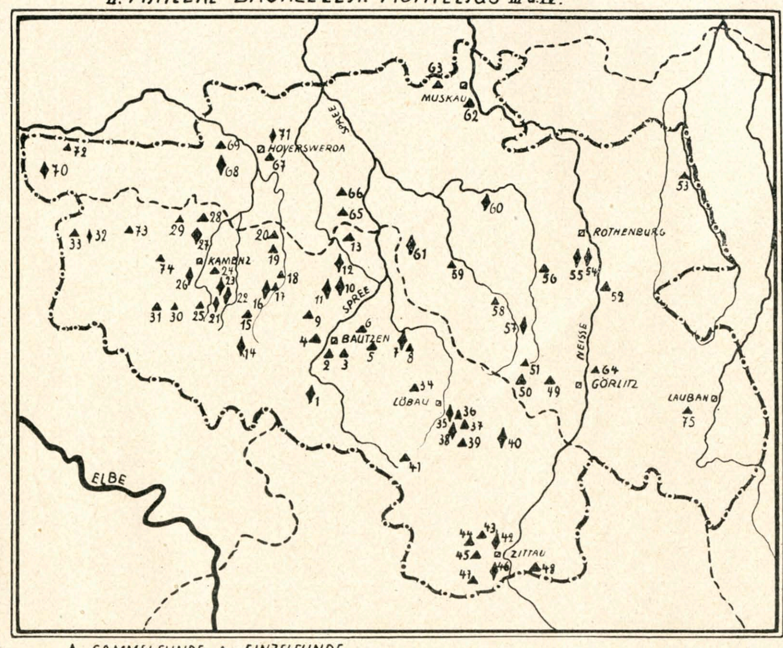


Abb. 4.

Amtshpt. Bautzen: 8 Sammelfunde, 6 Einzelfunde, 3 Goldfunde.

Birkau S, 1; Coblenz S II, 2; Ebendörfel S, 3; Großhähnchen S, 4; Leutwitz S, 5; Tauchermwald S, 6; Techritz S, 7; Wurschen S, 10; Bautzen (Bismarckhain) 4 E, 11; Neschwitz E, 14; Niedergurig E, 19; Rammenau E, 17; Kleinsaubernitz E, 32. — Goldfunde: Bautzen 2 E, 20; Grubschütz E, 21; Königswartha E, 23. — Gefäßfunde d. Aunjetitzer Typus: Bautzen-Strehla, 26; Burk, 33; Göda-Bloaschütz, 27; Neudorf b. Neschwitz, 28; Jeßnitz b. Neschwitz, 29; Coblenz 30.

Amtshpt. Kamenz: 1 Sammelfund, 3 Einzelfunde:

Ostro S, 8; Oborn E, 15; Piskowitz E, 16; Kamenz E, 31; — Goldfunde: Keulenberg E, 22; Krakau E, 24.

Amtshpt. Löbau: 2 Einzelfunde:

Altbernsdorf, 12; Löbau, 13.

Amtshpt. Zittau: 1 Sammelfund:

Olbersdorf, 9.

Kreis Hoyerswerda: 1 Einzelfund:

Ratzen, 18.

Kreis Rothenburg: 2 Goldfunde:

Niederölsa, 25; Kleinölsa.

Mittlere Bronzezeit.

Periode Mont. III und IV. Karte II. (Abb. 4.)

Leitformen:

Lappenäxte; gedrehte Ringe; Spiralplattenfibeln; Lanzenspitzen; Sicheln; Meißel mit Schafttülle; Bronzescheiben mit Henkel;

verzierte Armringe mit Verdickung an den Enden, Tüllenäxte, Sicheln, Meißel, Armspiralen aus Bronzeband, Messer mit Griffangel und Griffzunge;

goldene Ringe und Golddraht.

Amtshauptm. Bautzen: 7 Sammelfunde, 13 Einzelfunde:

Obergurig S, 1; Bautzen (Bahnh.) E, 2; Bautzen (Fundst. unb.) 3 E, 3; Bautzen (Proitschenberg) 3 E, 4; Purschwitz 2 E, 5; Kreckwitz 2 E, 6; Nackel S, 7; Nackel E, 8; Radibor E, 9; Droben S I, 10; Droben S II, 11; Milkel S, 12; Wessel E, 13; Belmsdorf (Schmölln) S, 14; Leutwitz 2 E, 15; Coblenz S I, 16; Coblenz E, 17; Neschwitz E, 18; Königswartha E, 19; Caminau E, 20.

Amtshpt. Kamenz: 6 Sammelfunde, 2 Einzelfunde:

Miltitz S, 21; Schmeckwitz S, 22; Nebelschütz S, 23; Piskowitz E, 24; Prietitz E, 25; Kamenz

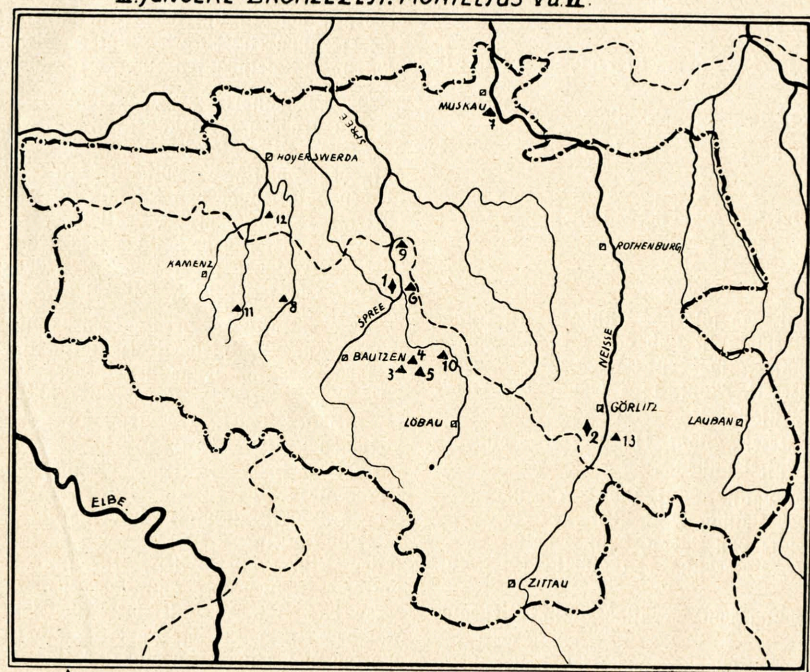


Abb. 5.

S, 26; Biehla S, 27; Weißig 3 E, 28; Großgrabe 3 E, 29; Oborn E, 30; Pulsnitz 2 E, 31; Königsbrück S ?, 32; Königsbrück E, 33; Gottschdorf E, 74; Schwosdorf E, 73.

Amtshpt. Löbau: 3 Sammelfunde, 5 Einzelfunde:
Hochkirch E, 34; Löbau-Tiefendorf S, 35; Löbauer Berg (Wall) 2 E, 36; Am Löbauer Berg E, 37; Herwigsdorf S, 38; Herwigsdorf 2 E, 39; Berzdorf S, 40; Kottmar E, 41.

Amtsh. Zittau: 2 Sammelfunde, 5 Einzelfunde:
Oberseifersdorf S, 42; Herwigsdorf 2 E, 43; Schülertal E, 44; Pethau 2 E, 45; Zittau S, 46; Waltersdorf E, 47; Ullersdorf E, 48.

Kreis Görlitz: 5 Einzelfunde:
Landeskrone E, 49; Reichenbach E, 50; Liebstein E, 51; Niederbielau 2 E, 52; Kirchwinkel E, 53; Hennersdorf E (?), 64.

Kreis Rothenburg: 5 Sammelfunde, 6 Einzelfunde:
Gehege S, 54; Gehege S (Gold), 55; Oberhorka E, 56; Ullersdorf S, 57; Sproitz E, 58; Creba E, 59; Viereichen S, 60; Jahmen S, 61; Muskau 3 E, 62; Großdüben E, 63.

Kr. Hoyerswerda: 3 Sammelfunde, 3 Einzelfunde:
Lohsa E, 65; Dreiweibern 2 E, 66; Hoyerswerda 3 E, 67; Schwarzkollm S, 68; Tätschwitz E (Gold), 69; Frauendorf S, 70; aus dem Kreise Hoyerswerda S, 71; Ruhland E, 72.

Kreis Lauban: 1 Einzelfund:
Heidersdorf, 75.

Jüngere Bronzezeit.

Periode Mont. V und VI. Karte III. (Abb. 5.)

Leitformen:

Halsringe mit spiraligen Furchen und Stollenenden; gedrehte Armringe mit wechselnden Windungen; innen hohle, außen gewölbte Armringe mit starken Rippen; Ringe aus Bronzeband oder Bronzeblech; Brillenfibel, gewölbte Plattenfibel; Tüllenärte jüngerer Form; Antennenschwert; Dolche mit geschweiftem oder geradem Blatt und starkem Mittelgrat; Messer mit reichgegliedertem Griff und geschweifter Klinge; Rasiermesser.

Amtshpt. Bautzen: 1 Sammelfund, 7 Einzelfunde:
Klix S, 1; Rackel E, 3; Belgern E, 4; Cannewitz b. Belgern E, 5; Kleinsaubernitz E, 6; Neschwitz 3 E, 8; Neudorf a. Spree E, 9; Weicha 2 E, 10.

Amtsh. Kamenz: 1 Einzelfund:
Schmeckwitz, 11.

Kreis Görlitz: 1 Sammelfund, 1 Einzelfund:
Neundorf S, 2: Wendisch-Ossig E, 13.

Kreis Rothenburg: 1 Einzelfund:
Muskau, 7.

Kreis Hoyerswerda: 1 Einzelfund:
Wittichenau, 12.

Dazu treten noch folgende Funde, deren Fundangabe zu allgemein ist und daher in die Karten nicht aufgenommen wurden:

Aeltere Bronzezeit, Mont. I: 1 E aus der Oberlausitz. Mus. Görlitz.

Mittlere Bronzezeit, Mont. III, IV: 1 S aus der Lausitz, Mus. Bautzen,
- 1 E aus der Lausitz, Mus. Zw. Dresden.
- 1 E aus der Lausitz, Mus. Zittau.
- 1 E Umgebung von Löbau, Mus. Oybin.
- 4 oder 5 E, Umgebung von Görlitz (?), Mus. Oybin.
- 1 E, Umgebung von Bernstadt, Slg. Ziesch ank, Ostro.

Es hat immer etwas Schwieriges an sich, einen Gesamtfund, der nicht einheitliches Gepräge zeigt, genau einzuordnen, da namentlich die mittleren und jüngeren Perioden ineinander übergehen und Gegenstände, die in einer älteren Zeit hergestellt wurden, auch in den nachfolgenden jüngeren Perioden noch in Gebrauch waren. Es sei als Beispiel nur an die Steinbeile erinnert, die sich durch viele Kulturstufen hindurchziehen.

Lage der Funde.

Was die Lage der Funde in der Landschaft anlangt, so müssen wir die Süd- und Mittellausitz von der nördlichen Lausitz unterscheiden. Der südliche und mittlere Teil der Oberlausitz ist Berg- und Hügelland, der nördliche dagegen Tiefland; er gehört der norddeutschen Tiefebene an. Betrachten wir zunächst die Funde der Süd- und Mittellausitz. Da fällt uns auf, daß in der Talsohle der Flüsse und Bäche kein einziger Fund gehoben worden ist. Der Grund ist einleuchtend. Die Ueberschwemmungs- und Versumpfungsgefahr hielt den den Fund Bergenden davon ab. Er mochte fürchten, daß seine wertvollen Sachen hier Schaden leiden könnten, oder daß es bei Hochwasser nicht möglich sei, den Schatz wieder zu heben. Oder sind etwa die niedergelegten Gegenstände durch später erfolgte Ueberschwemmungs-Ablagerungen so hoch mit Alluvionen bedeckt, daß sie noch nicht gefunden wurden? Die meisten Funde liegen in dem hochwasserfreien Rande unweit der Talaue und auf der Hochfläche zwischen den Bächen und Flüssen, auf jetzigem Feld, im Wald, auf sandigen Hügeln. Sie sind geborgen worden unter oder neben einem äußerlich erkennbaren Punkte, unter Eichen, Steinblöcken, in Steinhaufen und Sandkuppen.

In hochwasserfreier Lage unweit der Talaue wurden gehoben die Funde von Coblenz II, Droben, Klix, Milkel, Nackel, Wurschen, Löbau, Zittau; auf der Hochfläche zwischen den Flüssen und Bächen die Funde von Birkau, Coblenz I, Ebendörfel, Großhähnchen, Leutwitz, Taucherwald, Techritz, Miltitz, Nebelschütz, Ostro, Kamenz, Berzdorf, Herwigsdorf bei Löbau, Herwigsdorf bei Zittau, Oberseifersdorf, Olbersdorf.

Dem eigentlichen Berglande gehören nur wenig Funde an, und diese liegen wiederum in Talmulden oder am Fuße der Berge: Löbau, Herwigsdorf, Obergurig, Ebendörfel, die um Zittau im Zittauer Kessel. So bleibt nur der Fund von Belmsdorf (Schmölln) übrig. Die Fundstelle selbst liegt in der Talsenke, die sich von Bischofswerda über Putzkau ins Neukircher Tal erstreckt. Der Fund ist insofern interessant, als er, geborgen in einem Holzkästchen, in einem Moor unter einem vertorften Eichenstumpf gehoben wurde. Können wir annehmen, daß der Niederleger das Kästchen mit den für ihn kostbaren Schätzen einem Sumpfe anvertraut hatte, wo doch für ihn viel bessere Bergungsmöglichkeiten gegeben waren und er nicht fürchten mußte, daß sein kostbares Gut Schaden leiden würde? Müssen wir nicht vielmehr annehmen, daß damals, als er seinen Schatz unter dem Eichbaum niederlegte, dieser nicht im Sumpf, sondern auf trockenem Lande stand? Es muß also in den Zeiten nach der Niederlegung eine Klimaänderung, eine Verschlechterung desselben eingetreten sein. Regen- und nebelreiche Jahre folgten, die Gegend versumpfte, das Torfmoos siedelte sich an, wuchs zu dicken Polstern, brachte den Eichbaum zum Absterben und begrub ihn unter seinen Polstern, das Moor entstand. Schon längst wird heute in Belmsdorf kein Torf mehr gestochen. Die neuzeitliche Landwirtschaft hat das Moor entwässert und in saftiges Wiesenland verwandelt.

Den Einzelfund von Waltersdorf b. Zittau, die mittelständige Lappenaxt, die in etwa 400 Meter Meereshöhe am Buchberg gefunden wurde, dürfen wir wohl als dem Schweifgebiet angehörig ansehen.

Am leichtesten war das Bergen der Funde auf sandigen Anhöhen, die wir uns als Oedland vorstellen müssen, bewachsen mit Heidekraut, Wacholder- und Ginstergestrüpp. Auch hier wird der Berger einen äußerlich sichtbaren Punkt gewählt haben. In dem lockeren Sandboden war leichtes Bergen, daher liegen die Funde an diesen Punkten in größerer Tiefe. Sind doch gerade heutige Sandgruben Plätze, wo häufig wertvolle Funde der jüngeren Steinzeit und Bronzezeit gehoben und wo auch ganze Gräberfelder entdeckt wurden.

Wie steht's in der nördlichen Lausitz mit ihren Ebenen, die von sanften Hügelwellen unterbrochen und mit zahlreichen Bächen und Flüssen und ihren Armen durchzogen werden? Auch hier ist es ähnlich. Fast sämtliche Funde liegen in hochwasserfreier Lage. Jedoch wird von zwei Moorfunden berichtet, von Schwarzkollm und Ullersdorf. Ist es hier ähnlich wie bei Belmsdorf? Bestand damals schon das Moor, oder war die Landschaft frei von ihm, und erst die Klimaveränderung hat die Moorbildung veranlaßt?

Tiefenlage. Die meisten Funde lagen in geringer Tiefe, 30—40 Zentimeter unter der Oberfläche, so daß sie vom tiefer gehenden Pfluge erfaßt und emporgehoben wurden: Birkau, Coblenz II, Droben II, Klix, Bersdorf u. a. Aber auch aus größerer Tiefe stammen verschiedene: Ostro 1 Meter tief im Sande, Coblenz II 1 Elle (58 Zentimeter) tief unter dem Rande der Sandgrube, Wittichenau 4 Fuß, Zittau sogar 3 Meter tief. Liegt hier eine Uebertreibung vor, oder ist die ursprüngliche Lage durch herabgeschwemmtes Land stark überdeckt worden? Natürlich haben Regen und Wind ihren Einfluß auf die Tiefenlage ausgeübt. Bei den einen, die auf Höhen oder an Abhängen lagen, ist die deckende Erdschicht erniedrigt, bei anderen, die in einer Bodensenke niedergelegt waren, erhöht worden. Auch bei denen, die unter einem Baumstumpf gefunden wurden, müssen wir wohl eine größere Tiefe annehmen: Belmsdorf, Droben I, Rackel, Herwigsdorf bei Löbau; Olbersdorf beim Schanzengraben.

Aufbewahrungsart. Wie sind nun die für den Besitzer wertvollen Gegenstände aufbewahrt worden? Viele sind frei in der Erde liegend gefunden worden. Wir können nicht annehmen, daß der Besitzer sie so frei, d. h. ohne Umhüllung in die Erde niedergelegt habe, schon aus dem Grunde nicht, um die Gegenstände nicht erst einzeln wieder zusammenlesen zu müssen; vielleicht hat er sie in einem Lederbeutel oder Leinwandsäckchen aufbewahrt, die natürlich vergangen sind. Ein Fund, der von Belmsdorf, lag in einem Holzkästchen, mehrere befanden sich in einem Tongefäße, Topf oder Urne; das Gefäß wurde aber von dem Finder unbeachtet gelassen oder zerschlagen: Birkau, Coblenz, Droben, Miltitz, Nebelschütz, Oberseifersdorf u. a. Kein einziges dieser Gefäße ist uns erhalten geblieben, nicht einmal Bruchstücke davon, daß wir die gegenseitige Zeitstellung bestimmen könnten. Die Niederlausitz ist glücklicher daran. Der Bronzefund von Drehna bei Kalau, bestehend aus 6 gedrehten Oberarm- und 6 Unterarmringen, einer Armspirale und zwei kleineren Ringen, den wir also der mittleren Bronzezeit zurechnen müssen, lag in einer Buckelurne des älteren Lausitzer Typus.[1]) Von einem einzigen Funde, dem von Schmeckwitz, wird erwähnt, daß er in einem Bronzegefäß gelegen habe; aber auch dieses ist verschollen. Die Erkenntnis, daß auch scheinbar unbedeutende Dinge wie die Scherben eines Gefäßes für die Wissenschaft oft von unschätzbarem Werte sind, muß immer mehr Allgemeingut werden. Regelmäßig geordnete Funde, die mit Sorgfalt in gleichförmige Reihen gelegt sind, wie sie andere Gegenden zeigen, sind in der Oberlausitz nicht beobachtet worden.

Bronzezeitliche Siedelungen sind bis jetzt nur wenige festgestellt worden, obwohl die Oberlausitz reich an bronzezeitlichen Gräberfeldern ist. Der Grund hierfür ist wohl darin zu suchen, daß der tiefer gehende Pflug bei der intensiven landwirtschaftlichen Bearbeitung die Spuren verwischt hat; vielleicht auch darin, daß bis jetzt zu wenig darauf geachtet wurde. Ein Gräberfeld mit seinen reichen Gefäßen fällt natürlich mehr ins Auge als die unscheinbaren Funde einer Siedelung. Welcher Landwirt achtete bisher beim Pflügen des Feldes oder beim Abdecken einer Sandgrube auf dunkelgefärbte Stellen im Sande, auf eine Aschesschicht von geringem Umfange, auf einzelne verstreute Scherben und berichtet an die zuständigen Stellen, wie es, zum Lobe unserer Bevölkerung sei es gesagt, bei Gefäß- oder Grabfunden immerhin häufig geschieht. Wir müssen also das Siedelungsgebiet gleich dem bronzezeitlichen Gräberfeldgebiet setzen. Da zeigt sich denn, daß die Sammelfunde innerhalb dieses ganzen Gebietes oder doch an den Grenzen desselben liegen; die einen mitten in einem Gräberfeld — Droben II, Klix —, andere in unmittelbarer Nähe eines solchen — Droben I, Ebendörfel, Nebelschütz, Ostro, Kamenz —; bei anderen liegt ein Gräberfeld in nicht allzu weiter Entfernung — Birkau, Coblenz, Großhähnchen, Leutwitz, Milkel, Miltitz, Obergurig, Rackel, Schmeckwitz, Tauchenwald, Techritz, Wurschen. Dem Grenzgebiete sind zuzuweisen die Fundorte um Löbau und Zittau.

Inhalt der Funde.

Der Stückzahl nach sind die Funde sehr verschieden. Der an Zahl reichste ist der von Olbersdorf, der nach den Literaturnachweisen aus 49 Bronzeäxten bestand, dann folgt Kamenz mit 35, Coblenz I mit 19, Belmsdorf mit 18, Birkau mit 17, Droben II mit 11, Leutwitz und Milkel mit je 10 Stück und so weiter bis herab zu 4, 3 und 2 Stück. Dürfen wir die letzteren mit so geringer Stückzahl als Verwahrfunde ansehen? Müssen wir sie nicht vielmehr als Einzelfunde bezeichnen? Betrachten wir die Merkmale eines Einzelfundes. Einzelfunde, z. B. von Steinbeilen, finden sich nicht allzu selten; aber auch einzelne Bronzesachen, eine Axt, ein Ring, wurden gefunden; bisweilen auch auf derselben Ortsflur mehrere gleicher Art. Von Bautzen, Bismarckhain (alter Exerzierplatz), besitzen wir z. B. drei Halsringe mit Oesenende; und doch müssen wir sie als Einzelfunde bezeichnen. Unser alter

[1]) Dr. Siebe, O. L. Jb. I, S. 160.

Exerzierplatz ist ein großes Gebiet, und es läßt sich nicht nachweisen, daß die drei Ringe an derselben Stelle gefunden wurden. Natürlich können Einzelfunde auch absichtlich niedergelegt sein, sei es als Weihegabe oder als Selbstausstattung oder auch, um sie vorübergehend zu bergen und später wieder zu heben. In den meisten Fällen aber werden sie zufällig in die Erde gekommen sein. Sie sind verloren worden, sei es bei der Arbeit oder auf der Jagd oder im Kampfe oder beim Zuge in ein anderes Gebiet. Daher treffen wir auch Einzelfunde außerhalb des eigentlichen Siedelungsgebietes, im Schweif- und Streifgebiet, vergl. Waltersdorf.

Wie steht es nun mit unsern Funden von der geringen Stückzahl? Die zu einander gehörigen Stücke wurden auf demselben Felde an derselben Stelle gefunden. Können wir annehmen, daß die beiden Techritzer Dolchklingen, die drei Kleinneundorfer Dolche, die drei Zittauer und Berzdorfer Lappenäxte, die vier Wurschener Randäxte zufällig an derselben Stelle verloren gegangen sind? Liegt hier nicht vielmehr die Absicht vor, die Gegenstände aus irgend einem Grunde zu verbergen und aufzubewahren? Darüber kann eigentlich kein Zweifel bestehen. Wir haben uns durch den Namen Depot-, Massen- oder Schatzfunde an die Vorstellung einer größeren Menge gewöhnt.

Nach ihrer Art bestehen unsere Funde aus den verschiedenen Arten von Ringen: Hals-, Ober- und Unterarmringen; aus den verschiedenen Arten der Aexte: Rand-, Absatz-, Lappen- und Tüllenäxte; aus Lanzenspitzen, Dolchen, Sicheln; als Einzelgegenstände befinden sich darunter Schmuckplatten, Kettchen, Armbänder, Armspiralen, Fibeln und Stücke von Rohbernstein. Unter den Sammelfunden befinden sich stets eine größere Zahl gleichartiger Stücke. Bei dem Funde von Olbersdorf können wir annehmen, daß sämtliche 49 Stück Randäxte waren. Der Fund von Kamenz von insgesamt 35 Stück zeigt 20 Sicheln, 9 Lappenäxte; der Fund von Coblenz I von insgesamt 19 Stück zeigt 9 Hohläxte, 6 Lanzenspitzen, 2 Sicheln; der von Belmsdorf von insgesamt 18 Stück 12 Oberarmringe, 3 Stücke Rohbernstein; der von Birkau von insgesamt 17 Stück 9 Unterarm-, 4 Oberarmringe. Funde von Gegenständen gleicher Art sind außer dem von Olbersdorf (Randäxte) die von Droben I und Milkel (Absatz- und Lappenäxte), Wurschen (Randäxte), Berzdorf und Zittau (Lappenäxte), Techritz und Kleinneundorf (Dolche), Miltitz (Sicheln), Droben II und „Aus der Lausitz" (Oberarmringe), Klix (Halsringe). Nach ihrer Verwendung kommen also wohl reine Funde von Schmuck, reine Funde von Waffen oder Werkzeugen vor, aber die meisten Funde zeigen Mischware, d. h. sie bestehen aus den verschiedenen Arten von Schmuck (Birkau, Coblenz II pp.) oder aus den verschiedenen Arten von Waffen und Werkzeugen (Coblenz I pp.), oft auch aus Schmuck, Waffen und Werkzeugen gemischt.

Der Erhaltungszustand der einzelnen Gegenstände ist verschieden. Viele Funde enthalten nur Ganzstücke (Birkau, Coblenz I und II pp.), von denen manche die Spuren starker Benutzung zeigen (Droben I, Milkel, Wurschen pp.); ein Teil enthält aber auch einzelne Bruchstücke (Droben II, Großhähnchen pp.); der von Ebendörfel besteht in der Hauptsache aus Bruchware. Auch das äußere Aussehen ist je nach der Verschiedenheit der Erdschichten, in denen die Bronzen gelegen haben, ein sehr ungleiches. Die weitaus größte Mehrzahl zeigt den Edelrost in seinen verschiedene Abstufungen: glänzend dunkelgrün, bläulichgrün, graugün; manche sind schon etwas verwittert und bröcklig, andere wiederum lassen keine Einwirkung des Rostes auf ihrer Oberfläche erkennen. Die bräunliche und braune Moorpatina zeigen die Funde von Belmsdorf, aus der Lausitz, Schwarzkollm, Ullersdorf und die Einzelfunde von Oborn, Purschwitz und je eine Art von Milkel und Wurschen. Die beiden Ringe aus dem Sammelfund von Schwarzkollm im Mus. Görlitz sind heute noch so goldglänzend, als wären sie erst aus der Werkstätte hervorgegangen.

Wie sind die Funde in die Erde gekommen? Wer waren ihre Niederleger?

Diese Frage zu beantworten, ist schwierig; es können nur Vermutungen ausgesprochen werden. Was lehrt die Literatur darüber? Nur einige Nachweise seien erwähnt. Kiekebusch[1]) betrachtet die Sammelfunde als einen in Zeiten der Gefahr verborgenen Schatz, der das Vermögen dessen darstellte, der den Schatz vergraben habe. Es könne sich auch einmal um einen reisenden Kaufmann handeln, der seine Waren an dem fremden Orte vor gierigen Händen geborgen habe. Die Niederlegung könne aber auch erfolgt sein als eine Fürsorge für das Leben nach dem Tode und als Selbstausstattung für das Jenseits oder als Weihegabe für die höheren Mächte; noch in frühgeschichtlicher Zeit sei die Beute der Kriegszüge den Göttern geweiht worden. Das würde besonders von den Funden zu gelten haben, die regelmäßig geordnet in die Erde gekommen sind. Als eine besondere Art sieht er die Gießerfunde an, die ein Handwerker vergraben habe.

Mertins[2]) sieht sie nur als von reisenden Metallarbeitern und Händlern niedergelegt an, um später wieder gehoben zu werden, oder als Votivgaben, d. h. den Göttern geweihte Geschenke, die für immer in der Erde ruhen sollten.

Forrer[3]) sieht in den Funden nur das Inventar reisender Händler oder Metallgießer, die ihre

---

[1]) Kiekebusch in Landeskunde d. Provinz Brandenburg, herausgeg. v. Friedel-Mielke. S. 373.

[2]) Mertins, Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens. S. 45.

[3]) Forrer, Reallexikon der prähistor. pp. Altertümer. S. 173.

Waren aus irgendeinem Grunde versteckt hatten und im Stiche lassen mußten.

Das Merkbuch für Ausgrabungen[1]) läßt es unentschieden, wie die Gegenstände in die Erde gekommen sind, ob als Opfer oder als Fürsorge für das Jenseits oder als vergrabener Schatz oder als Vorrat einer Werkstätte oder eines vornehmen Haushaltes.

Beltz[2]) schreibt über die Depotfunde der jüngeren Steinzeit: „Man hat eine Scheidung zwischen Sammelfunden verschiedener Gegenstände und Gruppen sichtlich ausgewählter gemacht und sie in Depotfunde (zeitweilige Niederlegung besonders aus Gründen der Sicherung) und Votivfunde (dauernde Entäußerung als Opfergaben) gesondert, ein Unterschied, der besonders bei den bronzezeitlichen Funden anerkannt ist."

Und auf derselben Seite weiter unten: „Diese (Feuersteindolche und halbmondförmige Messer. D. Verf.) gehören ja einem recht jungen Abschnitt der Steinzeit an, aus welchem wir nur wenige und kümmerlich ausgestattete Gräber besitzen. Dasselbe Verhältnis begegnet uns in der Bronzezeit, in deren jüngeren Abschnitt die reichsten Depotfunde fallen, während die Gräber fast leer sind. Diese Korrelation (Wechselbeziehung. D. Verf.) ist schwerlich Zufall: die Depots oder Opfer werden die Grabbeigaben ersetzt haben und auch für die Verstorbenen bestimmt gewesen sein; wie man sich das im einzelnen ausmalen will, ob als „Selbstausstattung für ein künftiges Leben" oder in ähnlicher Weise, bleibe der Phantasie überlassen."

Was Beltz also über die Sammelfunde der jüngeren Steinzeit urteilt, gilt auch für die der Bronzezeit.

Diese Urteile dürften genügen. Die Niederlegung ist also gedacht 1. als eine vorübergehende und zeitweilige, aus Gründen der Sicherung, um später wieder gehoben zu werden, dann würden sie die Handelsware reisender Händler oder den Vorrat eines vornehmen Haushalts oder einer Sippe darstellen;

2. als eine dauernde Entäußerung, dann würde sie eine Votiv- oder Weihegabe, d. h. ein Opfer für die höheren Mächte oder eine Art Fürsorge und Selbstausstattung für das Leben nach dem Tode bedeuten.

In unserer Lausitz dürfte es ähnlich gewesen sein; auch bei uns werden dieselben Gründe für die Niederlegung maßgebend gewesen sein. Prüfen wir aber, welcher der angeführten Gründe die größte Wahrscheinlichkeit hat.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst noch einmal die Zeitstellung. Ein großer Teil der Funde gehört der frühen oder ältesten Bronzezeit an, Montelius, Periode 1. Es sei nur an die Sammelfunde von Birkau, Coblenz II, Ebendörfel, Großhähnchen, Leutwitz, Taucherwald, Ostro, Olbersdorf, Techritz, Wurschen und an die Einzelfunde von Bautzen (Bismarckhain bezw. alter Exerzierplatz), Reschwitz, Löbau, an die Görlitzer langgestielte Randaxt (aus der Oberlausitz) pp. erinnert. Diese immerhin zahlreichen Funde entfallen auf das kleine Gebiet der sächsischen Oberlausitz, und zwar in der Hauptsache auf die Amtshauptmannschaft Bautzen. Sollte nun die Niederlegung dieser Funde erfolgt sein als der Vorrat eines vornehmen Haushaltes oder einer Sippe oder als Opfergabe oder Fürsorge und Selbstausstattung für das Leben nach dem Tode, so müßten wir auch eine zahlreiche, wohlhabende Bevölkerung voraussetzen. Aber in dem Zeitabschnitt der Einführung der ersten Metalle ist die Oberlausitz mit den Trägern der neuen Kultur, den Aunjetitzern, nur äußerst schwach besiedelt. Wir kennen bisher nur 6 Fundplätze mit im ganzen 14 Gefäßen (vergl. Karte I) und haben noch kein Gräberfeld aus dieser Periode entdeckt, das auf eine größere Siedelung schließen ließe. Es sind eigentlich nur die ersten Spuren von Aunjetitzer Siedlern nachweisbar. (Vergl. auch die Abhandlung: „Die Aunjetitzer Kultur in der Oberlausitz.) Unsere Urnenfelder des älteren Lausitzer Typus gehören aber den mittleren Perioden der Bronzezeit an; Montelius Periode 3, 4, etwa 1400 bis 1000 v. Chr. Daß aber die Zeit der Schnurkeramiker bis etwa 1400 v. Chr. gedauert habe, widerspricht den wissenschaftlichen Ergebnissen.

Mithin dürfte es nicht schwer fallen, für diese Funde die Niederleger zu bestimmen. Da die Oberlausitz in dieser Zeitperiode noch so gering besiedelt war, können diese Funde nicht von Einheimischen, hier dauernd Siedelnden, niedergelegt sein. Wir können nur annehmen, daß sie die Handelsware reisender Händler oder Metallgießer darstellen, die auf ihrem Zuge nach Norden oder bei ihrer Rückkehr unsere Lausitz berührten und ihre Warenvorräte aus irgend einem Anlaß in der Erde verbargen, um sie später wieder zu heben.

Bei dem Funde von Birkau mit seiner zinnreichen Bronze und seinen dem böhmischen Siedlungsgebiet der Aunjetitzer Kultur entsprechenden charakteristischen Formen habe ich bereits auf Böhmen als Ursprungsland hingewiesen; ebenso bei dem Funde von Ostro.

Als Bedenken könnte geltend gemacht werden, daß mancher dieser Funde, z. B. Birkau, Coblenz II, in einem Tongefäße gelegen hat. Sollte ein Händler oder Metallgießer seine Schätze in einem leicht zerbrechlichen Gefäße aufbewahrt haben? Diese Bedenken sind wohl gerechtfertigt; wir müssen uns aber vergegenwärtigen, daß der Händler seine Ware nicht dauernd oder für längere Zeit, sondern nur vorübergehend bergen wollte, um sie, sobald er die Gegend erkundet hatte, wieder zu sich zu nehmen. Weshalb sollte er da nicht ein

[1]) Merkbuch für Ausgrabungen. Herausgegeb. v. d. Vorgeschichtl. Abteil. d. Kgl. Museen. Berlin 1914. S. 21.

[2]) Beltz, Die vorgeschichtl. Altertümer d. Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin. S. 130.

Tongefäß benutzen? Liegen doch die meisten unserer mittelalterlichen Münzfunde in einem solchen. Ob er den Bergungsort nicht wiedergefunden oder auf irgend eine Weise ums Leben gekommen ist, kann hier nicht entschieden werden. Diese Bedenken würden also gegen die Niederlegung durch einen reisenden Händler nicht sprechen.

Fraglich ist es bei den drei Halsringen mit umgebogenen Oesenenden von Bautzen-Bismarckhain bezw. altem Exerzierplatz, die der frühen Bronzezeit angehören. Dort hat sich ein bronzezeitliches Gräberfeld befunden. Können diese Ringe in der jüngeren Periode, Montelius III, als unsere Bronzezeitleute hier siedelten, noch in Gebrauch gewesen sein? Dann können sie auch von hier siedelnden Personen als Opfergaben niedergelegt sein. Diese Frage zu entscheiden, fühle ich mich nicht berufen; sie würde einen neuen Gesichtspunkt in die Zeitstellung unserer Funde werfen.

In der mittleren Bronzezeit, den Perioden III und IV, ist unsere Gegend stark besiedelt. Unsere vielen und reich ausgestatteten Urnenfelder zeugen davon. Aus dieser Zeit besitzen wir zahlreiche Funde, Sammel- und Einzelfunde. (Vergl. die Tabelle der Zeitstellung, S. 54.) Sie sind nicht ausschließlich von Händlern vorübergehend geborgen worden, sondern auch andere Gründe sind für die Niederlegung maßgebend gewesen. Die Fundorte des Sammelfundes von Droben II, der mittelständigen Lappenaxt vom Kroitschenberge sind auf bronzezeitlichen Gräberfeldern gefunden, sie dürften als Opfer- und Weihegaben anzusehen sein. Ebenso ist es mit den der jüngeren Bronzezeit angehörigen Funden. Der Fund von Klix liegt auf einem Billendorfer Gräberfelde; auch ihn haben wir wohl als Opfergabe anzusehen, der die Grabbeigaben ersetzen sollte, da die dortigen Gräber fast leer an Bronzebeigaben sind. Im Gegensatz aber zu den Erfahrungen, die Beltz in Mecklenburg gemacht hat (s. o.), daß in die jüngere Bronzezeit die reichsten Depot- oder Sammelfunde fallen, haben wir in der Oberlausitz nur wenige Funde aus dieser Periode nachzuweisen.

Noch ein anderer Gesichtspunkt als der der Zeitstellung ist für die Beurteilung, wer die Niederleger waren, maßgebend. Viele Gegenstände, namentlich die Aexte, zeigen nicht bloß die Spuren der Verwitterung, sondern tragen auch die Spuren der Arbeit an sich. Die Schneiden mancher Aexte sind stark abgenutzt; sie müssen also vor ihrer Niederlegung schon längere Zeit in Gebrauch gewesen sein. Die Schneiden der mittelständigen Lappenäxte von Milkel z. B. (vergl. Taf. V, Fig. 15) sind so abgeschliffen worden, daß die Rundung nicht mehr regelmäßig erscheint und die Lappen unterhalb der Mitte stehen. Aehnliche Verhältnisse zeigen die Randäxte vom Taucherwald (Taf. V, Fig. 11) und Wurschen (Taf. V, Fig. 12) und die Absatzaxt von Droben (Taf. V, Fig. 14). Wir müssen annehmen, daß diese Gegenstände nicht von einem Händler niedergelegt sind, denn er wird in der Hauptsache ungebrauchte Ware bei sich führen, die ja für ihn wertvoller ist als gebrauchte. Nicht ausgeschlossen ist es natürlich, daß er auch Aexte unter seinen Waren hat, die schon in Gebrauch waren. Auch Bruchware wird er mit sich führen; er hat sie gegen Ganzware eingetauscht, um sie von einem Metallgießer umschmelzen zu lassen, falls er dies nicht selber ausführt. Den Gebrauch sieht man aber in der Hauptsache nur an den Gegenständen, die als Waffen und Werkzeuge gedient haben, also an Aexten, Sicheln, Lanzenspitzen, Dolchen, Schwertern, Messern, weniger an Ringen und sonstigen Schmucksachen. Dazu kommt, daß manche Funde neben tadellos erhaltenen Stücken, die erst aus der Werkstätte des Metallgießers hervorgegangen zu sein scheinen, auch stark abgenutzte Stücke erhalten. Es ist also schwierig, auf Grund des Erhaltungszustandes zu unterscheiden, wer die Niederleger waren.

Ein dritter Gesichtspunkt, der bei der Beantwortung der Frage nach den Niederlegern von Entscheidung ist, ist die Zusammensetzung des Fundes. Gehören die Stücke desselben dem Formenkreis derselben Zeitstufe an oder verschiedenen Perioden? Bestehen alle Stücke aus gleichem Material, zeigen sie dieselbe Patina? Die Feststellung ihrer Zusammensetzung ist „überhaupt das wissenschaftlich Wertvolle an diesen Funden. Aus ihr beantwortet sich die Frage nach der Zeit und dem Orte ihrer Herstellung, nach etwaigen auswärtigen Beziehungen und wenn möglich nach dem einstigen Besitzer." (Merkbuch f. Ausgrabungen, Berlin.)

Die Funde von Belmsdorf, Birkau, Droben II, Ebendörfel, Großhähnchen, Leutwitz, Ostro, Wurschen, Olbersdorf, Zittau u. a. zeigen vollkommene Einheitlichkeit. Sie gehören in ihrer Zusammensetzung demselben Formenkreise der betreffenden Zeitstufe an, sie zeigen einheitliches Material, einheitliche Patina. Wir können also auch aus diesem Grunde annehmen, daß sie einst von einem Händler oder Metallgießer niedergelegt wurden.

Andere Funde zeigen nicht solche Einheitlichkeit. An einigen Beispielen sei dies nachgewiesen. Der Fund von Nackel besteht aus

1 Randaxt vom sächsischen Typus (wie Taf. V, Fig. 12), Zeitstellung Mont. I,
1 Absatzaxt vom norddeutschen Typus (Taf. V, Fig. 14), Zeitstellung Mont. II,
1 mittelständ. Lappenaxt (wie Taf. V, Fig. 15), Zeitstellung Mont. III,
1 Bronzescheibe mit Oese, Zeitstellung Mont. III,
1 außen gewölbter, innen hohler Armring mit schrägen Furchen, Zeitstellung Mont. IV.

Das sind Gegenstände aus vier verschiedenen Zeitstufen. Der Fund kann natürlich nicht von einem Händler herrühren. Das Ganze ist als ein im Laufe langer Zeit zusammengekommener Hausrat eines Häuptlings oder einer Sippe anzusehen. Wie der Fund in die Erde gekommen ist, ob zur

vorübergehenden Bergung in einer Zeit der Gefahr oder zu dauernder Entäußerung als Opfer- oder Grabbeigabe oder als Fürsorge für das Leben nach dem Tode, ist nicht zu entscheiden.

Aehnlich dürfte es bei folgenden Funden sein:

Milkel: 2 Absatzäxte, Mont. II, 4 mittelständ. Lappenäxte, Mont. III;

Droben I: 1 Absatzaxt vom böhmischen Typus, Mont. II, 4 mittelständ. Lappenäxte, Mont. III;

Löbau-Tiefendorf: 1 Meißel mit Schafttülle (Taf. V, Fig. 4), Mont. II;

1 mittelständ. Lappenaxt, Mont. III;

Nadel, Ring und Pfriemen, Mont. IV.

Damit komme ich zugleich auf noch einen Punkt, der in Betracht gezogen werden muß, will man die Frage nach dem einstigen Besitzer und Niederleger bestimmen. Das ist die Zahl der einzelnen Stücke, aus denen der Fund besteht. Wir haben solche mit hoher Stückzahl und einheitlichem Gepräge: Olbersdorf 49 Stück, Coblenz I 19 Stück, Belmsdorf-Schmölln 18 Stück, Birkau 17 Stück usw., die sämtlich Einheitlichkeit der Formen der betreffenden Zeitstufe zeigen. Wir werden nicht fehlschließen, wenn wir diese Funde als von Händlern niedergelegt bezeichnen. Wir haben aber auch Funde von geringer Stückzahl: Techritz 2 Dolche, Kleinnaundorf 3 Dolche, Zittau 3 Lappenäxte, Bersdorf 4 Lappenäxte pp. Diese Funde dürften nicht von einem Händler herrühren; wir können annehmen, daß sie von Einheimischen aus irgend einer Ursache niedergelegt wurden.

So sehen wir, daß die Beantwortung der Frage nach den Niederlegern nicht ohne weiteres zweifelsfrei geschehen kann. Wir können nur feststellen, daß unsere Lausitzer Sammel- oder Verwahrfunde in der Erde geborgen wurden teils von fremden Händlern, teils von Einheimischen, daß sie einesteils die Handelsware, andernteils den Schatz oder Hausrat eines Häuptlings oder einer Sippe darstellen, daß sie teils geborgen wurden, um später wieder gehoben zu werden, andernteils in die Erde gelegt wurden, um als Opfer- oder Weihegabe für die überirdischen Mächte oder als Selbstausstattung für die Zeit nach dem Tode dauernd in der Erde zu verbleiben.

Auf die Einzelfunde näher einzugehen, erübrigt sich. Ich habe schon angedeutet, daß sie in vielen Fällen zufällig in die Erde gekommen sein werden, sei es bei der Arbeit oder auf der Jagd, im Kampfe auf einem Kriegszuge oder bei einer Streife im Schweifgebiet. Manche werden aber auch absichtlich zu dem gleichen Zwecke wie die Sammelfunde niedergelegt sein. Das wird besonders von den Funden zu gelten haben, die auf einem Gräberfelde oder in unmittelbarer Nähe eines solchen gehoben wurden. Auch sie haben als Verwahrfunde zu gelten.

Schlußwort.

Ueberblicken wir noch einmal diese Kulturreste aus längst vergangener Zeit, so sehen wir, daß wir aus der einen großen Entwicklungsstufe unserer urgeschichtlichen Bevölkerung, der Bronzezeit, eine ganz stattliche Zahl Funde nachweisen können, die uns erhalten geblieben ist. Mit Bedauern müssen wir aber auch feststellen, daß so mancher verkommen und verschollen ist. Auffällig ist, daß in dem nördlichen Teile, der heutigen preußischen Oberlausitz, unverhältnismäßig weniger Funde gehoben worden sind als in dem südlichen, sächsischen Teile, besonders in dem Gebiete, das etwa der Amtshauptmannschaft Bautzen entspricht. Namentlich springt das ins Auge betreffs der Funde aus der ältesten Bronzezeit. (Vergl. Karte I.) Aus Periode Mont. I können wir keinen einzigen Fund und aus Periode Mont. II nur die Absatzaxt von Ratzen und die goldenen Spiralringe von Niederölsa und Kleinölsa verzeichnen. Wohl befinden sich in dem Sammelfunde „Aus dem Kreise Hoyerswerda" (Mus. Görlitz) zwei ovale, schwere Oberarmringe, die ganz den Charakter der ältesten Bronzezeit tragen, aber die anderen Stücke dieses geschlossenen Fundes, die zwei schwachen, gewundenen Oberarmringe, der gewundene Halsring, vor allem das Bruchstück des elliptisch gerippten Halsringes, weisen diesen Fund den mittleren, beziehentlich jüngeren Perioden zu. Er ist deshalb in der mittleren Bronzezeit aufgeführt. Aber auch die anderen Perioden zeigen den Unterschied.

Worin liegen die Ursachen? Sind sie in der natürlichen Lage und der Beschaffenheit des Landes begründet? Reichte das zur Siedelung geeignete waldfreie Gebiet rings um Bautzen im Norden nur bis etwa an die heutige Landesgrenze? War das heutige Heide- und Wald-, Teich- und Sumpfgebiet das Siedlungshindernis? Dem ist entgegenzuhalten, daß das einstige Urstromtal, das sich an der heutigen Landesgrenze und über sie hinaus durch den Kreis Hoyerswerda hinzieht, in der Bronzezeit sowohl wie in der frühen Eisenzeit, dicht besiedelt war. Ich nenne eine Reihe Gräberfelder, die auf der sächsischen Seite in dem heutigen Teichgebiet liegen: Kleinsaubernitz brz. Sdlg*), Bi, Lömischau Bi, Spreewiese Br, Klix Bi, Brösa Bi, Sdier Br, Commerau b. Klix Br, Wessel Br, Lippitsch Br, Milkel Br, Bi, Droben Br, Königswartha Br, Caminau Br, Commerau b. Königswartha Bi, Cunnewitz Br. Und drüben über der Landesgrenze im Kreise Hoyerswerda: Steinitz Bi, Lohsa Br, Großsärchen Bi, Rachlau Bi, Wittichenau Br, Bi, Sollschwitz Br, Schwarzkollm Br, Wiednitz Bi pp.

Außerhalb des Urstromtales, aber noch mitten im heutigen Teichgebiet: Holscha Bi, Neschwitz Br, Zescha Bi, Caßlau Br. Wir können also feststellen,

*) Br = Bronzezeit, brz. Sdl = bronzezeitliche Siedelung, Bi = Billendorfer Gräberfeld.

daß in dem Gebiete des ehemaligen Urstromtales fast aller zwei bis drei Kilometer ein Gräberfeld nachzuweisen ist. Die heutige wald- und wasser- und sumpfreiche Beschaffenheit der Gegend kann also nicht ein siedelungsfeindliches Hindernis gewesen sein. Nach den neuesten Forschungen von Dr. Frenzel, Bautzen, ist dieses Gebiet einst „trockenes Land“ gewesen, die Klimaveränderung hat erst nach der Bronzezeit während der frühen Eisenzeit eingesetzt und die Gegend in das Sumpf- und Teichgebiet verwandelt. Auf diese Frage einzugehen, ist hier nicht der Ort. Es soll nur darauf hingewiesen werden, daß die geographische und klimatische Beschaffenheit des Kreises Hoyerswerda während der Bronzezeit nicht anders war, als das anstoßende sächsische Grenzgebiet. Sind doch dort auch die Spuren jungsteinzeitlicher, schnurkeramischer Besiedelung nachzuweisen: Dörgenhausen, Neida, Sollschwitz, Wittichenau, Wiednitz.

Ich vermute in dem Fehlen der Bronzefunde aus den älteren Perioden nur eine Forschungs- beziehentlich Sammlungslücke und bin der Ueberzeugung, daß es auch im Hoyerswerdaer Kreise ebensolche Funde gibt oder gegeben hat wie in den angrenzenden Bautzener und Kamenzer Amtshauptmannschaften. Nur hat man nicht auf sie geachtet und sie sind aus Unkenntnis verkommen. Oder sie sind von Unberufenen erworben, verhandelt und verschachert worden und stecken nun noch irgendwo in Privatbesitz. Ich kenne z. B. aus der Gegend von Wittichenau mehrere Fälle von Raubgräberei, Schacher- und Händlerunwesen mit vorgeschichtlichen Funden. Der neue Heimatverein von Hoyerswerda und Umgegend hat nach dieser Richtung hin ein reiches Arbeitsfeld von Sammel- und Aufklärungstätigkeit. Oder ist es hier ähnlich gewesen wie in dem Kreise Rothenburg, über den Prof. Feyerabend, Görlitz, folgendes schreibt (O. L. Jb. II, S. 34): „Gerade in dem Rothenburger Kreise sind uralte, wertvolle Bronzefunde zentnerweise (!) eingeschmolzen worden.“ Wie viele Stücke, die vielleicht den ältesten Perioden zuzurechnen waren, mögen dadurch vernichtet worden sein! Wenn aber Feyerabend dies aus seinem Arbeitsgebiete schreibt, so muß er auch Unterlagen für seine schmerzlichen Erfahrungen haben. Besteht da nicht noch die Möglichkeit, diese verloren gegangenen Funde in Beschreibungen und Abbildungen zusammenzubringen? Es wäre eine verdienstvolle Arbeit für unsere Heimat.

Woher kommt es denn, daß wir gerade in der Amtshauptmanschaft Bautzen so zahlreiche Funde nachweisen können? Wir verdanken dies nicht bloß der gemeinnützigen Sammeltätigkeit unseres verdienten Roesger und des Veterinärrates König, sondern vor allem der Arbeitsfreudigkeit der Gesellsch. f. V. u. G. in Bautzen. Durch ihre Tätigkeit ist erst die Kenntnis von dem kulturgeschichtlichen Werte unserer Bodenfunde in die Bevölkerung gedrungen, und wir können mit Genugtuung feststellen, daß in unserer Gegend Raubgräberei und Handel und Schachertum mit vorgeschichtlichen Funden nicht mehr vorkommen. Diese finden nur dort einen günstigen Boden, wo Unkenntnis und Gleichgültigkeit herrschen. Wir stehen jetzt in einer Zeit, wo der Wert der Heimatforschung mehr und mehr anerkannt wird und eine Bewegung, Heimatvereine und örtliche Heimatsammlungen zu gründen, im Werden und Entstehen ist. Sie wollen wir unterstützen und fördern. In der Oberlausitz sind in den letzten Jahren dank der Bemühungen des Herrn Dr. Frenzel, Bautzen, solche Heimatvereine oder Abteilungen für die Vorgeschichtsforschung in Hoyerswerda, Kamenz, Ostritz, Schirgiswalde, Zittau und durch Herrn Oberl. Schöne, Sohland a. R., in Reichenbach entstanden.

Wir in Sachsen haben noch kein Landesgesetz, das die Bodenfunde schützt. In Preußen besteht zwar ein solches; aber die Funde müssen in das betreffende Provinzialmuseum abgeliefert werden und nur die Leitung dieses hat das Recht, Grabungen vorzunehmen. Das ist meiner Meinung nach nicht ganz richtig. Unser aller Streben geht darauf, Freunde und Mitarbeiter der Vorgeschichtsforschung zu finden. Das ist aber nur möglich, wenn die gefundenen Sachen auch der engeren Heimat verbleiben und wenigstens jeder Kreis sein eigenes Heimatmuseum besitzt. Hätten 1908 schon der Heimatverein und ein Heimatmuseum in Hoyerswerda bestanden, so wären ganz gewiß nicht die traurigen Erscheinungen zutage getreten, über die Feyerabend von dem Gräberfelde in Großsärchen berichtet. (O. L. Jb. II, S. 279.)

Die Zentralisation, die Bodenfunde in großen Provinzial- und Landesmuseen zu vereinigen, hat gewiß etwas Bestechendes an sich. Diese großen Museen verfügen über reichliche Mittel, die Funde werden wissenschaftlich bearbeitet und sind wohlgeordnet, alle Perioden der kulturellen Entwicklung sind vertreten. Sie sind eine Zierde der Provinzialhauptstadt und zeugen von der hochstehenden geistigen Arbeit ihrer Leiter. Für den Wissenschaftler ist es eine Freude, in ihnen zu weilen und in ihnen arbeiten zu können. Aber e i n e r oder e i n i g e, der Leiter eines solchen Museums mit seinen Assistenten, können von einer Zentrale aus die Sammeltätigkeit, die es zu leisten gibt, nicht bewältigen. Dazu ist die Arbeit zu groß; sie muß auf breitere Schultern gelegt werden; Mitarbeiter und Helfer müssen gewonnen werden. Alle können mit helfen, nicht bloß die Geistlichen und Lehrer auf dem Lande, die Gutsherren, Inspektoren und Förster, sondern auch der „einfache“ Mann, der Feld-, Wald- und Drainagearbeiter, der Knecht, der den Acker pflügt oder der Ochsenjunge, der den Stoppel schält. Die leitenden Führer aber sind berufen, die wissenschaftliche Arbeit zu leisten, aufklärend zu wirken, zu belehren, zu ordnen, Anleitungen und Ratschläge zu geben über die Grabungen selbst, über die Wiederherstellung und Erhaltung der Funde, über ihre

Unterbringung, ihre Aufstellung pp. Wohin sollen auch schließlich die großen Museen mit der Masse der Funde! Sie können doch nur einen Teil in der Schaustellung der Allgemeinheit zugänglich machen, die größte Zahl aber liegt in der Studiensammlung oder in Kisten verpackt in den Niederlagsräumen. Kommt nun der Nichtfachmann, der Laie in ein solches Museum, so staunt er wohl über alle die vielen Dinge, aber er steht meist verständnislos als vor etwas ganz Fremdem vor ihnen und weiß nicht, daß dieselben Sachen in seiner engeren Heimat, in seinem Heimatdorfe oder Nachbardorfe auch gefunden worden sind.

Im Heimatmuseum einer kleineren Stadt ist es anders. Hier wirken die ausgestellten Sachen persönlich. So mancher Besucher kennt das Grabfeld oder den Fundort, kennt den Besitzer, hat vielleicht selbst an einer Grabung, und sei es nur als Zuschauer, teilgenommen. Dadurch aber wird das Interesse geweckt, und aus dem Interesse erwächst die Liebe zur Sache, und damit ist ein neuer Mitarbeiter gewonnen. Also nicht Zentralisation, sondern Dezentralisation ist der Weg zur weiteren Erforschung der Heimat. Damit soll nun nicht gesagt sein, daß jede Kleinstadt oder jedes größere Dorf ein solches Heimatmuseum besitzen müsse. Es würde ja auch in vielen Orten kein geeigneter Raum, auch kein geeigneter Pfleger oder Leiter vorhanden sein. Aber warum sollte nicht die Schule des Dorfes oder der Kleinstadt, auf deren Flur ein Grabfeld liegt, eine entsprechende Zahl Doppelstücke als Anschauungsmittel erhalten? Ist doch die Vorgeschichte der Heimat auch in den Lehrplan der Volksschulen mit aufgenommen.

Möchten der Oberlausitz nie Männer fehlen, welche ihre hochwichtigen Funde weiterhin aufsuchen und wissenschaftlich erforschen!

Schriftenverzeichnis.

1. Andert, Die vorgeschichtl. Funde vom Löbauer Berge. Beilage zum Sächs. Postillon, Löbau, vom 14. März 1926.
2. Beltz, Die vorgeschichtlichen Altertümer des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin. 1910.
3. Berichte der von der Deutschen anthrop. Gesellschaft gewählten Kommission für prähistorische Typenkarten. Berlin. 1. Ber. 1904; 2. Ber. 1905; 3. Ber. 1906; 6. Ber. 1914.
4. Berichte der Deutschen Gesellschaft, Leipzig, 1826, 1837.
5. Bierbaum, G., Vorgeschichtliche Wanderung, in Nordsächsisches Wanderbuch, Dresden 1925.
6. Bönisch im N. L. M. 1823.
7. Časopis Maćicy Serbskeje. 1871.
8. Deichmüller, Sachsens vorgeschichtl. Zeit, in Wuttke, Sächs. Volkskunde.
9. Deutsches Museum. 1779.
10. Ebert, Reallexikon. 1925. Abhandlungen: Aunjetitzer Typus von Seger; Böhmen und Mähren von Rzehak und Cervinka.
11. Evans, John, A hoard of Bronze Objekts discovered in Saxony Proceedings of the Society of Antiquaries of London. Second series. London 1867.
12. Feyerabend, Das Gräberfeld von Hennersdorf, Kr. Görlitz. O. L. Jh. II, 154—155.
    Feyerabend, Die Schatzfunde von Jahmen und Ullersdorf, Kr. Rothenburg. O. L. Jh. II, 34—37.
    Feyerabend, Zwei Bronzedolche aus Neundorf a. d. Landeskrone, O. L. Jh. II, 88—90.
    Feyerabend, Das Gräberfeld von Niederbielau, Kr. Görlitz, O. L. Jh. I, 51.
    Feyerabend, Bronzefund von Ullersdorf, Kr. Rothenburg, O L. Jh. I 52.
13. Frenzel, J. H., Der Fund von Birkau. Bz. Geschb. III, 5, 1925.
    Frenzel, J. H., Oberlausitzer Bronzefunde im Britisch. Mus. in London. Bz. Geschb. III, 5, 1925.
    Frenzel, J. H., Der Bronzefund von Bautzen-Strehla. Bzn. Geschb. IV. 1926.
14. Frenzel, W., Urgeschichte des Kreises Hoyerswerda im Heimatbuch des Kr. Hoyerswerda. 1925.
15. Derselbe, Urgeschichtsfunde des Kr. Rothenburg, 1926. (Gebr. Müller G. m. b. H., Bautzen.)
16. Derselbe, Der Schatz im Acker. O. L. H. V, 12.
17. Derselbe, Die vorgeschichtlichen Gräberfelder der nordwestl. Lausitz, in „Unsere Heimat", Beilage zum Kamenzer Tageblatt. 1923.
18. Forrer, Reallexikon. 1907.
19. Goeßler, Der Urmensch in Mitteleuropa. 1924.
20. Hellmich, Die Besiedelung Schlesiens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. 1923.
21. Hettmann, Bildwerke.
22. Hennig, Boden und Siedelungen im Kgr. Sachsen.
23. Kayser, Ewald, Aus der Vorzeit. 1912.
24. Kiekebusch, Die Vorgeschichte der Mark Brandenburg, in Landeskunde von Brandenburg. Herausgeg. v. Friedel & Müller. 1912.
25. Klemm, Handbuch der german. Altertumskunde. 1836.
26. Köhler, Jahresber. d. Oberlaus. Gesellsch. d. Wissenschaften. N. L. M. 1854.
27. Langhan, Schlesiens Vorzeit in Wort und Bild. 1894.
28. Mertins, Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens.
29. Mitteilungen des Sächsischen Altertumsvereins, Dresden. 1849. 1862.

30. Mitteilungen für Zittauer Geschichte. 1911, Nr. 7. Abbdl. von E. Koch.
31. Montelius, Chronologie der ältesten Bronzezeit. 1900.
32. Moschkau, Die prähistorischen Altertümer der Oberlausitz. N. L. M. 1885.
33. Neues Lausitzer Magazin.
34. Neumann, Lausitzer Monatsschrift. 1798 II.
35. Derselbe im N. L. M. 1823.
36. Oberlausitzer Monatshefte.
37. Preusker, Blicke in die vaterländische Vorzeit. Bd. I 1841, Bd. II 1843, Bd. III 1844.
38. Derselbe, Oberlausitzische Altertümer. N. L. M. 1827.
39. Schlemm, im Korrespondenzblatt d. Deutsch. Gesellsch. f. Anthropologie. 1906.
40. Schmidt, H., Die vorgeschichtl. Rundwälle d. Amtsh. Löbau. O. L. Jh. II, 165—241.
41. Seeliger, Das Land Zittau. 5. I.
42. Siebe, Ein neuer Bronzefund. O. L. Jh. I, 160—161.
43. Sitzungsberichte d. Gesellsch. Isis, Dresden. 1888. 1892.
44. Stock, Nachrichten über Goldfunde bei Gehege, Kr. Rothenburg. O. L. Jh. II, 90—93.
45. Tafel der vorgeschichtlichen Altertümer der Oberlausitz. Görlitz. 1902.
46. Undset, Etudes sur l'age de Bronce dans la Hongrie. 1880.
47. Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Erdkunde. 1892. 1896.
48. Voß in Zeitschr. f. Ethnologie. 1898.
49. Wilisch, Vorgeschichtliches aus der Oberlausitz.
50. Zittauer Nachrichten 1882, Nr. 65.

Erklärung der Abbildungen.

Nr.		Zeitstellung
	Tafel III.	
1—6	Aus dem Sammelfund von Birkau	ältere Bronzezeit
	1. Armband, Stulpenform	Mont. I
	2. Starker, ovaler Oberarmring mit einf. Strichverzierung	Aunjetitzer Typus
	3. Schmuckplatte — Gürtelschmuck?	
	4. Halsring mit Oesenenden	
	5. Unterarmring mit aufgebogenen Enden (Pfotenring)	
	6. Kettenschmuck	
7—9	Aus dem Sammelfund von Großhähnchen	ältere Bronzezeit, Mont. I
	7. Armspirale	
	8. Halsring mit Oesenenden, weite Oeffnung	
	9. Stück einer Armspirale mit einander sich berührenden Windungen	
10	Aus dem Sammelfund Leutwitz: sehr starker Oberarmring	ältere Bronzezeit, Mont. I
11—12	Aus dem Sammelfund Ebendörfel	„ „ „ I
	11. Oberarmring, Enden leicht aufwärts gebogen	
	12. Halsring, Enden ohne Aufrollung	
	Tafel IV.	
1—3	Obergurig. S	
	1. Spiralplattenfibel mit Kreuzbalkenkopf	mittlere Bronzezeit, Mont. III
	2. Lochsichel	„ „ „ III
	3. Armring mit doppelten Wülsten an den Enden	frühlatènezeitlich
4	Coblenz II, Armband, Stulpenform, Enden sich verjüngend. S	ältere Bronzezeit, Mont. II
5—7	Aus der Lausitz. S	
	5. Unterarmring mit Gruppen von Strichverzierungen, Enden leicht aufgebogen	mittlere Brzz., Mont. III/IV
	6. Gedrehter Oberarmring mit übergreifenden Enden	„ „ „ III/IV
	7. Oberarmring mit übergreifenden Enden und Gruppen von Strichverzierungen	„ „ „ III/IV
8	Klix, Halsring mit spiralig verlaufenden Furchen, Enden stollenartig. S	jüngere Bronzezeit, Mont. VI

Nr.		Zeitstellung
9	Droben II, gedrehter Oberarmring, Enden sich verjüngend. S	mittlere Bronzezeit, Mont. IV
10	„ II, gedrehter Oberarmring, Enden stempelförmig. S	„ „ „ IV
	Tafel V.	
1	Neudorf an der Spree, Antennenschwert. E	jüngere Bronzezeit, Mont. V
2	Wittichenau, gewölbte Plattenfibel mit Aufsatzschale. E	„ „ „ V/VI
3 u. 4	Technitz, trianguläre Dolchklingen. S	ältere „ „ I
5	Ostro, Schmuckplatte — Gürtelschmuck? S	ält. Brzz., Mont. I, Aunj. Typus
6—10	Coblenz I. S	mittlere Bronzezeit, Mont. IV
	6. und 7. Verzierte Lanzenspitzen	
	8. Tüllenaxt mit Oese	
	9. Oberständ. Lappenaxt mit italischem Bahnausschnitt	
	10. Knopfsichel	
11	Taucherwald, Randaxt v. armorikanischem Typus. S	ältere Bronzezeit, Mont. I
12	Wurschen, Randaxt v. sächsischem Typus. S	„ „ „ I
13	Droben, Absatzaxt v. böhmischem Typus. S	„ „ „ II [1]
14	Nackel, Absatzaxt v. norddeutschem Typus. S	„ „ „ II [1]
15	Milkel, mittelstd. Lappenaxt mit niedrigen Lappen u. Rast. S	mittlere „ „ III
16	Proitschenberg, Messer mit kurzer Griffangel. E	„ „ „ III/IV
17	Oberseifersdorf, Messer mit gebogener Klinge, Griff in Ring abschließend. S	jüngere „ „ IV/V
18	Kleinsaubernitz, Messergriff, Klinge abgebrochen. E	„ „ „ V
	Tafel VI.	
1 u. 2	Neundorf a. Landeskrone, gegossene Dolche. S	jüng. Bronzezeit, Mont. V
3	Löbauer Berg, mittelständ. Lappenaxt. E	mittlere „ „ III
4	Löbau-Tiefendorf, Meißel mit Schafttülle. S	ältere „ „ II [2]
5	Löbauer Berg, Armspirale aus Bronzeband. E	mittlere „ „ IV [2]
6	Muskau, Armring, innen hohl, außen stark gewölbt mit starken Rippen. E	jüngere „ „ IV.V [3]
7	Schwarzkollm, gedrehter Oberarmring, Enden stollenartig. S	mittlere „ „ III [2]
8	„ Fibel mit gewelltem Bügel. S	jüngere „ „ III.V [4]
9	Schmeckwitz, Brillenfibel. E	„ „ „ V
10	Jahmen, Scheibenspirale, Verbindungsstück m. hohem Bogen. S	mittlere „ „ IV
11	„ Scheibenspirale, Verbindungsstück gewellt. S	„ „ „ IV
12	Niederbielau, Spiralplatte. E	„ „ „ III
13	„ Bronzescheibe mit 2 Henkelösen. E	
14	Grubschütz, Spirale mit doppeltem Golddraht. E	ält. bis mittl. Brzz., Mont. II—IV
15	Niederölsa, desgleichen. E	„ „ „ „ „ II—IV

S = Sammelfund, E = Einzelfund, [1]) Geschlossener Fund, s. i. Text unter Droben und Nackel, [2]) Zeitbestimmung nach Dr. Jahn, Breslau, [3]) Zeitbestimmung nach Dr. Jahn, Breslau, M. IV, nach Dr. Götze, Berlin, M. V, [4]) Zeitbestimmung nach Dr. Jahn, Breslau, M. III, nach Bericht d. Komm. f. prähist. Typenk. 1914 u. nach Dr. Götze, M. V.

Bronzegefäße und Bronzedeckel aus Sachsen.

Dr. G. Bierbaum, Dresden.

I. Das Bronzegefäß von Königswartha

(Kreishauptmannschaft Bautzen).

Bis zum Jahre 1923 war aus Sachsen nur ein einziges, vollständig erhaltenes Bronzegefäß bekannt. Es befand sich im Museum für Vorgeschichte im Zwinger in Dresden mit der Aufschrift „Niederwartha“; aus der Sammlung des Kgl. Sächs. Altertumsvereins war es am 22. Juli 1887 unter der Nummer 818 mit folgendem Zusatz übernommen worden: „Eine Schale von Bronze mit Perlenkante, getriebene Arbeit. Gefunden mit Urnen bei Niederwartha (Kat. S. 123).“ Das Gefäß — eine Tasse — ist hier abgebildet auf Tafel VII, Abb. 1 und 2.

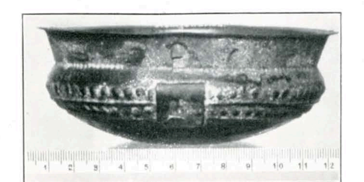
Diese Tasse hat eine merkwürdige Geschichte. Soweit ich die Literatur übersehe, ist sie 1876 zum ersten Male von Sophus Müller (Arböger f. nord. oldkynd., 1876, sid. 188, not.) eingeführt worden. Bereits im Jahre 1878 wird sie von demselben Forscher („Die nordische Bronzezeit und deren Periodenteilung“, deutsche Uebersetzung aus dem Dänischen von Johanna Mestorf, Jena 1878) als Beispiel „kleiner Bronzeschalen mit angenieteten Henkeln und von innen aus getriebenen Buckeln“ in der Anmerkung 2 zu Seite 4 auf Seite 5 zum zweiten Male mit folgenden Worten erwähnt: „In Dresden 1 Ex., welches bei Niederwörth mit mehreren Urnen zusammen gefunden ist.“ 1880 befindet sich das Stück auf der Berliner Ausstellung. In dem von A. Voß bearbeiteten Katalog der Ausstellung prähistorischer und anthropologischer Funde Deutschlands, Berlin 1880, S. 532 ist angegeben: Nr. „15. Bronzegefäß. Mit Tongefäßen gef. bei Niederwartha in d. Nähe von Dresden.“ Als Besitzer ist die Sammlung des Kgl. Sächs. Altertums-Vereins genannt. A. Voß spricht noch ein zweites Mal von dieser Tasse, und zwar in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1881, S. 114, wo er die eben berichtete Angabe von Sophus Müller mitteilt. Um so eigentümlicher berührt daher die Angabe in den Sitzungsberichten der naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis zu Drsden aus dem gleichen Jahre 1881, wo auf S. 11 unter den Vorlagen „ein kleines Gefäß aus Bronzeblech“ aus der „Nähe von Pegau“ genannt ist. Die Verwechslung des Fundortes erscheint unerklärlich; denn es handelt sich dabei tatsächlich um dasselbe Gefäß. Einmal wird ausdrücklich angegeben, daß es dem „Museum des sächsischen Altertumsvereins zu Dresden“ gehört; zum anderen berichtet eine Notiz J. V. Deichmüllers aus der Zeit nach der Uebernahme dieses Stückes im Jahre 1887 in das heutige Museum für Vorgeschichte im Zwinger dazu: „bei uns mit Niederwartha bezeichnet!“

In der vollständigsten Uebersicht, welche wir bis heute über Bronzegefäß-Funde haben, die Oscar Montelius in seiner Arbeit: Ett i Sverige funnet fornitaliskt bronskärl (Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift, Bd. XI, Stockholm 1902, S. 1—108 med 104 fig.) gegeben hat, heißt es auf Seite 33: „Vid Niederwörthe har man, „jemte urnor“ (af lera), funnit en bronskal af nu ifragavarande slag. (Anm. 5: Museet i Dresden. — S. Müller, i Arböger f. nord. oldkynd., 1876, sid. 188, not.)“, zu Deutsch: Bei Niederwörthe fand man „neben Urnen“ (aus Ton) eine Bronzeschale der eben beschriebenen Art. (Anm. 5: Museum Dresden). Wir haben damit die Wiederherstellung der alten Fundortsangabe „Niederwartha“.

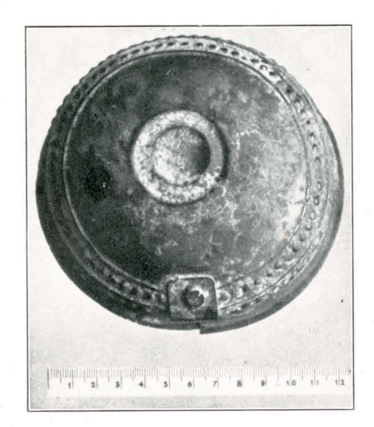
Unter der gleichen Fundortsangabe nimmt auch F. H. Döring (Die vorgesch. Besiedlung der Wilsdruffer Gegend, „Unsere Heimat“, Zeitschr. f. Heimatforschung und Heimatpflege, Wochenbeilage zum Wilsdruffer Tageblatt, 9. Jg., Nr. 7 vom 21. Febr. 1920) auf dieses Gefäß Bezug. Unter den Fundstellen der älteren Lausitzer Periode schreibt er auf S. 27 unter Nr. „8. Niederwartha: Auf der Dölke sollen Urnenreste gefunden worden sein. Ein Bronzegefäß ist ins Berliner Museum gekommen und wird im Katalog unter Nr. 532 als von Niederwartha stammend angegeben.“ Ganz abgesehen von dem völligen Mißverständnis Dörings, das darin zum Ausdruck kommt, daß das Gefäß von Niederwartha nun auf einmal dem Berliner Museum unter Nr. 532 gehören soll — das genaue Zitat aus dem Berliner Katalog von 1880 habe ich ja oben gegeben — möchte ich dazu nur bemerken, daß bisher von der Flur Niederwartha kein einziger bronzezeitlicher Scherben bekannt geworden ist. Wenn Döring sich dabei auf Preusker (Blicke in die vaterländische Vorzeit, Bd. III, 1844, S. 16), auch ohne das besonders anzugeben, bezieht, so hat er auch diese Stelle mißverstanden. Denn Preusker schreibt dort unter Bezugnahme auf den bekannten Burgberg von Niederwartha mit seinen rein slawischen Funden: „bei jenem Walle entdeckte man . . . Gefäßbruchstücke von Urnenmasse, doch härtergebrannt, daher späterer Zeit; solche auch auf der Dölke (vom Verfasser gesperrt!), einem nahen Weinberge näher an N. W.“ (= Niederwartha).

Ich kann nicht gerade sagen, daß ich nach all dem bisher Auseinandergesetzten davon überzeugt gewesen wäre, daß unser Gefäß von Niederwartha stamme, zumal alle Angaben von einer mit der Tasse gleichzeitig erfolgten Auffindung von Urnen

Tafel VII.



1.

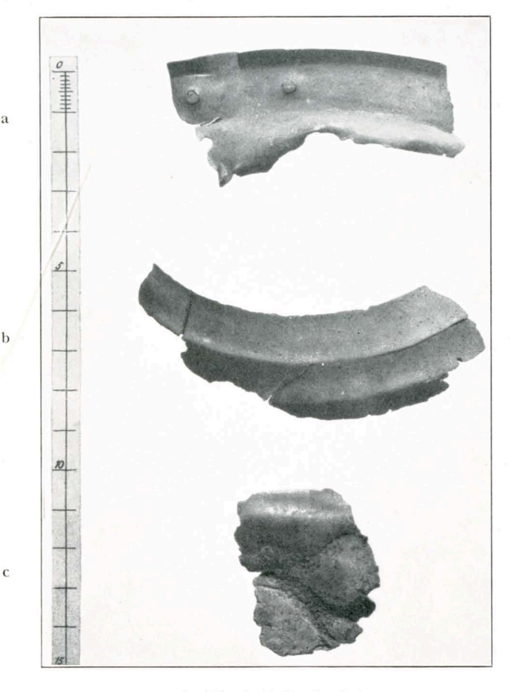


2. Königswartha, 2/5 natürlicher Größe.

a

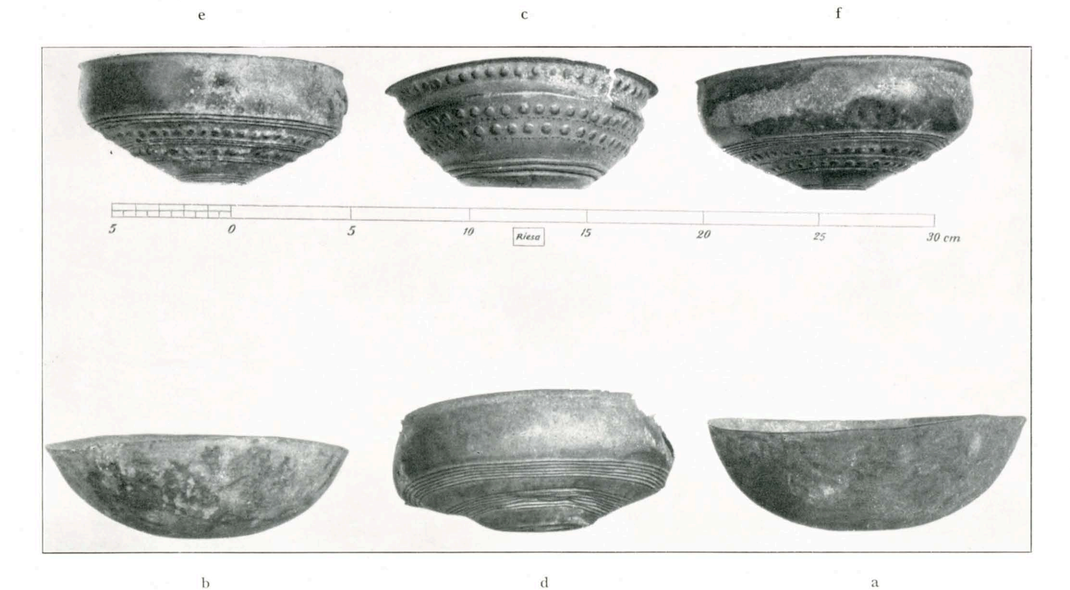
b

c



3. Weißig bei Großenhain.

e c f



b d a

4. Riesa-Gröba.

aus Ton (bezw. Tongefäßen) sprechen. Andere Möglichkeiten zu einer Lösung dieses Rätsels galt es zu finden.

Preusker schreibt im III. Band seiner „Blicke“ 1844, S. 40, daß „eine wahrscheinlich ebenfalls antike Bronzeschale bei Königswartha“ gefunden worden sei, „ähnlich römische Geräte... bei Stösitz“ zutage kamen. In der dazu gehörigen Anmerkung II auf S. 46 heißt es dazu weiter: „bei Königswarthe fand man eine, wegen der Verzierung für antike u. römische Arbeit vermutete bronz. Schale (im Dresdn. Alt. Verein)... in Stösitz bei Oschatz fanden sich unlängst auf einer, für einen Opferort gehaltenen kleinen Insel, irdene Urnen u. röm. Münzen, auch e. bronz. Gefäß u. einen gleichen Faunskopf (ders. Leipz. V.), welches beides nicht minder röm. Produkte sein möchten. Die Nachricht von einem ebendaselbst etwa vor 50 Jahren gef. bronz. Gefäße unten m. Gießrohre, von Götz (vgl. B. II 152) erscheint zwar zweifelhaft, da derselbe es, wie andere im Meißn. gef. Alterth. ebenso abbildet, wie solche in Beckmann Brandenb. mitgetheilt sind; doch konnte er unmöglich alle seine Funde erdichten, weil gleichartige sich an eben denselben Orten noch in neuerer Zeit ergaben, was er nicht voraus wissen, daher nur auf frühere wirkliche fußen konnte, wenn er bei diesen auch ähnliche Abbildungen etc. in Beckmann völlig zum Muster nahm.“

In dem von Preusker angezogenen „Bericht vom Jahre 1831 an die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zu Erforschung vaterländischer Sprache und Altertümer in Leipzig“ schreibt Herr v. Bose auf S. 12 betr. Stösitz: „Bei Stösitz befindet sich ein alter Opferplatz, die Insel genannt, etwa 20 Schritte im Durchmesser, u. mit einem Graben umgeben. Hier wurden, nach schriftlichen Bemerkungen eines früheren Besitzers von Stösitz, mehrere Urnen ausgegraben u. einige römische Münzen. Ferner fand man eine Urne von Erz u. einen metallenen Faunskopf. Einige dieser Sachen sind nach Dresden gekommen.“ K. Preusker vervollständigt in Blicke, Bd. III, 1844, S. 138 diese Notiz durch die Worte: „Im Jahre 1811 entdeckte man nahe beim Rittergut . . . eine bronz. Urne . . . .“

Da sich von den hier erwähnten Fundgegenständen von Stösitz in keiner Dresdner Sammlung etwas nachweisen läßt, weder die Münzen (vgl. Bierbaum, G., Mannus XVI, 1924, S. 282), noch das Bronzegefäß, die Sammlung der Deutschen Gesellschaft in Leipzig als Besitzerin aber wohl kaum in Frage kommen dürfte — sonst hätte v. Bose das sicher in seinem Bericht erwähnt —, muß angenommen werden, daß das Bronzegefäß von Stösitz verloren gegangen ist.

Bleibt also nur noch das Bronzegefäß von Königswartha übrig, von dem Preusker berichtet, was übrigens A. Moschkau in der „Saxonia“ 1876, 1. Jg. auf S. 159 wiederholt hat. Wohin ist dieses Gefäß gekommen, welches nach Preuskers Worten (Blicke III, 1844, S. 46) „im Dresdn. Alt. Verein“ war? Und besteht zwischen diesem Gefäß von Königswartha etwa eine Verbindung zu dem Gefäß von „Niederwartha“, welches Sophus Müller 1876 in die Literatur einführte und welches vom Sächs. Altertumsverein an das heutige Museum für Vorgeschichte im Zwinger gelangt ist?

Ein glücklicher Zufall sollte mir das Rätsel lösen. Zu meiner Arbeit „Münzfunde der vor- und frühgeschichtlichen Zeit aus dem Freistaat Sachsen“ (Mannus, XVI, 1924, S. 279—301) durchmusterte ich seiner Zeit auch die Zugangsverzeichnisse und Kataloge des Sächs. Altertumsvereins. Eines Tages kamen mir die im Hauptstaatsarchiv unter der Katalog-Nr. 7904/05 aufbewahrten „Acta, Geschenke für das Museum des Kgl. Sächs. Altertums-Vereins betr., 1825 ff., Vol. I: 1—65; Vol. II: 66—124“ in die Hände. Von diesen handelt Vol. I, Nr. 31 von „Urnen, gefunden bei Königswartha, Geschenk vom Amtshauptmann Herrn v. Houwaldt in Neustadt-Dresden“. Das von Herrn v. Houwaldt gezeichnete Begleitschreiben ist mit dem Datum des 21. Mai 1834 versehen. Er übermittelte dem Verein „zwei von den im Schloßberge bei Königswartha gefundenen Urnen“ und bat um Angabe, wann die übrigen Urnen nachfolgen könnten. Am 13. September 1834 scheint das geschehen zu sein. Denn es befindet sich im gleichen Aktenstück ein Uebernahmebericht, gezeichnet von Julius Theodor Erbstein, von diesem Tage, in welchem Herrn v. Houwaldt „sowohl für die, durch den Herrn von Roemer dem Verein der sächsischen Altertumsfreunde übereigneten, auf dem Schloßberge bei Königswartha aufgefundenen zwei Urnen, nebst dem zu der ersten derselben gehörigen metallenen Gefäße (vom Verfasser gesperrt!), als für dessen Bereitwilligkeit, auch die übrigen daselbst gefundenen, in seinen Besitz gekommenen irdenen Gefäße genanntem Verein übereignen zu wollen, im Namen des Vereins“ gedankt wird.

Das Schreiben erwähnt also ausdrücklich ein Bronzegefäß, und zwar gerade unser Bronzegefäß. Daß dabei jeder Zweifel ausgeschlossen ist, geht daraus hervor, daß diesem Aktenstück 12 Zeichnungen der seinerzeit geschenkten Gefäße, zum Teil in natürlicher Größe, zum Teil in genauer Maßangabe in Zoll, beigegeben sind, unter denen sich auch das Gefäß befindet (Seitenansicht in natürlicher Größe mit genauen Maßen), das bis dahin im Museum für Vorgeschichte unter der vom Sächs. Altertumsverein übernommenen Nr. 818 als von „Niederwartha“ stammend aufbewahrt worden war. Das Bronzegfäß stammt also von Königswartha, wo besonders in den Jahren 1786—1793 die bekannten großen Gräberfunde auf dem sog. „Winz“, einem sparsam mit Holz bewachsen gewesenen Platze dicht

vor dem herrschaftlichen Hofe zu Königswartha gemacht worden waren (vgl. Feyerabend, L., Königswartha subterranea, Jahreshefte der Ges. f. Anthr. u. Urgesch. der Oberlauf., Bd. 1, H. 3, 1893, S. 186—189 u. H. 4, S. 239—258 mit Taf. VIII, X und XI).

223 Gefäße besitzt allein die Oberlauf. Ges. der Wissenschaften in Görlitz von dieser Ausgrabung, welche von den Erben des ehemaligen Besitzers von Königswartha, des Grafen von Dallwitz, für 200 Rthlr. angekauft wurden und damit leider außer Landes gingen. Als Leihgabe der Besitzerin bilden sie heute einen Bestandteil der vorgeschichtlichen Sammlung im Kaiser-Friedrich-Museum in Görlitz. Graf v. Dallwitz hatte ursprünglich die Absicht gehabt, auf Grund seiner Aufzeichnungen während der Ausgrabungen, das gesamte Material selbst zu veröffentlichen. Sein früher Tod hat dies verhindert; seine Aufzeichnungen konnten bedauerlicherweise nicht mehr aufgefunden werden. Doch hatte er durch einen Dresdner Künstler namens J. F. Knöbel Abbildungen der gefundenen Gegenstände in mehreren Exemplaren anfertigen lassen. Diese tadellos nach der Natur gezeichneten und kolorierten Bilder der einzelnen Stücke wurden in mehrere Prachtbände gebunden. Davon ist der eine in Großfolio zugleich mit den Ausgrabungsergebnissen Eigentum der Oberlauf. Ges. der Wissenschaften geworden und jetzt ebenfalls in Verwahrung des Kaiser-Friedrich-Museums zu Görlitz; ein zweiter Band in Quartformat war im Besitz des ehemaligen sächs. Staatsministers v. Nostitz und Jänkendorf. Er wurde von diesem dem Rentamtmann Karl Preusker in Großenhain verehrt, der ihn dann an die Stadtbibliothek seiner Heimatstadt Löbau weiter gab. Nach Preuskers Angabe (Blicke, III, 1844, S. 205) soll Hofrat Dr. Gustav Klemm in Dresden ein drittes gleiches Werk besessen haben, über dessen Verbleib allerdings nichts bekannt geworden ist. Das Görlitzer Exemplar habe ich vor Jahren selbst einmal in den Händen gehabt und mich daran gefreut. Es enthält aber keinerlei Abbildung eines Bronzegefäßes. Daß auch das Löbauer nichts davon aufweist, glaube ich aus Feyerabends Worten (a. a. O., S. 186) entnehmen zu dürfen, nach denen von den Prachtbänden „jeder ziemlich die gesamten Fundstücke enthält". Ich kann mir das Fehlen unserer Bronzetasse nur so erklären, daß sie jedenfalls nicht während der Ausgrabungsperiode 1786—1793 entdeckt worden sein kann, da sie sonst sicherlich in erster Linie abgebildet worden wäre. Ich halte es durchaus für möglich, daß das Bronzegefäß erst später, vielleicht gar erst 1834 (oder kurz vorher), wo es in die Hände des Sächs. Altertumsvereins kam, aufgefunden worden ist. Die Folgezeit hat ja auch gelehrt, daß Graf v. Dallwitz das Urnenfeld keineswegs restlos ausgebeutet hatte. Das Bautzener Stadtmuseum besitzt nämlich seit dem 7. 9. 1883 ebenfalls 39 Urnen, mehrere Kleinbronzen und einige Scherben, welche 1878 und 1879 beim Rigolen des damals zur Kgl. Sächs. Landesanstalt Königswartha gehörenden Areals entdeckt worden sind. Sind doch sogar noch im vorigen Jahre nach einer Notiz im Dresdn. Anzeiger, 195. Jg., Nr. 291 vom 24. 6. 1925, S. 3 (vgl. Oberlauf. Heimatzeitung, 6. Jg., 1925, Nr. 14, S. 211; ferner Bautzener Nachrichten vom 17. 6. 1925) „an der Südwestecke der geschichtlich bekannten Winze . . . beim Ausheben des Grundes bei einem Hausbau in geringer Tiefe Urnen gefunden" worden, „die leider vollständig zerdrückt waren, da über die Stätte wiederholt Lastwagen hinweggerollt waren".

Auf jeden Fall ist durch die Auffindung des Aktenstückes im Hauptstaatsarchiv bewiesen, daß die Beurteilung Feyerabends der in Dresden befindlichen Gegenstände aus dem Gräberfelde von Königswartha nicht mehr aufrecht erhalten werden kann, die er (a. a. O., S. 258) in die Worte gefaßt hat: „Von den im Königlichen Museum zu Dresden mit „Königswartha" bezeichneten Gefäßen existiert keine Notiz über Zeit und Gelegenheit der Erwerbung. Nur soviel ist bekannt, daß sie vom Sächsischen Altertumsverein übernommen sind. Da sie aber vielfach einen ganz anderen Charakter zeigen als alle anderen aus Königswartha bekannten, und der Kustos der Sammlung, Herr Dr. Deichmüller, auf Befragen erklärte, daß bei dem Transport der Gefäße aus dem oben genannten Vereine mehrfach Verwechselungen vorgekommen seien, so dürfen dieselben nicht zur Beurteilung herangezogen werden."

Erstens ist die vermißte „Notiz über Zeit und Gelegenheit der Erwerbung" damit erbracht, sogar mit der genauen Tagesangabe: 21. Mai und 13. September 1834.

Zweitens zeigen alle in diesem Aktenstück beigegebenen Gefäßskizzen durchaus keinen „ganz anderen Charakter als alle anderen aus Königswartha bekannten"; sie lassen sich ohne weiteres in die Perioden 3 und 4 nach Montelius einordnen. Zu diesen gehören aber auch die meisten der von Feyerabend auf den Tafeln VIII, X und XI wiedergegebenen Gefäße, vielleicht mit den einzigen Ausnahmen auf Taf. VIII, A (Mus. Bautzen Nr. 22), X, 14 (?; Mus. Görlitz, Nr. 193) und XI, 8 (Mus. Görlitz, Nr. 212). Hier macht sich m. E. bereits die Periode 5 des auch bei uns gar nicht so selten vorkommenden Aurither Kreises (1000—750 v. Chr.) bemerkbar. Feyerabend schreibt selbst zu diesen Gefäßen (a. a. O., S. 257): „Von dem eigenartigen Gefäß Taf. VIII, A (No. 22 Bautzen) fehlt leider der Hals. Es ist offenbar ein Krug gewesen. Der hohe, scharf abgesetzte Fuß, den zwei von Parallelstrichen begrenzte Punktreihen zieren (vom Verfasser gesperrt!), sowie die stark profilierten schrägen Wülste verleihen dem Gefäße einen überaus seltsamen Charakter . . ."; ferner (a. a. O., S. 245): Taf. X, „No. 14 hat einen am wenigsten scharf abgesetzten Hals, doch ist die Ansatzstelle durch 5 horizontale Parallelstreifen verdeutlicht. Um den oberen Teil des Bauches laufen

seichte, schräge Einstriche. Ferner befinden sich über den Parallelstreifen beiderseits an den Henkeln je 3, und zwischen denselben dreimal 3 und einmal 4 eingedrückte erbsengroße Tupfen, außerdem rechts und links unter dem einen Henkel je einer, unter dem anderen je zwei" (vom Verfasser gesperrt!); und (a. a. O., S. 248): „Nur XI, 8 hat außerdem noch an 8 Stellen über den Parallellinien eingestochene Punktgruppen zu 3—5 Stück (vom Verfasser gesperrt!) und zwei kleine Henkel."

Drittens ist zu bemerken, daß, selbst wenn nach Deichmüllers Angaben seiner Zeit beim Transport der Gefäße aus dem Sächs. Alt. Verein nach dem heutigen Museum für Vorgeschichte mehrfach Verwechselungen vorgekommen sein sollten, sich die 11 Tongefäße von Königswartha an Hand des aufgefundenen Aktenstückes ohne weiteres vollkommen einwandfrei identifizieren lassen würden, zumal die Skizzen außer genauen Maßen auch Sprünge und Beschädigungen an den Gefäßen angeben. Ich bedauere außerordentlich, daß ich z. B. wegen der Bauarbeiten am Wallpavillon (D) des Zwingers, der die Bestände des Museums für Vorgeschichte enthält, nicht an das Material heran kann, um diese Identifizierung vorzunehmen.

Gelegentlich eines Besuches zeigte ich Herrn Feyerabend das Original-Aktenstück mit der Zeichnung der Bronzetasse. Er äußerte damals, daß diese Tasse unmöglich zu den Königswarthaern Funden gehören könne, weil sie nicht zu dem dort gehobenen Material passe. Nachdem H. Seger (Schles. Vorz. N. F. Bd. IV, 1907, S. 22) in bezug auf diese Bronzegefäße geschrieben hat: „die gebuckelten trifft man dagegen erst in Funden aus der 4. Periode", glaube ich für jeden ausreichend bewiesen zu haben, daß die Tasse sehr gut zu dem Königswarthaer Fundmaterial paßt, da dort die Perioden 3—5 auftreten.

Das Gefäß von Königswartha (Taf. VII, Abb. 1 und 2) wiegt 58,5 Gramm. Die Höhe schwankt zwischen 4,5 und 4,8 Zentimeter, der Bauchdurchmesser beträgt 11 Zentimeter; Mündungsdurchmesser (Innenrand zu Innenrand gemessen): 11,5 Zentimeter; gemessen von Außenrand zu Außenrand: 12,20—12,45 Zentimeter. Bodendurchmesser: 2,3 bezw. 3,8 Zentimeter (letzteres Maß bezogen auf die Entfernung der beiden Standflächenwülste!).

Der Hals ist in einer Breite von 0,4 Zentimeter fast wagerecht scharf nach außen umgelegt. Von der Umlegungsstelle aus verjüngt er sich auf eine Entfernung von 1,4 Zentimeter nach unten konisch bis zu einem Innendurchmesser von 10,6 Zentimeter. An dieser Stelle, dem Uebergang zur Schulter des Gefäßes, sind von außen nach innen kleine Eintiefungen mit einem spitzen Instrument bewirkt worden, welche innen den Eindruck perlkranzartig aneinander gereihter kleiner Punkte machen. Dicht unmittelbar unter dem Bauch ist die Tasse mit einem Kranz von etwa 0,4 Zentimeter im äußeren Durchmesser umfassenden, von innen nach außen getriebenen linsenförmigen Buckelchen verziert. Etwa 0,6 Zentimeter davon entfernt, nach unten, umläuft das Gefäß eine einfache Wulstlinie, unterhalb deren ein zweiter Kranz von von innen nach außen getriebenen Buckelchen von 0,4 Zentimeter Durchmesser das Gefäß umzieht. Eine 2. einfache Wulstlinie bildet den Abschluß der Verzierung nach dem Boden zu.

Der Boden zeigt eine ringförmige Vertiefung von außen nach innen von etwa 0,75 Zentimeter Breite. Darauf folgt eine von innen nach außen getriebene ringförmige Vertiefung, die jedoch nicht soweit reicht, daß dieser zweite innere Ring beim Aufstellen des Gefäßes auf den Boden diesen berühren könnte. Die Mitte des inneren Ringes ist dann wieder von außen nach innen getrieben, so daß sich die Gefäßmitte etwa 4,3 Zentimeter unterhalb der höchsten Randerhebung befindet.

Das etwa ¾ Millimeter wandstarke Gefäß war mit einem Henkel versehen. Nur der untere Teil desselben ist noch vorhanden; er ist in diesem Teil unverziert und 1,85 Zentimeter breit bei einer Länge von 2,5 Zentimeter von unten bis zur oberen Bruchstelle. Die scharfen Ecken des unteren Abschnittes sind leicht abgerundet. Der Henkelrest ist mit einer Niete befestigt, deren Kopfdurchmesser 0,7 Zentimeter beträgt (außen und innen!). Innen befindet sich unter dem vollkommen flachen Nietenkopf (außen ragt derselbe etwas vor; er ist aber auch hier flach) ein viereckiges Bronzeblech-Plättchen von 1,4×1,6×1,5×1,55 Zentimeter Seitenlänge. Die untere Niete sitzt zwischen unterster Wulstlinie und unterem Buckelchen-Perlkranz. Senkrecht über der unteren Niete befindet sich das 2. Nietloch von etwa 0,55 Zentimeter Durchmesser (von außen gemessen), dessen Ränder nach innen eingerissen sind. Der Abstand von der Mitte des unteren Nietenkopfes zur oberen Nietlochmitte (außen gemessen) beträgt 2,75 Zentimeter; der Abstand von der oberen Nietlochmitte zum Rand mißt 0,9 Zentimeter (außen gemessen). Die Wandung der Tasse ist oberhalb (hier bis zum Rand) und unterhalb des oberen Nietloches (hier wegen des äußeren Henkelrestes und des inneren Gegenplättchens nicht feststellbar) annähernd senkrecht von oben nach unten eingerissen. Senkrecht dazu verläuft rechts davon ein 0,5 Zentimeter langer Riß in dem Einschnitt zwischen Hals und Schulter in der dort erwähnten Punktreihe.

Die Form des Henkels stelle ich mir wie bei den Gefäßen von Staaken, Kr. Osthavelland, Märk. Mus. Berlin II, 1832/34 (vgl. Montelius, O., a. a. O., S. 36, Fig. 37; Verhandl. Berl. Ges. f. Anthr. etc. 1875, S. 45) vor, mit der einzigen Ausnahme, daß die Henkel der 3 Staakener Gefäße verziert sind. Die Bruchstelle des Henkelrestes, welche sich

leicht vom Gefäß abwendet, läßt wenigstens kaum einen anderen Schluß zu.

Eine Parallele zu dem in seiner Form so prachtvollen Gefäß von Königswartha habe ich bisher nicht auffinden können, weder im Hinblick auf dieselbe Kombination der Verzierungsmotive, noch in bezug auf den nur mit 2 Nieten befestigt gewesenen Henkel. Erwähnenswert ist noch, daß das Innere des Gefäßes von einer ganz gleichmäßigen, dunkelgrünen Patina überzogen ist. Auf der Außenfläche ist die Patina rauh und ungleichmäßig in ihrer Stärke wie in ihrer Verteilung über die Gefäßoberfläche, welche in ihrer tombakbraunen Färbung auf weite Strecken deutlich in Erscheinung tritt.

II. Die Bronzegefäße und Bronzedeckel von Riesa-Gröba

(Kreishauptmannschaft Dresden).

Gegen Ende des Jahres 1923, bald nachdem ich die Tätigkeit des Herrn Hofrat Deichmüller im Zwinger übernommen hatte, brachte Frau Ida Riedel, Dresden-A., Holbeinstraße 74, I. links, 3 Bronzegefäße und 3 Bronzedeckel im Museum für Vorgeschichte zur Vorlage. Nach ihrer Angabe stammten sie aus dem Besitz ihres Mannes, der um 1900 als Baumeister Leiter verschiedener Arbeiten bei Erweiterungsbauten des Gröbaer Elbhafens in der Döllnitzbach-Mündung gewesen war. Bei diesen staatlichen Bauten sind damals auch die Gefäße gefunden worden. Trotzdem zu dieser Zeit bereits die Verordnung des K. Finanzministeriums Nr. 7357 A vom 8. Januar 1898 betr. „Erhaltung urgeschichtlicher Altertümer" (vgl. Bierbaum, G., Bautzener Geschichtshefte, Ergänzungsband, 1925, H. 1, S. 21) in Geltung war, nach welcher „von den auf Staatsgrund und bei staatlichen Bauten gefundenen urgeschichtlichen Gegenständen die Direktion des prähistorischen Museums in Dresden sofort in Kenntnis gesetzt und die Fundgegenstände baldmöglichst an sie abgeliefert werden" sollten, wurde der Fund weder gemeldet noch abgeliefert. Erst die Not der Zeit zwang Frau Riedel, die von ihrem Mann getrennt lebt, dazu, das Besitztum ihres Mannes ohne dessen Wissen an das Museum für Vorgeschichte zu verkaufen, welches den Fund am 10. Juli 1924 (Zugangskatalog Nr. 2, 1924/25) für RM. 200.— erwarb. Da Frau Riedel bedauerlicherweise nicht in der Lage war, über das Jahr des Fundes, die Fundstelle und die Fundumstände die genauen Angaben zu machen, welche für eine wissenschaftliche Bearbeitung dieses kostbaren und seltenen Materials unbedingt erforderlich waren, wandte ich mich am 12. 3. 1925 an das Ministerium des Innern als der für die Inventarisation der urgeschichtlichen Altertümer Sachsens verantwortlichen Behörde. Ich bat darum, beim Finanzministerium, bezw. der diesem unterstellten Wasserbaudirektion, den Aufenthalt des Baumeisters Riedel ermitteln zu lassen, denselben vorzuladen, ihn protokollarisch wegen der Fundzeit, der genauen Fundstelle und der näheren Fundumstände zu vernehmen und mich zu dieser Vernehmung hinzuzuziehen. Daraufhin wurde mir am 30. März 1925 vom Landesamt für Denkmalpflege (K. D. 32 A 25 zu 1241/24) Folgendes mitgeteilt: „Nach einer von der Wasserbaudirektion herbeigezogenen Auskunft des Wasserbauamts Meißen ist bei den Erweiterungsbauten des Gröbaer Elbhafens um 1900 eine Firma Seim & Riedel in Freiberg beteiligt gewesen, die später in Konkurs geraten sein soll. Etwas weiteres ist dort nicht bekannt."

Seitdem habe ich nichts mehr in dieser Angelegenheit gehört, auch nicht von Frau Riedel, welche ich gebeten hatte, mir bei der Aufklärung der fraglichen Punkte behilflich zu sein. Wir werden also leider auch in Zukunft auf die Kenntnis der genauen Fundumstände verzichten und es uns damit genügen lassen müssen, daß wir die Fundzeit der Gefäße und Deckel um 1900 ansetzen können, und zwar auf der Flur des heute nach Riesa eingemeindeten G r ö b a, gelegentlich der angeführten Erweiterungsbauten am dortigen Elbhafen. Vielleicht wird man noch einen Schritt weiter gehen und annehmen dürfen, daß alle sechs Stücke zusammen gefunden worden sind, also einen Schatz- oder Verwahrfund darstellen.

Soviel zur Fundgeschichte des Materials, welches ich nun im einzelnen besprechen will. Ich beginne mit den beiden unverzierten, gegossenen Schalen:

Nr. 1 (Taf. VII, Abb. 4a und Taf. VIII, Abb. 1a): Gewicht 258 Gramm. Die Höhe schwankt zwischen 4,5 und 5,05 Zentimeter. Der Mündungsdurchmesser beträgt zwischen 13,25 und 13,8 Zentimeter. Die Stärke der Wandung an der Mündung schwankt zwischen 1,75 und reichlich 2 Millimeter. Sie nimmt nach dem Boden hin beträchtlich zu. Am Boden bemerkt man von außen eine zentrale Vertiefung, welcher im Innern der Schale eine nabelförmige Erhöhung entspricht (auf Taf. VIII, Abb. 1a der im Zentrum gelegene helle Punkt!). 3,6 Zentimeter von dieser inneren nabelförmigen Erhöhung (innen gemessen) entfernt (auf Taf. VIII, Abb. 1a oben rechts als schwarzer Punkt erkennbar!) befindet sich ein annähernd kreisrundes Loch von ca. 2,5 Millimeter Durchmesser in der Wandung, welches offenbar schon aus alter Zeit stammt. Das ganze Gefäß ist innen und außen mit einer ungleichmäßigen, rauhen, hell- bis dunkelgrünen Patina überzogen. An einigen neuzeitlichen Schabstellen an der Außenseite, dicht unterhalb des Randes, desgleichen auf dem höchsten Punkte des innen gelegenen zentralen Nabels (daher dort der helle Punkt!) kommt rötliche Kupferfarbe zum Vorschein. Das Gefäß zeigt sonst keine Verletzung.

Nr. 2 (Taf. VII, Abb. 4b u. Taf. VIII, Abb. 1b): Gewicht 240 Gramm. Die Höhe schwankt zwischen 3,6 und 4,5 Zentimeter. Der Mündungsdurchmesser beträgt zwischen 12 und 12,5 Zentimeter. Die Stärke

der Wandung an der Mündung variiert zwischen 1 und reichlich 2 Millimeter. Auch bei dieser Schale nimmt sie nach dem Boden hin beträchtlich zu. Inwieweit, das ist mangels geeigneter Meßinstrumente leider auch hier nicht festzustellen. Am Boden bemerkt man auch an diesem Gefäß eine allerdings geringfügigere zentrale Delle, der im Innern wieder eine kleinere nabelförmige Erhöhung entspricht. Die Abbildung, welche das Gefäß von der Außenseite, hängend, wiedergibt, läßt die Stelle dieser zentralen Delle im Abstand von etwa Dreiviertel der ganzen Bildhöhe, von oben gerechnet, als weiße Partie erkennen. Diese weiße Partie liegt unter einem dunkleren Fleck und erscheint etwas dunkel durchfurcht. Rechts neben dieser Stelle, nur wenig nach oben, sieht man ein auf einen Sprung zurückzuführendes ┐└─ =artiges Gebilde. Gegen das Licht bemerkt man hier einige Oeffnungen von der Größe einer Stecknadelspitze. Die Patina ist im allgemeinen wie bei dem vorherigen, nur außen ist das Gefäß dunkler und glatter. Auch hier erkennt man, namentlich im oberen Teil, Stellen, an welchen die Patina entfernt ist und die rötliche Kupferfarbe durchschimmert. Im Innern ist das Gefäß etwa zu einem Drittel — doch dabei nicht gleichmäßig — über der Patina von einer weißlichen Masse krustenhaft überzogen.

Zu den henkellosen Schalen Nr. 1 und 2 sind mir Parallelen aus der Literatur nicht bekannt geworden.

Ich komme nun zu den getriebenen, verzierten Gefäßen und Deckeln:

Nr. 3 (Taf. VII, Abb. 4c u. Taf. VIII, Abb. 2): Gewicht 74,5 Gramm. Die Höhe schwankt zwischen 4,5 und 5,3 Zentimeter. Der Mündungsdurchmesser (Außenrand—Außenrand) variiert zwischen 11,0 und 11,8 Zentimeter; innen zwischen 10,2 und 10,9 Zentimeter. Der Bauchdurchmesser beträgt 10,1 Zentimeter, der der Standfläche 3,7 Zentimeter. Wandstärke der Tasse ¾—1 Millimeter etwa.

Auf den 4 bis 5 Millimeter breiten, nahezu wagerecht nach außen umgelegten Rand folgt ein 8,5 Millimeter konisch nach unten-innen verlaufendes Halsstück. Dieses ist verziert mit einem 1. Perlenkranz von linsenförmigen, von innen nach außen getriebenen Buckelchen mit einem Durchmesser von 0,5 Zentimeter (außen gemessen). Die unverzierte Schulter des Gefäßes verläuft konisch nach unten-außen. An dem scharfen Uebergangsknick zum Bauch der Tasse befindet sich ein Kranz kleinster, von innen nach außen getriebener Perlpunkte (Durchmesser, innen gemessen, durchschnittlich etwa 1 Millimeter). Sie sind von außen über den ganzen Umkreis hin durchaus nicht gleichmäßig wahrzunehmen. Die Abbildung 4c auf Taf. VII zeigt sie an der beschriebenen Stelle etwa von der Mitte aus nach links hin. Im Abstand von 0,7 Zentimeter vom Bauchknick nach unten liegen die Mittelpunkte des 2. Perlenkranzes der linsenförmigen von innen nach außen getriebenen Buckelchen von einem Außendurchmesser von 0,5 Zentimeter. Unterhalb dieser, in einer durchschnittlichen Entfernung von etwa 0,4 Zentimeter, folgt der 2. Kranz von am ganzen Tassenumfang gut sichtbaren kleinsten, von innen nach außen getriebenen Perlpunkten (vgl. Abb. 4c auf Taf. VII). 0,5 Zentimeter unter diesem folgen die Mittelpunkte des dritten Perlenkranzes der linsenförmigen, von innen nach außen getriebenen Buckelchen mit einem äußeren Durchmesser von 0,5 Zentimeter. Von den Mittelpunkten dieser Buckelchen aus liegt in 0,4 Zentim. Abstand der 3. Kranz von auch hier am ganzen Gefäßumfang gut wahrnehmbaren kleinsten, von innen nach außen getriebenen Perlpunkten. 2 einfache, konzentrische, von innen nach außen getriebene, etwa 0,2 Zentimeter breite Wulstlinien laufen um das ganze Gefäß herum und beschließen die Tassenverzierung nach unten. Der Boden ist von da ab bis zum Standring ebenfalls bis in das gleiche Niveau mit den Wulstlinien vorgetrieben. Der vom Standring umschlossene Teil der Tasse, der eigentliche Boden, ist von außen nach dem Innern des Gefäßes zu nabelartig etwa 0,3 Zentimeter hineingetrieben.

Die Tasse ist nur gering patiniert, innen mehr als außen. Das Tombakbraun der Bronze ist in großer Ausdehnung zu sehen. Die Patina ist weder schön noch gleichmäßig. Sie macht eher den Eindruck von kleinen punktförmigen Ausblühungen, namentlich im Innern, und beschränkt sich vorwiegend auf die oberen Gefäßpartien.

Das Gefäß ist erheblich beschädigt. Es fehlen etwa 6 Zentimeter des äußeren Umfanges in einer durchschnittlichen Breite von 2 Zentimeter. Die Beschädigung betrifft die Gegend des oberen Henkelansatzes mit den dort anzunehmenden zwei Nietlöchern für den Henkel, von dem keine Reste mehr erhalten sind. Nur die beiden unteren Nietlöcher sind vorhanden (vgl. Abb. 2 auf Taf. VIII). Sie haben einen Durchmesser von reichlich 0,3 Zentimeter (links) und etwa 0,25 Zentimeter (rechts). Ihr Abstand voneinander (Mitte bis Mitte Nietloch gemessen) beträgt 2,85 Zentimeter. Sie liegen in 1,15 Zentimeter (links) und 1,4 Zentimeter (rechts) Abstand von dem nächstunteren einfachen Wulstring entfernt.

Im Gegensatz zu der Tasse von Königswartha, wo sich die Verzierungen, soweit sich das feststellen läßt, auch unter die erhaltenen Henkelreste, bezw. das erwähnte innere Gegenplättchen, hin fortzusetzen scheinen, sind bei dieser Gröbaer Tasse die Verzierungen in den erhaltenen Partien des unteren Henkelabschnittes auf ungefähr 3,6 Zentimeter Breite unterbrochen.

Es fehlt in der Literatur nicht an Parallelen zu diesem Gefäß: Rzczyszyna, Kreis Krakau, Bez. Chrzanów; Brezno-bánya, C. Zólyom (Ungarn); Hajdú Böszörmény, C. Hajdú (Ungarn); Seifenau, Kr. Goldberg-Haynau (Schlesien); Roitsch bei

Torgau, Provinz Sachsen; *Klewe*, Kr. Aschersleben, Provinz Sachsen; *Krielow*, in der Nähe von Brandenburg; *Klein-Lukow*, unweit des Malchiner Sees (Mecklenburg-Schwerin); *Basedow* bei Malchin, ebendort; *Dahmen* bei Malchin, ebendort; *Degemose* bei Kirkendrup, Amt Odense, Fünen (Dänemark); *Lunden* (Dänemark) usw. Die angeführten Beispiele mögen genügen. Im übrigen vergleiche man die bereits erwähnte Zusammenstellung (mit Literaturangaben) von Oscar *Montelius* (Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift, Bd. XI, Stockholm 1902, S. 1—108; bes. S. 24—39). Am *ähnlichsten* scheint mir übrigens die von A. P. *Madsen* (Afbildninger af Danske Oldsager og Mindesmaerker, Broncealderen II, Kopenhagen 1876, S. 31, Taf. 21 unter Nr. 5) veröffentlichte *eine Tasse von Degemose* zu sein, mit der einzigen Abweichung, daß sie offenbar 3 Wulstringe gegenüber den 2 des Gröbaer Exemplares besitzt. Nicht unerwähnt lassen möchte ich aber an dieser Stelle einen großen Sammelfund von *Jenšovice* (Böhmen), welcher 13 Tassen von verschiedener Größe aber von durchaus verwandter Form und Verzierung enthält, den ich im Juli 1925 im Museum in Prag sah. Er ist meines Wissens bisher nicht veröffentlicht worden.

Ich verlasse damit die eigentlichen Bronzegefäße und wende mich den sogenannten henkellosen *Bronzedeckeln* zu. Da sie in den Abbildungen stehend dargestellt sind, soll ihre Besprechung auch in Anlehnung an diese, wenn auch eigentlich verkehrte, Wiedergabe erfolgen.

Nr. 4 (Taf. VII, Abb. 4d u. Taf. VIII, Abb. 3): Gewicht 32,0 Gramm. Auf den Abbildungen ist das Stück noch mit allen Einbeulungen festgehalten, mit denen es s. Zt. erworben worden ist. Für die Vorstellung der Verzierungen ist das aber kaum von Bedeutung, weil Einzelheiten, welche auf Tafel VIII, Abb. 3, nicht herauskommen, sich aus der Abbildung des stehenden Deckels, Tafel VIII, Abb. 3, ohne weiteres ergeben; vor allem in Verbindung mit der folgenden Beschreibung. Ich habe den Deckel später vorsichtig ausgebeult, so daß er jetzt ebenso stattlich in seiner edlen Form zur Geltung kommt wie die beiden anderen, Nr. 5 und 6. — Höhe: 5,6—5,9 Zentimeter; Mündungsdurchmesser: 11,5 bis 11,7 Zentimeter; Bauchdurchmesser: 11,1 Zentimeter; Durchmesser des untersten getriebenen Reifens: zirka 2,75 Zentimeter; Wandstärke: ungefähr 0,05 Zentimeter, also etwa so wie eine Postkarte.

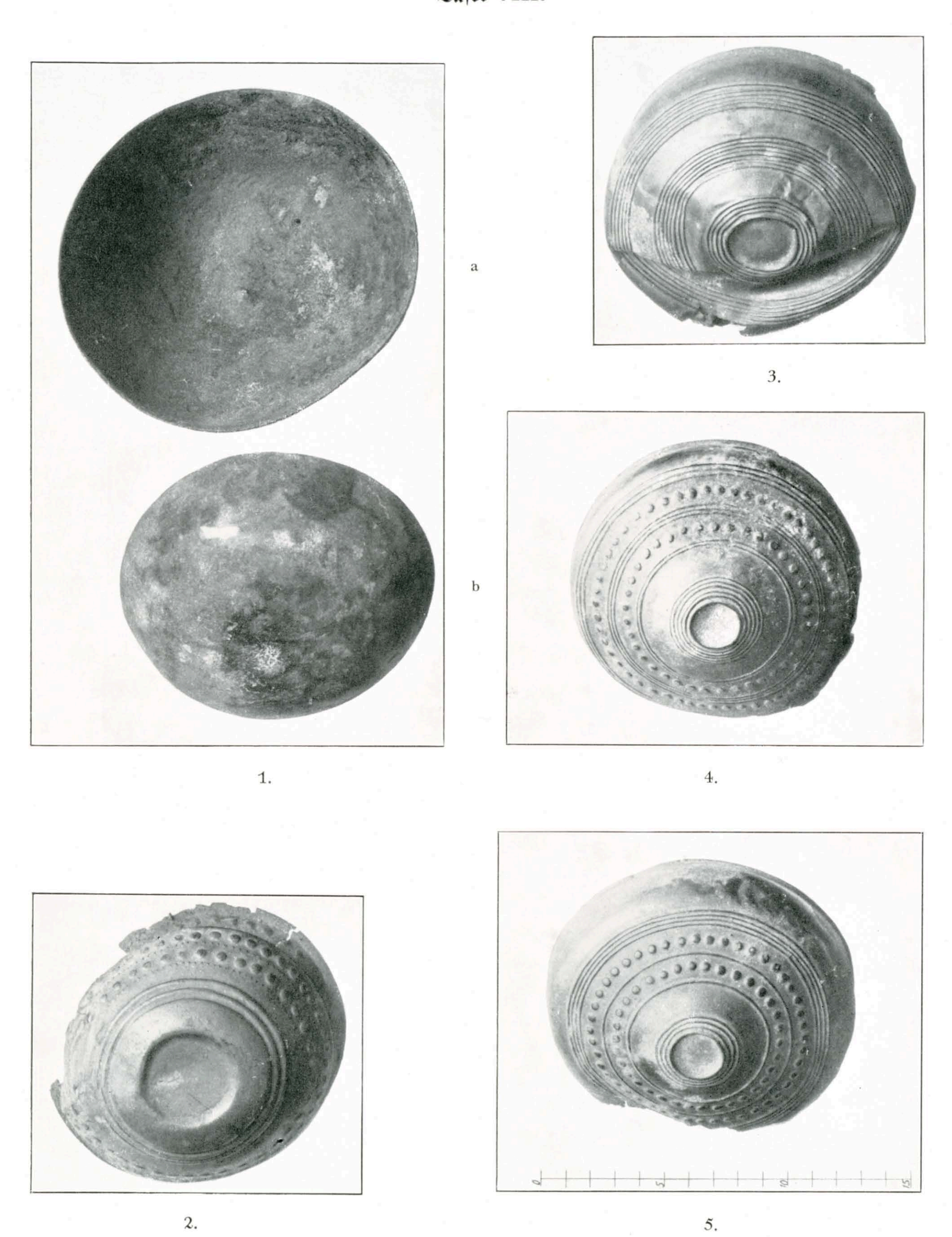
Auf einen leicht nach „oben"-außen umgelegten Rand von 0,3 Zentimeter Breite folgt eine 2,8 Zentimeter breite, ebenfalls verzierungslose Zone, welche die Schulter und den Bauch des Deckels ausmacht. Daran schließt sich nach „unten" ein 0,9 Zentimeter breites Band, welches aus 6 umlaufenden, getriebenen Reifen besteht. Auf eine unverzierte Zone von 1,0 Zentimeter Breite folgt ein 2. Band, 1,2 Zentimeter breit, das aus 8 umlaufenden, getriebenen Reifen gebildet wird. Eine 3. unverzierte Zone von etwa 1,1 Zentimeter Breite bildet den Uebergang zum letzten 0,9 Zentimeter breiten, aus 5 umlaufenden, getriebenen Reifen bestehenden Abschnitt, wobei der 5. zugleich den Abschluß nach „unten" bildet. Der eigentliche „Boden" des Deckels ist von außen nach innen gedrückt und ragt nabelförmig ins Innere hinein. Alle umlaufenden Reifen sind von innen nach außen getrieben worden.

Der Deckel ist mehrfach beschädigt, wie auch aus den Abbildungen hervorgeht. Alle Beschädigungen liegen oberhalb der „oberften" umlaufenden Reifenzone. Das eine Mal fehlt am Rande eine Stelle von 4,0—4,4 Zentimeter Umfang bis zu einer Breite von 2,2 Zentimeter; das andere Mal erreicht die „zerfressene" Stelle eine Ausdehnung von etwa 5—6 Zentimeter bei einer Breite bis zu 1,7 Zentimeter. Ich möchte diese Verletzungen — dasselbe gilt auch für die folgenden Deckel 5 und 6 — auf eine sogenannte „wilde" Patina zurückführen, welche das dünne Metall einfach zerfressen hat. Aus diesem Grunde habe ich mich, wenn auch *schweren Herzens*, dazu entschlossen, die Patina der Stücke 4—6 mit Ammoniak zu entfernen. Nachdem diese Prozedur gut überstanden ist, hoffe ich zuversichtlich, die Stücke besser und länger erhalten zu können, wenn auch der Hauch des Altertums dadurch verloren gegangen ist und alle diese Bronzedeckel nunmehr in einem ziemlich rötlichen Goldton, etwa wie stark kupferhaltiges Gold, erscheinen. Auf den Abbildungen sind alle diese Deckel übrigens noch *vor* der Entfernung der Patina wiedergegeben.

Nr. 5 (Taf. VII, Abb. 4e u. Taf. VIII, Abb. 4): Gewicht 29,5 Gramm. Höhe: 5,1—5,5 Zentimeter; Mündungsdurchmesser: etwa 11,5 Zentimeter im Durchschnitt; Bauchdurchmesser: 11,0 Zentimeter; Durchmesser des „untersten" umlaufenden, getriebenen Reifens: 1,9—1,95 Zentimeter; Wandstärke: wie bei Nr. 4.

Auf den leicht nach „oben"-außen gerichteten Rand von 0,15 Zentimeter Breite folgt eine, Schulter und Bauch des Deckels umfassende, 2,4 Zentimeter breite unverzierte Zone. An diese schließt sich nach „unten" eine aus 3 umlaufenden, getriebenen Reifen bestehende Zone von 0,5 Zentimeter Breite an. Inmitten der nächstfolgenden Zone (0,9 Zentimeter breit) schmückt den Deckel ein 1. Perlenkranz linsenförmig von innen nach außen getriebener Buckel von knapp 0,4 Zentimeter Durchmesser (außen gemessen). Darauf folgt die 2. Zone aus ebenfalls 3 umlaufenden, getriebenen Reifen, etwa 0,45 Zentimeter breit. Anschließend beobachten wir in einem etwa 1,0 Zentimeter breiten Bande den 2. Perlenkranz linsenförmig von innen nach außen getriebener Buckel (Durchmesser wie beim 1.), welcher nach „unten" von der 3. Zone aus 2 umlaufenden, getriebenen Reifen, 0,2 Zentimeter breit, abgeschlossen wird. Eine unverzierte Fläche von 1,1—1,2 Zentimeter Breite bildet den Uebergang zur 4. Zone getriebener Reifen von

Tafel VIII.



Riesa-Gröba, $^2/_5$ natürlicher Größe.

etwa 1,0 Zentimeter Breite. Sie besteht aus 6 (wie alle bisherigen Reifen dieses Deckels) von innen nach außen getriebenen Reifen. Der 6. bildet zugleich den Abschluß nach „unten". Der folgende eigentliche „Boden" ist auch hier wieder von außen nach innen gedrückt und ragt nabelförmig ins Deckelinnere hinein.

Auch bei diesem Stück liegen die Beschädigungen vorwiegend im oberen verzierungslosen Abschnitt. In dem einen Falle erstrecken sie sich auf etwa 10 Zentimeter des Umfangs bei einer Breite bis zu 2 Zentimeter. Die zweite schadhafte Stelle hat eine Ausdehnung von ungefähr 3,0×1,0 Zentimeter, wenn ich die größten Erstreckungen in Betracht ziehe. Betreffs Patina und Aeußerem vergleiche man die Bemerkungen zu Nr. 4.

Nr. 6 (Taf. VII, Abb. 4f und Taf. VIII, Abb. 5): Gewicht 31,5 Gramm. Höhe: 5,1—5,6 Zentimeter; Mündungsdurchmesser: 11,55 Zentimeter; Bauchdurchmesser 11,8 Zentimeter; Durchmesser des „untersten" umlaufenden getriebenen Reifens: 2 Zentimeter; Wandstärke: wie bei Nr. 4 und 5.

Der „obere", 3,3 Zentimeter breite, verzierungslose Teil gleicht dem von Nr. 5; nur beträgt bei Nr. 6 die Breite des nach „oben"-außen umgelegten Randes 0,2 Zentimeter. Die Breite des verzierten Teiles beläuft sich auf etwa 4,8 Zentimeter, gemessen von dem „obersten" getriebenen Reifen bis zum „untersten". Sie ist folgendermaßen gegliedert (von „oben" nach „unten"):

1. getriebene Reifenzone, etwa 0,65 Zentimeter breit, aus 4 getriebenen Reifen;

I. Perlenkranz der linsenförmig von innen nach außen getriebenen Buckelchen (äußerer Durchmesser: knapp 0,5 Zentimeter) inmitten eines 1 Zentimeter breiten Streifens;

2. getriebene Reifen-„Zone", bestehend in einem einzelnen Reifen, 0,1 Zentimeter breit;

II. Perlenkranz der linsenförmig von innen nach außen getriebenen Buckelchen (Durchmesser, außen gemessen: ebenfalls 0,5 Zentimeter) in einem 0,9 Zentimeter breiten Streifen;

3. getriebene Reifen-„Zone", bestehend in einem einzelnen Reifen, 0,1 Zentimeter breit; unverzierte Zone, 1,1—1,2 Zentimeter breit;

4. getriebene Reifenzone, 0,7 Zentimeter breit, aus 4 Reifen, wie alle vorherigen von innen nach außen getrieben; der letzte den Abschluß nach „unten" bildend.

Der eigentliche „Boden" ist von außen nach innen gedrückt; er ragt nabelförmig ins Deckelinnere vor.

Die Beschädigung des Stückes umfaßt ungefähr 10 Zentimeter des oberen Umfangs. Bei einer Breite bis zu reichlich 4 Zentimeter erstreckt sie sich vom „oberen" Gefäßrande bis zum Anfang der I. Perlenkranzzone mit den linsenförmigen Buckelchen.

Hinsichtlich Patina und Aeußerem vergleiche die Ausführungen zu Nr. 4.

Als ich seiner Zeit diese 3 Bronzedeckel zum ersten Male sah, wurde ich unwillkürlich an den Goldfund von Messingwerk bei Eberswalde (K o s s i n n a, G., Mannus-Bibl. Nr. 12, 1913) erinnert, obwohl er kein einziges formen- und verzierungsgleiches Stück aufweist. Die bereits öfter zitierte Arbeit von O. M o n t e l i u s (Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift, Bd. XI, Stockholm 1902, S. 48, 94, Fig. 54) brachte mir auch hier eine P a r a l l e l e in dem Verwahrfund von B i e s e n b r o w, Kr. Angermünde (Märk. Mus. Berlin II. 21 671/2). Nach dem ersten Bericht über diesen Fund von B u c h h o l z (Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1898, S. 472—477; bes. S. 473 und 476) sind hier u. a. mit 2 gewölbten Plattenfibeln der Periode 5 „2 sehr eigentümliche Schmuckstücke aus äußerst dünnem Bronzeblech getrieben (Fig. 7)" gefunden worden. G. K o s s i n n a hat im Mannus, Bd. VIII, 1917/18 in seiner Arbeit über „Die goldenen Eidringe und die jüngere Bronzezeit" auf S. 14 ff. (vgl. namentlich Abb. 8: Biesenbrow, Kr. Angermünde) die Funde dieser eigentümlichen schalenartigen Gebilde zusammengestellt, welche B u c h h o l z (a. a. O., S. 476) „nach Form und Größe (14 Zentimeter Durchmesser, 3—6 Zentimeter hoch) . . . an die modernen Cerevis-Käppchen" erinnerten. Buchholz dachte an eine Verwendung als Kopfputz „in der Weise . . ., daß das Käppchen auf den weiblichen Kopf, sei es horizontal, sei es am Hinterkopf fast senkrecht, aufgelegt und dann von den Haarzöpfen so umwickelt wird, daß die verzierte Fläche frei bleibt und als glänzender Schmuck wirkt." Auch Kossinna bezeichnet sie (a. a. O., S. 14) als „mützen- oder schälchenartige Bronzedeckel", da sie „tatsächlich weder der Form nach Schälchen sind, noch auch ihrer papierdünnen Beschaffenheit nach je als Schälchen gedient haben können" (a. a. O., S. 17). Er bringt zu den bereits bekannten Fundorten: W o l f s h a g e n, Kr. West-Prignitz (Märk. Mus. II. 8355; andere Verzierung); B a d e l u n d s - å s bei Vesterås, Westmanland, Schweden (abweichende Verzierung) noch einen weiteren Vertreter dieser Gattung aus einem Schatzfund von A l t r ü d n i t z, Kr. Königsberg i. N. bei (a. a. O., S. 8 f., 14 und Taf. I, Abb. 7), welcher den 2 Biesenbrower und den 3 Gröbaer Stücken sehr ähnlich ist.

Die auch bei den Gröbaer Stücken angemessenen geringen Abstände der „Boden"-Durchmesser, d. h. der „untersten" umlaufenden getriebenen Reifen, von nur 2,75, 1,9—1,95 und 2,0 Zentimeter gestatten wohl kaum, an eine Verwendung der Gröbaer Nr. 4—6 als Schalen zu denken. Wir werden in ihnen also auch Bronzedeckel zu sehen haben.

Die Bronzedeckel geben nun auch den Anhaltspunkt für die D a t i e r u n g d e s g a n z e n G r ö - b a e r F u n d e s.

Wäre von Gröba nichts weiter als die unter Nr. 3 beschriebene Tasse bekannt geworden, dann hätte man sie, genau wie die Tasse von Königswartha, ohne Bedenken der Periode 4, bezw. deren Ende, zuteilen können (Seger, H., Schles. Vorz. 1907, N. F. IV, S. 22; Beltz, R., Z. f. E. 45, 1913; 6. Typenkartenbericht, S. 719, Nr. 24: Seifenau; Beltz, R., Die vorgesch. Altertümer d. Großh. Mecklenburg-Schwerin 1910, S. 253 f., Taf. 43, Abb. 92). Denn nach dem letzten Zitat von Beltz gehören diese Tassen meist nach der Periode 4, „z. T." aber sogar noch „nach Montelius 5". Daß selbst eine derartige späte Ansetzung für die Tasse von Königswartha möglich wäre, glaube ich oben nachgewiesen zu haben, obschon ich selbst sie der Periode 4 zurechnen möchte.

Da in Biesenbrow, wie ich bereits erwähnte, u. a. auch 2 gewölbte Plattenfibeln zutage kamen, Montelius (a. a. O., S. 94) daher die Biesenbrower Bronzedeckel „in einen sehr frühen Abschnitt der 5. Periode" stellt, trage ich keine Bedenken, den ganzen Gröbaer Fund in den Uebergang von Periode 4 zu 5, spätestens aber in den Anfang der Periode 5 zu setzen, d. h. also etwa in die Zeit 1000 v. Chr., bezw. sehr bald danach.

Das Auftreten der Tasse von Königswartha und der Gröbaer Funde im Gebiet der Lausitzischen Kultur der Urnenfelder-Leute, also auf damals, wenn wir so wollen, noch rein illyrischem Boden, rührt an die alte Streitfrage hinsichtlich der Herkunft dieser Tassen und Deckel.

Zwei Ansichten stehen sich hier ziemlich schroff gegenüber, von denen die eine diese Dinge als „altitalischen" Import ansieht (Schmidt, Hubert, in: Hoops, J., Reallexikon der germ. Altertumskunde, Bd. I, 1912, S. 315 ff.; Montelius, O., a. a. O., S. 24 f. bei der Besprechung der Funde von Oegemose), während die andere, von Kossinna vertreten (Mannus, VI, 1917/18, S. 18; Mannus-Bibl. Nr. 12, 1913, S. 47) sie, „trotzdem sie getriebene Bronzearbeiten sind, für einheimische Erzeugnisse", d. h. germanisch erklärt. Gewissermaßen vermittelnd ist die Stellungnahme P. Reinecke's, wenn er in den „Altertümern unserer heidnischen Vorzeit", Bd. V, 1911, in der Anmerkung zu S. 213 schreibt: „Da man nördlich der Alpen bereits in der frühen Bronzezeit Metalle treiben konnte, stünde der Auffassung, daß ein Teil dieses und des frühhallstättischen „altitalischen" Metallgeschirrs sehr wohl süddeutsches Fabrikat vorstellen kann, eigentlich nichts im Wege. Was uns heute hier noch als fremdes, südliches Erzeugnis erscheint, wird vielleicht in Zukunft noch, z. T. wenigstens, als einheimische Arbeit erkannt, als gleichwertige einheimische Nachahmung italischen Bronzegeschirrs."

So wird auch die Stellungnahme zu diesen neuen Funden geteilt sein, je nach dem Lager, dem der einzelne angehört. Für einen Import der Tassen sprechen m. E. die Angaben von Montelius (a. a. O., S. 78 und 80 f., Fig. 83, 86, 89), für die Einfuhrmöglichkeit der Bronzedeckel könnte die Abbildung auf Tafel XXIII, 4 bei E. v. Sacken (Das Grabfeld von Hallstatt, 1868), eine ebenfalls ungehenkelte Form (vgl. Voß, A., Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1881, S. 114), herangezogen werden. Gegen die Annahme des Imports der Bronzedeckel könnte die Verbreitung derselben ins Feld geführt werden: abgesehen von den Funden mit ganz anderer Verzierung wie Badelunds-as in Schweden und Wolfshagen, Kr. West-Prignitz, scheint mir nur Biesenbrow in damals bereits rein germanischem Gebiet — wenn auch hart an der Grenze mit den Illyriern — zu liegen, während Altrüdnitz, Kr. Königsberg i. N., und Gröba als illyrisch anzusehen sind. Damit ist freilich die Frage nicht entschieden, ob die Gegenstände nun germanischer oder illyrischer Herkunft sind. Zu ihrer Lösung können uns wohl nur zukünftige glückliche Funde weiterhelfen.

III. Ueberreste von Bronzegefäßen aus Sachsen von gleichem oder wenigstens vermutlich gleichem Alter.

Nur wenig ist darüber noch zu sagen, weil die Reste größtenteils nur kümmerlich sind, ich auch an die meisten derselben, soweit sie sich im Besitz des Museums für Vorgeschichte befinden, wegen der Bauarbeiten am Zwinger z. Zt. nicht herankann. Der Vollständigkeit halber sollen sie aber doch wenigstens aufgeführt sein!

Nünchritz, Krhm. Dresden. Zahlreiche unverzierte, glatte Gefäßreste im Museum für Vorgeschichte im Zwinger (Katalog S. 274, Nr. 28). Ob es sich tatsächlich um ein glattes, unverziertes Gefäß, etwa wie das von Rohow, Kr. Ratibor (Schles. Vorzeit, N. F., Bd. IV, 1907, S. 21, Fig. 17a und b) oder von Krendorf, Böhmen (Montelius, O., a. a. O., S. 37 f.) — vgl. dazu auch La Baume, W., Blätter f. deutsche Vorgeschichte, 1925, H. 2, S. 26—29! — handelt, kann nicht entschieden werden, zumal die Stücke oberflächlich alle mit blasig aufgetriebener Patina überzogen sind, soweit ich das jetzt sehen kann. Die dazu gehörige Katalog-Notiz lautet: „Mit Leichenbrand aus Urne Nr. 34 (doppelkonischer Napf, 10 Zentimeter hoch, 15 Zentimeter oben weit, defekt; der größte scharfkantige Umfang tritt keilartig hervor, darüber 3 Furchen)." Das Material stammt von dem Nünchritzer Lokalforscher Oberlehrer Peschel; es ist 1893 ans Museum gekommen.

Weißig, Krhm. Dresden: Der bekannte große Schatzfund (Gießereifund) von hier vom Jahre 1854 aus der Periode 3 und 4 enthält ebenfalls Reste von Bronzegefäßen (Preusker, K., Uebersicht der mit der Kgl. Antiken-Sammlung vereinigten Preusker'schen Sammlung vaterländischer Altertümer, 1856, S. 9 f.; Evans, John, Proceedings of the Society of Antiquaries of London, Second Series, Vol. III, 1867, p. 335 f.). Das Museum für Vorgeschichte besitzt davon (dazu Abbildung 3a—c auf Tafel VII): 1. Hals- und Schulterteil eines Gefäßes; Umfang des Bruchstückes: 7,5 Zentimeter; Breite desselben: 3,9 Zentimeter (Höchstwert). Davon entfallen 0,4 Zentimeter auf einen nicht ganz wagerecht nach außen, sondern leicht nach oben umgelegten Rand, 1,3 Zentimeter auf den eigentlichen, konisch nach unten-innen verlaufenden Hals und 2,2 Zentimeter auf die Schulter und den Anfangsteil des Bauches. Gewicht: 10,0 Gramm. Am Halsteil sitzen außen und innen im Abstand von 2,4 Zentimeter (außen gemessen) 2 Nieten, welche außen erhaben, innen flach gestaltet sind und innen einen Bronzeblechstreifen halten.

2. Bruchstück eines Gefäßes, welches fazettiert gewesen ist, wahrscheinlich von der Schulter. Erhalten sind nur drei Fazetten (die 3. nur noch zum Teil, daher nicht gemessen) von 1,1 und 1,0 Zentimeter Breite. Der Umfang des Restes beträgt 9,0 Zentimeter, die Breite 2,7 Zentimeter (Höchstwert). Gewicht: 6,0 Gramm, einschließlich der Papierstreifen, mit denen die Bruchstellen überklebt sind.

Dieses Bruchstück ist in technischer Hinsicht sehr interessant. Auf der Innenseite beobachtet man nämlich entsprechend den außen dort aneinander stoßenden Fazettenkanten umlaufende Perlpunkte von etwa 0,05 Zentimeter Durchmesser. Sie sind von innen in das Metall getrieben, offenbar zu dem Zweck, die Formung der äußeren Fazettenkanten beim Treiben des Gefäßes gegen ein vorhandenes Negativ zu erleichtern. Wir haben damit also eine Art von Perforation.

3. Gefäßbruchstück (?) von 3,1×4,1 Zentimeter Größe (gemessen an den größten Durchmessern). Gewicht: 4,0 Gramm.

Niederröder n, Krhm. Dresden: Die 1886 auf dem sog. „Knochenberge" vorgenommenen Ausgrabungen (vgl. J. V. Deichmüller, Mitteilungen aus dem Kgl. Min., Geol. und Praeh. Museum Dresden, Cassel 1897, S. 11 f., Taf. VII, Abb. 114) ergaben ebenfalls Reste eines glatten Bronzegefäßes (Zwinger). Deichmüller (a. a. O.) schreibt dazu: „Außer dem .... sind durch Frl. J. v. Boxberg aus anderen Grabstätten ohne nähere Fundangabe noch die in Fig. 114—121 abgebildeten Bronzebeigaben in die Dresdner prähist. Sammlung gelangt. Darunter befinden sich ... verschiedene Rand- und Bauchbruchstücke eines Bronzegefäßes (Fig. 114) aus 0,5 Millimeter starkem Blech, dessen Hals 15 Millimeter hoch und dessen 8 Millimeter breiter Rand schief nach oben umgelegt ist. Ein aus 3 durch eine Niete verbundenen Schichten bestehendes Bruchstück desselben Gefäßes weist auf einen Henkel aus Bronzeband hin."

Altcoschütz, Krhm. Dresden: Von der Heidenschanze erwähnt deren gründlichster Erforscher, der verstorbene Porzellanmaler E. Fischer in den Sitz. Ber. der Nat. Ges.

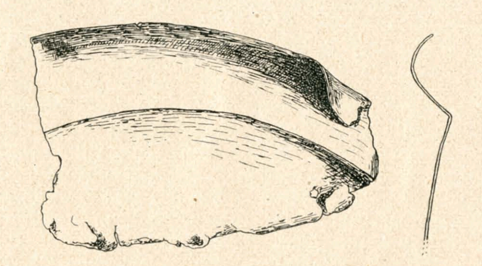


Abb. 6: Grottau, $^1/_2$ natürliche Größe.

Isis, Dresden, 1870, S. 58 f. unter den wenigen Bronzefunden auch den „abgebrochenen Henkel eines Gefäßes". Da das Museum für Vorgeschichte die ganze Fischersche Sammlung 1874 erworben hat, ist anzunehmen, daß auch dieser Henkel sich im Zwinger befindet. Ich kenne ihn nicht, kann aber leider z. B. die Angabe Fischers auch nicht nachprüfen, weil ich aus den bereits erwähnten Gründen nicht an den betreffenden Schrank heran kann.

Grottau, Böhmen: Von hier besitzt das Museum für Vorgeschichte das 7 Zentimeter breite, ungefähr 11 Zentimeter im Durchmesser messende Randstück einer unverzierten Bronzeschale im Gewicht von 44,5 Gramm aus der 1907 erworbenen Sammlung Preßprich - Dresden (vergl. die Textabbildung 6 mit Profil). Ueber die Fundumstände etc. ist leider nichts bekannt. Die Erwähnung an dieser Stelle erfolgt der Vollständigkeit halber und ferner aus dem Grunde, weil der Fundort nahe der sächsischen Grenze noch auf dem sächsischen Meßtischblatt Nr. 108 der topographischen Karte 1 : 25 000 gelegen ist.

Ein Gräberfeld der vorrömischen Eisenzeit bei Klix.

Dr. K. Herbach.

Im Juli 1925 ging aus Klix die Meldung bei der Gesellschaft ein, daß auf dem Felde des Herrn Gutsbesitzers Schönfeld, auf welchem bereits im Jahre 1913 von der Gesellschaft Grabungen vorgenommen worden waren, wiederum große Steine, Scherben und ganze Gefäße herausgeackert worden seien. Diese Meldung kam meinem Wunsche, eine größere Grabung vorzunehmen, entgegen, zumal sie im vorliegenden Falle zur Rettung gefährdeter Bodenschätze gerechtfertigt und geboten erschien. Wirksame Unterstützung erfuhr ich durch Herrn Pfarrer Handrick in Klix, welcher die Güte hatte, die Erlaubnis beim Besitzer des Feldes auszuwirken, für meine Unterbringung und Beköstigung zu sorgen und die Verwahrung der Funde zu übernehmen; weiterhin durch Herrn Bürgermeister Schuster, welcher u. a. die Feldaufräumungsarbeiten bewirkte. Verschiedene andere Herren aus Klix, wie Oberlehrer Hantusch, Lehrer Pötke, Montageinspektor Brade, weiterhin Rittergutsbesitzer Sachße-Spreewiese, Dr. Petrens-Malschwitz und Postschaffner Hartmann haben durch ihre Anwesenheit und gelegentliches Zufassen ihr Interesse bewiesen. Auch verschiedene Herren unserer Gesellschaft, Studienrat Prof. Naumann, Oberstudienrat i. R. Prof. Dr. Needon, Oberlehrer Frenzel, Dr. Frenzel und Inspektor Bartsch haben mir mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Unser Mitglied Herr Hahn sen. war während der ganzen Zeit, soweit es seine Dienstverhältnisse erlaubten, mein ständiger Mitarbeiter. Durch dreimalige Ueberlassung seines Kraftwagens zur Beförderung der umfangreichen Befunde nach Bautzen hat sich Herr Buchdruckereibesitzer Herbrig ein großes Verdienst um die Gesellschaft erworben. Es ist mir eine Ehrenpflicht, allen genannten Herren auch an dieser Stelle meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen.

Ueber die früheren Funde und Entdeckungen auf der Ortsflur Klix erbat ich mir näheres von Herrn Dr. Frenzel aus dem von ihm angelegten Archiv vorgeschichtlicher Funde der Oberlausitz. Er hatte die große Güte, mir nachstehenden Bericht zu überlassen:

„Erstmalig wird 1798 von Pannach über hiesige Funde berichtet: In diesem Jahre wurden hier beim Roden eines Baumstumpfes eine Anzahl Urnen ausgegraben, die um den Stock herumstanden. Als nähere Ortsbezeichnung nennt er die „Klixer Heide". Unter Bezugnahme auf diese Nachricht schreibt Preusker 1827: „Klix, Urnen in dasiger Haide, entfernt von jetzt noch vorhandenen Dörfern". In dem Kapitel über „Alte Begräbnisse" gedenkt Peschek 1848 auch des Ortes „Klix, in dasiger Haide". Das gleiche ist bei Moschkau 1888 zu lesen: „Klix. Entfernt von diesem Dorfe in der Haide Urnengräber".

Alle diese Angaben gehen auf den Fund von 1798 zurück, über dessen Verbleib nichts bekannt ist. Auch die Lage des Fundplatzes ist nicht näher zu ermitteln; da aber ausdrücklich von der Klixer Heide und von einer gewissen Entfernung von menschlichen Ansiedlungen gesprochen wird, so ist es sicher, daß das Grab von 1798 nicht zu dem 1925 untersuchten Gräberfelde unmittelbar am Dorfe Klix gehört, und wir somit einen zweiten wieder verschollenen Fundplatz hierdurch belegt haben. Auf Erkundigungen hin über die Lage der „Klixer Heide" teilte mir Herr Bürgermeister Schuster freundlichst mit, daß diese sich beiderseits der Muskauer Straße von Lieske in Preußen aus erstreckte und ca. 1000 Morgen groß war. Sie sei 1886 in einem Konkursverfahren vom Rittergute Klix abgetrennt worden. — Auf sie bezieht sich wohl die Angabe auf dem Meßtischblatt: Sächsische Heiden (Kreis Rothenburg). Bestattungen in trockenen Heideböden und von runder Anlage schließen Neolithikum und Germanenzeit aus, desgleichen erscheint Billendorfer Zeit unwahrscheinlich (Grabform). Wir dürfen daher mit einiger Sicherheit auf eine bronzezeitliche Bestattung muten. Da aber aus dieser Periode in der Oberlausitz noch kein Einzelgrab einwandfrei nachgewiesen ist, sondern wir stets Gräberfelder vorfanden, dürfte es sich auch hier um ein solches handeln und Moschkaus — allerdings auf einer Ungenauigkeit beruhende — Angabe zufällig das Richtige treffen.

Schriftennachweis: Pannach, Laus. Mon.-Schr. 1798, II, S. 217; Preusker, N. L. M. 1827, S. 549; Peschek, Abh. naturforsch. Ges. Görlitz 1848 (V) S. 121; Moschkau N. L. M. 1888, S. 192 (mit falscher Bezugnahme).

Ueber einen bronzenen Sammelfund vom Acker Schönfeld vgl. die Angaben J. Frenzels in vorstehender Abhandlung S. 29 mit ausführlicher Fundbeschreibung. Dieser Sammelfund leitete jedoch zur Beobachtung des betreffenden Feldstückes an und führte zur Entdeckung des Doppelgräberfeldes Klix.

Eine zweite Fundstelle — und zwar die in der nachstehenden Abhandlung beschriebene — wurde 1913 gefunden und am 13. und 23. August 1913 von der Gesellschaft untersucht. Auf dem Felde des Gutsbesitzers Lehmann deckte man vier Gräber der Billendorfer Zeit und eines aus der Bronzezeit auf. Bei der zweiten Grabung wurden noch weitere sechs Gräber festgestellt. Mitte September berichtete Dr. R. Needon darüber: „Es handelt sich um ein Grabfeld der vorrömischen Eisenzeit

(Billendorfer Typus). Allerdings befand sich unter den zwölf (das 12. Grab vgl. Bildarchiv 121a) untersuchten Gräbern ein älteres Grab, das sich auch durch eine sorgfältige Steinsetzung von den übrigen unterschied, mit einer doppelkonischen Urne. Metallbeigaben fehlten fast völlig, dagegen sind einige Beigefäße von auffallend schöner Form; bemerkenswert ist auch eine etwa eiförmige Klapper." Des weiteren schrieb derselbe Verfasser im Dezember 1913: „Elf Gräber wurden hier untersucht; sie waren nicht sehr tief im Boden angelegt und zeigten keine regelmäßige Steinsetzung, sowie Mangel an metallenen Beigaben (nur ein Stück Bronze); die Zahl der Beigefäße in einem Grabe betrug meist sechs bis zehn; die sogen. Räuchergefäße fehlten, während in einem Grabe eine Klapper beigegeben war. Mitten in diesen Gräbern lag ein älteres Grab mit doppelkonischen Gefäßen und von einer regelmäßigen Steinsetzung umgeben."

Nach diesen Berichten haben wir eines der in der sächsischen Oberlausitz oft auftretenden Doppelgräberfelder vor uns.

Verbleib: Museum Bautzen (Nr. 1250, 1251, 1253 bis 1261, 1263, 1267 bis 1273).

Bildarchiv: Nr. 1 und 121a.

Schriftennachweis: R. Needon, Bautzener Geschichtsblätter 1913, Nr. 5, S. 20 in den Bautzener Nachrichten vom 17. Sept. 1913.

R. Needon, Leipziger Zeitung vom 13. Dez. 1913 (Wissenschaftliche Beilage). gez. Dr. Frenzel.

Der Lehmannsche, jetzt Schönfeldsche Acker, auf dem die Funde vom Jahre 1913 gemacht wurden, liegt, westlich an die Straße zwischen Klix und Särchen angrenzend, etwa 400 Meter von der Ortsgrenze Klix entfernt und mißt 50:117 Meter. Der Besitzer berichtete, daß beim Ausackern von großen Steinen wiederholt Urnen zum Vorschein gekommen seien. Derartige Steine fänden sich aber nur auf dem der Straße zu gelegenen Teile und in der Mittellinie des Feldes. Zwei Stellen in der vorderen Hälfte des Feldes, wo er mit dem Pfluge auf einen großen Stein gestoßen war, hatte er durch eingesteckte Reiser kenntlich gemacht. An diesen Stellen setzte naturgemäß meine Grabung ein; es wurden zwei Gräber der vorrömischen Eisenzeit freigelegt. Die Fortsetzung erfolgte in der hinteren Hälfte des Feldes, in der Nähe der Fundstelle von 1913, wo 15 weitere Gräber, darunter 12 der vorrömischen Eisenzeit, 3 der jüngeren Bronzezeit angehörend, aufgedeckt wurden.

Die Grabung erfolgte in der Zeit vom 4. bis 23. August 1925. Sie war durch den lockeren Sandboden unter der etwa 20 Zentimeter starken Ackerkrume begünstigt, zeitweilig durch regnerisches Wetter erschwert. Die freigelegten Gräber wurden ihrer Lage nach bestimmt und durch Skizze und Lichtbild festgehalten. Ich lasse zunächst den Fundbericht folgen:

Grab I. Dicht unter der Oberfläche großer Stein von etwa 40 Zentimeter Durchmesser. Darunter zwei große Steine bis 47 Zentimeter Durchmesser. Unter diesen keine Reste von Gefäßen. Freilegung der weiteren Umgebung ergab in Höhe der beiden letzten Steine eine mächtige Steinsetzung aus etwa 70 großen und kleinen Steinen in Form einer Scheibe von 2,0 Meter Durchmesser in südnördlicher und 2,20 Meter Durchmesser in westöstlicher Richtung. Nach dem Abräumen der Steine kamen an verschiedenen Stellen Scherben und Teilchen verbrannter Knochen zum Vorschein. Der durch starke Tonbeimengung grau gefärbte Boden ließ sich auf einer Kreisfläche von 3 Meter Durchmesser verfolgen und von dem umgebenden Sandboden ziemlich scharf abgrenzen. Am Rande dieser Schicht in südöstlicher Richtung wurde eine verkehrt liegende große, zwar gesprungene, aber noch gut erhaltene Schüssel freigelegt. Leider wurde bei Fortsetzung der Grabung dieser Abschnitt des Grabes von fremder Hand zerstört angetroffen. Es wurden nur noch die Trümmer der Schüssel und daneben ein großer Haufen Knochenasche, offenbar einer erwachsenen Person angehörend, vorgefunden. Da Reste einer Aschenurne fehlten, ist anzunehmen, daß der Raubgräber eine wohlerhaltene Urne erbeutet, ausgeschüttet und weggeführt hat. In weiterer Verfolgung der Grubenwand wurden noch weitere Gefäße aufgedeckt, zunächst an der Südseite 3. eine verkehrt liegende Schüssel von 22 Zentimeter oberen Durchm. mit eingebogenem, stark verdickten dreikantigen Rand, 4. eine kleine, 11 Zentimeter hohe bauchige Vase mit weiter Oeffnung, Oesenhenkeln und seichten Querrillen an der Schulter, mit der Knochenasche eines Kindes (Milchzahnkronen), 5. und 6. die Trümmer zweier großer schwarzer Vasen. An der Westseite 7. Reste eines kleinen schwarzen Gefäßes, 8. Trümmer eines kleinen länglichen, niedrigen Gefäßes mit Scheiderand aus rotbrauner, sehr bröckliger Masse, 9. Reste eines kleinen, dünnwandigen Gefäßes, 10. Reste einer kleinen schwarzen Urne, 11. einzelne Scherben eines kleinen rotbraunen Gefäßes. An der Nordseite eine zertrümmerte mittelgroße schwarze Vase. Im Innern der Grube (nördlich der kleinen Aschenurne Nr. 4) 12. eine gleichartige 8 Zentimeter hohe Vase mit kindlicher Knochenasche (Abb. 36), darüber 13. eine kleine Deckschale. Etwas tiefer als diese Vase fand sich auf dem Boden der Grube in 0,80 Zentimeter Tiefe eine große Gruppe von Gefäßen, die sich aber als völlig zertrümmert und infolge des feuchten tonigen Bodens derartig bröcklig erwiesen, daß nur eine grobe Differenzierung möglich war. Es ließen sich erkennen 14. Trümmer einer größeren schwarzen Urne mit Knochenasche einer erwachsenen Person, darunter eine 1½ Zentimeter dicke schwärzliche Erdschicht mit sehr zahlreichen Bronzeteilchen von ½ bis 10 Millimeter Länge, von denen die größeren eine Krümmung und einen halbmondförmigen Querschnitt aufwiesen (anscheinend Reste eines engen spiraligen Bronze=

ringes), 15. Reste einer kleinen braunroten Vase, darunter Holzkohleteilchen, 16. Reste einer mittelgroßen schwarzen Schale, 17. Reste eines etwas kleineren braunroten Gefäßes, an dessen Rande eine abgebrochene eiserne Messerklinge mit gebogenem Rücken von 8 Zentimeter Länge und 2½ Zentimeter Breite lag, 18. Teile einer kleinen schwarzen Vase, 19. Reste eines mittelgroßen hellroten Topfes mit breitem Bandhenkel, 20. Reste einer glattwandigen schwärzlichen Tasse, 21. Reste eines braunroten Gefäßes, 22. Scherben eines kleinen braunroten, 23. Scherben eines kleinen schwarzen Gefäßes, 24. Reste einer mittelgroßen schwarzen Urne, 25. Trümmer eines kleinen schwarzen umgekehrt liegenden konischen Gefäßes, darunter Holzkohleteilchen. Etwas abseits der Gefäßgruppe in nordöstlicher Richtung fand sich ein durchbohrtes Steinbeil von fünfeckiger Form, 13 Zentimeter lang, an der Schneide 4,5 Zentimeter, an der Stelle der Bohrung 4,7 Zentimeter breit (Abb. 64). Die oberflächliche Schicht erwies sich infolge Verwitterung derartig mürbe, daß sie sich bei der Freilegung stellenweise ablöste und beim Herausnehmen die Rinde des Steckenteils in der Erde zurückblieb. Herr Prof. Felix-Leipzig hatte die Güte festzustellen, daß es aus Diabas besteht, welcher der Verwitterung stark unterworfen ist. Bei Durchforschung der Umgebung dieses Grabes wurde am Westrand in der Höhe der großen Steinsetzung eine kleine aus mehreren großen und kleinen Steinen bestehende Steinsetzung entdeckt. Gefäßteile, Holzkohle oder Asche wurden unter dieser Steingruppe nicht gefunden. Die Bedeutung dieser kleinen Steingruppe ist zweifelhaft. Von Dr. Frenzel wurde die Vermutung ausgesprochen, daß sie zur Befestigung eines Markierungspfahles gedient haben könne. — Es handelt sich um ein ungewöhnlich großes, durch eine mächtige Steinsetzung ausgezeichnetes, mit Gefäßen sowie Waffe, Werkzeug und Schmuck reich ausgestattetes Grab, welches offenbar die Reste von zwei erwachsenen Personen und 1 oder 2 Kindern birgt. Man darf wohl die Vermutung aussprechen, daß hier die Bestattung einer ganzen Familie erfolgt ist, welche gleichzeitig ums Leben gekommen ist.

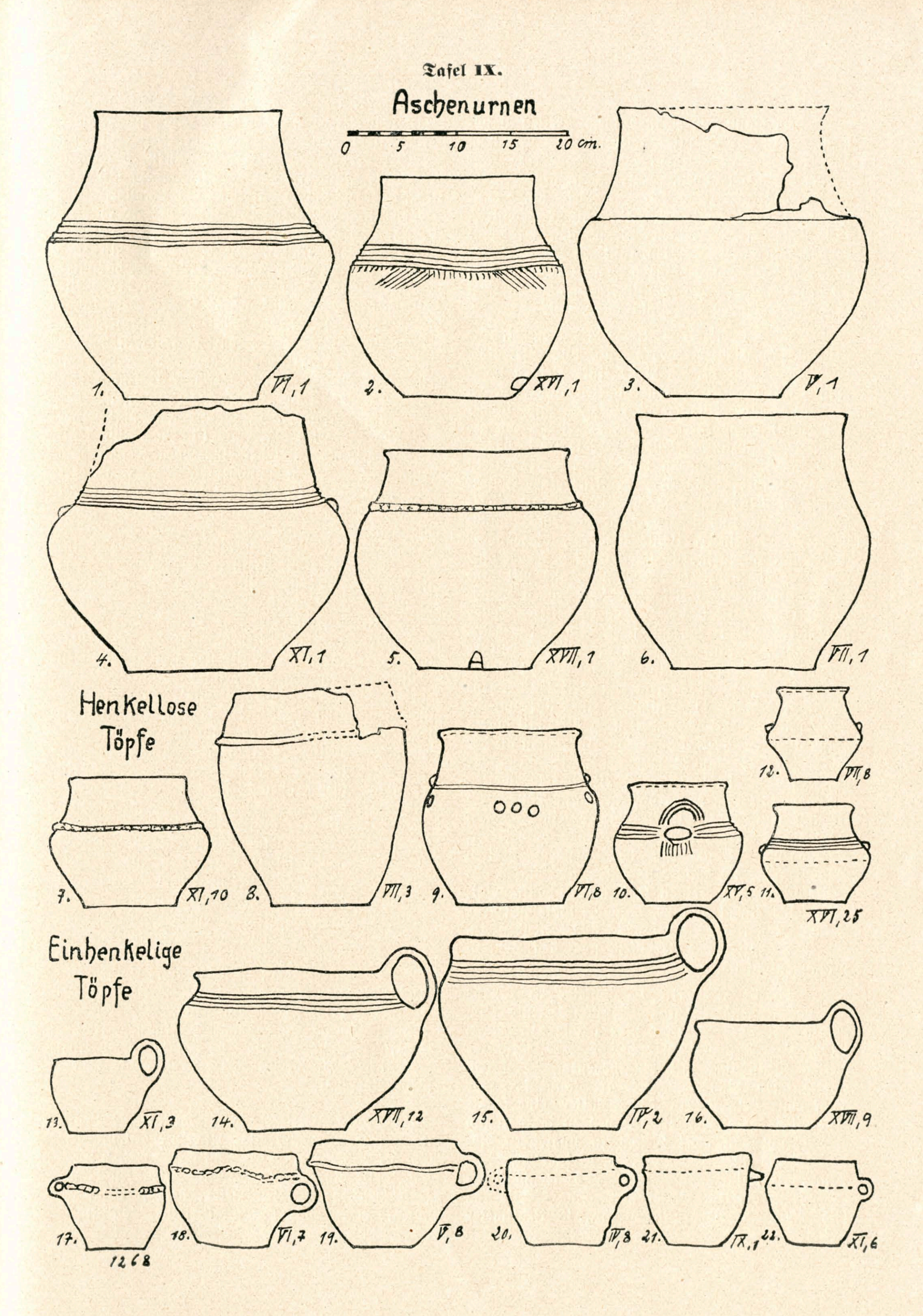
Die weiteren Gräber bieten wesentlich einfachere Verhältnisse dar, wie wir sie auf Urnenfeldern zu finden gewohnt sind.

Grab II (zerstört). 16 Meter westlich von Grab I kleine unregelmäßige Steinsetzung aus 10 bis kindskopfgroßen Steinen etwa 10 Zentimeter unter der Oberfläche. Die Grabung förderte nur Bruchstücke von Gefäßen zwischen und unter den Steinen verteilt zutage. Es ließen sich feststellen 1. kleine schwarze Schale mit flachem Boden und hochstehendem Henkel, 2. rohes tonnenförmiges, rotbraunes Gefäß mit Halsleiste 2 Zentimeter unter dem Rand und Oesenhenkeln, 3. konischer Unterteil eines mittelgroßen, rohen, dickwandigen, braunroten Gefäßes mit abgesetztem Boden, 4. konischer Unterteil einer mittelgroßen bauchigen, braunroten Vase, 5. kleines schwarzes, dickwandiges Schälchen (Abb. 61), 6. kleine schwarze Henkeltasse.

Um die Forschungsergebnisse von 1913 nachzuprüfen und zu vervollständigen, wurde die Grabung in der Nähe der alten, der Lage nach nicht mehr genau feststellbaren Fundstelle, 26 Meter westlich von Grab 2 fortgesetzt. Im voraus sei erwähnt, daß in den nachstehend beschriebenen Gräbern, abgesehen vom letzten, Steinsetzungen nicht vorgefunden wurden.

Grab III. Kleine Gruppe von meist stark beschädigten Gefäßen neben einem die Reste einer Aschenurne und Deckschüssel enthaltenden Scherbenhaufen. 1. Unterteil einer kleinen Vase mit Oesenhenkeln. 2. Wandteil eines kleinen braunroten Gefäßes mit breitem Boden und Oesenhenkeln. An der Schulter seichte Querrillen, unter den Henkeln je eine Delle und zwei auseinanderweichende, schräge Rillengruppen. 3. Kleiner Krug mit hochstehendem Bandhenkel und schmalen Querrillen an der Schulter. 4. Unterteil einer kleinen hellbraunen, bauchigen Vase mit Oesenhenkeln. 5. Teil einer kleinen dickwandigen, schwärzlichen Schüssel mit verdicktem Rand. 6. Darin Unterteil einer kleinen hellbraunen, dünnwandigen Vase (ohne Henkel). 7. Braunrote Tasse mit leicht eingezogenem Hals und hochstehendem, breiten Bandhenkel. 8. Darin kleiner Henkelnapf (Abb. 50).

Grab IV (Skizze). 1. M. (= mittel-) gr. umgekehrt liegende, zerdrückte, schwarze Schüssel mit leicht eingebogenem, verdickten, zweikantigen Rand. An der Oberfläche des Randes 3 Gruppenpaare von Querrillen (zusammengesetzt). 2. Gr. schwärzlicher Topf mit kleiner Standfläche, leicht eingezogenem Hals und breitem, stark überragenden Bandhenkel. Am Hals 4 seichte Querrillen, auf dem Rücken des Henkels 3 breite Längsrillen (Abb. 15), 3. Trümmer eines gr. auf der Seite liegenden, hellbraunen, stark bauchigen Kruges mit kl. Bodenfläche, eingezogenem Hals, weiter Oeffnung und breitem, überragenden Bandhenkel. Unter dem Rand, am unteren Halsteil und an der Schulter Gruppen von Querrillen, an dem sattelförmig vertieften Rücken des Henkels 3 seichte Längsrillen (zusammengesetzt, Abb. 26). 4. Reste eines m. gr. Topfes mit geschweiftem Hals und Bandhenkel. Am unteren Halsteil drei seichte Querrillen, unter dem Henkel zwei große Dellen. 5. Auf der Seite liegende, m. gr. rötliche Schüssel mit eingebogenem, verdickten, kantigen Rand. 6. Kleiner bauchiger Krug mit Bandhenkel. 7. Große Tasse mit breitem, abgebr. Bandhenkel. Darunter 8. Kleines rohes, hellbraunes kübelförmiges Gefäß mit leicht eingezogenem Hals und zwei großen tiefangesetzten Oesenhenkeln (ein Henkel abgebrochen. Abb. 20). 9. M. gr. querliegende Urne mit hohem, geschweiften Hals und Querrillen an der Schulter. 10. Reste eines kl. schwärzlichen Gefäßes. 11. Ueber m. gr. zerdrückte schwarze Schüssel von gleicher Form und Verzierung wie Schüssel 1. 12. M. gr. Krug von


Tafel IX.
Aschenurnen
0 5 10 15 20 cm.
1. VI,1
2. XVI,1
3. V,1
4. XI,1
5. XVII,1
6. VII,1
Henkellose Töpfe
7. XI,10
8. VII,3
9. VI,8
10. XV,5
11. XVI,25
12. VII,8
Einhenkelige Töpfe
13. XI,3
14. XVII,12
15. IV,2
16. XVII,9
17. 1268
18. VI,7
19. V,8
20. IV,8
21. IX,1
22. XI,6

gedrungener Form mit breiter Standfläche, ausgebogenem Rand und hochstehendem, breiten Bandhenkel. An der Schulter zwei seichte Querrillen, am Bauch eine wellenförmige Querrille mit schrägen Rillengruppen. Am Rücken des Henkels zwei Längsrillen (Abb. 24). 13. Reste einer bauchigen Aschenurne mit Querrillen an der Schulter. 14. Reste einer kleinen Deckschüssel mit eingebogenem, leicht verdickten, kantigen Rand. Dicht neben der Aschenurne eine bronzene Vasenkopfnadel von 12,5 Zentimeter Länge mit zwei Querrillengruppen am Hals (Abb. 65).

Grab V (Skizze). 1. Zerdrückte große Aschenurne mit abgesetztem, hohen Hals und Seelenloch im Boden (Abb. 3). 2. Reste einer kleinen Deckschüssel mit verdicktem, abgerundeten Rand. 3. M. gr. Tasse mit eingezogenem Rand und (abgebrochenem) Bandhenkel. 4. M. gr. etwas roh gearbeitete, hellbraune, bauchige Vase mit hohem Hals, stark ausladendem Rand und Oesenhenkeln an der Schulter (Abb. 37). 5. Reste einer kleinen Vase. 6. Reste eines m. gr. Topfes mit eingezogenem Hals und 3 Querrillen am Hals (Bandhenkel?). Darin 7. kleine schwarze, dickwandige Schale mit Bodeneindruck (Abb. 60). 8. Große dickwandige rohgearbeitete hellbraune Tasse mit kantiger Halsleiste und tiefangesetztem großen Bandhenkel (Abb. 19). 9. M. gr. rohgearbeiteter Teller mit zwei breiten konzentrischen Rillen (st. besch. Abb. 62). Darauf 10. rohgearbeitetes rötlichbraunes sog. Räuchergefäß mit undeutlichen Randzapfen und undurchlöchertem Unterteil (zusammengesetzt, Abb. 46). 11. Trümmer einer über m. gr. schwarzen 26 Zentimeter weiten Schüssel mit dickem Rand und 3 Doppelgruppen von Querrillen an der Oberfläche des Randes (zus. ges.). 12. Trümmer einer großen schwarzen, 29 Zentimeter weiten Schüssel mit stark verdicktem Rand ohne Verzierung (zus. ges.). 13. Trümmer eines großen Topfes aus rötlichem Ton mit kleiner Standfläche, eingezogenem Hals und hochstehendem breiten Bandhenkel. Am Hals Querrillen, am Rücken des Henkels vier Längsrillen (zus. ges. unvollständig). 14. Kleine etwas plumpe, bauchige Vase mit sehr kleiner Standfläche mit Eindruck und Oesenhenkeln. An der Schulter 5 Querrillen, nach den Henkeln zusammenlaufend.

Grab VI (Skizze). 1. Bauchige Aschenurne mit hohem geschweiften Hals und Seelenloch im Boden. An der Schulter vier seichte Querrillen (Abb. 1). 2. Reste einer m. gr. 25 Zentimeter weiten Deckschüssel mit eingebogenem, verdickten, zweikantigen Rand. 3. M. gr. tonnenförmiger Topf ohne Henkel. An der Schulter eine seichte Querrille, darunter drei Gruppen zu je drei und eine Gruppe zu zwei Dellen in ungleichen Abständen und ungleicher Höhe. 4. Kleiner bauchiger Krug mit kleiner Standfläche und wenig überragendem, breiten Bandhenkel ohne Verzierung (Abb. 30). 5. Zerdrückte m. gr., 18 Zentimeter weite, braunrote Schüssel mit eingebogenem, nur wenig verdickten Rand (zus. ges.). 6. Kleine bauchige, schwarze Vase mit kleiner Standfläche, stark geschweiftem Hals und Oesenhenkeln. An der Schulter drei schmale, tiefe Querrillen (st. besch.). 7. Kleiner konischer, rohgearbeiteter Topf mit kantiger, unregelmäßiger Halsleiste und tiefangesetztem, großen, runden Henkel (Abb. 18). 8. M. gr. tonnenförmiger, 16 Zentimeter hoher Topf mit 2,5 Zentimeter breiten flachen Henkelwülsten. An der Schulter eine undeutliche seichte Querrille, darunter je eine Gruppe von drei Dellen in der Mitte zwischen den Henkelwülsten und je eine Delle unter diesen (Abb. 9). 9. Zerdrücktes, rotbraunes sog. Räuchergefäß mit undurchbohrtem Fußteil, hohlem Hals und drei Zapfenpaaren am Schalenrand (zus. ges. Abb. 44). 10. Unter Gefäß 7 liegend zerdr. rohgearbeiteter Teller. An der Außenseite des leicht aufgeworfenen Randes unregelmäßige rundliche und dreieckige Eindrücke (st. besch. zus. ges.). 11. Große Tasse mit leicht eingezogenem Hals und wenig überragendem Bandhenkel. 12. M. gr. zerdrückte, 20 Zentimeter weite, schwarze Schüssel mit eingebogenem, stark verdickten, zweikantigen Rand (zus. ges.). 13. Kleines weites, etwas rohgearbeitetes, schwarzes Schälchen mit seichtem Bodeneindruck (Abb. 59). 14. Kleiner rötlichbrauner Krug mit breitem Boden, weiter Oeffnung und überragendem Bandhenkel (Abb. 23). 15. Niedrige weite, rötliche Tasse mit sehr breitem Boden und stark überragendem, breiten Bandhenkel. 16. Trümmer einer großen 29 Zentimeter weiten, rötlichen Schüssel mit eingebogenem, stark verdickten, zweikantigen Rand (zus. ges.). Darunter 17. Trümmer einer großen 30 Zentimeter weiten, dickwandigen Schüssel mit eingebogenem, stark verdickten, 1¾ Zentimeter breiten, dreikantigen Rand (zus. ges. Abb. 63). 18. Zu beiden Seiten der Schüsseln Bruchstücke eines großen 18 Zentimeter hohen, gelbroten, stark bauchigen Topfes mit schlankem Hals und 3¼ Zentimeter breitem, wenig überragenden dünnen Bandhenkel. Am oberen Halsteil zwei, an der Schulter drei seichte Querrillen, am Henkelrücken zwei Längsrillen. Unter dem Henkel zwei etwa 60° auseinanderweichende Gruppen von fünf Zentimeter langen Rillen, gegenüber am Umbruch eine Gruppe von 4 senkrecht verlaufenden, 3½ Zentimeter langen Rillen (zus. ges. Abb. 25). 19. Neben den Schüsseln in s. Richtung kleine gelbrote Vase mit kleiner Bodenfläche und Oesenhenkeln (Abb. 48). 20. Kleines tiefschwarzes Krüglein mit hohem Hals, enger Oeffnung, kleiner Standfläche und wenig überragendem breiten Bandhenkel. An der Schulter drei seichte Querrillen (Abb. 28).

Grab VII (Skizze). 1. Zerdrückte, 24 Zentimeter hohe, tonnenförmige Aschenurne (zus. ges., Abb. 6). 2. Reste einer 25 Zentimeter weiten Deckschüssel mit eingebogenem, wenig verdickten Rand. 3. Zerdrücktes 21 Zentimeter hohes, schlankes, tonnenförmiges rohes Gefäß mit kleiner Bodenfläche und kantiger Halsleiste 5 Zentimeter unter dem

Rand (st. besch. zus. ges., Abb. 8). 4. Reste einer kleinen Deckschüssel. 5. Dickwandiger, hellbrauner Napf, etwas rohgearbeitet, mit Bodeneindruck. 6. M. gr. bauchiger Krug mit breitem Bandhenkel. 7. M. gr. Topf mit Bandhenkel (abgebr.). 8. Kleine schlanke Vase mit hohem Hals, umgelegtem Rand, weiter Oeffnung und zwei Henkelwarzen (Abb. 12). 9. Konisches, hellbraunes Schälchen mit kleinem flachen Boden und Bodeneindruck (Abb. 58). 10. Kleines plumpes Töpfchen mit Bandhenkel (abgebr.). 11. Rest einer rohen Tasse mit Halsleiste und hochstehendem Henkel. 12. Kleiner 11 Zentimeter breiter Teller mit leicht aufgebogenem Rand (zus. ges.). Darauf 13. Unterteil eines kleinen sog. Räuchergefäßes ohne Durchbohrung. 14. M. gr. plumper Napf mit breiter glatter Bodenfläche (Abb. 57). Darin 15. Kleiner gleichartiger Napf mit wenig überragendem Bandhenkel (Abb. 51). 16. Einzelne Scherben eines nicht näher bestimmbaren zweihenkligen m. gr. Gefäßes.

Grab VIII (völlig zerstört). Steinsetzung aus 8 bis doppelmannskopfgroßen Steinen. Daneben in östlicher Richtung große Menge von Scherben, zerstreute Knochenasche, Holzkohleteilchen. Es lassen sich noch erkennen 1. Reste eines m. gr. doppelkonischen Gefäßes mit gewölbtem Unter- und Oberteil und scharfem Umbruch. 2. Teile eines Gefäßes mit schmalen Querrillen und kurzen senkrechten Strichen am Umbruch. 3. Teile eines Gefäßes mit mehreren, mindestens 5 bis 2 Zentimeter breiten Facetten an der Schulter. 4. Teile einer Deckschale mit auswärts gebogenem Rand und großem Oesenhenkel. An der Innenseite des Randes drei breite Facetten. 5. Teile einer Deckschüssel mit rechtwinklig einwärtsgebogenem, nicht verdickten, in eine Kante auslaufenden Rand und großem Oesenhenkel. An der Außenseite des Randes schräge Facetten. (Jüngere Bronzezeit.)

Grab IX (zerstört). 1. Zerdrückte dünnwandige konische Tasse mit roher Oberfläche, Halsleiste 1 Zentimeter unter dem Rand, breiter Standfläche und 1 Zentimeter langem Henkelzapfen (wenig besch. zus. ges. Skizze). 2. Reste einer rötlichen Deckschüssel mit eingebogenem, verdickten zweikantigen Rand. 3. Reste einer großen schwarzen geschweiften (Aschen?)Urne mit 4 seichten Querrillen an der Schulter und zwei großen Dellen unter denselben. 4. Bodenstück eines kleinen leicht bauchigen Gefäßes mit kleiner Bodenfläche. Knochenreste einer erwachsenen Person.

Grab X (zerstört). 1. Einzelne Scherben einer großen Deckschüssel mit eingebogenem, leicht verdickten Rand. 2. Halsstück eines m. gr. braunroten Gefäßes mit roher Oberfläche und zwei niedrigen Zapfen in 5 Zentimeter Abstand 4 Zentimeter unterhalb des Randes. 3. Reste eines kleinen Kruges mit wenig überragendem Bandhenkel. 4. Reste eines m. gr. rötlichbraunen Gefäßes (Tasse?) mit unregelmäßig eingekerbter Halsleiste. 5. Reste einer kleinen schwarzen, dünnwandigen Vase mit Oesenhenkeln. 6. Bodenstück eines m. gr. bauchigen Gefäßes. 7. Teile eines großen rötlichen Topfes mit wenig überragendem breiten, glatten Bandhenkel. Am Hals 4 seichte Querrillen, nach dem Henkelansatz zusammenlaufend.

Grab XI (Skizze). 1. Große über 24 Zentimeter hohe, weite, geschweifte Aschenurne (Rand unvollständig) mit zwei eingedellten Henkelwulsten und Seelenloch im Boden. An der Schulter vier Querrillen (Abb. 4). 2. Reste einer m. gr. 21½ Zentimeter weiten Deckschüssel mit eingebogenem, stark verdickten, zweikantigen Rand. 3. Kleine Tasse mit leicht eingezogenem Hals und stark überragendem Bandhenkel (Abb. 13). 4. Große Tasse mit eingezogenem Hals und hochstehendem, breiten, sattelförmigen Bandhenkel. Am unteren Halsteil drei seichte Querrillen, darunter 4 Paare von linsengroßen Dellen, ein gleiches Paar unter dem Henkel. 5. Kleine rötlichbraune Vase mit abgerundetem Boden, hohem Hals, enger Oeffnung und Oesenhenkeln. Am unteren Halsteil zwei Querrillen (Abb. 41). 6. Kleine hellbraune rohe Tasse mit leicht konisch verjüngtem Hals und tiefsitzendem, großen Oesenhenkel (Abb. 22). 7. Kleiner Napf mit rundem Boden und hochstehendem, breiten Bandhenkel (Abb. 66). 8. M. gr. schwärzliches, bauchiges Kännchen mit sehr kleiner Standfläche, hohem Hals, ausgebogenem Rand und mäßig überragendem, sattelförmigen Bandhenkel. 9. 10 Zentimeter weite rötliche Schale mit leicht abgesetztem, zylindrischen Halsteil und tiefem, fast halbkugeligen Bodeneindruck (Abb. 56). 10. M. gr. 13,5 Zentimeter hoher bauchiger Topf mit geschweiftem Hals und schmaler kantiger eingekerbter Leiste an der Schulter (Abb. 7). 11. Reste eines graphitierten Schälchens mit Bodendelle. 12. Reste einer kleinen flachen, rötlichen Schale mit seichtem Bodeneindruck. 13. M. gr. 10,5 Zentimeter hohes, rötliches Kännchen mit sehr kleiner Bodenfläche, hohem schlanken Hals, ausgebogenem Rand und hochstehendem Bandhenkel. Am oberen Halsteil und an der Schulter je drei seichte Querrillen (Abb. 29). 14. Kleine konische Vase mit hohem engen Hals, Bodeneindruck und Oesenhenkeln. An der Schulter zwei seichte Querrillen (Abb. 42). Seitlich von der Gefäßgruppe in östlicher Richtung langgestreckter Scherbenhaufen, aus dem sich folgende Gefäße isolieren und mehr oder weniger vollständig zusammensetzen ließen: 15. Großer 17 Zentimeter hoher, bauchiger Krug mit 5 Zentimeter breitem, hochstehenden Bandhenkel. An der Schulter drei seichte Querrillen, am Rücken des sattelförmig vertieften Henkels eine hohe Längsrille (Abb. 27). 16. M. gr. 10,5 Zentimeter hoher, rötlicher Topf mit hochstehendem 4 Zentimeter breiten, sattelförmig vertieften Bandhenkel. 17. Großer 13,5 Zentimeter hoher, rötlicher Topf mit leicht eingezogenem Hals und hochstehendem, 5,8 Zentimeter breiten, sattelförmig vertieften Bandhenkel. Am Hals drei seichte Querrillen. 18. M. gr. 21 Zentimeter weite, rötliche Schüssel mit eingebogenem,

verdickten, zweikantigen Rand. 19. Große, 18 Zentimeter hohe, rötliche, geschweifte Vase mit großen Oesenhenkeln an der Schulter und rissiger Innenfläche.

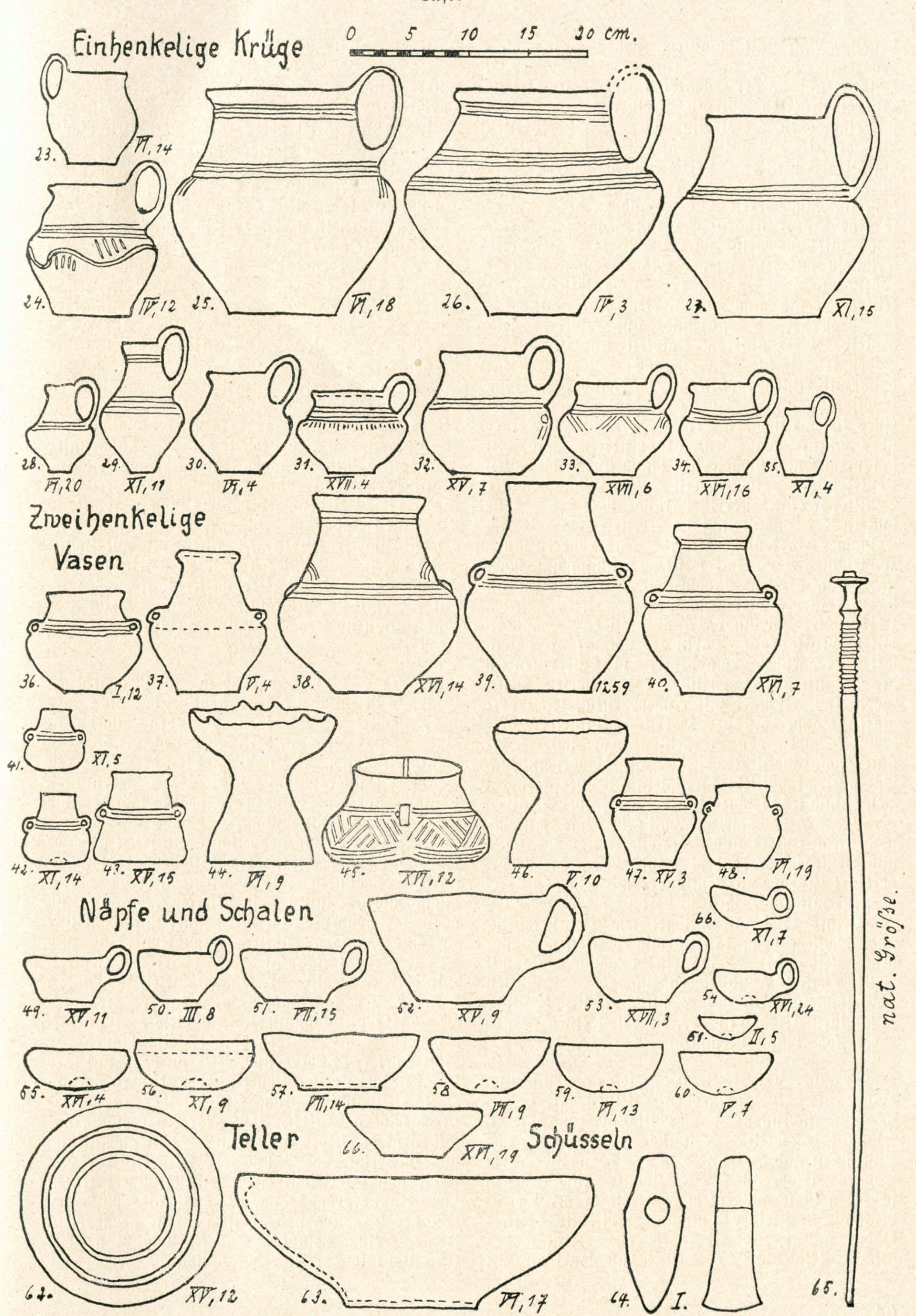
Grab XII (zerstört). 1. Unterer Teil einer großen bauchigen Aschenurne. Daneben in östlicher Richtung große Haufen von Scherben, an denen sich die Reste folgender Gefäße erkennen ließen: 2. Sehr große rötliche, etwa 48 Zentimeter weite Schüssel mit scharf abgesetztem, nach außen umgebogenem 5 Zentimeter breitem Rand mit 4 breiten Facetten an der Innenseite. 3. Sehr große etwa 46 Zentimeter weite, rotbraune Schüssel gleicher Form. 4. Große weite, rötliche Tasse mit dickem schmalen, wenig überragenden Henkel. 5. Konischer Unterteil eines m. gr. rohen Gefäßes mit breiter Standfläche. 6. Unterteil eines kleinen doppelkonischen, leicht bauchigen Gefäßes. (Jüngere Bronzezeit.)

Grab XIII (zerstört). Steinsetzung aus vier mächtigen Steinen bis 50 Zentimeter Durchmesser. In der Umgebung Gruppen von Gefäßresten, aus denen sich folgende Gefäße erkennen ließen: 1. Gr. bauchige doppelkonische Urne mit scharfem Umbruch und geraubtem Unterteil. 2. Gr. 40 Zentimeter weite, rötliche Schüssel mit scharf abgesetztem nach außen umgebogenen 1¾ Zentimeter breiten Rand mit zwei breiten Facetten an der Innenseite. 3. M. gr. Gefäß mit scharf abgesetztem, 3,5 Zentimeter hohem Hals, leicht nach außen gebogenem Rand und nicht überragendem, dicken, schmalen Henkel. 4. M. gr. fast kugeliger Krug mit scharf abgesetztem, leicht konisch verjüngten, niedrigen Hals und schmalem dicken, nicht überragenden Henkel. An der Schulter 4 schmale Querrillen, darunter Dreiecksband mit Strichgruppen in wechselnder Richtung (sog. Pilgerflasche). 5. Kleine doppelkonische Tasse mit scharf abgesetztem, niedrigen Hals, scharfem Umbruch und wenig überragendem, schmalen Bandhenkel. Auf dem Rücken des Henkels drei Längsrillen. 6. Konischer Unterteil eines m. gr. rötlichen Gefäßes. 7. Kleine flache rötliche Schale mit breitem, tiefen Bodeneindruck. (Jüngere Bronzezeit.)

Grab XIV (zerstört). 1. Bodenteil eines kleinen schwarzen Gefäßes. 2. Boden eines kleinen Gefäßes. 3. und 4. einzelne Scherben zweier nicht näher bestimmbarer Gefäße. Darunter Halsstück mit abgesetzter, mit senkrechten Rillen verzierter Schulter und Randstück mit kleinem breiten, wenig überragenden Henkel. Daneben 1½ Zentimeter langes, 3 Millimeter breites, spitz auslaufendes Eisenstück.

Grab XV (Skizze). 1. Große bauchige Aschenurne (Randteil fehlt) mit rauher Oberfläche und Seelenloch im Boden. An der Schulter schmale Leiste mit dichtstehenden Eindrücken. 2. Reste einer kleinen Deckschüssel. 3. Kleine schwarze Vase mit hohem, geschweiften Hals und Oesenhenkeln. An der Schulter zwei seichte Querrillen (Abb. 47). 4. Kleines rohes Kännchen mit hochstehendem, breiten Bandhenkel (Abb. 35). 5. M. gr. bauchige, weithalsige, schwärzliche Vase mit (abgelösten) flachen Henkelwülsten. An der Schulter 3 seichte Querrillen, über den Henkelwülsten je 3 konzentrische halbkreisförmige Rillen, unter den Wülsten je eine senkrechte Rillengruppe (Abb. 10). 6. Kl. konisches Krüglein mit überragendem Bandhenkel und 3 seichten Querrillen am Henkelansatz. 7. M. gr. 10 Zentimeter hoher, bauchiger, weithalsiger Krug mit stumpfem Umbruch und überragendem, breiten Bandhenkel. An der Schulter 3 seichte Querrillen, unter dem Henkel zwei große Dellen, darunter Gruppe von 8 senkrechten 2½ Zentimeter langen Rillen (Abb. 32). 8. Kleine rohe, dickwandige Schale mit flachem Boden und großem, tiefen Eindruck. 9. Großer 9 Zentimeter hoher, konischer, dickwandiger Napf mit großem starken, wenig überragenden Bandhenkel (Abb. 52). 10. M. gr. 16,5 Zentimeter weite, schwarze Schüssel mit eingebogenem, verdickten, zweikantigen Rand. An dessen Oberfläche 3 Paare von je 2 queren Rillengruppen. In dieser 11. kleiner roher, konischer Napf mit hochstehendem Bandhenkel (Abb. 49). 12. Roher 17,5 Zentimeter breiter, 1 Zentimeter dicker rotbrauner Teller mit zwei seichten konzentrischen Rillen (Abb. 62). Darauf 13. rohe, rötlichbraune Tasse mit eingekerbter Halsleiste. 14. Zerdrücktes großes sog. Räuchergefäß mit nicht durchbohrtem Unterteil und Randzapfen am Oberteil (st. besch.). 15. Kleines konisches schwärzliches Gefäß mit breiter flacher Standfläche mit Oesenhenkeln. In Höhe derselben 3 seichte Querrillen (Abb. 43). Neben der Gefäßgruppe Scherbenhaufen, aus dem sich zwei Gefäße isolieren ließen: 16. Reste einer großen Tasse mit eingezogenem Hals und 3 seichten Querrillen am unteren Halsteil. 17. Bruchstücke einer m. gr. schlanken Vase mit großen Oesenhenkeln. An der Schulter 4 sehr undeutliche Querrillen, unter den Henkeln und in der Mitte zwischen denselben je eine Gruppe senkrechter Rillen. An der Stelle des einen ausgebrochenen Henkels zwei große rundliche Löcher in der Gefäßwand.

Grab XVI. 1. Große schlanke Aschenurne mit Seelenloch in der Wand über dem Boden. An der Schulter 4 breite Querrillen, darunter 5 schräge Rillengruppen in wechselnder Richtung, unter der untersten Querrille ringsherum dichtstehende Nageleindrücke. An der Wand dicht über dem Boden ein von außen durchgestoßenes Seelenloch (Abb. 2). 2. Reste einer kleinen Deckschüssel mit eingebogenem, verdickten Rand. 3. Zertr. kleine Vase mit Oesenhenkeln. 4. M. gr. 11 Zentimeter hohe, geschweifte Aschenurne mit weiter Oeffnung und Oesenhenkeln, die Knochenasche eines Kindes enthaltend. An der Schulter zwei seichte Rillen. 5. Kleines schwarzes Schälchen mit eingebogenem Rand und großem, tiefen Bodeneindruck (Abb. 55). 6. Trümmer einer über m. gr. schwärzlichen Vase mit flachen Henkelwülsten. An der Schulter 3 seichte Rillen, über den Henkelwülsten halbkreisförmige Rillen. 7. M. gr.


Einhenkelige Krüge
0 5 10 15 20 cm.
Zweihenkelige Vasen
Näpfe und Schalen
Teller
Schüsseln
nat. Größe

bauchige Vase mit schlankem, hohen Hals, ausgebogenem Rand und Henkelösen. Am oberen Halsteil und an der Schulter 3 bezw. 4 sehr seichte Querrillen (Abb. 40). 8. Kleiner rötlicher Topf mit eingezogenem Hals und überragendem, breiten Bandhenkel. Am oberen Halsteil zwei Querrillen, am Henkelrücken zwei breite Längsrillen. 9. Ueber m. gr. bauchige Vase mit engem Hals und Oesenhenkeln. Am oberen Halsteil und an der Schulter je eine Querrillengruppe. 10. Schwarzes Schälchen mit Bodeneindruck. Darin 11. schwarzes Krüglein mit sehr kleiner Standfläche und überragendem Bandhenkel. 12. Graphitiertes, zweiteiliges Gefäß aus braunrotem Ton mit nicht durchbrochener Scheidewand und zwei Oesenhenkeln. Am unteren Halsteil und über dem Boden je 3 seichte Querrillen, dazwischen Dreieckband mit Rillengruppen in wechselnder Richtung (Wolfszahnmuster. Abb. 45.) 13. Unterer Teil eines rohen bauchigen Gefäßes. 14. Trümmer einer über m. gr. bauchigen, graphitierten Vase mit schlankem Hals, umgelegtem Rand und eingedellten Henkelbuckeln. Am oberen Halsteil und an der Schulter je eine Querrillengruppe, über den Henkelbuckeln je 2 konzentrische Halbkreise (Abb. 38). 15. Trümmer einer gleichartigen, etwas höheren Vase. 16. Kleiner Krug mit weiter Oeffnung und hochstehendem, breiten Bandhenkel. An der Schulter 3 Querrillen, unter dem Henkel 2 seichte Dellen (Abb. 34). Darunter 17. graphitiertes Schälchen mit Bodeneindruck. Darin 18. schlankes Krüglein mit überragendem Bandhenkel und Querrillen an der Schulter. 19. Kleine 12 Zentimeter weite, schwärzliche Schüssel mit eingebogenem, leicht verdickten Rand. An der Oberfläche desselben drei Doppelgruppen von Querrillen (Abb. 66). Darunter 20. graphitiertes Schälchen mit Bodeneindruck. Darin 21. graphitiertes Krüglein mit überragendem Henkel und sehr seichten Querrillen an der Schulter. 22. M. gr. bauchige, graphitierte Vase mit geschweiftem Unter- und Oberteil, weiter Oeffnung und wenig überragendem Bandhenkel. 23. Zerdr. verkehrt liegende 23 Zentimeter weite, graphitierte Schüssel mit eingebogenem, verdickten Rand. Darin 24. kleines Schälchen mit seichtem Bodeneindruck und hochstehendem, sattelförmig vertieften Bandhenkel (Abb. 54). 25. Kleine bauchige Vase mit weiter Oeffnung und flachen, unscharf abgegrenzten Henkelbuckeln. An der Schulter zwei undeutliche Querrillen. (Abb. 11.) 27. Unterteil eines kleinen rohen sog. Räuchergefäßes.

Grab XVII (Skizze). Kleine Steinsetzung aus 2 bis kindskopfgroßen Steinen. 1. Große bauchige Aschenurne aus rötlichem Ton mit kl. Standfläche, weiter Oeffnung, Schulterleiste mit Eindrücken und Seelenloch in der Wand über dem Boden. (Abb. 5.) 2. Trümmer einer hohen, schlanken Vase aus rotem Ton mit großen Oesenhenkeln. 3. Kleiner plumper Napf mit breitem Boden und wenig überragendem, breiten Bandhenkel. (Abb. 53.) 4. Kleine bauchige Vase mit weiter Oeffnung und wenig überragendem Bandhenkel. An der Schulter 3 seichte Querrillen, darunter Kante von dichtstehenden Nageleindrücken. (Abb. 31). 5. Zerdrückte rötliche, 13,5 Zentimeter weite Schüssel mit eingebogenem, verdickten Rand. 6. Kl. schwärzliche, bauchige Vase mit kleiner Standfläche, weiter Oeffnung und stark überragendem Bandhenkel. Am unteren Halsteil 3 seichte Querrillen, an der Schulter 10 Gruppen von je drei schrägen Rillen in wechselnder Richtung. (Abb. 33.) 7. Kleines schwarzes Krüglein mit schlankem Hals und wenig überragendem Bandhenkel und Bodeneindruck. 8. Zerdrückte, 22 Zentimeter weite, lehmfarbige Schüssel mit stark verdicktem, dreikantigen Rand. An der Oberfläche desselben 3 Doppelgruppen von Querrillen. 9. 9 Zentimeter hoher graphitierter Topf mit leicht eingeschnürtem Hals und wenig überragendem breiten Bandhenkel. (Abb. 16.) 10. Mittelgroße Tasse mit leicht eingezogenem Hals und (abgebrochenem) Bandhenkel. Am unteren Halsteil 3 seichte Querrillen, darunter 3 senkrechte Rillengruppen. Abseits zwischen und neben der Steinsetzung Trümmer mehrerer Gefäße. 11. 14 Zentimeter hoher bauchiger, rötlicher Topf mit kleiner Standfläche, weiter Oeffnung und 4,3 Zentimeter breitem, sattelförmig vertieften Bandhenkel. Am unteren Halsteil 4 seichte Querrillen. 12. 23 Zentimeter weite, rötliche Schüssel mit verdicktem, zweikantigen Rand. Beide Gefäße auffallend brüchig und rissig (im Feuer gelegen?)

Das Ergebnis der vorstehend beschriebenen Grabung ist zunächst die Feststellung, daß die Grabfunde zwei verschiedenen Perioden angehören. Unter den 17 Gräbern befinden sich 14, die der vorrömischen Eisenzeit, und 3, die der jüngeren Bronzezeit angehören. Wenn die letzteren auch völlig zerstört vorgefunden wurden, so sind doch die Scherben zur Feststellung des Typus ausreichend. Bezeichnend sind die doppelkonischen, leicht gewölbten Gefäßwände mit scharfem Umbruch, die mächtigen Deckschüsseln mit abgesetztem, nach außen ausladenden, innen facettierten Rand und großem Oesenhenkel, die Deckschüssel mit rechtwinklig eingebogenem, außen geflammtem Rand und Oesenhenkel, Gefäßreste mit scharf abgesetztem, zylindrischen Hals, breiten Kannellierungen an der Schulter und sauber gezeichneter Strichverzierung (Wolfszahnmuster). Da diese drei bronzezeitlichen Gräber nebeneinander am Rande der Villendorfer Gräbergruppe liegen, darf mit der Wahrscheinlichkeit gerechnet werden, daß es sich um zwei aneinanderstoßende Gräberfelder verschiedener Perioden handelt. Ueber die Ausdehnung des Villendorfer Feldes kann man sich eine Vorstellung machen, wenn vom Gutsbesitzer Schönfeld berichtet wird, daß beim Bau eines Schuppens im letzten Gehöft am Nordausgange der Ortschaft, 400 Meter von der Grabungsstelle entfernt, eine große Zahl kleiner Gefäße gefunden wurde. Das bronzezeitliche Urnenfeld weiter zu verfolgen, verbot die

Zeit, Probegrabungen auf dem anschließenden Felde blieben ohne Ergebnis.

Da bei der Grabung auf dem Billendorfer Urnenfeld weniger Wert auf Umfang als auf sorgfältige Beobachtung sowie auf möglichst schonende Behandlung der Grabfunde gelegt wurde, und eine überraschend große Zahl von Gefäßen in gutem Erhaltungszustand gerettet werden konnte, erscheint der Versuch gerechtfertigt, die *Kennzeichen* der vermutlich vorliegenden *frühesten Periode der Billendorfer Kultur* zusammenzustellen.

Eine auffallend regelmäßige Anlage der Gräber in Reihen und gleichen Abständen, wie sie wiederholt bei bronzezeitlichen und Billendorfer Gräbern auch in der Oberlausitz beobachtet wurde, ließ sich bei der Klixer Grabung nicht erkennen. Steinsetzungen wurden nur bei einzelnen Gräbern gefunden und scheinen auf einen bestimmten Abschnitt des Feldes, der vielleicht eine besondere Zeitperiode darstellt, beschränkt zu sein. Eine Ausnahmestellung nimmt Grab 1 mit seiner ungewöhnlich großen Steinsetzung ein. Wenn in den meisten Fällen die Bedeutung der Steinsetzung zweifelhaft erscheint, soweit sie nicht durch besondere Anordnung den Schutz der Urne bezweckt, so darf im vorliegenden Falle in der pflasterähnlichen Anhäufung der Steine wohl eine weitgehende Sicherheitsmaßregel erblickt werden. Die bei Grab 1 anschließenden kleinen Steingruppen lassen an Markierungen denken, wenn auch Reste eines Pfahles vermißt wurden. Auch in der Anordnung der Gefäße ließ sich eine Gesetzmäßigkeit nicht mit Sicherheit erkennen; nur eine vorherrschend west-östliche Richtung kann aus den Skizzen herausgelesen werden. Die Zahl der Beigefäße scheint mir von der Bedeutung des Verstorbenen dementsprechend auch von der Größe der Trauergesellschaft abhängig zu sein. Ich kann mir wohl vorstellen, daß jeder der Leidtragenden seine Spende in Form eines vermutlich selbstgefertigten, vielleicht mit Speise, Trank, Salböl und ähnlichem gefüllten Gefäßes niederlegte. Auffallende Unterschiede in dem Grade der bei der Anfertigung zum Ausdruck gelangten Geschicklichkeit und Sorgfalt könnten durch diese Annahme erklärt werden. An den nach der Verbrennung offenbar künstlich zerkleinerten Knochenresten war mehr oder minder deutlich, je nach dem Grad der Zerkleinerung und dem von der Bodenbeschaffenheit abhängigen Grad des Erhaltungszustandes, die Unterscheidung, ob es sich um einen Erwachsenen oder ein Kind gehandelt habe, möglich. Besonders gut gelang der Nachweis, wo sicher bestimmbare Teile, wie Schädeldach, Kieferteile, Zähne (Milchzahnkronen), Oberarm- oder Oberschenkelkopf, Endphalangen von Fingern und Zehen und dergl. herausgelesen werden konnten. Eine Geschlechtsbestimmung wird an der Knochenasche nur selten gelingen. Einen unsicheren Schluß gestattet die Bauart (kräftige bezw. grazile Form); sichere Merkmale würden nur an gut erhaltenen Teilen des Brustbeins und des Beckens gefunden werden können. Für die Geschlechtsbestimmung dürfte den Stein- und Metallbeigaben eine sichere Bedeutung zukommen insofern, als aus einer Waffe oder einem Werkzeug auf einen Mann, aus gewissen Schmuckstücken oder Gegenständen des Frauengewerbes (Spinnwirtel) auf eine Frau geschlossen werden darf. Die Bedeutung der bei der Grabung 1913 gefundenen Klapper ist zweifelhaft; man kann an verschiedene Verwendung als Kinderspielzeug, Tanz- oder Kultgegenstand denken.

Die Aufzählung im Fundbericht läßt die bekannte Reichhaltigkeit an Gefäßen in Billendorfer Gräbern erkennen, ein Blick auf die Gefäßskizzen zeigt eine große Zahl der Gefäßtypen, zahlreiche Variationen bestimmter Grundformen und rohe Ausführung neben überraschender Eleganz. Beim Vergleich mit den Erzeugnissen der jüngeren Bronzezeit sind wesentliche Unterschiede festzustellen. Einzelne Gefäßtypen sind verschwunden, eine kleine Gruppe von Gefäßen zeigt bereits bekannte Formen, die Hauptgruppe läßt Abänderungen oder neue Gliederung erkennen, eine letzte Gruppe bringt völlig neue Typen. Die Verzierung ist eintönig, meist ungenau und oberflächlich ausgeführt; sie beschränkt sich auf Hals- oder Schulterleisten mit Eindrücken, Gruppen von Rillen, Dellen und Nageleindrücken.

Unter den *Aschenurnen* haben einzelne ausgeprägt doppelkonische Form; der scharfe Umbruch ist durch eine weiche Rundung ersetzt, der Unterteil schwach gewölbt, der Oberteil leicht eingezogen. (Abb. 1.) Stärkere Wölbung verwischt die Gliederung und erzeugt tonnenförmige Gebilde (Abb. 2 und 6). Verkürzung und Absetzung des Oberteils, welche diesen als Hals erscheinen lassen, geben dem Gefäß Terrinenform (Abb. 3 und 5). Durch Verjüngung des Oberteils und stärkere Wölbung des Unterteils entsteht die dem Billendorfer Typus eigene Vasenform (Abb. 4). Nur diese besitzt Henkelwülste, während Henkel oder ähnliche Gebilde sonst vermißt werden.

Unter den Beigefäßen bieten die *henkellosen Töpfe* die gleichen Formen wie die Aschenurnen. Die Henkel sind bei einzelnen durch Wülste oder Zapfen ersetzt (Abb. 9 bis 12). Einen besonderen Typ stellt ein durch auffallend hohen Unterteil und stark verkürztes Oberteil ausgezeichnetes Gefäß dar (Abb. 8).

Durch Anfügung eines in Schulterhöhe ansetzenden, weiten, meist hochgeschwungenen und breiten Bandhenkels an die beschriebenen Formen entstehen die *einhenkligen Krüge*. Bemerkenswert sind zwei Gruppen, die eine Weiterentwicklung der Terrinen- und Vasenform darstellen. Die erstere ist gekennzeichnet durch gedrungen gebaute Gefäße mit stark ausgeprägter Profilierung, welche durch Bauchung des Unterteils, Verkleinerung der Standfläche, Verkürzung des Oberteils und Umlegen des Randes

zustande kommt (Abb. 26, 31 und 33). Für die letztere ist Streckung des Gefäßes, Verlängerung und Verengerung des Halses und Verkleinerung der Bodenfläche bis zum Verlust der Standfestigkeit bezeichnend, wodurch die typische Billendorfer Form des sog. Tränenkrügleins geschaffen wird (Abb. 28 und 29).

Ersatz des unpaarigen Bandhenkels durch zwei an der Schulter angeheftete Oesenhenkel ergibt den Typ der zweihenkligen Vase. In der Grundform finden wir das Tönnchen (Abb. 48), die gedrungene Terrine (Abb. 36) und die schlanke Vase (Abb. 37, 39, 40) wieder. Bei der höchst entwickelten Form der Billendorfer Vase, die sich durch reiche Rillenverzierung und glänzende Graphitierung auszeichnet, sind die Oesenhenkel durch Henkelwülste ersetzt (Abb. 38). Eine neue Form erscheint in kleinen konischen Gefäßen mit teils kegelförmiger, teils leicht geschweifter Wand und ebenem oder abgerundetem Boden (Abb. 41 bis 43), der zur Erhöhung der Standfestigkeit einen Eindruck erhalten kann (Abb. 42).

Durch starke Verkürzung des Halses bei den Terrinen bezw. des Oberteils beim Doppelkonus und Anfügung eines Henkels entstehen einhenklige Töpfe, die unserer Tassenform entsprechen. Hierdurch ergeben sich zwei Gruppen von Gefäßen, denen der konisch geschweifte oder bauchige Unterteil gemeinsam ist, während sie sich durch die Form des Halses und weitere wichtige Merkmale unterscheiden. Die Gefäße der ersteren Gruppe haben leicht eingezogenen Hals und breiten, an der Schulter ansetzenden, den Gefäßrand überragenden Bandhenkel; sie haben glatte Oberfläche und sind häufig mit Querrillen verziert (Abb. 13 bis 16). Die der letzteren Gruppe fallen schon durch ihre gröbere Machart und rohe Oberfläche auf. Ihr Hals ist mehr oder weniger deutlich abgesetzt und nach oben leicht konisch verjüngt. Sie besitzen einen großen, an der Schulter, oder etwas tiefer angesetzten Oesenhenkel und sind zum Teil mit einer eingekerbten Leiste am Halsansatz verziert. Bei einem Gefäß ist der Henkel durch einen Zapfen ersetzt (Abb. 21). Als einzig dastehend ist tassenähnliches rohes konisches Gefäß mit zwei Henkelösen zu erwähnen (Abb. 20).

Wenn man sich von einem doppelkonischen oder bauchigen Gefäß den Unterteil abgetrennt denkt, kommt die Napfform zustande. Aus dieser Ableitung läßt sich zwanglos die z. T. konische z. T. bauchige Wand dieser Gefäße und das Fehlen eines Halses erklären. Zur leichteren Handhabung ist die Mehrzahl mit einem in halber Höhe angehefteten, den Rand überragenden Bandhenkel versehen (Abb. 49 bis 53). Ein henkelloser Napf ist in Abb. 57 dargestellt.

Durch Abrundung der Bodenfläche geht aus dem Napf die Schale hervor. Zur Erhöhung der Standfestigkeit ist fast durchweg der Boden in Form einer mehr oder weniger tiefen Delle eingedrückt (Abb. 54 bis 56 und 58 bis 61). Nur bei einer Schale ist ein niedriger, nach oben schwach konisch verjüngter Hals aufgesetzt (Abb. 56), bei einer anderen ist der Rand leicht eingebogen (Abb. 55). Zwei kleine Schälchen sind mit großem, überragendem Bandhenkel versehen (Abb. 54 und 56). In welchem Grade das Weglassen des Bodeneindrucks die Standfestigkeit beeinträchtigt, ist aus Abb. 56 zu ersehen.

Die Schüsseln ähneln in der äußeren Form den Näpfen. Ihr Hauptunterschied ist der leicht eingebogene, verschieden stark verdickte, kantig geformte, bisweilen mit Gruppen von Querrillen verzierte Rand. Sie wurden in großer Zahl und in den verschiedensten Größen von 12 bis 30 Zentimeter Durchmesser gefunden (Abb. 63 und 66). Im Gegensatz zu ähnlich geformten bronzezeitlichen Schüsseln wurde ein Henkel stets vermißt.

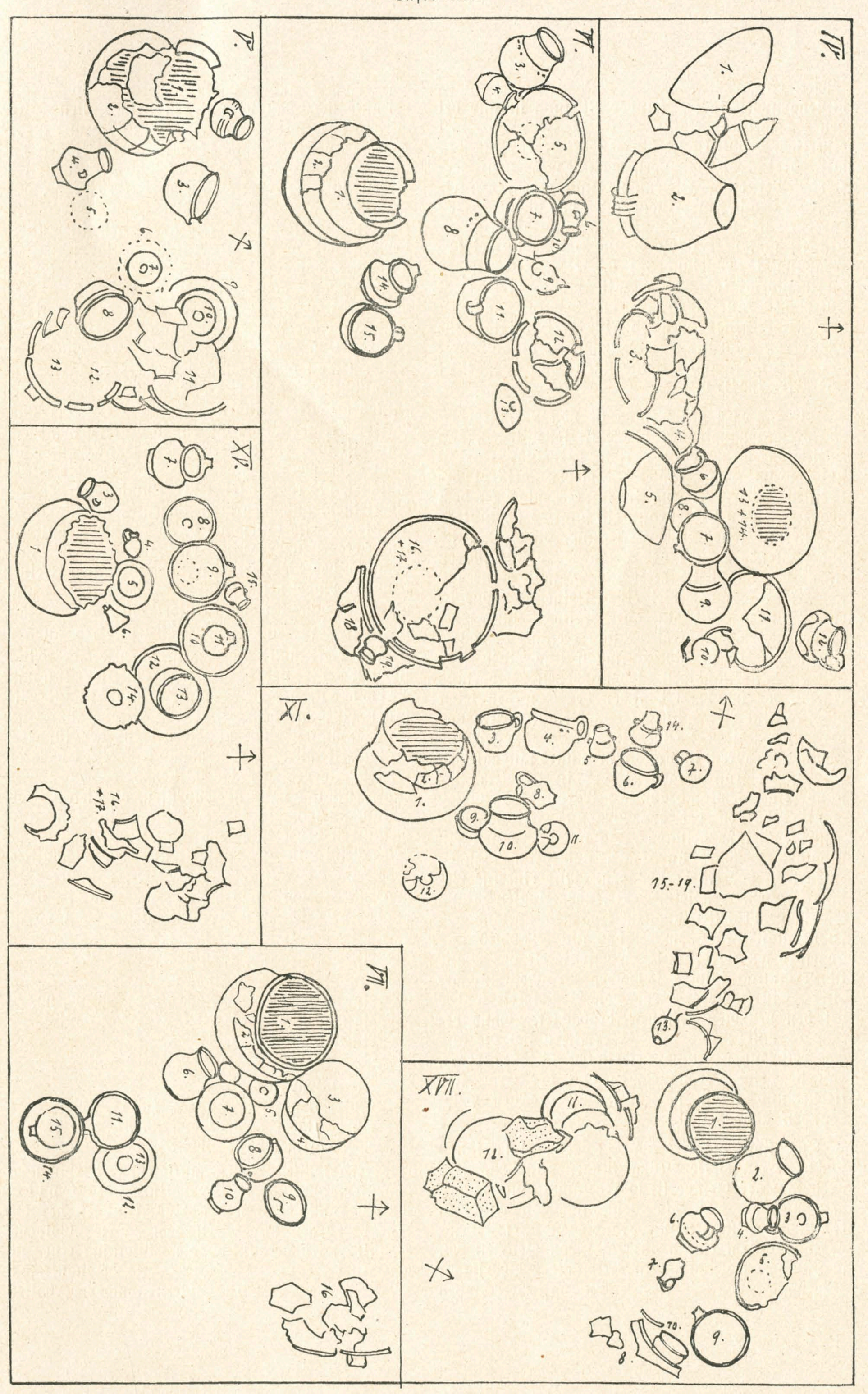
Die in geringer Zahl aufgefundenen Teller stellen rohgearbeitete kreisrunde Scheiben dar mit leicht aufgeworfenem, unregelmäßig eingekerbten Rand. Ihr Durchmesser schwankt zwischen 12 und 18 Zentimeter. Sie sind z. T. an der Oberfläche mit konzentrischen Rillen verziert (Abb. 62).

Die Billendorfer Keramik ist reich an neuen Formen. Von diesen konnten wenigstens zwei beobachtet werden.

Die Scheidewandgefäße sind offenbar durch Verschmelzung zweier bauchiger Gefäße mit deutlich getrenntem Ober- und Unterteil und breitem Boden entstanden. Die undurchbohrte Scheidewand entspricht der Vereinigungsstelle. In ihrer Richtung sind, der Schulterhöhe der Gefäße entsprechend, Oesenhenkel angeheftet (Abb. 45).

Durch Vereinigung eines konischen, leicht gewölbten Unterteils mit einem schalenförmigen Oberteil sind kelchartige Gefäße geschaffen, die als Räuchergefäße, auch als Oefchen bezeichnet werden. Der verbindende Halsteil ist hohl; Durchbohrungen des Unterteils sind bei den drei gefundenen Exemplaren nicht vorhanden; zwei von ihnen tragen drei Zapfenpaare am Schalenrand (Abb. 44 und 46).

Die Verzierung der Gefäße ist einfach und bietet wenig Abwechselung. Einzelne henkellose Töpfe und mehrere rohe Tassen tragen als Schmuck eine schmale kantige, mit Eindrücken versehene Leiste, die bei ersteren an der Schulter, bei letzteren am Halsansatz aufgesetzt ist. Sehr beliebt sind Gruppen von seichten schmalen Rillen, die das Gefäß in wagerechter Richtung am oberen oder unteren Halsteil oder an der Schulter umkreisen. Dazu gesellen sich senkrechte oder schräge Rillengruppen unter den Querrillen oder dem Henkelansatz bezw. Henkelwulst (Abb. 2, 10, 25 und 33). Ueber den Henkelwülsten erscheinen Gruppen von halbkreisförmigen Rillen (Abb. 10 und 38). Eine seltene, nur einmal beobachtete Form ist eine einzelne wellenförmige Rille unter den Querrillen mit senkrechten oder schrägen Rillengruppen in den



Bogen (Abb. 24). Das Dreieckband mit schrägen Rillengruppen in wechselnder Richtung ist nur bei den Scheidewandgefäßen vertreten (Abb. 45). Bei einzelnen Schüsseln ist die Oberfläche des Randes mit drei Doppelgruppen von Querrillen verziert. Bei einer Aschenurne und einem Henkeltöpfchen ist die Querrillengruppe mit dichtstehenden kurzen, leicht gekrümmten strichförmigen Eindrücken umsäumt (Abb. 2 und 31). Ein bei der Grabung 1913 gefundenes 9,5 Zentimeter hohes terrinenförmiges Gefäß mit Bandhenkel zeigt unter den Querrillen an der Schulter zwischen schrägen Rillengruppen einzelne kreisförmige Eindrücke von 1 Zentimeter Durchmesser, die aus drei bis vier gekrümmten Eindrücken zusammengesetzt sind (Nr. 1254).

Die Farbe der Gefäße ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Zunächst ist festzustellen, daß zweifellos mehrere Tonarten verwandt worden sind, welche im Brand verschieden gefärbt erscheinen. Vorherrschend ist im Gegensatz zu dem bronzezeitlichen Lederbraun ein dunkles schmutziges Braun mit schwärzlicher Fleckung, die vermutlich auf ungleiche Stärke des Brandes zurückzuführen ist. Auch im Bruch zeigt die Masse braune bis schwarze Färbung. Bei einer kleinen Gruppe ist ein gelbliches Hellbraun an Oberfläche und Bruch zu beobachten. Zahlreicher sind Gefäße, die durch ein schönes helles Rot auffallen und einen sehr dünnen unbeständigen lehmfarbenen Ueberfang tragen, der sich beim Waschen der Scherben leicht ablöst. Eine kleine Anzahl von Gefäßen, zu denen die Räuchergefäße, Teller, einzelne rohe Tassen und Schüsseln gehören, sind aus einem stark sandhaltigen rotbraunen Ton hergestellt, der in feuchtem Zustand eine schokoladeähnliche Färbung darbietet. Häufig wurden bei der Grabung tief schwarzgefärbte Gefäße gefunden, die beim Trocknen ein stumpfes Schwarz annahmen und beim Waschen einen Teil der Farbe abgaben. Nur einzelne Gefäße (Henkelkrüglein, Oesenhenkelvasen und Schüsseln) behielten auch im trockenen Zustand das schöne glänzende Schwarz, das als Graphitierung angesprochen wird. Die Bruchfestigkeit der Masse ist vermutlich infolge schwachen Brandes nur gering. Ein stärkerer Grad von Brüchigkeit wurde bei den hellroten Gefäßen beobachtet. Ganz besonders mürbe und bröcklig erwiesen sich die aus der rotbraunen Masse gefertigten Gefäße derart, daß sie beim Herausnehmen aus der Erde zerfielen und selbst nach langem Trocknen beim Waschen abbröckelten.

Auch über die Art der Herstellung lassen sich bemerkenswerte Beobachtungen anstellen. Die Mehrzahl der Gefäße ist so regelmäßig und sauber geformt, daß man die Benutzung von einfachen technischen Hilfsmitteln voraussetzen darf. Demgegenüber steht eine große Zahl von Gefäßen von so plumper Form und unregelmäßiger Oberfläche, daß man ihnen die Anfertigung mit der bloßen Hand sofort ansieht. Auch von der Verzierung vermute ich, daß sie mit den primitivsten Hilfsmitteln d. h. mit der Fingerspitze und dem Fingernagel hergestellt sind. Während bei Gefäßen der jüngeren Bronzezeit die Eindrücke, Facetten, Rillen und Strichzeichnungen durch ihre exakte Ausführung und scharfe Zeichnung überraschen, erscheinen dieselben Verzierungsarten in Billendorfer Zeit oberflächlich, flüchtig und ungenau. Offenbar haben die bronzezeitlichen Leute ein Stäbchen aus Holz, Knochen, Bronze und dergl. verwendet, während die Billendorfer sich auf die Benutzung der Fingerkuppe und des Fingernagels beschränkt haben, was sich durch Versuche an weichem Ton ohne weiteres nachprüfen läßt. Die eigentümlichen dreieckigen Kerben an den Leisten entstehen durch Eindrücke des Nagels bei auswärtsgedrehter Hand, die Rillen ergeben sich, wenn man mit dem Nagel bei gleicher Handstellung mit mehr oder weniger starkem Druck über die Fläche hinfährt, die kurzen leicht gekrümmten Striche und die kleinen, aus mehreren Bogenlinien zusammengesetzten Kreise lassen sich durch die Nagelkante bei senkrechter Fingerhaltung erzeugen. Da die Nachahmung der Verzierungen nur mit einem kleinen schmalen Nagel gelingt, läßt sich der weitere Schluß ableiten, daß bei der Anfertigung der Gefäße Frauen- oder Kinderhände tätig gewesen sind.

Im eigentümlichen Gegensatz zu dieser primitiven Technik steht ein hochentwickelter Kunstgeschmack, der in der Form und den Verhältnissen eines großen Teiles der Gefäße zum Ausdruck kommt. Während die Gefäße der jüngeren Bronzezeit durch ihren monumentalen Charakter wirken, überraschen die Billendorfer durch Eleganz. Es lag nahe nachzuprüfen, ob dieser Beobachtung gesetzmäßige Verhältnisse in den Ausmessungen der Gefäße zugrunde liegen. Schon bei den Messungen zur Anfertigung der Gefäßskizze ergab sich die auffallende Tatsache, daß bei einer ganzen Anzahl von Gefäßen zwei verschiedene Maße übereinstimmten. Es fand sich

1. Höhe = Querdurchmesser bei
   Aschenurne Abb. 1, 2, 3, 6.
   henkellosem Topf Abb. 9.
   einhenkligem Krug Abb. 23, 24, 25, 27, 30, 34.
   zweihenkliger Vase Abb. 41, 42, 43, 48.
   Räuchergefäß Abb. 44, 46.
2. Höhe = Schulterbreite bei
   Aschenurne Abb. 5.
   henkellosem Topf Abb. 7, 10, 11, 12.
   einhenkligem Krug Abb. 26, 31, 33.
   zweihenkliger Vase Abb. 36.

Diese Feststellungen ermutigten, weiterhin nachzuprüfen, ob auch die Verhältnisse des Goldenen Schnittes in den Ausmessungen der Gefäße verborgen sind. Mit dem Worte „Goldener Schnitt" wird bekanntlich die Einteilung einer gegebenen Strecke in dem Verhältnis bezeichnet, daß sich die Teile a und b ebenso zueinander verhalten,

wie der größere Abschnitt b zu der ganzen Strecke a+b. Berechnung ergibt (abgerundet) a:b = 1:1,6 und b:(a+b) = 1,6:2,6. Man hat schon seit Jahrhunderten erkannt, daß diese Verhältnisse ein ästhetisches Gesetz darstellen, welches der Abstimmung von Maßen, die dem menschlichen Auge und Geschmack als harmonisch und schön erscheint, zugrunde liegt. Es ist auch wiederholt nachgewiesen worden, daß in klassischen Kunstwerken der Malerei, Plastik und Architektur Abmessung und Anordnung einzelner Teile die Verhältnisse des Goldenen Schnittes erkennen lassen. So ist es verständlich, wenn er sich auch an den harmonisch gegliederten Erzeugnissen der Billendorfer Kunst verborgen findet. Er ergab sich

1. im Verhältnis des äußeren Halsdurchmessers zur Höhe bei

   Aschenurnen Abb. 3 (Halsd. 16,8, Höhe 26,2) Verhältnis 1:1,56.

   Henkelkrug Abb. 27 (Halsd. 9,9, Höhe 17,0), Verhältnis 1:1,61.

2. im Verhältnis der Schulterbreite (Oesenhenkelansatz) zur Höhe bei

   Zweihenkl. Vase Abb. 40 (Schulterbreite 8,9, Höhe 14,3), Verhältnis 1:1,61.

   Zweihenkl. Vase Abb. 37 (Schulterbreite 7,6, Höhe 11,9), Verhältnis 1:1,57.

   Zweihenkl. Vase Abb. 48 (Schulterbreite 4,7, Höhe 7,4), Verhältnis 1:1,57.

Diese Zahl könnte noch beträchtlich vergrößert werden, wenn man Abweichungen im Verhältnis bis 1:1,4 noch als zulässig betrachten dürfte. Jedenfalls beweisen die wenigen angeführten Beispiele, daß das Billendorfer Volk, welches ohne jede Vorbildung und mit einfachsten Hilfsmitteln arbeitete, einen hochentwickelten Schönheitssinn besessen und Erzeugnisse von künstlerischem Geschmack geschaffen hat.

Das Brandgräberfeld von Litten bei Bautzen.

Zweiter Teil.

Dr. R. Needon.

Im Jahreshefte III, 1 habe ich über die Ausgrabungen auf dem Gräberfelde von Litten bei Bautzen berichtet, und zwar ausführlich über die bis 1912 stattgefundenen. Ueber die später noch gemachten Funde konnte ich im Jahre 1920, als das Heft erschien, nur ganz kurz zusammenfassend in einem Anhang auf dem Raum einer Seite einige kurze Angaben bringen.

Da die Littener Funde als wichtig für die Wanderung der deutschen Stämme im vierten Jahrhundert nach Christi Geburt mehr und mehr Beachtung gefunden haben, namentlich auch auf der letzten Tagung der Deutschen Berufshistoriker in Bautzen zu Pfingsten vorigen Jahres zu lebhafter Besprechung Anlaß gaben, so dürfte es nicht unangemessen sein, auch über den zweiten Teil der Funde noch etwas ausführlicher zu berichten. Daß es nicht eher geschehen ist, erklärt sich durch die der Pflege der Wissenschaften so verhängnisvollen Ereignisse, die den Zeitraum der letzten Jahre ausfüllen, besonders die Nachwirkungen des Krieges auf finanziellem Gebiete, die die Ausgabe eines neuen Jahresheftes in Görlitz verhinderten. Sie haben leider auch die Sorgfalt der Aufbewahrung und Erhaltung der Fundstücke etwas beeinträchtigt, wie auch durch die lange seit den Grabungen vergangene Zeit die Erinnerung an die Beobachtungen beim Aufdecken der Gräber etwas geschwächt worden ist.

Was auf Grund der Erinnerungen der an der Grabung Beteiligten, der damals gemachten Niederschriften und der Aufnahme des Bestandes in unserer Sammlung sich noch feststellen läßt, sei im folgenden gegeben, nachdem ich zunächst noch kurz die Hauptergebnisse der früheren Veröffentlichung auf die ich natürlich im übrigen verweisen muß, wiederholt habe.

Die beim Dorfe Litten seit 1910 aufgedeckten Gräber waren sogen. Brandplätter, Brandgrubengräber. Die Leichen sind verbrannt worden samt reichen Beigaben; die Reste des Scheiterhaufens sind dann in einem Behälter (in der Regel offenbar in einem Eimer von Holz mit eisernen Reifen) in den Boden versenkt worden, doch wurden auch nicht mit im Feuer gewesene Gefäße beigegeben. Die Beigaben sind sehr zahlreich und mannigfaltig gewesen. Namentlich sind die Männergräber durch viele Waffenstücke ausgezeichnet: Lanzen, Streitmesser und eiserne Aexte; dagegen fehlen die Schwerter, denn das einzige gefundene Schwert (nicht von uns gefunden, sondern nachträglich von dem Besitzer des Feldes eingeliefert)

ist zweifelhafter Herkunft und unsicher in bezug auf seine Zugehörigkeit zu den übrigen Fundstücken. Häufig sind eiserne Messer und Scheren (in Männergräbern), während nur 1 Sporn gefunden wurde. Ferner wurden Bruchstücke von beinernen Kämmen geborgen. Frauengräber sind durch Spinnwirtel gekennzeichnet. Von Schmuckstücken fanden sich Rollenfibeln, darunter eine Dreirollenfibel mit Goldbelag, Perlen und Eimerchen als Anhänger, Nadeln, Ringe, Schnallen usw. Blechstücke deuteten auf Kästen, auch einige Schlüssel fanden sich, ferner Reste von Pferdegeschirren. Die meisten dieser Gegenstände sind mehr oder weniger vom Feuer entstellt und verdorben, einige jedoch auch noch gut erhalten. In großer Menge müssen Glasgefäße vorhanden gewesen sein, denn in allen reicher ausgestatteten Gräbern lagen Mengen von Glasschlacken.

Die ebenfalls zahlreichen Tongefäße waren doppelter Art. Der größere Teil bestand aus feingeschlämmtem Ton, war stark gebrannt und dünn gewandet (Terracotta) und zeigte, soweit erhalten oder doch noch erkennbar (denn die große Menge war zertrümmert und zerdrückt), provinzialrömischen Charakter in der Form. Die zweite Art, die aber in geringerer Menge vorliegt, zeigt ähnliche Machart wie die älteren germanischen oder sonst vorrömischen Urnen: dicke Wandung, mit Granitgrus gemischten, blättrigen, mageren Ton, geringen Brand.

Die Dreirollenfibel mit Goldbelag, denen des Sackrauer Grabfelds (bei Breslau, vandalischer Herkunft) entsprechend, weist zusammen mit anderen Merkmalen auf die *Zeit um 300* nach Christi Geburt. Funde aus der gleichen Zeit und von wesentlich gleicher Art wurden in Niedergurig, Nimschütz, Radibor und Luppa gemacht und von mir mit beschrieben. Eine Ergänzung finden diese in nachträglich festgestellten Funden von Luppa, die sich jetzt in Großgrabe befinden und über die J. Frenzel in den B. Geschichtsheften IV, 2 berichtet. Das hier abgebildete Beil entspricht völlig den Litteneru, ebenso Schere, Lanzenspitze und Messer.

Daß die Funde und die aus ihnen erhellende Bestattungssitte auf den *burgundischen Volksstamm* hinwiesen, war unverkennbar. Die Eigentümlichkeit der Beigaben einer eisernen *Axt* in jedem Kriegergrab schien jedoch dazu zu berechtigen, nicht Burgunder selbst in den hier Bestatteten zu suchen, sondern einen Stamm, der zwar ihre Sitte angenommen hatte, aber doch Stammessonderheiten dabei festhielt, und es wurde von mir als wahrscheinlich oder doch sehr möglich nachzuweisen gesucht, daß es sich dabei um *Langobarden* handele.

Bis zum Jahre 1912 waren 18 Gräber untersucht und ausgebeutet worden, die ich in der ersten Abhandlung beschrieben habe.

Im Herbste 1913 wurden die Grabungen fortgesetzt. Es wurden weiter aufgedeckt:

Am 30. August 1913 Grab XIX bis XXI.

XIX enthielt kein Metall, nur Gefäßreste und Knochen. Die ersteren gehörten zu mindestens 3 Gefäßen von grober Machart und zu 2 feingeschlämmten Gefäßen von grauer Farbe.

XX lag 3 Meter vom vorigen Grab entfernt. Es enthielt Reste von mindestens 4 groben Gefäßen, eines mit einem Bodendurchmesser von 9 Zentimeter, ein anderes mit einem solchen von 7 Zentimeter. Ein solches Gefäßstück trägt eine Warze. Ferner 3 Terracottagefäße mit Standfläche, 4,5 und 10 Zentimeter Durchmesser, Farbe grau und schwärzlich.

XXI lag 2,50 Meter von XX entfernt, 3,90 Meter von XIX. Der Inhalt war sehr reichhaltig. Eine eiserne Axt (in der Form ähnlich der abgebildeten von Grab XXXII) ist 14 Zentimeter lang, die Schneide 6 Zentimeter, die Höhe des Helms 3 Zentimeter, Breite 3,5 Zentimeter; das Schaftloch ist auffällig eng (kaum 10 Millimeter) und nicht in der Mitte, sondern ganz nahe an die eine Seite gerückt, auf der oberen Seite läuft eine Rinne zu ihm hin. Speerspitzen, in Bruchstücken, waren mindestens 6 darin, ferner Reste von 2 Messern (die Klinge des einen 8 Zentimeter lang) und einer Schere, eine halbrunde Schnalle (3,3 Zentimeter breit, der Dorn 1,5 Zentimeter lang). (Taf. XVII, Abb. a.) Ferner 2 dünne eiserne Stifte, 3,8 und 3,5 Zentimeter lang; bei dem einen ist ein Kopf erhalten, eine winzige Platte. Sie mögen wohl als Nadeln gedient haben, indem man, statt den Faden durch ein Oehr zu ziehen, ihn um den Kopf wickelte. Ferner Teile eines Eimerreifens, dessen Durchmesser etwa 18 Zentimeter betragen haben muß, und einige Bronzestückchen. Bemerkenswert ist ein länglicher eiserner Gegenstand, dessen Bestimmung leider nicht recht zu erkennen ist, der aber an einer Stelle mit einem Draht umwickelt ist, doch wohl, um ihn an einer angebrochenen Stelle zusammenzuhalten, zu flicken (Taf. XVI, Abb. 13). Unter den Gefäßresten überwog die grobmassige Art, von etwa 4 Gefäßen, ein Terracotta-Gefäß von weißgrauer Farbe hat beträchtliche Größe gehabt, etwa 22 Zentimeter Durchmesser. Zweifelhafter Bestimmung ist eine in der Mitte durchbohrte Tonscheibe von etwa 4 Zentimeter Durchmesser.

Am 3. September 1913 fanden wir Grab XXII und XXIII. Ersteres enthielt ein Stück einer Speerspitze, 3 starke Nägel mit halbkugliger Kuppe und die abgebrochene Spitze eines breiten Messers, Bronzestückchen, Scherben von 2 grauen Terracotta-Gefäßen, ein Tontellerchen von 5 Zentimeter Durchmesser, weißlich-grauer Farbe.

Besonders bemerkenswert war hier ein Stück gehärteten Lehms mit dem Eindruck eines Holzstückes.

XXIII war ein Kriegergrab mit Streitaxt, deren rundes und auffällig enges (1 Zentimeter Durchmesser) Schaftloch konisch gestaltet ist. Länge 13 Zentimeter, Schneide 6,5 Zentimeter, Höhe des Helms 3 Zentimeter, Breite 3 Zentimeter (Taf. XVI, Abb. 3), 2 Speerspitzen und ein 13 Zentimeter langes Messer, 3 eiserne Nägel, anscheinend nicht gebogen, ein Wetzstein. — Vielleicht ist es bedeutungsvoll, daß in etwa 30 Zentimeter Tiefe ein 10—15 Zentimeter langer, 3—4 Zentimeter im Durchmesser haltender runder Hohlraum festzustellen war, als ob hier eine Stange im Boden gesteckt hätte.

Am 13. September 1913:

Grab XXIV und XXV. Ersteres enthielt nur 2 Scherben eines groben Gefäßes.

XXV war ebenfalls dürftig ausgestattet. Von Metall fand sich nur ein mit Knochen zusammengebackenes Messerstück, von Ton 2 Reste von 2 groben Gefäßen, einem rötlichen und einem schwärzlichen, jenes klein, mit 5 Zentimeter Bodendurchmesser, das andere mit Bodendurchmesser 6,5 Zentimeter und oberem Durchmesser von 14 Zentimeter. Ferner ein paar Scherbchen eines ganz kleinen dünnwandigen Gefäßes.

Am 2. September 1914:

Grab XXVI. Dieses war sehr umfangreich, enthielt eine Axt (schlanker als die von XXXII, die Schneide dagegen noch etwas breiter, 6,5 Zentimeter, Länge 15,5 Zentimeter, Helmhöhe 2,5 Zentimeter, dessen Breite 3 Zentimeter, das Stielloch 2 Zentimeter lang, 1 Zentimeter breit) (Taf. XVI, Abb. 2), 2 Speerspitzen, 1 Messerschärfer, 10 Zentimeter lang, den Bügel einer Schere (Taf. XVI, Abb. 16), Reste einer Bronzefibel und von Gefäßen grober und feiner Masse. Die Gefäßbruchstücke teilweise in Feuer geglüht, leicht wie Bimstein; an einem dickwandigen Scherben saß noch ein Henkel von 3 Zentimeter Breite, die Farbe grau. Ein wiederhergestelltes Gefäß hat 27 Zentimeter oberen Durchmesser.

Zu diesem Grab gehören Scherben eines Gefäßes, die im Röm.-Germanischen Museum zu Mainz zu einer Schale mit hohem Standfuß ergänzt wurden. An der Richtigkeit dieser Wiederherstellung wurden von sachverständigen Besuchern des Museums wiederholt starke Bedenken geäußert, da ein solches Gefäß doch wohl anerkannt ostgermanischer Form unter der gänzlich anders gearteten Masse der übrigen Gefäße höchst fremdartig und unwahrscheinlich erschien, weswegen ich auch anfangs Bedenken trug, es mit in das Verzeichnis und unter die Abbildungen aufzunehmen. Bei neuerlicher Durchsicht der Museumsbestände fand sich nun aber noch ein bisher unbeachtet gebliebenes Kästchen mit Scherben von Litten, und diesem entnahm ich ein Gefäßbruchstück, das nichts anderes sein kann, als das Mittelstück einer solchen Schale mit hohem Standfuß, d. h. genauer der obere Teil des Fußes, die eigentliche Schale ist abgebrochen. Sicher dazu gehörige andere Bruchstücke waren leider nicht vorhanden. Ob das Bruchstück zu dem in Mainz ergänzten gehört hat, konnte ich nicht mit Sicherheit feststellen, nach der Farbe, die bei dem Bruchstück grau mit einem Stich ins Bräunliche ist, bei dem ergänzten Gefäß rein grau, scheint es nicht so, doch ist das letztere in Mainz mit einem Tonüberfang versehen, der in der Farbe von der ursprünglichen abweicht. Die Höhe des ergänzten Gefäßes beträgt 15 Zentimeter, der Durchmesser der oberen Oeffnung 27 Zentimeter, der des Fußes unten 18 Zentimeter, der der Einschnürung 11 Zentimeter. Das Bruchstück ist 5 Zentimeter hoch, der Durchmesser der inneren Fläche 8,5 Zentimeter,

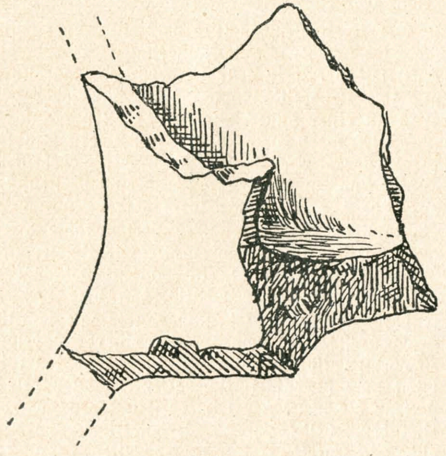


Abb. 7.

entspricht also der Einschnürung des ergänzten Gefäßes, wenn man die Dicke der Wandung bei diesem hinzurechnet (siehe Abb. 7).

Das Vorkommen eines ostgermanischen Gefäßes (bez. zweier Gefäße) auf einem Grabfeld mit westgermanischen Formen ist natürlich auffällig, aber schließlich doch nicht unmöglich in einer Zeit, wo die Völkerschaften in fortwährender Bewegung und Berührung mit einander waren, wie um 300 nach Christi Geburt. Im allgemeinen zeigt Grab XXVI ja dieselbe Bestattungsweise wie die übrigen.

Am 9. September 1914:

Grab XXVII und XXVIII. Ersteres dürfte ein Mädchengrab gewesen sein, wie aus dem Spinnwirtel, 1 Perle, wenig Scherben und Knochen als Inhalt zu schließen ist.

XXVIII enthielt die Bruchstücke eines großen, später in Mainz wiederzusammengesetzten Gefäßes: 24 Zentimeter oberer Durchmesser, Durchmesser des Standfußes 14 Zentimeter, Höhe 17,5

Zentimeter, Farbe dunkelbraun, Verzierung mit scharf eingegrabenen Linien, zu oberst ziemlich gleichförmiges Zickzackband, mit manchmal etwas abgerundeten Ecken, doch keine eigentliche Wellenlinie, Länge der Zackenlinien 15—17 Millimeter, darunter eine Furche, weiter ein Band von dreieckigen Eindrücken, an drei Stellen von je 2 Rosetten (zu je 4 Grübchen) unterbrochen. Farbe: dunkelbraun. Es enthielt Knochen- und unkenntliche Eisenreste (Taf. XII, 1. Reihe, rechts). Scherben anderer grobmassiger Gefäße waren vom Feuer durchglüht und bimsteinartig leicht und porös, ein Gefäß von feinerer Masse. Ob ein jetzt bei den Scherben dieses Grabes liegender Scherb mit Wellenlinie von offenbar slavischer Herkunft nur zufällig aus oben liegender Erde beim Ausgraben mit hineingekommen ist, kann nicht sicher gesagt werden.

Der 16. September 1914 war ein großer Fundtag. Es wurden 4 reich ausgestattete Gräber entdeckt, leider erst in sehr vorgerückter Tagesstunde und fast gleichzeitig, so daß jedes anwesende Mitglied an einer anderen Stelle arbeiten mußte.

XXIX ward ausgegraben von Herrn Studienrat Bruger. Der Inhalt war wenig bedeutend, außer Knochen einige sehr verrostete Eisenstücke, anscheinend z. T. von einem Speer, ferner ein Spinnwirtel, 2,2 Zentimeter hoch, größte Breite unten 4 Zentimeter, oben 2,5 Zentimeter, der Boden stark eingewölbt, ein bronzener Haken (Taf. XVI, 15), doch war wichtig, daß hier noch besonders deutlich zu sehen war, wie fast sämtliche Knochenreste, ein großes Stück einer Schädeldecke zu oberst befindlich, in einem durch 2 Reifen (vielleicht auch 3) zusammengehaltenen Eimer gelegen hatten; die Reste der Eimerreifen lagen noch beieinander, beide durch Verschiebung allerdings etwas exzentrisch. Der eine Reifen befand sich offenbar oben am Rande des Holzgefäßes und ist über diesen nach einwärts umgeschlagen, die Breite dieses Reifens beträgt 2,5 Zentimeter. Der Eimer war durch zwei halbmondförmige Beschläge, wie sie burgundische Gräber auch sonst enthalten, verziert gewesen (Sehne 7 Zentimeter lang, in der Mitte ein breitkuppiger Nagel, der an der Innenseite der Holzwandung umgeschlagen war (Taf. XVI, Abb. 14).

XXX wurde vom Schreiber dieses ausgegraben und war das reichste an Inhalt. Zu diesem gehörte eine Streitaxt, ähnlich der abgebildeten von 23, doch länger, 17 Zentimeter, mit niedrigerem Helm (Höhe 2,5, Breite 2,7 Zentimeter), die Schneide 8 Zentimeter, in der Sehne gemessen, das Schaftloch groß (4 Zentimeter lang) (Taf. XIV, Abb. 5), ferner eine kleine, 13 Zentimeter lange Schere (Taf. XVI, Abb. 2), ein Schloßblech (?) mit 2 Löchern (Taf. XVI, Abb. 10), 2 Schildhaken, 2 gebogene Nägel (Taf. XVI, Abb. 12 und 5), ein Stuhlsporn, 1 Schlüssel, an dem ein Nagel angerostet ist (Taf. XVI, Abb. 9) 1 Messer, ein Messerschärfer, 1 Stück einer Trense, ferner aus Bronze eine Rollenfibel, leider nur der obere Teil erhalten, in diesem etwa der Abb. 179 oder 162 bei Almgreen entsprechend. Der Stift, über den der Bronzedraht gewickelt ist, ist von Eisen. (Taf. XVII, Abb. c.) Weiter ein bronzenes Schmuckstück, wohl zu den birnenförmigen Berlocks (vgl. Blume, Die germanischen Stämme zwischen Oder und Passarge, S. 93, 94) zu rechnen; oben und unten sind andere Bronzestückchen angeschmolzen, so daß es erst für eine Fibel gehalten wurde. (Taf. XVII, Abb. b.) Die Oese ist nicht mehr zu erkennen. Ob ein anderes Stück Rest einer Fibel ist oder von zwei Nägeln zusammengeschmolzen ist, läßt sich ebenfalls nicht sagen. Ferner eine Perle (Taf. XVII, Abb. d), an den Bügel eines eisernen Eimerchens (Blume, S. 97) angeschmolzen; die senkrecht gestrichelten Flächenstücke sind grün, die karrierten rot, die Sterne oder blumenartigen Figuren sind gelblich, die Blättchen in der Mitte durch einen roten Strich geteilt. Dazu Reste von einer wahrscheinlich ganz gleichen Perle. Zwei Spinnwirtel, ein größerer und ein kleinerer (Taf. XVII, Abb. i k), der erste 3 Zentimeter hoch mit 2 Zentimeter Durchmesser der Oberfläche; diese und der Boden etwas concav aus rotem Ton; der zweite oben rötlich, unten schwarz angeschmaucht, größter Durchmesser 3 Zentimeter, oben 1,5 Zentimeter, Höhe 2 Zentimeter, oben und unten glattflächig.

Endlich gehört hierher noch das Gefäß Taf. XII, 2. der Mittelreihe, mit 15 Zentimeter oberem Durchmesser, 8 Zentimeter Standfläche, Höhe von 15 Zentimetern, 2 kleinen Henkeln unmittelbar unter dem Rand (5 Zentimeter lang) und einer schwach eingeritzten Verzierung über dem Umbruch: Je 4 Striche, eingefaßt innen und außen von einer Punktreihe, bilden 2 Seiten eines Dreiecks; die horizontal liegende wird durch 2 Furchen, von 2 Punktreihen begleitet, gebildet; über der Dreiecksverzierung läuft ebenfalls noch eine Punktreihe, mit wagerechten Strichen eingefaßt, unter dem Rande des Gefäßes ringsum. Weiter das kleine Terracotta-Gefäß Taf. XII, 1. Gefäß der 3. Reihe, von 8 Zentimeter oberem Durchmesser, 3 Zentimeter der Standfläche, 5 Zentimeter Höhe, grau-schwarzer und rötlicher Farbe.

XXXI. Von H. Oberlehrer F. Wilhelm ausgegraben: Streitaxt (seitlich gesehen ähnlich der von Grab XXXII, 12 Zentimeter lang, Schneide 5 Zentimeter, am Bahnende 5 Zentimeter, Höhe des Helms 2,5 Zentimeter, das Schaftloch ein unregelmäßiges Viereck, 2 Zentimeter lang, 1,5 Zentimeter breit. Messer 7,6 Zentimeter lang (Taf. XVI, 5), Teil einer Schere, 13 Zentimeter lang, ferner eine Rollenfibel von Eisen (Taf. XVII, Abb. e), an der leider Nadelhalter und Nadel fehlen, vom Fuß ist ein jedenfalls nur kleines Stückchen abgebrochen, der Bügel, 5 Zentimeter lang, 2 Zentimeter hoch, trägt am Fußende 5 je 1 Millimeter breite ringsum laufende parallele Streifchen, anscheinend von Silber. Ich finde in Almgreens Nordeuropäischen

Fibelformen keine völlig entsprechende Form abgebildet, am ehesten entspricht der Kopf in bezug auf die Rollenform der Fibel Nr. 171 bei Almgreen.

XXXII. Ebenfalls von H. Oberlehrer Wilhelm ausgegraben. Inhalt: Streitaxt (Taf. XIV, Abb. 4a, 4b), 14,5 Zentimeter lang, Schneide 6 Zentimeter, Bahnende 3,3 Zentimeter hoch, 3 Zentimeter breit, Schaftloch 3,5 Zentimeter lang, Speerspitze 9,5 Zentimeter lang, Schere 22,5 Zentimeter lang (Taf. XVI, Abb. 1a, b), Stück einer anderen kleineren (Taf. II, 5), 1 viereckige Gürtelschließe, 4 Zentimeter breit, der Dorn 2,5 Zentimeter lang, 1 Messer, dessen Klinge nicht abgesetzt ist, 1 Messerschärfer, ein Eisenbeschlagstück. Ein zusammengesetztes großes Gefäß, 28 Zentimeter oberer Durchmesser, 23 Zentimeter hoch, Standfuß (wenig scharf abgegrenzt) im Durchmesser 12 Zentimeter. Farbe rötlich. (Taf. XII, 2. Gefäß der 1. Reihe.)

Dieses Grab nahm insofern eine Sonderstellung ein, als hier zum Sammeln der Reste vom Scheiterhaufen nicht, wie sonst meist zu beobachten war, ein Eimer gedient hatte, sondern dazu ein großes, leider völlig zertrümmertes, wohl vasenförmiges Gefäß genommen war; auch waren ringsum nicht wie sonst, schwarze Aschenflecken zu bemerken.

Am 14. Oktober 1914 wurde bei einer erneuten Grabung XXXIII gefunden, das letzte deutlich erkennbare Grab. Es war anscheinend ein Frauengrab, da es keine Waffen enthielt, nur einige unbestimmbare Eisenstücke, einige Bronzestückchen, einen Spinnwirtel und die Reste von mehreren Gefäßen, meist Terracotta.

1916 wurde noch einmal ein Versuch gemacht, dem Boden etwas zu entreißen, viermal wurde im August und September gegraben an verschiedenen Stellen, aber leider fast ohne Erfolg, nur vereinzelte anscheinend verstreute Scherben und Aschenansammlungen fanden sich. Allenfalls war eine am 17. Oktober gefundene Stelle mit einigen Scherben, etwas Asche und wenig Holzkohle als ein dürftiges Grab, vielleicht Kindergrab (XXXIV) anzusprechen. An einer Stelle wurden jedoch mehrere runde Pfostenlöcher festgestellt. Völlig ergebnislos blieb eine im Herbst 1923 erneut versuchte Grabung. Bezüglich der Lage der Gräber ist zu sagen, daß sie meist in einer Entfernung von 30—50 Schritt vom heutigen Bachlauf aufgedeckt wurden, Reihen in Richtung SW—NO bildend. XXX, XXXI und XXXII lagen nebeneinander in einer solchen Reihe, XXIX etwas mehr dem Bache zu.

Eine Anzahl Gefäße, die vor einigen Jahren im Mainzer Zentral-Museum noch zusammengesetzt wurden, und auf unserer Tafel mit photographiert sind, gehören zu dem ersten Teile der Grabung (Gr. I—XVIII) Taf. XII, 1. Reihe links gehört zu VIII. Es hat 26 Zentimeter oberen Durchmesser, die Standfläche 12, die Höhe beträgt 23. Es besitzt drei Henkel, die in gleichen Abständen voneinander stehen, jeder ist mit 3 Kerben versehen. Zwischen den zwei Leisten, die den Gefäßbauch umziehen, ist eine Verzierung von je 5 gegeneinander gestellten seichten Furchen. Die Farbe ist erbsengelb. Zu Grab XII gehört das in der 2. Reihe der Taf. XII in der Mitte stehende mit 18 Zentimeter oberem Durchmesser, 11 Zentimeter der Standfläche, 16 Zentimeter Höhe. Die Farbe ist erbsengelb, die Masse gröber, doch wenig Kieselchen darin zu bemerken. Zu demselben Grab Abb. 5 der 3. Reihe mit oberem Dchm. 15 Zentimeter, Standfläche 9, Höhe 9 Zentimeter. Die Farbe der Schale ist rötlich. Auf der 2. Reihe stellt die 4. Abbild. ein Gefäß aus XIV dar mit ob. Dchm. 12 Zentimeter, Standfläche 5,5 Zentimeter, Höhe 10,5 Zentimeter. 2 Leisten umziehen das Gefäß, das schwarze Farbe trägt. Zu Taf. XII, 3. Reihe, 3. Gefäß mit oberem Durchm. 16,5, Standfläche (nicht erhalten) etwa 6 Zentimeter, Höhe 8 Zentimeter, schwarzgrauer Farbe ist das zugehörige Grab nicht mehr festzustellen. — Das 5. Gefäß der 2. Reihe, von dem ein großes Stück fehlt, mit 10 Zentimeter oberem Durchm., 7 Zentimeter Höhe und 7 Zentimeter Durchm. der Standfläche, von schwärzlicher Farbe, entstammt Grab XVII. 1913 gefunden wurden die kleine rote Schale mit sehr rauher bröcklicher Oberfläche (11 Zentimeter oberem Durchm., Standfläche 5 Zentimeter, Höhe 6 Zentimeter), auf der 2. Reihe das erste, der Faltenbecher der 3. Reihe, Mittelfigur, von 11 Zentimeter Höhe, oberem Durchmesser 7,5 Zentimeter, Standfläche 6,5 Zentimeter, größter Weite 11 Zentimeter, von erbsengelber Farbe, und die kleine Schale an letzter Stelle der 3. Reihe, mit oberem Durchmesser 7 Zentimeter, Standfläche 4 Zentimeter, Höhe 4,5 Zentimeter, grauer Farbe, und 3 nicht sehr scharf vortretenden Buckeln. Der Boden ist auffällig stark nach innen eingewölbt. — Das Töpfchen an 2. Stelle der 3. Reihe zeigt zwei 15 Millimeter voneinander entfernte Warzen; da gegenüber eine größere Lücke ergänzt werden mußte, ist möglich, daß auch dort Warzen waren. Höhe 6 Zentimeter, oberer Durchmesser 7,5 Zentimeter, Standfläche 4,5 Zentimeter, Farbe rötlich. — Der „Etagenbecher", an vorletzter Stelle der 3. Reihe, mit 9 Zentimeter Höhe, 6,5 Zentimeter oberem Durchmesser, Standfläche 5,5 Zentimeter, erbsengelber Farbe, gehört zu dem verwandten Fund von Niedergurig. Im unteren Teile ziemlich erhalten ist noch ein schwärzliches vasenförmiges Gefäß, das aus einem der letzterforschten Gräber stammt, aus feingeschlämmtem Ton, die Standfläche 5 Zentimeter im Durchmesser, größte Ausweitung ca. 11 Zentimeter, Höhe auf 9 Zentimeter zu schätzen. Die Standfläche zeigt außen eine ziemlich kräftig eingedrückte ringförmige Furche und in der Mitte einen flachen Knopf, dem an der Innenseite eine kegelförmige Erhöhung entspricht.

Es sei mir gestattet, nun nochmals auf die Frage, welchem Stamme das Littener Grabfeld

angehört, zurückzukommen. Ich schloß meine Abhandlung 1913 mit den Worten: „Sichere Feststellung, ob Langobarden oder Burgunden die Urheber unserer . . . . Gräber sind, gestatten uns unsere Mittel noch nicht, und für den einen oder andern Stamm den Beweis der größeren Wahrscheinlichkeit zu erbringen, würde über den Rahmen dieses Aufsatzes hinausgehen . . ."

Herr Dr. M. Jahn-Breslau beschäftigte sich in seinem Vortrage auf der 3. Tagung der „Berufsvereinigung deutscher Prähistoriker" im Juni 1925 zu Bautzen auch mit meiner Hypothese, daß Langobarden, die die burgundische Kultur angenommen gehabt hätten, die Siedler von Litten gewesen sein könnten, und meinte, sie führe zu unhaltbaren Ansetzungen. (S. 2. Ergänzungsheft d. Bautzener Geschichtshefte 1925, S. 57.) Die Burgunden kennten die Streitaxt schon im 1. Jahrhundert vor Christus, im 1. und 2. nach Chr. fehle sie bei ihnen nur deshalb, weil die Burgunden während dieser beiden Jahrhunderte grundsätzlich keine Waffen mehr ihren Toten mit ins Grab gaben. Im 3. Jahrhundert fingen sie wieder mit dem Ritus der Waffenbeigabe an und sofort fänden sich in ihren Gräbern auch wieder Streitäxte. — Aber die Grabfelder von Wilhelmsau (Kr. Niederbarnim) und Sadersdorf (Kr. Guben), die Jahn als die bedeutendsten Fundplätze burgundischer Gräber neben Litten nennt, enthalten doch andere Waffen, Lanzenspitzen, Schildbuckel, aber keine oder doch verschwindend wenige Aexte, von denen einige sicher als Hausgebrauchsgeräte anzusprechen sind.[1]

„Eine Hauptwaffe wurde die Axt für die Burgunden erst in ihrer neuen Lausitzischen Heimat; hier übernahmen sie noch teilweise westgermanische Axtformen von der Unterelbe." Daß der letzte Teil dieses Jahnschen Satzes mir etwas unklar und unbestimmt erscheint, ist jedenfalls die Schuld der bei einem Auszuge gebotenen Kürze. Aber was den ersten Teil betrifft, warum eben wurde die Axt erst in der Lausitz eine Hauptwaffe der Burgunden? doch wohl erst unter der Einwirkung eines benachbarten Volkes, und der westgermanische Stamm, der am nächsten wohnte, bis in die Prignitz, waren eben die Langobarden.[2]

Aber freilich, daß die Axt eine Hauptwaffe der Burgunden geworden sei, muß ich angesichts der Tatsache, daß nur auf den von mir angeführten Fundstellen im Süden und Südwesten des Gebiets die Streitaxt in größeren Mengen vorkommt, für die hier in Betracht kommende Zeit entschieden bestreiten. „Die langobardische Wanderung ist nachburgundisch, d. h. nach deren Wanderung an den Rhein (um 400)." Wäre dieser Ansatz für die Auswanderung der Langobarden — um 400 — sicher, so kämen freilich die Langobarden für Litten nicht in Betracht, denn da die Burgunden bereits um 270 ausgewandert sind und in Süddeutschland erscheinen, so hätten die einwandernden Langobarden sie nicht mehr in der Lausitz vorgefunden und von ihnen die starke Einwirkung im Grabritus erfahren können. Aber wie steht es mit der Sicherheit dieser Zeitangabe? L. Schmidt setzt in seiner Aeltesten Geschichte der Langobarden S. 45 den Auszug aus den Elbgegenden etwa in den Verlauf des dritten Jahrhunderts und in der „Geschichte der deutschen Stämme" S. 433 „frühestens in den Anfang des 4. Jahrhunderts". — Der Ansatz auf den Anfang des 5. Jahrhunderts beruht wohl auf Blasels Buch „Wanderzüge der Langobarden" (S. 61). Ich kann aber nicht finden, daß dieser gut begründet wäre. Blasels Gedanke ist: Die Langobarden waren ein kleines Volk, dem man nicht ohne zwingenden Grund eine weite Wanderung zuschreiben darf, die es in weitentlegene Gegenden führte und in Berührung brachte mit Völkern, deren Uebermacht sie hätten unterliegen müssen. 7 Stellen von verschiedenen Autoren, Tacitus, Ptolemäus,

[1]) Was ich über Wilhelmsau S. 25 der ersten Abhandlung gesagt habe, gilt auch jetzt noch zum größten Teile. Busse hat im Mannus (5. Bd. S. 71) eine Statistik über die Fundstücke von Wilhelmsau und Sadersdorf gegeben, die ich unter Beisetzung der Zahlen von Litten wiederhole, wobei aber zu beachten ist, daß wegen des starken Grades der Verbrennung und Zersetzung der Metallteile auf unserm Littener Felde die Zahlen zum Teil nur ungenau sind: Lanzen- und Speerspitzen: Wilhelmsau 19, Sadersdorf 13, Litten etwa 20; Schildbuckel: W. 1, S. 3, L. 0; Beile: W. 6, S. 1, L. 11; Messer: W. 52, S. 41, L. mindestens 22; Messerschärfer: W. 2, S. 19, L. 2; Rasiermesser: W. 2, S. 19, L. 0; Scheren: W. 7, S. 3, L. 8—9, Spinnwirtel: W. 41, S. 22, L. 8; Eimerbügel: W. 3, S. 2, L. mindestens 3; Schlüssel: W. 14, S. 11, L. 3; Schwerter: W. 1, S. 3, L. 1 (?); Fibeln: W. 33, S. 21, L. 6 (?); Schnallen: W. 12, S. 38, L. 6; Kämme: W. 13, S. 7, L. 2; Sporen: W. 4, S. 6, L. 1; Pfeilspitzen: W. 2, S. 0, L. 4 bis 5; Tongefäße: W. 25, S. 16, L. mindestens 60 (wahrscheinlich bedeutend mehr). Weggelassen habe ich als in Litten nicht nachweisbar (wenn auch vielleicht als verrostete Eisenteile vorhanden) Pfriemen, Nadeln, Schildfesseln, Ringe, Knöpfe, Griffe, Bügel, Dolche, Münzen, Kaurimuschel, Gürtelhaken; während ich Perlen und Eimerchen, die wegen ihrer Kleinheit sich nur durch günstige Umstände erhalten haben, nicht erst zählen will, ebenso wie die ziemlich zahlreichen Nägel, die ebenfalls z. T. dem Roste anheimgefallen sein werden. — Nach dem Befund muß nach meiner Auffassung die Littener Bevölkerung als die am meisten kriegerische angesehen werden. Daß das Beil nicht bloß als ein Haus- und Arbeitsgerät angesehen werden darf, wie es Busse u. a. tun, sondern daß die gerade Axt ebenso als Waffe gedient hat, wie später die geschwungene der Franken, dafür habe ich wohl den Beweis in meiner ersten Abhandlung erbracht.

[2]) Das Gräberfeld von Dahlhausen (Kr. Ostprignitz), das Weigel (Braunschweig, Vieweg 1893) beschrieben hat, wird ihnen allgemein zugeschrieben.

Procop, Origo, Paulus Diaconus, führt Blasel (S. 65) für diese paucitas des Stammes an. Es leuchtet aber ein, daß diese Kleinheit ein sehr relativer Begriff ist, erstens schon im allgemeinen und zweitens erst recht bei verschiedenen Schriftstellern und in verschiedenen Zeiten. Sie kann bei Tacitus nicht dasselbe wie bei dem 700 Jahre später schreibenden Paulus Diaconus sein. Unmöglich konnte ein so jugendkräftiges Volk, als das doch sicher die Langobarden auftreten, immer auf derselben Volkszahl bleiben; es mußte sich vermehren. Und wenn nach dem Fragmente des Petrus (Patricius) 6000 „Langobarden und Obier" um das Jahr 160 die Donau überschreiten und mit den Römern kämpfen (Blasel S. 55), so müssen die Langobarden damals doch eine recht stattliche Anzahl streitbarer Männer gehabt haben, denn nach dem Zusammenhang handelt es sich jedenfalls nur um solche, die aus Kriegslust die Heimat verlassen hatten, also einen *Teil* der waffenfähigen Mannschaft. Wenn Paulus Diaconus den Stamm noch später zur Zeit der Wanderung nach Italien perexigua sein läßt, so übertreibt er wohl, um die Heldentaten seines Volkes angesichts der geringen Zahl noch herrlicher erscheinen zu lassen. Jedenfalls waren die Langobarden stark genug, um die kriegsstarken Hunnen im Norden der Karpathen zu besiegen, im Anfang des 5. Jahrhundert, wie Much sehr wahrscheinlich gemacht hat, (Zeitschr. f. d. d. Altert. 32. Bd. 7889), um 505 das Herulerreich zu vernichten, später mit den Avaren zusammen das der Gepiden, und endlich die Herrschaft über einen großen Teil Italiens zu erringen. Das sieht doch nicht nach einem „sehr kleinen Volk" aus; mögen auch andere zahlreicher gewesen sein. Warum sollen sie also nicht auf ihrer Wanderung schon anfangs in weitere Fernen gekommen sein? Zumal, worauf Höfer in seiner Besprechung von Blasels Buch, Götting. Gel.-Anz. 1909, II., mit Recht aufmerksam macht, durch Abzug der Allemannen aus dem Ostelbland bald nach 200 Ostdeutschland teilweise öde geworden war, und auch sonst weiterhin nach Osten recht wohl viel leerer Raum gewesen sein kann. Warum sollen sie erst ausgewandert sein, um sich den andrängenden Slaven zu entziehen? Das mag für ihren letzten Rest, der noch bis 500 zurückgeblieben war, gelten, eine große Zahl ist sicher schon früher fortgezogen und zwar vielleicht, wie Höfer wahrscheinlich zu machen sucht, freilich von L. Schmidt (S. 433) scharf bekämpft, infolge der südlichen Ausbreitung des Sachsenvolkes. Much und L. Schmidt nehmen als Ursache Ueberschwemmungen der Elbe und dadurch hervorgerufenen Landmangel und Hungersnot an. Zu diesen historischen Erwägungen treten entscheidend die Gründe der Archäologie, der Bodenforschung. Darüber ist Blasel (S. 67) ganz unzulänglich unterrichtet, auch L. Schmidt berücksichtigt diese hier nicht genug. Bis 1913 bez. 1915 waren auf altlangobardischem Gebiete 9 Friedhöfe untersucht, von denen 4 sicher langobardisch sind, die übrigen wahrscheinlich, zum Teil vielleicht auch einem von den Langobarden unterworfenen Stamm angehörig, der dann aber das Schicksal seiner Herren geteilt haben wird. Von diesen 9 sind 8 Friedhöfe nur bis gegen Ende des 3. Jahrhunderts spätestens in Gebrauch gewesen, nur auf dem von Boltersen weisen einige Gräber auf eine spätere Zeit (bis 500) hin, wie Lienau im 7. Bande des Mannus festgestellt hat. Nach diesen Darlegungen kann also wohl kein Zweifel daran bestehen, daß der Hauptteil der Langobarden schon im 3. Jahrhundert ausgewandert ist, wonach die Langobarden sehr wohl noch auf die Burgunder in den Gebieten unmittelbar östlich der Mittelelbe stoßen konnten, ja mußten. Man wird sogar auf die Vermutung gebracht, daß der Auszug der Burgunden aus ihrem Gebiete dort (Mark, Nordschlesien, Niederlausitz) erfolgte, weil sie sich mit den eingewanderten Langobarden nicht vertragen konnten und wollten. Wenn Jahn sagt: „Wo das Burgundaib der langobardischen Wandersage dann aber zu suchen ist, muß vorläufig noch offen bleiben", so bezeugt er damit selbst eine aus der Annahme des langobardischen Auszugs um 400 sich ergebende Schwierigkeit, die bei der anderen Ansetzung sofort verschwindet. Bainaib ist sicher Böhmen, während Anthaib wohl niemals einwandfrei festzustellen sein wird.

Wenn ich also keineswegs zugeben kann, daß die Langobardenhypothese durch die bis jetzt mir nur aus dem Vortrage des Herrn Jahn bekannt gewordenen Gründe als „unhaltbar" erwiesen wäre, so gestehe ich doch andererseits offen ein, daß der *positive Beweis*, daß die Besonderheit der eisernen Aexte in den Gräbern sicher auf die Langobarden als Urheber gedeutet werden müsse, auch noch nicht geführt ist. Ich möchte selbst noch auf die Hauptschwierigkeit hinweisen.

Haben die Langobarden diese Besonderheit zu der von ihnen angenommenen burgundischen Grabsitte hinzugebracht, so müssen sie die Aexte schon früher gehabt haben. Diese müßten wir dann in derselben Menge wie in Litten auch auf den westelbischen Grabfeldern finden. Das ist aber nicht der Fall. Dann wäre nur die Erklärung denkbar, daß das Aufkommen der Axt-Beigaben in Gräbern gleichzeitig mit der Auswanderung erfolgte, was gewiß nicht recht wahrscheinlich ist. Es führt das zu der Frage, ob sonst noch Beziehungen von Litten zu den nachweisbaren älteren Langobardengräbern bestehen? — Einige Bemerkungen dazu seien gestattet.

Wenn man die Gefäße von Litten, deren leider nur wenige erhalten sind, mit nachweislichen Langobardengräbern der Altmark und angrenzender Gebiete vergleicht, so finden wir, daß die größeren Littener *Schalenform* haben, die auch dort vorherrscht, z. B. auf dem Dahlhausener Friedhof (Ostprignitz) oder auch auf dem Darzauer Friedhof im Hannöverschen, wenigstens teilweise. (Hostmann, der Urnenfriedhof von Darzau, Braunschweig

1874.) Indessen ist diese Form sowohl bei West- als Ostgermanen damals zu häufig, als daß wir sie als für die Langobarden charakteristisch ansehen könnten. Dasselbe dürfte wohl von der Dreihenkligkeit gelten, die wir bei unserm Gefäße von Sitten auf der Tafel an erster Stelle der oberen Reihe finden, denn auch sie kommt nach Blume (Die germanischen Stämme zwischen Oder und Passarge, S. 129) bei beiden Germanengruppen vor, während Kossinna die Ansicht vertritt (Zeitschr. für Ethnol. 1905, S. 404), daß sie für die Ostgermanen charakteristisch seien. Nur Schwantes (Nachrichtenblatt für Niedersachsens Vorgeschichte 1921, H. 2, S. 21) betrachtet sie als den langobardischen Gefäßen eigentümlich. Auffälliger ist, daß die Verzierung einiger Sittener Gefäße mit der einiger Dahlhausener ganz übereinstimmt. Die Liniengruppen auf dem vom 8. Sittener Grab sind dieselben wie sie Weigel Fig. 9 abgebildet; noch mehr ins einzelne geht die Uebereinstimmung von Weigel Fig. 19 und Sitten, 2. Reihe, 2. Figur, indem die Furchengruppen beider von Punktreihen eingefaßt sind. Natürlich fehlen auch Verschiedenheiten zwischen Sitten und Dahlhausen z. B. nicht, so hat Sitten keine Knopfhenkel, die aber doch auch bei den Langobarden der nördlichen Gegenden nicht die Regel sind. Die Metallbeigaben, Scheren, Anhänge-Eimerchen, drei- und viereckigen Schnallen, Rollenfibeln, sowie Perlen- und Knochenkämme sind so allgemein verbreitet, daß sie mir keinen Schluß auf Stammeszugehör in unserem Sinne zu gestatten scheinen. Von den Fibeln fehlen ja leider bei allen Sittenern wichtige Teile. Die zahlreichen Glasgefäße, die wir nach der Masse der Schlacken bei uns als mitgegeben vermuten müssen, bilden eine Sittener Besonderheit, aber von ihrer Art und Form ist eben leider keine Spur geblieben. Daß wir nur ein Schwert haben, wenn überhaupt eins, da sein Zugehör zu den Germanenfunden, wie früher gesagt, sehr zweifelhaft ist, wird nichts bedeuten, da Schwerter überhaupt nur vereinzelt vorkommen; sie wurden damals jedenfalls nur von vornehmen Kriegern getragen, von diesen wahrscheinlich meist auf ihre Söhne vererbt und deshalb nur selten mit ins Grab gegeben. Die Eimer sind eine durchaus burgundische Eigentümlichkeit, wenn auch von den Langobarden gelegentlich übernommen; noch im Langobardengrab von Civezzano fand sich ein solcher (Wieser, Das langobardische Fürstengrab und Reihengräberfeld von Civezzano bei Trient in der Zeitschr. des Ferdinandeums für Tirol und Voralberg, 3. Folge, 30. Heft. 1886).

Fehlt also für unsere Gräber von Sitten eine sichere Verbindungslinie nach rückwärts in das alte gesicherte Langobardengebiet, so ist dasselbe auch der Fall nach Osten zu, wohin die Langobarden ja gezogen sein müssen. Denn wenn auch weite Wegstrecken der langobardischen Wanderung bis zu der Zeit, wo sie Noricum einnehmen, im Dunkeln liegen, so wissen wir doch, daß sie im Anfang des fünften Jahrhunderts am Nordrand der Karpathen mit den Hunnen einen Kampf bestanden; sie müssen also nach Oberschlesien und in das benachbarte Südpolen, etwa die Krakauer Gegend, gekommen sein. Dort müßte man ihren Spuren, besonders ihren Begräbnisbräuchen nachgehen und sie zu finden suchen. Dann kehrten sie sicher durch die Mährische Pforte nach Westen zurück, nahmen den Weg abwärts im Marchtal und siedelten sicher einige Zeit in dem fruchtbaren Böhmerlande, was jetzt allgemein angenommen wird, mit Ausnahme von L. Schmidt, dessen Zweifel aber nicht gerechtfertigt sein dürften. 487/88 ziehen sie in das verödete Rugierland Oesterreich ein. Indessen dürfen wir weder in Böhmen noch in Oesterreich, geschweige denn in Italien, nun noch in ihren Grabstätten Aehnlichkeiten überzeugender Art mit unsern lausitzischen Gräbern zu finden verlangen und erwarten. Denn nach fast 200 Jahren hatten sich bei einem geistig so beweglichen und unruhigen Volke die alten Sitten und Bräuche, und mit ihnen die Waffen unzweifelhaft gründlich geändert. Wenn wir bei ihnen später die merovingische Art in Gebrauch sehen, so ist dies gar nicht wunderbar, denn die leichtere Handhabung der geschwungenen Art mußte sie veranlassen, sie statt der plumperen geraden Art anzunehmen.

So können wir auch in den wahrscheinlich langobardischen Grabstätten Böhmens den massenhaften Fund von Aexten nicht erwarten. Soviel ich aus dem Werke von Pič ersehe, könnte nur Prerow a. d. Elbe in Betracht kommen, wo der Fund von Aexten neben gebogenen Schwertern, Speeren, Schildbuckeln, Sporen, Scheren, Messern und verbranntem Gebein verzeichnet wird (S. 410) oder das Gräberfeld von Trebicka, wo in einem Kriegergrab eine Eisenaxt lag.

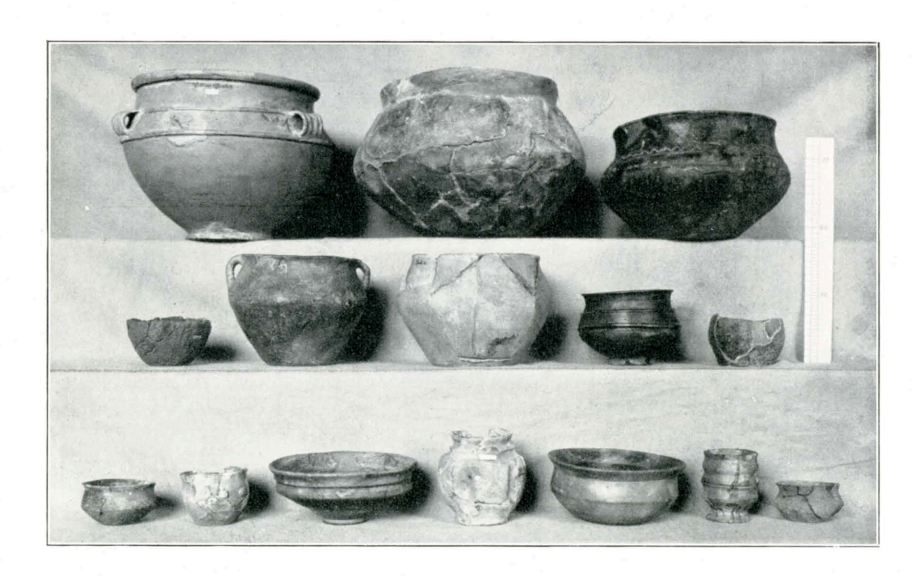
Viel heller sind die Pfade, auf denen die Burgunden nach Westen zogen. Ihre Auswanderung aus Ostdeutschland wird um 250 angenommen, da sie bereits um 270 am oberen und mittleren Main sich festsetzten. Da aber die Funde in der Niederlausitz und Mark auf eine etwas spätere Zeit hinzuweisen scheinen, so sind auch sie vielleicht nicht alle zu gleicher Zeit fortgezogen. Auch unsre Sittener Funde, dem Burgunderstamme schlechthin zugeschrieben, müßten dann bedeutend früher, etwa 250, datiert werden. Wie die Burgunden von der Niederlausitz an den Main gelangt sind, darüber ist leider nach geschichtlicher Ueberlieferung nichts zu sagen, ob es sich nach Funden verfolgen läßt, darüber ist mir noch nichts bekannt geworden. Ihr Weg müßte dann wohl durch den Freistaat Sachsen geführt haben, oder auch durch das Tal der Saale über Hof nach Müncheberg und weiter.

Es liegt mir fern, die Streitfrage, ob Langobarden unter burgundischem Einfluß oder echte Burgunden in Sitten waren, hier entscheiden zu wollen, ich muß dies Berufeneren überlassen und werde mich freuen, wenn es den umfassenden

Tafel XII.



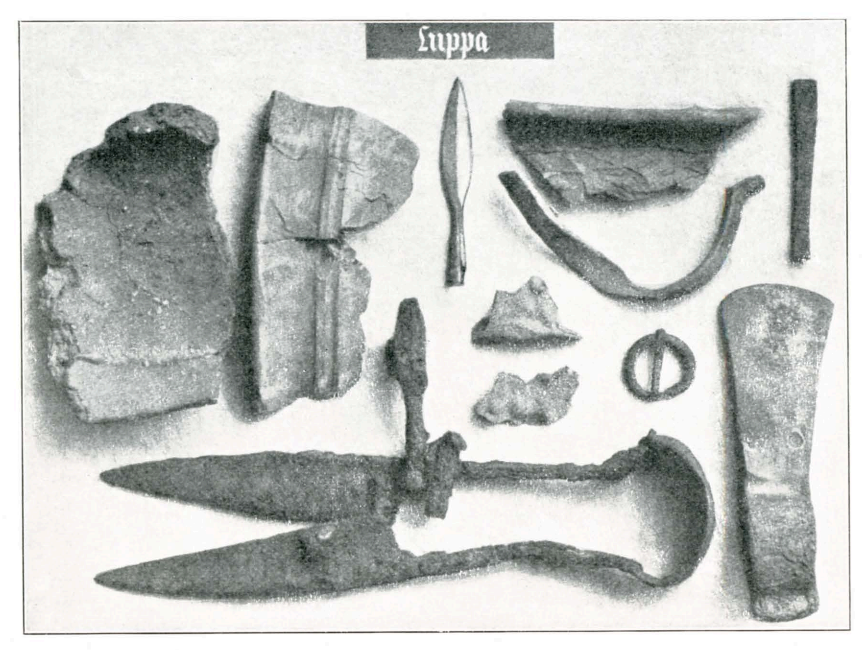
1.



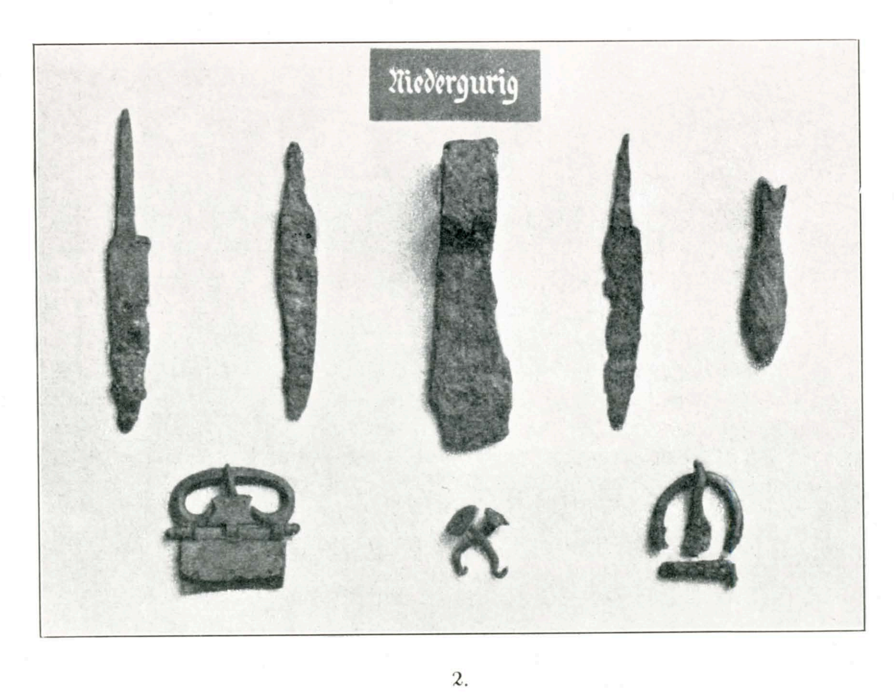
2.

Germanische Gefäßtypen der Oberlausitz.

Tafel XIII.



1.



2.

Kenntnissen des Herrn Dr. Jahn gelingt. Ich wollte nur zeigen, daß jedenfalls der einfache Satz: „Die Littener Leute waren Burgunder schlechthin" doch die Besonderheit ihrer Grabbeigaben nicht erklärt, sowie daß der Gedanke an Langobarden von vornherein nicht ungereimt, sondern durch einige Umstände begründet war, und ich hoffe dadurch zur weiteren Erforschung der Wege, die Langobarden und Burgunden einst gezogen sind, angeregt zu haben.

Die germanischen und römisch-germanischen Altertümer der Oberlausitz und des Grenzgebietes.

Dr. W. Frenzel.

In allen Arbeiten der letzten Jahrhunderte über die Vorgeschichte der Oberlausitz sind völkische Ansetzungen gegeben. Die älteste Meinung ist die aus dem Volke in das gelehrte Schrifttum übernommene Darstellung, daß die Bodenaltertümer sämtlich den Vorfahren der Wenden zuzuschreiben seien. Diese Meinung ist erklärlich, da die Milzener in den Wenden als letzte vorgeschichtliche Siedlerschicht der Oberlausitz bis in historische Zeiten, ja bis in die Gegenwart hineinragen und sie besonders im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der deutschen Welt standen, weil sie nicht der christlichen Kirche angehörten und als Heiden Gegenstand des Bekehrungseifers des frühen Mittelalters waren. Durch die Kirche ganz besonders ist das Bewußtsein wachgehalten worden, daß die Wenden fremdstämmig seien, obwohl man sich in früheren Jahrhunderten über Rassenfragen nicht auseinanderzusetzen pflegte. Jedoch man betonte den Gegensatz heidnisch-christlich sehr stark und fand in seiner Ausgleichung Gelegenheit zu verdienstlichem Werk.

Unter dem Einfluß der Romantik werden die Bodenaltertümer allgemein als germanisch angesehen. In dieser Hinsicht sind die Preuskerschen Angaben aus dem Geiste der Zeit verständlich. Zugleich aber wob in der Oberlausitz die Romantik unter dem Einflusse verschiedener Männer der wendischen Vorzeit einen bunten Erinnerungskranz aus schönen Blumen, die aber nur in den Studierstuben erblüht waren. Man sah kritiklos in jedem vorzeitlichen Kulturgute wendische Altertümer. In der Oberlausitz ist durch die Romantik die obengekennzeichnete Volksmeinung zur wissenschaftlichen Theorie erhoben worden. Diese hat sich, dank verschiedener Umstände, bis zum heutigen Tage in ihrer Stellung behauptet.

Obwohl um 1870 R. Virchow erstmalig auf wissenschaftlicher Grundlage eine völkische Scheidung der Bodenaltertümer in slavisch und vorslavisch vorgenommen hatte, fiel ein Oberlausitzer Forscher um 1900 zurück in eine längst überwundene Anschauung, indem er die Billendorfer Kultur (jüngster Lausitzer Typus) mit derjenigen, welche den Wendenvorfahren eignete, gleichsetzte. Da nun die wissenschaftlichen Erkenntnisse Virchows über die Volkszugehörigkeit im vergangenen Jahrhundert kaum in weitere Volkskreise gedrungen waren, hielt sich die aus dem Mittelalter herstammende und durch die Romantik erneut bestärkte Meinung der Zugehörigkeit aller Bodenaltertümer zum slavischen Kulturkreise bis um die vergangene Jahrhundertwende und wurde neu belebt durch die Darlegungen jenes Forschers in Wort und Schrift. Ganz besonders haben in dieser Richtung seine Vorträge auf den Bezirkslehrerkonferenzen des Schulaufsichtsbezirks Bautzen gewirkt. Obwohl derselbe um 1909 von seiner irrigen Meinung zurücktrat, widerrief er sie doch nicht ausdrücklich, insbesondere wurde dieser Anschauungswechsel der Lehrerschaft nicht bekannt gemacht, so daß bis zum heutigen Tage diese die slavische Herkunft der Bodenaltertümer noch verbreitet.

Wissenschaftlich einwandfreie Belege für die Anwesenheit von Germanen, insbesondere von Ostgermanen, in der Oberlausitz wurden erst in dem letzten Menschenalter im Erdboden und Museumsmagazin aufgefunden. Es ist notwendig, daß alle die Fundstücke, die dem nunmehr mit Bestimmtheit nachgewiesenen ostgermanischen Kulturkreise angehören und in der Oberlausitz oder seinen Grenzgebieten gefunden wurden, zusammengestellt werden. Da die Wissenschaft keine politischen Gegenwartsgrenzen für die Vergangenheit achten kann, ist auf die Grenzführung zwischen Böhmen, Preußen und Sachsen keine Rücksicht genommen worden, sondern vielmehr das gesamte und als einheitlich nachgewiesene Kulturgebiet als eine historisch-geographische Einheit in nachstehender Arbeit zusammengefaßt worden. Alle die Altertümer, welche tatsächlich germanischen Ursprunges sind, werden hierunter aufgeführt. Aber

auch jene sollen mit genannt werden, die in germanischer Zeit von der damaligen Lausitzer Bevölkerung benutzt wurden, wenn sie auch aus einem mittelmeerischen Kulturkreise stammen. Die Berechtigung, diese römisch-germanischen Altertümer (Münzen, Glasschmuck usw.) hier mit anzuführen, ist an und für sich schon durch die Benutzung durch Germanen erwiesen. Sie wird aber zu einer Notwendigkeit, wenn sich die Möglichkeit als Tatsache herausstellen sollte, daß, wie in dem Falle von Gleina, antikes Kulturgut so vollkommen in den germanischen Kulturkreis überging, daß es hier nachgeahmt wurde. Der Zweck der nachstehenden Zusammenstellung ist zunächst nur, eine Sammlung der in Frage kommenden Altertümer an einer Stelle bekannt zu machen. Das Schrifttum dazu ist außerordentlich verstreut und umfangreich, so daß man bisher keinen Ueberblick hatte. Einen solchen versuchte R. Needon 1913 in der erst 1920 gedruckten Arbeit zu geben. Teils sind aber dessen Angaben durch Neufunde überholt, teils fehlen ältere Funde darin, insbesondere die römisch-germanischen. Eine typologische Veröffentlichung kann nicht gegeben werden, da insbesondere bei den Eisensachen aber auch bei der Tonware und vielen Münzen die wiederherstellende Hand des Fundpflegers noch viel Arbeit zu leisten hat. Es kann also dieser Aufsatz nur als ein Zustandsbericht gewertet werden. Die Einzelheiten bedürfen noch genauer Sonderabhandlungen, die in den nächsten Jahren erfolgen müssen und in den Bautzener Geschichtsheften erscheinen werden. Das Gräberfeld Litten, als die reichste Fundstelle germanischer Altertümer in der Oberlausitz, ist hierbei nach der Needonschen Arbeit in den Jahresheften der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz nochmals verzeichnet, da diese, in geringer Auflage gedruckt, schwer zugänglich sind und selbst in größeren Büchereien fehlen. Soweit bisher kein Bericht über die neueren Funde von Litten gegeben worden war, hat dies R. Needon in der dieser Abhandlung vorausgehenden Arbeit nachgeholt.

Die Anordnung des Stoffes erfolgt in alphabetischer Reihe der Fundorte. Grundsätzlich wird jede Fundstelle nach der Ortsflur benannt, auf welcher sie liegt.

Für Unterstützung bei der Bestimmung der einzelnen Fundstücke und für Auskünfte habe ich meinen besten Dank zu sagen den Herren Dr. G. Bierbaum-Dresden, W. Haupt-Kirschau, Dr. M. Jahn-Breslau, Dr. W. Schwinkowski-Dresden; durch ihre Bemühungen war es mir möglich, einen unerwartet reichen Fundstoff zusammentragen zu können.

Abkürzungen.

B. G. B. = Bautzner Geschichtsblätter (1909 bis 1913).

B. G. H. = Bautzner Geschichtshefte I (1915 bis 1921), II (1923—1924), III (1925) IV (1926).

N. L. M. = Neues Lausitzisches Magazin.

N. B.-Bautzen = Nachrichtenblatt d. Mittelstelle f. Heimatforschung im Markgraftum Oberlausitz.

O. H. Z. = Oberlausitzer Heimatzeitung.

O. L. Jh. = Jahreshefte d. Ges. f. Anthrop. u. Urgeschichte der Oberlausitz I (1890 bis 1902), II (1903—1913), III (1920—?).

I. Die Funde.

Auritz.

Kleinbronze des Konstantin I. (323—337 p.) vom Acker des Wirtschaftsbesitzers Jannasch.

A.: Brustbild des Kaisers mit Lorbeerkranz und Kaisermantel, in der Hand einen Stab (Szepter?) rechtshin.

CONSTANTINVS AVG(VSTVS).

R.: Altar mit der Umschrift VOTIS · XX. Randschrift: BEATA · TRANQVILLITAS · P · TR.

Darnach in der Prima Treverorum (1. Prägestelle-Trier) gemünzt.

Verbleib: Museum Bautzen.

Nachweis: W. Haupt, Die Römermünze von Auritz. B. G. H. IV (1926), Heft 3.

Bautzen.

1. Berichtigung: Im Archiv der Gesellschaft liegt aus unbekannter Quelle die Nachricht vor, daß hier eine „Bronzelampe" gefunden sei. Der unbekannte Gewährsmann bezieht sich dabei auf den Berliner Katalog S. 532 u. die Mitt. Kgl. Sächs. Alt.-Ver. Dresden 1835 S. 66. Verlesung: 3 Bronzelanzenspitzen von Bautzen.

2. Bautzen-Heiterer Blick.

Grab aus ostgermanischer Zeit?

1796 gräbt der Bautzener Apotheker Rüde auf dem Billendorfer Gräberfeld und berichtet 1797, nachdem er von einem Gefäß mit „einem kleinen Henkel, durch welchen ein sehr kleines Loch geht", gesprochen hat, von folgenden Funden: „ . . . fast die Gestalt eines Messers, ist 6¾ Zoll (= 15,93 Zentimeter) lang, etwas stark, von Eisen, welches vom Roste sehr zerfressen ist. Nr. 11 . . . wurde an eben diesem Orte bei vielen Scherben 1 Elle tief gefunden und hat ganz die Gestalt eines alten Ritter-Spornes, ist von Eisen, zeigt noch Spuren von Vergoldung und ist sehr künstlich gearbeitet. Aber eben dieser Kunstfleiß, welchen man an diesem Sporne bemerkt, läßt vielleicht vermuten, daß es eine im Kriege mit einer zivilisierten Nation gemachte Beute sein könnte." Gefäße mit Oesenhenkeln, Eisenmesser und Sporen (Knopfsporn oder goldplattierte Fibel?) sind nicht Bestandteile der

Billendorfer Kultur, der das Gräberfeld zweifellos angehört. Nur selten treten Spuren von Eisenmessern in Billendorfer Gräbern in der Oberlausitz auf (Steinitz, Klix). Eine ostgermanische Nachbestattung ist hier sehr wahrscheinlich.

Verbleib: Verschollen.

Nachweis: F. A. Rüde, Einige Nachrichten über die bei Bautzen im Jahre 1796 ausgegrabenen Urnen. Hs. nebst 2 Zeichnungen (die abhanden gekommen sind) in der Bücherei der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz.

W. Frenzel, Das Gräberfeld Bautzen-Heiterer Blick. B. G. H. IV (1926), S. 67.

3. Bautzen-Proitschenberg.

Fundstelle ist ein Burgwall mit Billendorfer Herdgruben im Kessel, bei dessen Erbauung Teile eines bronzezeitlichen Gräberfeldes abgegraben wurden. Slavische und frühdeutsche Scherben vorhanden. Burgwall völlig zerstört und eingeebnet. Stätte des bekannten österlichen Eierschiebens.

Germanische Bestattung (?). Bei den Ausgrabungen im Jahre 1830 wurden gefunden:

„Römische Münzen, der Lehmmauer (,) nahe, an Gefäßscherben in einem mit Holzasche vermischten Lehmklümpchen. Steingewölbe, oben mit runden, unten mit glatten Steinen. Eröffnung." Grabungsbericht Holtsch vom 19. Juni 1830. Im Abdruck von A. Heino die sinnstörende falsche Zeichensetzung, die in Klammer beigefügt ist (a. a. O. S. 294). „In einer Tiefe von 4 Ellen unter der Erdoberfläche 2 kleine römische Münzen von Erz, deren eine dem Zeitalter des Gallienus, die andere dagegen einer früheren Periode anzugehören scheint —" . . . . . „die als Ausbeute in dreielliger (sic!) Tiefe zwei römische Münzen von kleinster Bronze (die eine, wie ich glaube, von Claudius Gothicus, die andere fast ganz zerstörte aus den Zeiten der Antonine) zu Tage förderte, ... ein dreizölliges Stück Kupferdraht und ein Zoll großes Stück der Römerzeit angehörige Bronze — — —" (Heino, a. a. O. S. 302).

Nach R. Needon ist ein Brandgrab der Zeit wahrscheinlich. Darnach sind entweder nur zwei Münzen, oder an zwei verschiedenen Stellen je 2 Stück gefunden worden. Die Ausdeutung des alten Berichtes ermöglicht keine Sicherheit.

Preusker bemerkt (II S. 164): „Eine Kupfermünze vom Gallien erlangte d. Verf. unlängst (1843) aus der Gegend von Budissin, der Angabe nach beim Graben bei einer dort. Schanze gef. (doch ohne Näheres) . . ." Diese ist erhalten, andere Schanzengrabungen als die am Proitschenberg sind aus der Zeit 1830—1843 bei Bautzen nicht bekannt. Auch spricht die Benennung „Gallien" für Gleichheit der Preuskerschen mit der Holtsch'schen Münzfundstelle. Dagegen spricht der Umstand, daß die gesamten Funde Holtsch's nach seinem Tode mit der Sammlung Klemm in das Britische Museum nach London verkauft wurden (Deichmüller).

Weiterhin erscheint auch nach W. Haupt eine Verwechselung zwischen Claudius und Gallienus unwahrscheinlich auf Grund der bestimmten Angaben über den Münzherrn.

Erhalten ist eine

Bronzemünze des Kaisers Gallienus (260 bis 268 p.):

A.: Brustbild nach rechts mit Strahlenkrone GALLIENVS AVG.

R.: Providentia mit schräggehaltenem Zepter und der Weltkugel. PROVID · AVG. Im Felde MP.

Verbleib: Museum Zwinger Dresden.

Die weiteren Funde verschollen.

Ob die Bestimmung der einen Münze als Claudius Gothicus und die der anderen als aus der Zeit der Antonine zu Recht besteht, kann nicht entschieden werden, doch ist bei der frühen guten Entwicklung der Münzkunde ein Fehler nicht wahrscheinlich und die Möglichkeit gegeben, daß es sich hier um 4 wenn nicht gar um 5 einzelne Stücke handelt.

Nachweis: Bautzner Nachrichten v. 10. Juli 1830, Nr. 28, S. 283. A. Heino, Ueber die Umwallung des Proitschenberges zu Bautzen. O. L. Jb. I (1902) S. 293 ff. (Enthält das Journal mit den Grabungsberichten des Advokaten Holtsch. Das Original befindet sich im Bautzner Stadtarchiv.) G. Bierbaum, Münzfunde Sachsens, Mannus XVI (1924) S. 288 mit umfänglichem Schriftennachweis, darüber vgl. noch Preusker, Blicke II S. 222.

G. Bierbaum, Oberlausitzer Heimat. Kalender 1925.

4. Bautzen-Proitschenberg.

Berichtigung: „. . . auf dem Protschenberge fanden sich gelegentlich Gegenstände, die auf römische Zeit oder doch spätere Eisenzeit hindeuten, so am 4. Nov. 1903 mit unkenntlichem Eisen zusammen ein Stück Glasfluß und ein Stück Bernstein." Diese Vermutung R. Needons kann nicht bedenkenlos angenommen werden. Der Grabungsbericht D. Königs vom 4. Nov. 1903 spricht wohl von diesen Fundstücken: „. . . Ebenso wurde ein kleines Stück verwitterter Bernstein gefunden. Desgleichen in der Kulturschicht jedenfalls nur Neuzeit angehörige Eisengegenstände. Schließlich auch ein kleines Stück geschmolzenes Glas . . ." Sie entstammen jedoch einer Kulturschicht, die mit frühdeutschen und Billendorfer Scherben durchsetzt ist. Die Eisenstücke vom Proitschenberg konnten jedoch zwecks typologischer Bestimmung noch nicht wieder nachgewiesen werden. Ob es sich hier wirklich um eine Fundstelle germanischer Altertümer handelt, wird man künftige Grabungen entscheiden lassen müssen.

Verbleib: Museum Bautzen.

Nachweis: R. Needon. O. L. Jb. III (1920), S. 6.

T. König, Grabungsbericht vom 4. Nov. 1903.

Bildarchiv der Gesellschaft Nr. 100a.

5. Bautzen.

Berichtigung: Moschkau schreibt von Bautzen unter Bezugnahme auf Klemm: „Framea 5¾ Zoll lang". Keine Speerspitze, sondern nach den angezogenen Belegstellen eine mittelständige Lappenaxt.

Nachweis: Moschkau, Saxonia 1876, I, S. 159;

Moschkau, NLM. 1885, S. 122;

Klemm, Waffen und Werkzeuge, S. 101 f.

6. Bautzen-Taschenberg.

Ueber den hier erhobenen Funden schwebt infolge des Todes eines Gewährsmannes ein kaum mehr aufzuklärendes Dunkel: In der Sammlung der Gesellschaft befindet sich eine Anzahl Glasfläschchen und Scherben sowie eine römische Lampe. Die Glassachen irisieren stark, haben daher längere Zeit in der Erde gelegen. Ueber die Fundstelle ist nichts mehr als sicher anzuerkennen, als daß die Sachen beim Grundgraben (zum Neubau der Lehmannschen Mühle?) vor dem Schülertor am Fuße des Taschenberges gefunden und heimlich von einem Arbeiter beiseite geschafft worden sind. Ueber das Angebot und den Ankauf der Dinge geben Auskunft: Protokollbuch vom 17. 3. 1908; Grabungsberichte S. 35: Protokollbuch vom 24. 1. 1912, 26. 2. 1912; Leipziger Zeitung 28. 12. 1912.

Der eine Gewährsmann, Herr Tischlermeister Bach, der unserer Gesellschaft schon viele wertvolle Hinweise gab, tritt nach erneuter Anfrage mit seinem Namen für die Echtheit der Funde ein, kann aber infolge eines gegebenen Versprechens die genaue Fundstelle nicht benennen. Die Stücke lagen unter dem mit Platten belegten Fußboden eines Kellerraumes in der Erde verborgen und waren von einer kalkartigen weißen Schicht überdeckt.

Dazu gibt F. Wilhelm (G/584/1926 vom 24. 5. 1926) folgenden Bericht: „Ich habe nur von einer römischen Lampe und den Glasfläschchen Kenntnis. Sie wurde uns durch Herrn Tapezierer König übermittelt, der sie vom Tischlermeister Bach erworben hatte. Er besaß außer dieser noch eine Anzahl rote Sigilattascherben mit erhabenen Verzierungen, eine halbe Zigarrenkiste voll, und noch mehr Glasfragmente oder auch ganze Fläschchen. Ich habe sie bei ihm gesehen und auch in der Hand gehabt, aber er gab sie nicht heraus. Den Finder und den Ort des Fundes haben wir trotz aller Mühe niemals erfahren können. Er hatte wohl ehrenwörtlich versprechen müssen, darüber zu schweigen, weil der Finder Unannehmlichkeiten fürchtete. Nur soviel ist uns damals bekannt geworden, daß die Sachen vom Taschenberge oder aus der Gegend vor dem Schülertore stammten. Wir haben damals angenommen, sie könnten vom Reinhardtschen Felde (Billendorfer Gräberfeld) sein, weil uns in der Gegend kein anderer Fundplatz vorgeschichtlicher Sachen bekannt war. Ich habe dem von Anfang an widersprochen, erstens, weil der Finder ein Maurer war und dann auch durchsickerte, sie seien beim Abbruch gefunden worden. Ich glaube in der Vermutung nicht zu irren, daß sie auf dem Grundstücke der Lehmannschen Weizenmühle vor dem Schülertor gefunden worden sind. Die Mühle wurde damals durch einen großen Anbau erweitert, wobei ein Teil des Schülertorturmes, seiner Anbauten und des Gickelsbergwalles mit einbezogen wurden. Dort haben Maurer an den alten Gebäuden, Mauern und Gewölben gearbeitet. Zur selben Zeit wurde in der Gegend des Taschenberges kein anderer Bau ausgeführt, also kann es nur dort gewesen sein, wo die römischen Sachen gefunden wurden. Die große Sorge des Finders vor einem Bekanntwerden ist auch dadurch zu erklären, daß Herr Lehmann sicher nichts unterlassen hätte, die Funde in seine Hand zu bekommen. Ferner spricht dafür, daß Herr Bach sowohl als Herr König ihre Wohnung in der Nähe der Fundstelle hatten und irgendwie Zeugen des Fundes gewesen sind. Es stimmt, daß die hohe Preisforderung damals die Gesellschaft, die ganz mittellos war, an dem Erwerb sämtlicher Sachen gehindert hat."

Die Angaben R. Needons sind hierdurch zu ersetzen.

Verbleib: Museum Bautzen.

Nachweis: R. Needon, O. L. Jb. III (1920) S. 5 f.

7. Bei Bautzen.

2 As-Stück (Dupondius) des Marc Aurel (161 bis 180 p.) von Fleischermeister Meltke einem alten Maurermeister abgekauft, der es bei Bautzen oder Hochkirch fand. Vom Finder gebenkelt. Prägung laut Umschrift (tribunicia potestate XXVII = 27. Jahr nach erstmaligem Empfang der tribunicia im Jahre 146) 173 p. Mittelbronze.

A.: Brustbild des Kaisers mit Strahlenkrone, Mantel und Rüstung, rechtshin. M · ANTONINVS · AVG · TR · P · XXVII.

R.: Merkur mit einer Börse und dem Caduceus, neben ihm ein Hahn. RELIG · AVG · IMP · VI · COS · III.

Bestimmung von Herrn Dr. Schwinkowski-Dresden.

Verbleib: Museum Bautzen.

Nachweis: Unveröffentlicht.

8. Bei Bautzen.

„In einem Steinbruch bei Bautzen" ein Eisenbeil und eine eiserne Lanzenspitze. Dazu vgl. unter Luppa.

Verbleib: Slg. Sieber-Großgrabe.

Nachweis: J. Frenzel, BGH. IV (1926) S. 72.

Bernstadt.

Bronzemünze des Kaisers Vitellius (April bis Dezember 69 p.) „1872 oder 1873 in der Nähe der Nordostecke des kleinen Waldes bei Bernstadt beim Kartoffelackern" gefunden. Bezieht sich diese vom † Finder an Dr. Deichmüller weitergegebene Nachricht etwa auf die Nordostecke des „Kleinen Nonnenwaldes", welche der Bernstädter Flur angrenzt?

Verbleib: Aus dem Erbe des † Schuldirektors Kruschwitz-Bernstadt, zurzeit verschollen.

Nachweis: G. Bierbaum, BGH. IV (1926) S. 69.

Berzdorf auf dem Eigen.

(Amtshauptm. Löbau.)

Römische Münzen unbekannter Zeitstellung.

Verbleib: Verschollen.

Nachweis: G. Bierbaum, Münzfunde usw. Mannus 1924, S. 290.

Blumberg (Amtshptm. Zittau).

Auf dem Veensberge, einer von einem doppelten Burgwall bekrönten Höhe am Ostufer der Neiße, ist um 1889 ein Billendorfer Grab gefunden worden. In einer der kleinen Henkelflaschen sei eine Anzahl dünner Münzen vorgefunden worden, die der Bruder des Gewährsmannes bei der Teilung des väterlichen Erbes erhielt. Nachforschungen blieben erfolglos.

Verbleib: Verschollen.

Nachweis: W. Frenzel, Veensberg, der Burgwall von Blumberg bei Ostritz. BGH. III (1925), S. 12.

Breitendorf (Amtshptm. Löbau).

Römische Kupfermünze 1924 von einem Reichswehrsoldaten auf einem hiesigen Acker gefunden.

1 AE (Großbronze, As?, 3 Zentimeter Durchmesser) des Kaisers Alexander Severus (222 bis 235 p.).

A.: Brustbild des Kaisers mit Lorbeerkranz rechtshin. IMP · ALEXANDER · PIVS · AVG.

R.: Die Hoffnung hebt ihr Gewand im Schreiten an und hält eine Blüte. Nach links. SPES PVBLICA. Im Felde zu beiden Seiten SC.

Die Münze ist 231 p. geschlagen worden.

Verbleib: Zurzeit verschollen.

Nachweis: W. Frenzel, OHZ. 1925; G. Bierbaum, BGH. IV (1926), S. 70.

Bulleritz (Amtshptm. Kamenz).

Eiserne Lanzenspitze aus dem Grunde des Mulenteiches zwischen Bulleritz und Großgrabe. Die hiesigen Teiche sind künstliche Anlagen und erst in den letzten Jahrhunderten entstanden. Gelegentlich werden sie abgelassen und als Ackerland benutzt. (Abb. 13, Fig. 7.)

L.: 20,5; gr. Br. des Blattes: 2,4; L. d. Bl.: 14,5; L. d. Schafttülle: 6. Die weidenblattähnliche Spitze ist schmal mit ausgeprägtem Mittelgrat.

Verbleib: Slg. Sieber-Großgrabe.

Nachweis: J. Frenzel, BGH. IV (1926) S. 72.

Burk (Amtshptm. Bautzen).

1. Auf der Burker Höhe (Fundplatz schnurkeramischer, Aunjetitzer, Lausitzer und Billendorfer Bestattungen) 6 römische Bronzemünzen.

1. Mittelbronze von 25 Millimeter Durchmesser; u. U. schon II./III. p., vielleicht der Faustina II.

A.: Ein (Frauen-?) Kopf.

R.: Zwei aufrechte Gestalten.

2. Kleinbronze der Konstantinischen Dynastie (IV. p.).

A.: Kopf nach rechts. CONSTA . . . . .

R.: Krieger stößt einen (berittenen?) Gegner zu Boden.

3. Römische Kleinbronze wahrscheinlich des IV. p.

A.: Kopf nach rechts.

R.: Unkenntlich.

4. Drei Stück unbestimmt; Einheitlichkeit des Fundes bleibt wahrscheinlich (Patina, Kleinbronzentyp).

Bestimmung von W. Haupt-Kirschau.

Verbleib: Museum Bautzen.

Nachweis: G. Bierbaum, Münzfunde usw. aus Sachsen, Mannus XVI (1924) S. 283.

2. Vom bronzezeitlichen und Billendorfer Gräberfeld am Abgott, auf welchem neben slavischen Scherben auch eine Feuersteinschlagstätte noch unbekannter Zeitstellung gefunden wurde. Bierbaum a. a. O. S. 283: „11 schlecht erhaltene und daher nicht näher zu bestimmende AE verschiedener griechischer Städte etwa aus dem 4. und 3. Jahrh. vor Chr."

1. AE, 13 Millimeter, vielleicht Syrakus.

A.: Unkenntlich.

R.: Dreizack.

2. und 3. AE, 12 und 11 Millimeter.

A.: Unkenntlich.

R.: Lorbeerkranz.

4. AE, 14 Millimeter, Rand an der Seite aufgekrempt.

A.: Unkenntlich.

R.: ΠΑΓ (das Γ unsicher, da verschnitten). Darüber unkenntliches Bild.

5. Æ, 18 Millimeter, vielleicht Philipp II. v. Mazedonien.

A.: Großer griechischer Frauenkopf nach rechts.

R.: Nach links springendes Tier (Pferd?).

6—10. Æ, 11—15 Millimeter, wahrscheinlich griechisch.

V e r b l e i b: Museum Bautzen.

N a c h w e i s: Wie oben.

Burkau (Amtshptm. Bautzen).

In der Sandgrube südlich des Ortes in den oberen Schichten eine eiserne Pfeilspitze (Lanzenspitze?), stark abgenutzt, angeblich mit „großen Knochen" vergesellschaftet beim Sandabfahren gefunden. Möglicherweise mittelalterlicher Arm-

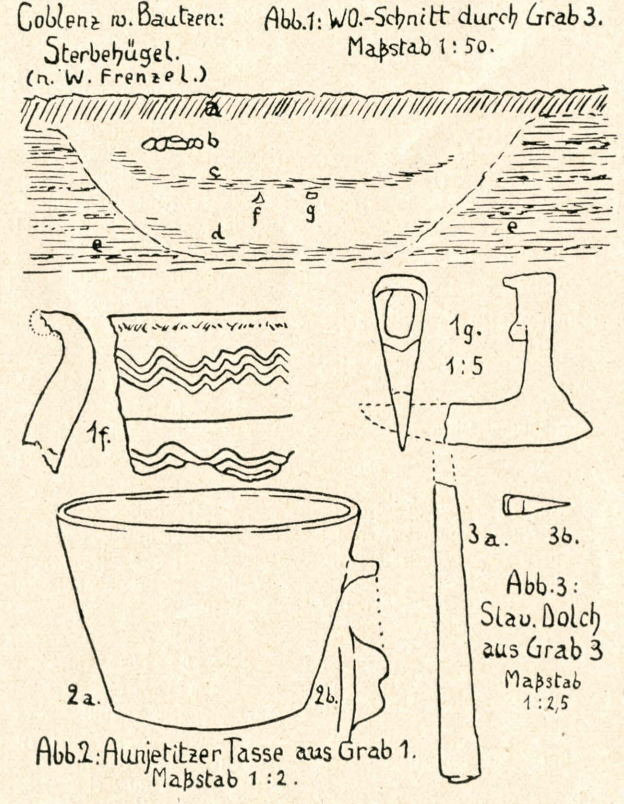


Abb. 8. Coblenz. Bautzener Geschichtshefte 1925.

11. Römische Kleinbronze.

A.: Unkenntlich.

R.: Nach links schreitender geflügelter Genius.

Nach Angabe des Finders ist eine der Münzen v o r dem 10 Stück umfassenden Gesamtfunde in 20 Meter Entfernung von dessen Fundstelle entdeckt worden. Vermutlich handelt es sich um Nr. 11. Der Fund ist daher als zeitlich und räumlich einheitlich und entgegen Mannus 1924 S. 283 als gesichert zu bezeichnen.

Bestimmung von W. Haupt-Kirschau.

brustbolzen? Untersuchung der Fundstelle steht z. Zt. noch aus. (L.: 8,3; gr. Br. des dachförmigen Blattes: 2,0; Dicke des Blattes: 0,8; Schafttülle rund, 1,2 dick.)

V e r b l e i b: Schule zu Burkau.

N a c h w e i s: W. Hahn-Burkau.

Caßlau (Amtshptm. Bautzen).

Zerstörte ostgermanische Nachbestattung: Ueber einem (eingeebneten) Hügelgrabe der jüngsten Bronzezeit wurde am 13. 8. 1917 eine eiserne Fibel mit umgeschlagenem Fuß gefunden, die den

letzten Rest einer Nachbestattung darstellen dürfte. Die übrigen Teile des Grabes wahrscheinlich bei der Einebnung zerstört und breitgeworfen.

Verbleib: Museum Bautzen.

Nachweis: Zeichnung der Steinsetzung im bronzezeitlichen Grabe Bildarchiv der Ges. Nr. 331. 331a, 332.

Coblenz (Amtshptm. Bautzen).

(Abb. 8.)

Nördlich des Dorfes reiche Fundstelle aus fast allen vorgeschichtlichen Perioden, genannt der Sterbehügel. Es treten Gruben von 3—3,50 Meter Durchmesser auf, die bis 1,20 Meter tief gehen. Zahlreiche zerstörte Gruben beobachtet. Grube III konnte noch einigermaßen vollständig untersucht werden, war jedoch durch den Sandabbau bis auf ⅔ schon angeschnitten. In 40 Zentimeter Tiefe eine horizontale, etwa kreisrunde Packung von Feldsteinen, in 80 Zentimeter Tiefe ein hellgrauer Aschenstreif, am Grund der Grube ein zweiter ebensolcher. Der obere war jedoch auffällig gebändert, so daß man fast den Eindruck eines in der Erde vergangenen Skeletts hatte. Unter ihm ein Scherb mit Wellenfurchen ganz in der Art der Seitschener Scherben. Bei Annahme eines Skelettgrabes würde hier in Höhe der ausgestreckten Hand eine Axt mit verlängerter Scheide gelegen haben, die bis auf die Schaftlochlappen der Axt von Kittendorf i. Mecklenburg (Präh. Zeitschr. 1910 S. 197) entspricht. Bei der Coblenzer Axt fehlen die Schaftlappen, der Helm ist nach der Griffseite verlängert, die Körperseite des Schaftloches ist ebenfalls durch ein Widerlager an der Unterseite verstärkt. Aus gleichem Grabe stammt ein Dolch von ungefähr 15 Zentimeter Länge, der Griffdorn abgebrochen.

Auf Grund der gleichartigen Keramik mit den Funden aus Seitschen, sowie auf Grund der Aehnlichkeit der Axt mit der von Kittendorf, welche durch eine Goldmünze des Kaisers Zeno (474—491) zeitlich festgelegt ist, muß heute die Fundstelle als spätgermanisch-merovingisch angesehen werden.

Verbleib: Museum Bautzen.

Nachweis: W. Frenzel, BGH. III (1925), S. 226 ff.

W. Frenzel, Eine bisher unbekannte germanische Kultur in der Oberlausitz. N. Bl.-Bautzen 1926, S. 85 f.

Diehsa (Kr. Rothenburg):

1. Kupfermünze des Antoninus Pius (138 bis 161 p.). 1819 im Hofe des Bauern Anders gefunden.

A.: Kopf des A. mit Lorbeerkranz. *AYT · KAI · AΔPI · ANTΩNEINOΣ · ΣEB.*

R.: Artemis v. Ephesus und Demeter. *EΠI · EΣTIAIOY · OMONOIA.*

Verbleib: Verschollen.

2. Kupfermünze des Galba (68—69 p.). 1820 auf dem Pfarrfelde gefunden.

A.: Kopf des G. mit Lorbeerkranz rechtshin. IMP · SER · SVLP · GALBA · CAES · AVG · TR · POT.

R.: Der Kaiser, die Soldaten anredend. ADLOCVT · S · C.

Verbleib: Verschollen.

Nachweis für beide Münzen: W. Frenzel, Urgeschichtsfunde des Kreises Rothenburg 1925 S. 34 mit umfangreichem Schriftenverzeichnis, dem noch beizufügen ist 6 S. 66.

Friedland (in Böhmen).

In möglicherweise gestörter Lagerung eine Bronzemünze des Nerva (96—98 p.).

A.: IMP · NERVA · CAESAR · AUG · P · M · TRP · COS · III · P · P.

R.: LIBERTAS · PUBLICA. Im Felde SC.

Verbleib: Privatbesitz in Friedland.

Nachweis: M. Jahn, Vorgeschichte des Bezirkes Friedland in Böhmen (1926), S. 19.

Gleina (Amtshptm. Bautzen).

Vom Windmühlenberge aus der Sandgrube ein Fund von 26 Münzen (G. Bierbaum: 25 Stück). Von den Erben des Kantor Krahl-Soculahora der Gesellschaft 1907 geschenkt. Die verschiedenartige Patinierung einzelner Stücke deutet auf spätere Beimengung von Münzen anderer Fundstellen. Das von Dr. Regling-Berlin als Kreuzfahrermünze (1081—1181) bestimmte Stück wird ausdrücklich nochmals als solche von W. Haupt und Dr. Schwinkowski bestätigt. Falls dieses zum ursprünglichen Gleinaer Funde gehören sollte, müßte angenommen werden, daß in frühdeutscher Zeit noch römische Münzen in der Oberlausitz im Umlauf waren bezw. gar nachgebildet wurden, wie unten beschrieben. Diese Möglichkeit muß als die unwahrscheinlichere abgewiesen werden, hohe Wahrscheinlichkeit jedoch gebührt der ersteren: Dem ursprünglichen Gleinaer Münzfunde wurde mindestens ein nicht dahingehöriges Stück, die Kreuzfahrermünze, beigemengt, wahrscheinlich aber sind die unter Nr. 19—26 beschriebenen Stücke ebenfalls als ein geschlossener Fund anzusehen, dessen wahre Herkunft nicht bekannt ist.

1. Münze der Stadt Thessalonike. Zeit der römischen Republik.

A.: Januskopf.

R.: Zwei von einander wegsprengende Kentauren mit der zweizeiligen Unterschrift *ΘEΣΣAΛ · NIKH.*

2. Münze der Stadt Amphipolis.

A.: Zeuskopf nach rechts.

R.: Keule im Kranze.

3. Münze der Stadt Parium. Zeit des Augustus (30—14 a.).

A.: Kopf des Kaisers nach rechts.

R.: Unkenntlich. — Anscheinend menschliche Gestalten.

4. Mittelbronze des Trajan (98—117 p.).

A.: Kopf des Kaisers nach rechts.

R.: Stehende weibliche Gestalt.

5. Münze eines Antigonos von Mazedonien. (II.: 276—248 a.; III.: 232—220 a.)

A.: Kopf nach rechts.

R.: Unkenntlich.

6. Römische Mittelbronze der frühen Kaiserzeit, vielleicht des Marc Aurel.

A.: Kopf eines Kaisers nach rechts.

R.: Stehende Gestalt nach rechts.

7. Römisch-syrische Münze, stark entstellt.

A.: Unkenntlich.

R.: Wohl SC.

8. Eine der sogenannten Kreuzfahrermünzen, Ornamente im Stile der Zeit. Vielleicht A. und R. je ein Brustbild.

9. Münze des Valens (364—378 p.) Münzstätte Siscia. (Fehlt bei G. Bierbaum).

A.: Büste mit Diadem nach rechts. D · N · VALENS · P · F · AVG.

R.: Nach links schreitender geflügelter Genius in langem Gewande mit Kranz in der Linken. SECVRITAS · REI · PVBLICAE.

Im Felde *П* oder T, auf dem Abschnitt A · SISC.

10—13. Vier unkenntliche Münzen. Größe von 16—19 Millimeter.

14. Größe 19 Millimeter.

A.: Großer griechischer Kopf nach rechts.

R.: Unkenntlich.

15. Größe 20 Millimeter.

A.: Unkenntlich.

R.: Spuren einer Umschrift.

16. Wohl römisch, Größe 16 Millimeter.

A.: Männlicher Kopf nach rechts.

R.: Unkenntlich.

17. Größe 16 Millimeter, dicker Schrötling.

A.: Unkenntlich.

R.: Länglicher Gegenstand, links davon unkenntliche Zeichen, einige davon Schriftzeichen ähnelnd.

18. Wohl römisch, frühe Kaiserzeit.

A.: Unkenntlich.

R.: Aufrechte weibliche Gestalt nach links auf einer Kugel (?) stehend.

Die nachstehend aufgeführten Münzen dürften den von G. Bierbaum nach der Reglingschen Bestimmung als der Stadt Philippi zugehörend verzeichneten Stücken entsprechen:

19. In der Art einer Kleinbronze aus der frühesten römischen Kaiserzeit.

A.: Drei stehende Feldzeichen, barbarisch ausgeführt, aus Halbmonden, Punkten und Strichen bestehend. Links und rechts davon sowie darunter ungeschickte Schriftzeichen. Die wagerechte Zeile kann PHIL . . . gelesen werden, die rechte Zeile vielleicht PRAE, die linke Zeile KOHOR.

R.: Nach links schreitende geflügelte Viktoria, in der ausgestreckten Rechten einen Lorbeerkranz, in der Linken eine Palme über der Schulter. Beiderseits der Gestalt im Felde VIC · AVG.

(Nach neuerer Feststellung von W. Haupt einwandfrei Philippi-Münze.)

20—22. Drei ziemlich stark abgenutzte Stücke, auf denen je mehrere Einzelheiten der Münze 19 erkennbar sind.

23—25. Desgleichen, deren Gleichsetzung mit Nr. 19 auf Grund wenn auch nur einzelner Teile des Münzbildes möglich ist.

26. Fehlprägung.

A.: Unkenntlich, Reste einer Schriftzeile.

R.: Negativ des R. von Nr. 19.

Auffällig und nicht ohne weiteres erklärlich erscheint das Vorkommen von 8 Münzen der gleichen Art, von denen 4 als unzweifelhaft gleichartig anzusprechen sind, in einem von der Ursprungsgegend abgelegenen Gebiet. Die Möglichkeit einer Verwendung des Negatives (Nr. 26) als Gußform ist ausgesprochen worden.

Durch die Vermengung vermutlich mindestens zweier Funde ist eine einwandfreie wissenschaftliche Auswertung bisher unmöglich gewesen. Der Fund wird weiterhin bearbeitet, das Ergebnis wird in den Bautzener Geschichtsheften bekannt gegeben werden.

Görlitz.

Bronzemünze des Maximinus (235—238 p.). Um 1845 beim Grundgraben eines Hauses am Nicolaigraben gefunden.

A.: Kopf des M. mit Lorbeerkranz. MAXIMINVS · PIVS · GERM.

R.: Stehende Friedensgöttin, PAX · AVGVSTI.

Verbleib: Verschollen.

Nachweis: K. Tackenberg, Die Wandalen in Niederschlesien. 1925 S. 58 mit Schriftennachweis.

Großhänchen (Amtshptm. Bautzen).

Das in O. L. Jb. II (1903) S. 28 unter Abb. 7 dargestellte und von W. Frenzel als möglicherweise germanisch bezeichnete Gefäß erwies sich als slavisch. Es sind daher die entspr. Angaben zu streichen in O. L. Hft. I, T. am Ende, Abb. 24: II S. 52 das „G" bei Großhänchen.

Großröhrsdorf (Amtshptm. Kamenz).

Beim Ausschachten am Elektrizitätswerke im sandigen Lehm eine Lanzenspitze von 31,4 Zentimeter Länge, gr. Blattbr. 6 Zentimeter, gr. Schaftdicke 4,5 Zentimeter. Unentschieden muß die Zuteilung bleiben, da Beifunde fehlen und mittelalterliche bis neuzeitliche Herkunft möglich ist.

Verbleib: Heimatmuseum Großröhrsdorf.

Nachweis: Oberlehrer Korn-Großröhrsdorf.

Grottau (in Böhmen).

Preusker meldet: „Ferner fand man zu Grottau bei Zittau ein kleines römisches Glöckchen" und an anderer Stelle „nach Pescheck .... nebst Urnen". Die Zugehörigkeit zum germanischen Kulturkreis kann mangels Erhaltung nicht nachgeprüft werden. Die römischen Bronzeglöckchen wurden am Geschirr der Saumtiere und der Zeittiere auf Allmenweiden benutzt. P. Reinecke-München weist einen ähnlichen Fund im Allgäu nach (Germania, Korrsp. Bl. d. R. G. K. 1925 Heft 3 S. 135 ff. m. Schriftennachweis). Darf das Grottauer Stück mit der Neißehandelsstraße in Verbindung gebracht werden?

Verbleib: Verschollen.

Nachweis: K. v. Jäthenstein, Böhmens heidnische Opferplätze. 1836, S. 133.

Preusker, Blicke III (1844) S. 40, 46.

Moschkau, N. L. M. 1885, S. 122.

Heidersdorf (Kr. Lauban).

Münze unbekannter Art des Nerva (96—98 p.). Fundumstände unbekannt.

Verbleib: Verschollen.

Nachweis: K. Tackenberg, Die Wandalen in Niederschlesien, 1925, S. 59.

Hennersdorf (Kr. Görlitz).

Anscheinend Grabfund. Nähere Umstände fehlen.

1. Eisenfibel mit umgeschlagenem Fuß. L.: 5,5 Zentimeter.

2. Aehnliche Fibel. L.: 4 Zentimeter.

3. Meißelförmige Axt. L.: 13 Zentimeter.

4. Eisendraht. L.: 2,5 Zentimeter.

5. Gerades Messer. L.: 13,2 Zentimeter. Klinge abgenutzt.

Verbleib: Museum Görlitz.

Nachweis: K. Tackenberg, Die Wandalen in Niederschlesien, 1925, S. 58 f. m. Schriftenverzeichnis.

Dazu noch: M. Hellmich, Die Besiedlung Schlesiens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, 1923, S. 17.

Herwigsdorf (Amtshptm. Löbau).

1. Silberdenar des Münzmeisters Quintus Titius von einem Einwohner auf dem Felde gefunden. Prägung von 90 a.

A.: Bärtiger Kopf mit Flügeldiadem rechtshin (der Gott Mutinus Titinus).

R.: Pegasus rechtshin. Q. TITI.

Verbleib: Aus Slg. Preusker an Museum Löbau (N. L. M. 1856 S. 297). Hier nicht mehr auffindbar.

Nachweis: G. Bierbaum, Mannus XVI (1924) S. 289 mit umfängl. Schriftennachweis. Darüber noch:

H. Schmidt, O. L. Jb. II (1909) S. 178.

G. Bierbaum, Oberlausitzer Heimat. Kalender 1925, S. 66.

G. Bierbaum. B. G. H, IV (1926), S. 69.

2. Berichtigung: Die im Museum Löbau von hiesiger Ortsflur aufbewahrten Eisenwaffen, die mehrfach für ostgermanisch bezw. germanisch ausgegeben wurden, sind mittelalterlich. (Besuch der Berufsvereinigung deutscher Prähistoriker in Löbau am 5. Juni 1925). Demnach sind zu berichtigen:

W. Frenzel, Klima und Landschaftsbild der Oberlausitz in vorgeschichtlicher Zeit, 1923, S. 52 und die bereits mit einem Fragezeichen versehene Eintragung auf Karte 7.

R. Needon, O. L. Jb. III (1920) S. 6.

Im vorstehenden Sinne bereits gebessert die Bemerkung H. Schmidts im Nachrichtenblatt der Mittelstelle für Heimatforschung im Markgraftum Oberlausitz 1926, S. 20.

Kreis Hoyerswerda.

Ohne nähere Fundortsangabe eine provinzialrömische Fibel aus Bronze (Almgren 186).

Verbleib: Museum Görlitz.

Nachweis: K. Tackenberg, Die Wandalen in Niederschlesien 1925, S. 36.

Jauernick (Kr. Görlitz).

1771 wurde beim Abdecken im Steinbruche auf dem Besitze des Bauern Riesner unweit des Jauernicker Berges auf Friedersdorf zu ein Gräberfeld germanischer Herkunft, soweit angeschnitten, zerstört. Die genaue Lage stellte W. Frenzel 1926 fest. Die Fundstelle liegt auf dem gegen den Eigenschen Kreis geneigten Südhange des „Schwarzen Berges", 400 Meter von der sächsischen Grenze entfernt. Die Fundstelle ist geographisch denen des Eigenschen Kreises anzugliedern. — Aus dem alten Bericht (Brief) ist zu entnehmen, daß in einer Tiefe von ¼ Elle Tongefäße vorgefunden wurden, bei deren jedem Eisengeräte lagen. Anscheinend stets nur ein Gefäß alleinstehend, das „ein kleiner Zwischenraum" vom

nächsten trennte. Bei jedem Gefäße (= Grabe) fand sich mindestens eine Lanzenspitze (bei Feuerabend Pfeilspitze genannt!), mitunter auch mehrere. Ihre Zahl wird auf 60 und mehr im ganzen beziffert. Bei einigen Gefäßen (= Gräbern) wurden eiserne Aexte entdeckt, bei verschiedenen auch „etliche Messer". Ueber die Lagerung des Pfriem ist nichts Näheres bekannt.

Es erhielten sich:

1. Meißelförmige Axt, L. 13 Zentimeter.

2. Desgleichen, L. 12,5 Zentimeter. Im alten Berichte wird von einer Länge von 6 Zoll gesprochen, da sächsische Zoll in der Gegend damals üblich waren, ist die Länge auf 6×2,36 Zentimeter = 14,16 Zentimeter (bei preußischem Zoll = 15,6 Zentimeter) zu berechnen. Es müssen daher die größeren Stücke abhanden gekommen sein.

3. Schilfblattförmige Lanzenspitze, L. 13,7 Zentimeter.

4. Aehnliche Lanzenspitze, L. 10,6 Zentimeter. Im alten Berichte wird die Länge auf 6,5 und 4 Zoll angegeben. Dies entspräche den Längen 14,16 Zentimeter, 11,8 Zentimeter, 9,44 Zentimeter. Da von allen mehrere Stücke erwähnt sind, ersieht man, daß zahlreiche Fundstücke abhanden kamen.

5. Gerades Messer mit dreieckiger Klinge, restliche L. 19,5 Zentimeter.

6. Schmales, gerades Messer. L. 14 Zentimeter.

7. Pfriem mit vierkantigem Griff. L. 16 Zentimeter.

Verbleib: Aus der Slg. der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften an das Museum Görlitz.

Nachweis: K. Tackenberg, Die Wandalen in Niederschlesien, 1925, S. 59 mit umfangreichem Schriftennachweis. Darüber noch:

Mauermann, Von den Jauernicker Bergen, 2. Abh., Programm des Gymnasiums zu Görlitz 1821, S. 7.

Mauermann, Allgemeine Literaturzeitung von 1821 Nr. 140.

Namenloser Brief vom Jahre 1772, abgedruckt in Nachlese Oberlausitzer Nachrichten 1772 S. 131 bis 133.

Preusker, N. L. M. 1827, S. 548.

Peschek, Abh. der Naturforsch. Ges. Görlitz 1848, S. 121.

Mitschke, Das Markgraftum Oberlausitz 1861, S. 105.

Moschkau, N. L. M. 1885 S. 90, 112, 126.

M. Hellmich, Die Besiedlung Schlesiens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, 1923, S. 17.

W. Frenzel, Die Wiederauffindung des germanischen Gräberfeldes von Jauernick bei Görlitz. O. H. Z. 1926, S. 153 f.

Jenkwitz (Amtshptm. Bautzen).

Ein Armband aus Golddraht von Stricknadelstärke, das noch einen Knochen umschloß, und ein Ring, der in zwei Schlangenköpfen endete, die einen Stein hielten, wurden vor 1902 hier entdeckt und vermutlich eingeschmolzen.

Die Zugehörigkeit zum ostgermanischen Kulturkreise der Oberlausitz ist fraglich, aber immerhin möglich.

Verbleib: Verschollen.

Nachweis: R. Needon, O. L. Jb. III (1920) S. 6.

Kleinsaubernitz (Amtshptm. Bautzen).

(Abb. 9.)

1. Zweigliedrige Armbrustfibel mit hohem Nadelhalter des 3. Jahrhunderts. Im Abraum 1 Meter südlich der Meßstelle des Planes vom Radisch (umwallte Wohnstelle der Perioden III—V

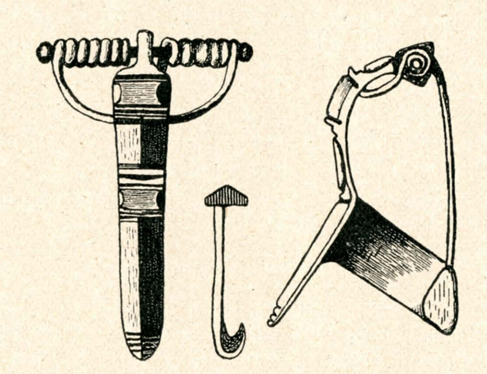


Abb. 9. Klein-Saubernitz. Bautzener Gesch.-Hefte 1926.

und der Villendorfer Zeit). Fundstück entspricht etwa Almgren T. IX Fig. 193 (Hoops II T. VI Fig. 45). Der Körper (Kopf, bandförmiger Bügel, Fuß und Nadelhalter) aus Silber, die Spiralrolle, Sehne und Nadel aus einem Stück Bronzedraht gearbeitet.

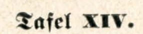
Verbleib: Museum Zwinger, Dresden.

Nachweis: G. Bierbaum, Eine spätkaiserliche Fibel vom Radisch bei Kleinsaubernitz. B. G. H. IV (1926), Heft 4.

2. Am 2. 3. 1926 wurden dem Friseur Schönfeld zu Bautzen von einem Arbeiter aus K.-S. drei Münzen mit Tierfiguren zum Preise von 50 Mark angeboten. Infolge Ablehnung des Ankaufes sind die Münzen seither verschollen, alle Versuche, diese ausfindig zu machen, schlugen fehl. Herkunft vom Radisch (Kohlenabbau) möglich. Tierfiguren deuten auf Münzen griechischer Städte.

Verbleib: Verschollen.

Tafel XIV.



Klingewalde (Kr. Görlitz).

Ein Einzelfund aus germanischer Zeit. Ort und Fundumstände unbekannt.

Verbleib: Museum Görlitz (magaziniert).

Königsbrück (Amtshptm. Kamenz).

„Bei K. entdeckte man Lampen, dann römische Münzen bei Bautzen, Radeberg, Radeburg . . . .“ schreibt Klemm. Preusker weiterhin, der sich immer wieder als sehr zuverlässig ausweist, sagt: „. . gleiche römische Lampen bei Königsbrück und bei Königswartha . . .“. Sodann bildet er auf Tafel VI Nr. 82 ab eines „von den römischen Lämpchen wie Nr. 82 eins bei Königsbrück gef. (Dr. Klemms Samml.) . . .“ Wir haben gegenüber den zwei Gewährsmännern keinen Grund, den Fund als unsicher zu betrachten.

Verbleib: Mit Slg. Klemm ins Britische Museum nach London?

Nachweis: Klemm, Mitt. Kgl. Sächs. Ver. z. Erf. u. Erh. vaterländ. Altert. 1835, 1. Heft, S. 65.

Preusker, Blicke III/40, 46.





Abb. 10.

Königshain (Kr. Görlitz).

Abb. 10 (von W. Haupt nach J. Schurig).

1. Barbarische Nachprägung einer Tetradrachme Philipps von Mazedonien (359—336 a.) in unmittelbarer Nähe des Totenstein auf einem Fundplatz vorgeschichtlicher Altertümer entdeckt, dessen Belegung von 1500 a. bis in das Mittelalter hinein festgestellt ist. Nähere Angaben über die Fundumstände fehlen noch.

A.: Bärtiger bloßer Kopf nach rechts.

R.: Gezügeltes Pferd mit Reiter nach links. Entstellte Schriftzeichen. Eine dem Prototyp noch näher stehende (ältere) donaukeltische (?) Nachprägung als Ebert, Reallexikon VI, Tafel 87, Abb. 4.

Eine fachmännische Veröffentlichung steht noch aus.

Verbleib: Museum Görlitz.

Nachweis: G. Bierbaum, Oberlausitzer Heimat. Kalender 1925, S. 66.

L. Feyerabend, O. L. Jb. I (1892) S. 102, Abb. T. III, Fig. 4; I (1902) S. 340.

2. „Kupferner Nagel mit rosettenförmigem Kopf“ am Totenstein vermutlich gefunden.

Verbleib: Verschollen.

Nachweis: Preusker, N. L. M. 1827, S. 167.

3. Vermutlich beim Dorfe zwischen 1770—80 ein Denar des Trebonianus Gallus (251—253 p.) gefunden.

Verbleib: Verschollen.

Nachweis: K. Tackenberg, Die Wandalen in Niederschlesien, 1925, S. 58 mit umfänglichem Schriftennachweis. Darüber noch:

G. Bierbaum, Oberlausitzer Heimat. Kalender 1925, S. 66.

Schumann, Lex. v. Sachsen VII S. 587.

L. Feyerabend, O. L. Jb. I (1892) S. 102.

Preusker, N. L. M. 1827, S. 167.

Königswartha (Amtshptm. Bautzen).

1. Nach Preusker wurde eine römische Lampe aufgefunden (vor 1844). Feyerabend nimmt an, daß sie erst später „zu den Königswarthaer Sachen gekommen wäre“, weil sie weder in dem Abbildungswerk des Grafen Dallwitz noch in dem die Königswarthaer Funde auf der Winz beschreibenden Aufsatz des H. v. Nostitz-Jänkendorf erwähnt sei. Doch spricht dies alles nicht gegen eine Herkunft der Lampe von der Ortsflur Königswartha, wie denn auch G. Bierbaum (BGH. 1926 S. 3 ff.) bezüglich der Bronzetasse von Königswartha Feyerabends Angaben schlagend widerlegte. Den stets zuverlässigen Angaben Preuskers ist hier zu folgen.

2. Nach Preusker wurde „ein römischer Siegelring“ aufgefunden: „mit vertieft eingegr. Löwen und darüber e. sternartige Figur“. Feyerabend schreibt: „ein Fingerring von der Form eines modernen Siegelringes, dessen Platte innerhalb einer elliptischen Furche ein löwenähnliches Tier von 4 Punkten (Sternen?) umgeben zeigt“. Seiner Ansicht, daß alle nicht der Lausitzer Kultur angehörenden Metallgegenstände des Fundplatzes Winz-Königswartha „nur durch Zufall auf die Stelle des Gräberfeldes gekommen“ seien, möchte ich durch den Hinweis auf die Möglichkeit von Nachbestattungen aus späterer Zeit hierdurch für unhaltbar erklären. Bei der Ausgrabung des Fundplatzes 1786—1793 konnte man naturgemäß ebensowenig die Typen scheiden wie bei der Herstellung des Abbildungswerkes, jedoch hätte 1894 die Möglichkeit von Nachbestattungen erwogen werden müssen. — Römische Herkunft des Ringes ist fraglich.

Verbleib: Lampe im Museum Görlitz, der Ring verschollen.

Nachweis: Preusker, Blicke III, S. 40, 41, 47; T. VI, Abb. 82, 83.

Feyerabend, O. L. Jb., I (1894), S. 243, 249.

Moschkau, N. L. M. 1885, S. 112.

Kotitz (Amtshptm. Löbau).

An der Südostecke des Hauses Kiekebusch wurden 1895 auf der höchsten Geländeerhebung platte Steine angeackert. Beim Ausroden derselben



Gefäßtypen von Litten.

wurde ein Grab entdeckt. Dieses enthielt nach den Beschreibungen des Finders keine Tonscherben, dagegen zwei fast zerfallene schwache Eisenbänder, die als von einem Schildbuckel stammend betrachtet wurden. Diese sind wohl begründet als Reifen eines Holzeimers anzusehen. Es wurden gefunden:

1. Schwert, Eisen, zweischneidig, Länge 89,5 Zentimeter, am 11,5 Zentimeter langen Griff 5,3 Zentimeter breit, vor der abgestumpften Spitze 3 Zentimeter breit. Die Waffe war, wie noch erkennbar, dreifach zusammengebogen und wurde vom Finder gerade gehämmert.

2. Eisernes Messer, angeblich 20 Zentimeter l.

3. Eiserne Schere.

4. „Zwei fast ganz zerfallene, gebogene, schwache Eisenteile" nach H. Schmidt, der den Fund noch gesehen hat. R. Needons Deutung als Schildbuckel (2 ?) kann ich nicht beitreten, beim Fehlen von Behältnissen in diesem Grabe und bei der ausdrücklich bezeugten Bandform der Eisenstücke ist die Deutung als Reste der Holzeimerreifen fast zwingend.

Verbleib: Verschollen, das Schwert im Museum Löbau.

Nachweis: H. Schmidt, Bautzener Nachrichten, 17. Dezember 1907.

H. Schmidt, Sächs. Postillon, 8. Dezember 1907 (vgl. auch Nr. 281).

H. Schmidt, O. L. Jh. II (1909), S. 178.

R. Needon, O. L. Jh. III (1920), S. 6.

H. Schmidt, Ein germanisches Grab bei Kotitz. Nachrichtenblatt der Mittelstelle für Heimatforschung im Markgraftum Oberlausitz I (1926) S. 19 f.

Lauban.

Münze unbekannter Art eines Valentinian. (I: 364—375; II: 375—392; III: 425—455 n.) Fundumstände unbekannt.

Verbleib: Verschollen.

Nachweis: K. Tackenberg, Die Wandalen in Niederschlesien, 1925, S. 60, mit Schriftennachweis.

Litten (Amtshptm. Bautzen).

1. Kaiserzeitliches Grab (Tafel XIV, Abb. 1, 2 a—c).

Südöstlich von Sperlings Gut nach dem Pfade zu, der von Nord nach Süd verläuft, neben Gefäßresten eine Speerspitze und eine Axt. Nach anderen Angaben westlich des Gutes südlich der Straße Bautzen-Purschwitz. Aus der Sammlung † Kommissionsrates König.

1. Eiserne Lanzenspitze: L. 26; gr. Blattbreite 2,8; L. der Schafttülle 6,5; Br. derselben 1,9 Zentimeter. Das Blatt dachförmig. Schafttülle rund.

2. Eiserne Axt: L. 15,4; gebogene L. der Schneide 6,5; Helm 1,8:2,5; Schaftloch 3,3:2,3 Zentimeter; Lappenansätze zu beiden Seiten des Schaftloches.

3. Scherben: Verschollen.

Verbleib: Museum Bautzen.

Nachweis: R. Needon, O. L. Jh. III (1920), S. 17.

2. Eisernes Schwert. Angeblich auf dem unter 3 behandelten Gräberfelde gefunden und der Gesellschaft eingeliefert:

Zweischneidig zugespitzt. L. 62 (55+7); Parierstange 7,5 lang; gr. Br. der Klinge am Heft 5; vor der Spitze 4 Zentimeter. In der Mitte der Klinge ein 10 Zentimeter langer, schwacher Streifen von grünem Edelrost (Spur eines darauf gelegenen Bronzegegenstandes?).

Verbleib: Museum Bautzen.

Nachweis: R. Needon, O. L. Jh. III (1920), S. 15 Anm. 1.

3. Kaiserzeitl. Gräberfeld (Taf. XII—XVIII). Auf der nordöstlich von Litten gelegenen Höhe am Nordausgange nach der Bachaue ein Gräberfeld. Von der Gesellschaft in zahlreichen Grabungen (O. L. Jh. III (1920), S. 7) untersucht. Die Gräber liegen 3—4 Meter voneinander entfernt, scheinbar in einer Reihe, die von NNO. nach SSW. streicht. Die Gräber sind annähernd gleich tief in 0,5 Meter Tiefe angelegt. Nach W. zu hin und wieder etwas mehr eingetieft. Der Durchmesser beträgt 40 bis 80 Zentimeter. Die Gefäße sind meist zerdrückt, die Metallgegenstände verbogen. Die Knochenreste liegen mit den Beigaben untermengt und sind nicht in Urnen beigesetzt. Häufig vorkommende Beschlagreste und metallene Bügel von Holzeimern deuten auf die Möglichkeit einer Bestattung in solchen, doch tragen die Reifen und Bügel gleichfalls Brandspuren, sind also mit auf dem Scheiterhaufen gewesen. Die Gefäße zeigen bis auf wenige Ausnahmen keine Brandspuren. Steinsetzungen von regelmäßiger Form wurden nicht gefunden.

A.: Nach den Berichten der Ortseinwohner sind vor der planmäßigen Grabung 5—6 Gräber bereits zerstört worden, als Entwässerungsröhren gelegt worden waren.

Von den vor Zuziehung unserer Gesellschaft gefundenen Gegenständen ist der wichtigste ein Beil, 14 Zentimeter lang, der Helm 4,2 Zentimeter hoch, die Schneide 7 Zentimeter lang, das Schaftloch oval, 2,5 Zentimeter lang. (Taf. XII 1 rechts.) Weiter sind vorhanden ein eiserner Eimerbügel von 13,5 Zentimeter Spannweite (Ebenda Mitte), der obere Teil eines eisernen kammartigen Gerätes, 9 Zentimeter breit (Ebenda links), ein wohl zu einer Trense gehöriges Stück Eisen (Ebenda links oben), eine Lanzenspitze, mehrere gebogene Nägel. Endlich Reste von etwa 5 Gefäßen aus Terracotta.

B.: Am 29. Oktober 1910 wurde der Gesellschaft mitgeteilt, daß beim Legen von Entwässerungsröhren zahlreiche Altertümer gefunden worden seien: Lanzenspitze, eiserne Axt, Bruchstücke eines Schwertes (?), Scherben von mindestens fünf Gefäßen und eine Fibel. Nur letztere erhielt sich.

Goldbelegte Dreirollenfiebel, durch Brandwirkung stark beschädigt, nur der Körper gut erhalten. Halbmondförmige Kopfplatte durch gleichmittige Schnuren aufgelöteter Perlen verziert. Der Bügel mit Gold belegt, ebenfalls mit Perlenreihen an den Rändern und zu beiden Seiten der Mittellinie. Im Zwischenfelde oben je 3 umringte, aufgesetzte Buckel, desgl. je 2 am oberen Rande. Bügelfuß durch 2 halbmondförmige, mit Perlenschnuren gezierte Doppelwülste gegliedert. Im Zwischenfeld abermals Perlenschnur. Die Rollen stark deformiert. (Tafel XVIII, 2 und 3.)

C.: Am 30. Dezember 1910 Versuchsgrabung. In 75—80 Zentimeter Tiefe ein Steinpflaster. Vom Feuer geglühte, Faust- bis Kopfsteine, viel Asche und schwarze Erde, einige grobe, graue Scherben, Reste von verkohlten Balken am Grunde der Grube. Unter dem Steinpflaster der anstehende Lehm tennenartig gefestigt.

Ueber die Grabung berichtete R. Reedon in den O. L. Jh. III (1920) S. 10. Die Handschrift zu dieser Arbeit wurde bereits im Sommer 1913 eingereicht, kam jedoch erst 1920 zum Druck, nachdem weitere Grabungen stattgefunden hatten. Ueber sie berichtete R. Reedon in einem Nachtrag ebenda S. 52 f. Da die Jahreshefte schwer zugänglich sind und der gesamte Stoff einheitlich geordnet vorliegen möchte, wird im Nachstehenden der Fundbericht R. Reedons für Grab 1—18 erneut abgedruckt. Die folgenden Gräber beschrieb R. Reedon in der dieser vorausgehenden Abhandlung. Verfasser muß sich selbst jeglichen Urteils und Berichtes enthalten, da er bei keiner einzigen Grabung auf dem Littener Felde zugegen war und erst seit 1924 bei der Gesellschaft fortlaufend tätig ist.

Noch unveröffentlichte Lageskizzen — meist von R. Reedon aufgenommen — finden sich im Bildarchiv der Gesellschaft unter den Zeichen: 118, 313—315a, 320a.

Grab I

(Geschlecht und Alter des Toten nach den Fundberichten unbestimmbar, nach R. Reedon a. a. O. S. 17 „reich ausgestattetes Frauengrab".)

Eiserner Ring von einem Eimer mit 17 Zentimeter Durchmesser. Sehr viel Glasschlacke, Bruchstücke von Terracottagefäßen, grau, mit Drehschreibe hergestellt.

Grab II. (Unbestimmbar.)

Napfförmiges Gefäß von roher Masse, rötlich, der Durchmesser der Oeffnung 11 Zentimeter, 6,5 Zentimeter hoch; keine Knochenreste.

Grab III. (Unbestimmbar.)

Sehr viel Glasschlacken, ein eisernes Messer, ein Gefäß mit Standfuß von 9,8 Zentimeter Höhe, 9,3 Zentimeter oberer Weite, dunkel, grau, mit rötlichen Flecken, Terracotta.

Der Boden bildet durch eine ringsum gezogene Furche eine erhabene Scheibe, in deren Mitte noch eine kleine, warzenförmige Erhebung aufgetragen ist. Außerdem andere Gefäßreste und verrostete Eisenstücke.

Grab IV. (Unbestimmbar.)

Außer Scherben ein Topf, 12 Zentimeter hoch, 11 Zentimeter offene Weite, teils grau, teils gelblich und rötlich, aus grober Masse. Ein annähernd ovales, plattes Stück Bronze, 4,2 Zentimeter lang.

Grab V. (Krieger.)

Aus Eisen: Stark verrostete Axt, 14 Zentimeter lang, Schneide 7 Zentimeter, der Helm 4,5 Zentimeter hoch, 4 Zentimeter breit über dem Schaftloch, hinter diesem ein schmaler Fortsatz, die Wangen etwas nach unten ausgezogen, das Schaftloch kreisrund, auf der einen Seite im Durchmesser 1,5 Zentimeter, auf der anderen 2 Zentimeter.

Ferner ein Eimerbügel von 13,5 Zentimeter Spannweite, eine eckige Schnalle 3,2 Zentimeter breit.

Aus Bronze: Einige Kügelchen.

Reste eines Tongefäßes mit starker Ausbauchung und engem Hals, von grauer Farbe und feiner Masse.

Grab VI. (Unbestimmbar.)

Mehrere eiserne Nägel, nach der Spitze zu umgebogen, Scherben.

Grab VII. (Hausfrau.)

Aus Eisen: Fibel, 5 Zentimeter lang, stark verrostet, mehrere verrostete Stücke, deren Bestimmung und Form nicht mehr festzustellen.

Aus Silber: Eine Zweirollenfibel, die Rolle 3,5 Zentimeter lang, sowie das Stück eines Armreifs (?), 7,2 Zentimeter lang.

Aus Ton: Spinnwirtel, doppelkonisch, Scherben, u. a. eines scharf profilierten, dünnwandigen Gefäßes von grauer und rötlicher Farbe.

Grab VIII. (Krieger mit Frau und Kind?)

Glasschlacke.

Aus Eisen: Lanzenspitze, Messer, Pfeilspitze, Teil einer Schere, ein zusammengeschmolzenes Bündel von drei Lanzenspitzen und zwei Messern, ein Stück eines Sporns, eine zerschmolzene Fibel (?).

Aus Ton: Reste von mindestens drei Gefäßen, darunter eines großen rötlichen von grober Masse, ein Spinnwirtel. Unter den Knochen ein Kinderzahn. (Taf. XII, 2 oben links und unten drittes — Schale — von links.)

Grab IX. (Frau.)

Ein Spinnwirtel, Reste eines schönen, großen, mit rötlichem Tonüberzug versehenen Gefäßes mit Furchenverzierung, sonst dürftig ausgestattet, wenig Knochen.

Grab X. (Frau.)

Wenig Inhalt: ein Spinnwirtel, Reste eines Gefäßes.

Grab XI. (Frau.)

Scherben, Knochen, ein Spinnwirtel.

Grab XII. (Nach R. Reedon: Frau.)

Wenig unkenntliches Eisen, etwas Holzkohle, mehrere nach ihrer Form noch feststellbare Gefäße:

1. Oval, 6,2 Zentimeter hoch, 6,5 Zentimeter lang, 3—3,6 Zentimeter offene Weite in der Quere, grau, mit rötlichen Flecken, Terracotta.

2. Napf, 8,5 Zentimeter hoch, 15,5 Zentimeter obere Weite, Farbe grau und rötlich, grobe Masse. (Taf. XII, 2 untere Reihe, drittes von rechts.)

3. Scherben eines größeren, krugförmigen Gefäßes, stark verschlackt, grobe Machart, mit Henkeln.

4. Töpfchen, 6,5 Zentimeter hoch, mit zwei Warzen, 1,5 Zentimeter von einander entfernt in 3,5 Zentimeter Höhe. (Diese, wie es scheint, nur an der einen Stelle; das gegenüberliegende Stück der Gefäßwand fehlt allerdings.) Bodendurchmesser 4,5 Zentimeter, obere Weite 7 Zentimeter, Boden kantig abgesetzt, Farbe gelblich rosa. (Taf. XV, Abb. 18 und Taf. XII, 2 untere Reihe, zweites von links.)

5. Topf, 15 Zentimeter hoch, ausgebaucht, Bodendurchmesser 11 Zentimeter, der Durchmesser der oberen Weite dürfte 18 Zentimeter betragen haben. Farbe grau-gelblich, mit rötlichem Ton. — (Taf. XII, 2 mittlere Reihe, Mitte.) Ferner Reste eines kleineren, verschlackten Gefäßes. — Stücke Birkenrinde, wohl von einem Kästchen.

Grab XIII. (Unbestimmbar.)

War wohl bereits beim Legen der Drainageröhren zerstört, nur Asche und wenige Knochenreste.

Grab XIV. (Jungfrau.)

Sehr reich ausgestattet. Mehrere Perlen, außer Bruchstücken zwei blaue Glasperlen (5—6 Millimeter Durchmesser) und zwei aus verschiedenfarbigen Glasflüssen zusammengesetzte Perlen. Die eine ist ganz platt gedrückt (Durchmesser 15 Millimeter), die andere ziemlich in der Form erhalten. (Tafel XV, Abb. 21 a—c.)

Letztere zeigt auf rotem Grunde die sternartige Figur dreifach, und zwar ist der mittlere dunkle Fleck und die sieben davon ausgehenden Linien schwärzlich-grün, die hellen Teile schmutzig gelblich weiß. Es scheint, als habe bei der Zeichnung ein Kerbtier mit Rüssel und sechs Beinen dargestellt werden sollen. Die platte Perle scheint dieselbe figürliche Verzierung mit denselben Farben gehabt zu haben. Ferner Reste eines beinernen Kamms mit Niete; auf diesem ist eine doppelte Punktreihe mit bräunlich schwarzer Farbe aufgetragen. Weiter ein beinerner Ring von 21 Zentimeter Durchmesser.

Von Eisen: Zwei eiserne Anhänger (Berlocks) in Eimerform, Durchmesser 10 und 12 Millimeter. Reste einer Fibel (?), fünf Nägel, an einem eine Bronzeperle. Aus Bronze außerdem ein Ring von 4 Zentimeter Durchmesser und mehrere Kügelchen, sowie andere Stückchen, viel Holzkohle, Reste eines Terracottagefäßes. (Ergänzt: Taf. XII, 2 mittlere Reihe, zweites von rechts.)

Grab XV. (Frau.)

Reste einer bronzenen gerippten Schale (das größte Stück 8 Zentimeter lang),
ein bronzener Henkel von 17,5 Zentimeter Spannweite,
eine runde bronzene Schnalle, 6,5 Zentimeter breit,
bronzene Kügelchen,
einige zierliche eiserne Nägel, meist umgebogen,
ein eiserner Pfriem,
ein Randstück eines eisernen Gefäßes,
ein flaches Eisenstück,
Reste eines dreiteiligen Kammes,
ein Spinnwirtel von grauer Farbe,
Stückchen einer weißen Glasperle,
Reste eines verschlackten Gefäßes von grober Masse,
endlich ein Stück gehärteten Lehms mit Eindrücken von Stroh.

Grab XVI.

(Krieger — bei R. Reedon a. a. O. S. 17 als XVII verdruckt.)

Aus Eisen: Ein größeres Messer, 20 Zentimeter lang (Taf. XVI, Abb. 6),
ein kleineres, 11 Zentimeter lang, die Schneide 7,5 Zentimeter, breiter als das erste, am Ansatz des Griffdorns 3 Zentimeter breit,
ein kleines schmales (Taf. XVI, Abb. 7), Reste eines vierten,
ein Eimerbügel mit 13 Zentimeter Spannweite,
eine Axt, 14 Zentimeter lang, mit verlängerter Schneide (9,8 Zentimeter lang), der Helm 3 Zentimeter hoch, 4 Zentimeter breit, das Loch oval, bis 2,5 Zentimeter lang, bis 1,5 Zentimeter breit, die Wangen etwas ausgezogen;
ferner vier Nägel und
fünf andere kleine eiserne Stücke,
Gefäßbruchstücke.

Grab XVII. (Unbestimmbar.)

Ein Töpfchen von grober Masse, durch Brand etwas verändert und in einige größere Stücke zerbrochen, doch wieder zusammengesetzt, 7 Zentimeter

Tafel XVI.



Litten.

hoch, mit Standfläche, oberer Durchmesser 9 Zentimeter, dazu ein schwarzer Scherb eines größeren Gefäßes, ein Stück Bronze von nicht zu bestimmendem Zweck und einige wenige Knochenreste. (Taf. XII, 2, mittlere Reihe, rechts.)

Grab XVIII. (Krieger mit Frau?)

Aus Eisen: Ein Beil, 13 Zentimeter lang, die Schneide 5 Zentimeter, Höhe des Helms 2,5 Zentimeter, Breite 2,3 Zentimeter, das Stielloch oval, an der einen Seite 3 Zentimeter, an der anderen 2,7 Zentimeter lang, bis 2,2 Zentimeter breit. (Taf. XII, 1 unten und Taf. XIV, Abb. 4 a—c.)

An dem nach der Schneide zu liegenden Ende des Stiellochs sieht man deutlich, wie dieses durch Umklappen des eisernen Bandes und Zusammenschweißen der Enden gebildet ist. Das Beil ist im Unterschied zu den übrigen gut erhalten, nur 2 bis 3 Zentimeter von der Schneide entfernt sind zwei größere Rostflecke. Auf beiden Breitseiten des Beiles, doch auf der einen Seite mehr als auf der anderen, fanden sich nun teils in Gruppen, teils einzeln Körnchen (die größten etwa 1 Millimeter im Durchmesser) einer weißlichen Metallmasse auf der Eisenfläche angeschmolzen, die sich bei chemischer Untersuchung als Silber herausstellten. Einige solche befinden sich auch auf den Schmalseiten des Beils und an den Innenwänden des Schaftloches: Es scheint so, als sei das Beil tauschiert gewesen, das Silber jedoch durch den Brand herausgeschmolzen. Nach Beseitigung des Rosts von den erwähnten Flecken erkennt man auch daselbst Gruben, in denen sich die Silbereinlage befunden haben mag, ohne daß sich freilich bestimmte Figuren feststellen ließen. — Gut erhalten ist auch ein 11 Zentimeter langes Messer (Taf. XVI, Abb. 4), weniger eine Speerspitze von 10 Zentimeter Länge und eine stark verrostete Pfeilspitze. Aus Bronze sind zahlreiche kleine Stücke eines sehr dünnen Blechs, vielleicht Reste von dem Beschlage eines Holzeimers? Zu diesem würde dann wohl ein eiserner Eimerbügel (14 Zentimeter Spannweite) gehören, an dem in der Mitte noch Knochen fest angebacken sind, und der an den Enden Spuren von Berührung mit Bronze zeigt. Ferner zahlreiche kleine Klümpchen und Kügelchen von Bronze. Aus Glas einige kleine Stückchen und Klümpchen. Endlich ein Knochenkamm aus 14 größeren und kleineren Stücken und 7 Nieten. Bemerkenswert ist die Krone eines Backzahns, dessen geringe Abnutzung auf eine jugendliche Person schließen läßt. Etwas Besonderes sind ferner dünne Blättchen, die sich als organische Reste auswiesen, wohl Birkenrinde, da Kästchen aus solcher in Gräbern auch anderswo beobachtet sind, sowie eine gefurchte Tonperle. (Taf. XVII, 2 f.) Aus den Scherben ergab sich ein zierliches kleines Gefäß, dessen Durchmesser 6,5 Zentimeter, Höhe 4,5 Zentimeter, Bodendurchmesser 4 Zentimeter betragen. (Taf. XV, Abb. 19.) Es zeigt einen sehr kräftigen, etwa 12 Millimeter hohen Bodeneindruck und hat etwas über der mittleren Höhe drei Warzen oder Buckelchen, die nicht gleich weit von einander entfernt sind. Die Farbe ist grau, die Anwendung der Drehscheibe bei der Herstellung zweifelhaft, die Masse ist grob. Ein zweites Gefäß ist aus Terracotta und leider nicht völlig wiederherzustellen, doch lassen die Bruchstücke wenigstens annähernd die Gestalt erkennen. (Taf. XV, Abb. 15.)

Fundstelle XVIIIa. (Ustrine?)

Endlich wurde bei der Grabung am 17. März 1913 eine einen reichlichen Meter ins Geviert große, dünne Aschenschicht aufgedeckt, auf der einige wenige Knochenreste und Glasschlacken lagen. Offenbar handelte es sich dabei um eine Verbrennungsstätte.

Lodenau (Kr. Rothenburg).

Unsicheren Angaben zufolge kann auf hiesiger Ortsflur ein germanischer Fund vermutet werden, „wo ein Bauer auf seinem Acker Aexte, Beile, Pfeilspitzen und dergl. fand".

Verbleib: Verschollen.

Nachweis: Hirche, Abh. d. Naturforsch. Ges. Görlitz II (1838) 2. Heft S. 141.

W. Frenzel, Urgeschichtsfunde des Kreises Rothenburg usw. 1926, S. 41.

Löbau.

1. Von der Stadtflur Löbau (Fundstelle unbekannt) stammt eine römische Großbronze. Dr. Schwinkowski-Dresden bestimmte sie:

AE (As?, 28 Millimeter Durchmesser) des Kaisers Nero (54—68 p.).

A.: Kopf des Kaisers nach rechts. (NER)O · CLAVD · CAESAR · AVG · GER · P · M · T(R) · (P) · (IMP.)

R.: Die Siegesgöttin, sich in die Lüfte hebend, nach links hält sie in der Rechten einen Schild, auf dem man liest: SPQR. Im Felde zu beiden Seiten S. C.

Verbleib: Slg. Bräuer-Löbau.

Nachweis: G. Bierbaum, B. G. H. IV (1926) S. 70.

2. Vermutlich von der Stadtflur. Finder verstorben. ½ Denar des Kaisers Aurelianus (270 bis 275 p.).

A.: IMP · AVRELIANVS · AVG.

R.: Kaiserliche Sonne, Sonnengott (Sol) und zwei Gefangene ORIENS · AVG.

Münzstätte Antiochia. Nach Dr. Schwinkowski-Dresden.

Verbleib: Museum Löbau.

Loga (Amtshptm. Bautzen).

(Abb. 11.)

Beim Bau einer Feldscheune am Fuße der Schanze 1924 ein großes Vorratsgefäß in Scherben vorgefunden und nachträglich eingeliefert. Oberteil von Gurtung umgeben, die in der Gegend der größten Dicke in eine Wellenfurche ausgeht, welche nach der zweiten Mündung sich totläuft. An Hals und Schulter 4 Wellenfurchen, die zweite von oben

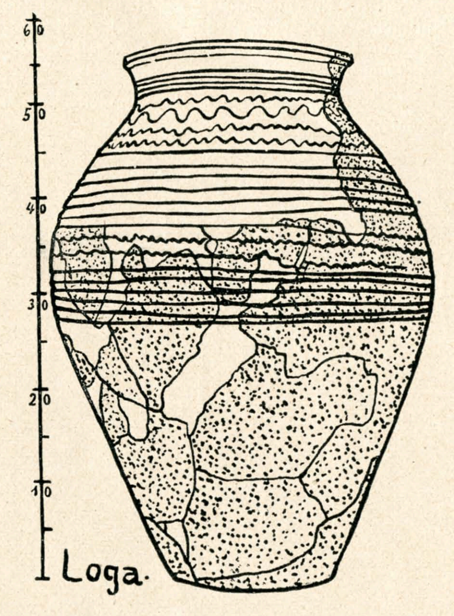


Abb. 11. Nachrichtenblatt Bautzen 1926.

mit größeren Windungen. Das Gefäß ist stark ergänzt, doch ist das Profil gesichert. Der Zusammenhang der oberen Wellenfurchen mit der Gurtung ist daher nicht erkennbar. Zweifelhaft, wenn auch möglich, bleibt das Vorhandensein des Henkels bezw. einer Ausgußtülle, bei deren Einzeichnung in das Bild das Gefäß einen organischeren Eindruck macht. Die Zeitstellung vermutlich späteстgermanisch bis karolingisch.

Verbleib: Museum Bautzen.

Nachweis: W. Frenzel, Eine bisher unbekannte germanische Kultur in der Oberlausitz. N. Bl.-Bautzen 1926 S. 86.

Lomske (Amtshptm. Bautzen).

1. Nachbestattung aus „spätslavischer" Zeit im Hügelgrab XII Scherben mit Wellenlinie gefunden. Außen- und Innenseite rauh. Möglicherweise spätgermanisch.

Verbleib: Museum Bautzen.

Nachweis: W. Frenzel, Die Hügelgräber von Lomske, N. Bl.-Bautzen 1926 S. 87.

2. Grab mit 19 Glasperlen verschiedener Zeitangehörigkeit. Jüngste Perlen cc. V.—VI. Jahrhundert. Wegen der Eigenart und Bedeutung der Funde sei ausführlicher darauf eingegangen. Folgende Berichte liegen vor (Abb. 12):

„Dresdner Anzeiger", 159. Jg., vom 12. Jan. 1889, Beilage 4:

„Löbau, 9. Januar. In Lomske bei Neschwitz fand man an einigen Stellen mit Steinen überdeckte Urnenreste vor. An einer Stelle wurde eine gut erhaltene Urne mit 19 Perlen gefunden. Hat man auch schon vielfache ähnliche Funde in der Lausitz gemacht, so ist doch nicht bekannt, daß bisher Perlen gefunden wurden. Die Perlen haben wahrscheinlich durch das lange Liegen den Glanz verloren. Der Finder dieser Altertümer hat dieselben einer Gesellschaft, welche schon seit langen Jahren Altertümer sammelt, zum Geschenk gemacht."

„Gebirgsfreund", 1. Jg., Nr. 9 vom 26. Jan. 1889, S. 71:

Altertumsfunde.

Lomske bei Bautzen. In der Neschwitzer Gegend zu Lomske hat ein Landwirt in seinem Waldgebiete beim Stöckeroden einen seltenen Fund gemacht. Er traf nämlich je unter einem Decksteine an fünf verschiedenen Orten Scherben von

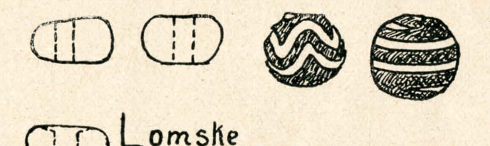


Abb. 12 (natürliche Größe).

Urnen. Auf der einen Stelle fand er eine wohlerhaltene kleine Urne, die von 19 Perlen umgeben war. Diese Perlen sind teils blau, teils grün. Die eine ist schwarz und eine schwarzweiß. Durch Jahrhunderte langes Liegen in der Erde hat die Oberfläche der Perlen ihre Glätte verloren und es zeigen sich hier eine große Anzahl von Löcherchen. H. Schiber hat diesen Fund dem Museum der wendischen literar. Gesellschaft Macica überwiesen, das z. Z. mit dem städtischen Altertums-Museum zu Bautzen verbunden ist. Das seit 47 Jahren in Bautzen erscheinende wendische Wochenblatt „Serbske Nowiny" Nr. 52 setzt zum Berichte dieses Fundes hinzu: „Bis jetzt ist uns nicht bekannt, daß man in der Lausitz neben Urnen Perlen gefunden hätte. Es ist dieser Fund demnach eine große Seltenheit." Mutschink.

Die Perlen sind in Abb. 12 in natürlicher Größe dargestellt. Die kleineren sind wasserblau, blaugrün, azurblau, die beiden größeren bestehen aus ehedem rotem Glasschmelz mit weißer Einlage.

Fast alle Perlen haben im Brande gelegen und sind dadurch teils in der Form verändert, teils auch entfärbt oder umgefärbt. Bei den großen ist die Einlage ausgesplittert. — Von den mitgefundenen Gefäßen konnten wir keine Stücke sicher nachgewiesen werden. Doch ist zu hoffen, wenn erst einmal der Katalog der vorgeschichtlichen Sammlung des Wendischen Museums hergestellt sein wird, daß sich die Zusammengehörigkeit der einzelnen Fundstücke wird festlegen lassen.

Die zeitliche Stellung der Perlen ist umstritten, sie haben R. Beltz-Schwerin, M. Jahn-Breslau, G. Kossinna-Berlin, H. Mötefindt-Berlin und P. Reinecke-München vorgelegen. Aus den verschiedenen Urteilen läßt sich folgendes Ergebnis ableiten: Wenn die Perlen, woran allerdings z. Zt. kein Zweifel bestehen kann, einen einheitlichen Fund darstellen, so kann er nur in nachchristlicher Zeit in die Erde gelangt sein. Die kleinen Glasperlen stammen zwar aus der vorrömischen Eisenzeit, könnten aber im Familienbesitz oder aus Beuteanteilen in nachchristlicher Zeit noch im Gebrauch gewesen sein. Andererseits bedeutet es nach M. Jahn eine große Schwierigkeit, daß unter den 19 Perlen sich keine einzige ostgermanische befindet. Die dunkelrote Perle mit horizontaler Einlage spricht sogar für merovingisch-fränkische Zeit. R. Beltz gibt an, daß er derart blaue Stücke wie die von Lomske kürzlich in einem spätkaiserzeitlichen Grabe gefunden habe. — Die Angelegenheit ist abermals ein Beweis dafür, wie durch verspätete Veröffentlichung oder ungenaue Fundangaben der Wissenschaft große Schwierigkeiten erwachsen.

V e r b l e i b: Wendisches Museum Bautzen.

(Nach neueren Feststellungen handelt es sich um das Dorf Lomske westlich Neschwitz im Gegensatz zur bisherigen Annahme des Dorfes Lomske östlich Neschwitz bei Milkel. Bei dieser Sachlage ist die Vermutung begründet, daß die Fundstelle mit dem Hügelgräberfelde identisch ist. — Vergl. oben unter Lomske 1.)

Luppa (Amtshptm. Bautzen).

(Taf. XIII oben.)

1. Im Oktober 1907 fand Pfarrer Kappler, als die Schleuse für die Pfarre gelegt wurde, in 30 Zentimeter Tiefe eine Grube von 80 Zentimeter Tiefe und Durchmesser, die mit Asche gefüllt war. Es wurden beobachtet bezw. gerettet:

1. Scherben von einer dickwandigen, grauen Schale,

2. Scherben eines dünnwandigen, bräunlichen Gefäßes,

3. Eiserne Schere, L. 25 Zentimeter,

4. Eisernes Beil, L. 14 Zentimeter,

5. Drei Pfeilspitzen, L. je 8,5 Zentimeter, eine im Brande angeschmolzen,

6. Reste eines bronzenen Gefäßes mit gepunzten Kreisen verziert.

7. Runde, eiserne Schnalle, D. 3 Zentimeter,

8. Feuerstahl (?), L. 7,5 Zentimeter,

9. Eisernes Band, gewaltsam gewunden und verbogen, L. 16 Zentimeter.

Die Schere und zwei der Pfeilspitzen waren zusammengerostet, hatten also in enger Packung gelegen.

V e r b l e i b: Museum Bautzen.

N a c h w e i s: R. Needon, Neue Spuren der alten Römer in der Lausitz. Bautzener Nachrichten v. 28. Nov. 1907.

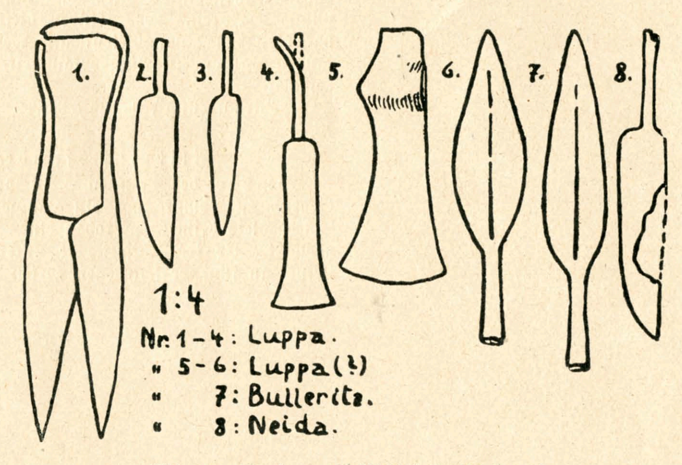
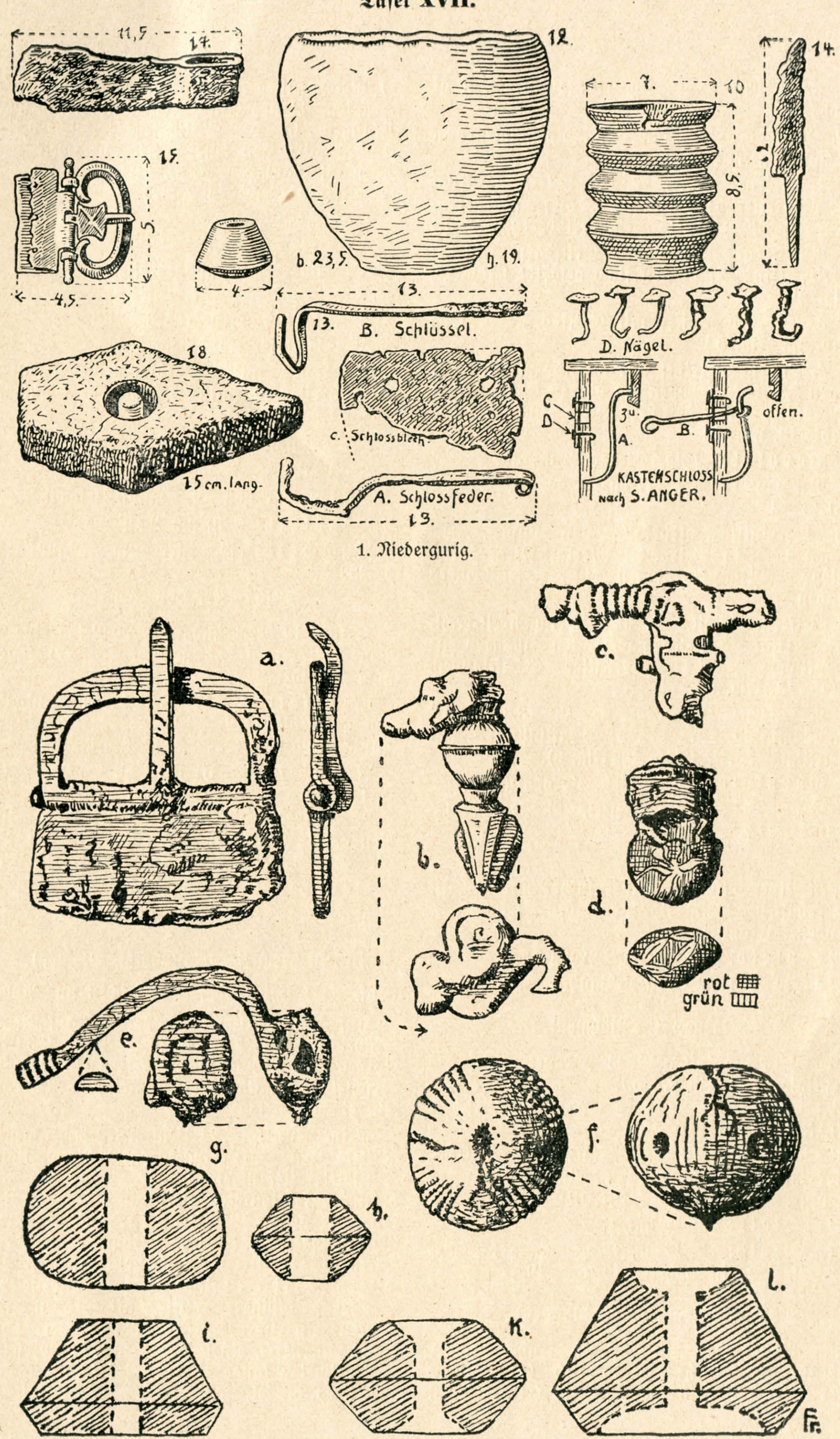


Abb. 13. Bautzener Geschichtshefte IV (1926).



1. Niedergurig.

2. Litten (natürliche Größe).

R. Needon, O. L. Jb. III (1920), S. 3 m. Abb.

2. Im Jahre 1888 auf dem Windmühlenberge von Luppa gefunden:

1. Eiserne Schere. L. 26; Bügel am Ende sich verbreiternd; Griffband 3,4 br.; ein Scherenarm am Bügel abgebrochen. (Abb. 13, Fig. 1.)

2. Eisernes Messer mit Griffdorn. L. 13; Br. d. Klinge 2; Rücken flach gewölbt (Abb. 13, Fig. 2).

3. Eisernes Messer mit Griffdorn. L. 12,6. (Ab. 13, Fig. 3.)

4. Eiserner Meißel mit Griffdorn. L. 15,8; Dorn 7, leicht verbogen am oberen Ende. Klinge vierkantig, Schneide verbreitert und gebogen. (Abb. 13, Fig. 4.)

Verbleib: Slg. Sieber-Großgrabe.

Nachweis: J. Frenzel, B. G. H. IV 1926) S. 71

3. Vermutlich gleichfalls von Luppa, doch kommen noch in Betracht: Merka, Niedergurig, Radibor. Beim Abräumen eines Steinbruches gefunden:

1. Eisernes Beil. L. 14,5, Helm breit-rechteckig 2:1,5; Schneide nach unten ausgebogen; Schaftloch 2,8:1,4; dreieckige Schaftlappen. (Abb. 13, Fig. 5.)

2. Eiserne Lanzenspitzen. L. 18,8; Blatt dachförmig 12,8; gr. Br. 3; Schafttülle 6 l. mit Befestigungsgriff (Abb. 13, Fig. 6).

Verbleib: Slg. Sieber-Großgrabe.

Nachweis: J. Frenzel, B. G. H. IV (1926) S. 71 f.

Merka.

Rest einer eisernen Lanzenspitze, nur Schafttülle erhalten. Beim Abräumen des Steinbruches gefunden. Fraglich.

Verbleib: Slg. Sieber-Großgrabe.

Nachweis: J. Frenzel-Bautzen.

Mildenau (in Böhmen).

Bei Gartenarbeiten 1923 Bronzemünze des Valentinian I. (364—375 p.).

A.: Brustbild des Kaisers rechtshin. VALEN-·TINIANVS · P · F · AVG.

R.: Im Abschnitt das Münzzeichen ANOBS, Kaiser mit Labarum rechtshin, einen Gefangenen schleppend. GLORIA · ROMANORVM

Verbleib: Unbekannt.

Nachweis: M. Jahn, Vorgeschichte des Bezirks Friedland in Böhmen 1926 S. 19.

Nadelwitz (Amtshptm. Bautzen).

Am Rande der östlichen Kiesgrube an der Weißenberger Straße (Gräberfeld (?) Billendorfer Zeit) drei anscheinend spätere (III. oder II. a.) ptolemaeische Münzen mit dem typischen abgeschrägten Rande und den beiderseitigen Vertiefungen in der Mitte. Die Sicherheit des Fundes wird von einer Seite angezweifelt. Angaben Bierbaums a. a. O. beruhen auf der Meinung seines Gewährsmannes.

1. 23:2 Millimeter.

A.: Entstellt.

R.: Adler mit ausgebreiteten Flügeln nach rechts. Reste des Umschriftteiles ΠΤΟΛΕΜΑΙΟΣ.

2. Mit Gußzapfen. 25:3 Millimeter.

A.: Bartloser Kopf nach rechts.

R.: Adler mit ausgebreiteten Flügeln nach links schreitend. Entstellte Reste der Umschrift.

3. 25:3 Millimeter.

A.: Bartloser Kopf nach rechts.

R.: Entstellt.

Bestimmung von W. Haupt-Kirschau.

Verbleib: Museum Bautzen.

Nachweis: G. Bierbaum, Mannus 1924, S. 288.

Neida (Kr. Hoyerswerda).

1. 1880 in der Sandgrube zu Neida eine antike Nadel mit einem Männerkopf (Zeus?) laut Katalog gefunden.

Verbleib: In der Zeit der Geldentwertung vom † Gutsbesitzer Sieber-Großgrabe in unbekannte Hand nach Dresden verkauft.

Nachweis: F. Frenzel, B. G. H. IV (1926) S. 72.

2. Vom Billendorfer Gräberfelde ein eisernes Messer mit Griffdorn. L.: 18; Kl.-L. 12; Br.: 2,4. Die Schneide beschädigt. (Abb. 13, Fig. 8.)

Verbleib: Slg. Sieber-Großgrabe .

Nachweis: J. Frenzel, B. G. H. IV (1926) S. 72.

Niedergurig (Amtshptm. Bautzen).

(Taf. XIII unten, Taf. XVII oben und Abb. 14.)

Auf dem westlich an das Dorf anschließenden Gräberfelde fand Oberlehrer Sperling 1902 in der Nordecke des Lehmannschen Feldes ein Brandgrab, verschiedene Umstände deuten auf das Vorhandensein eines zweiten:

„Eine henkellose, 24 Zentimeter hohe, wenig geglättete Urne mit eingezogenem Rand stand 48 Zentimeter tief in Brandasche. Diese war mit gebrannten, feintonigen Scherbensplittern und Brocken reich durchsetzt. Die Urne barg folgende Gegenstände: zwei vierkantige, schlüsselförmige, eiserne Haken, 15 Zentimeter lang, ein eisernes Messer mit Dorn, 11,5 Zentimeter, zwei eiserne Nägel, 2 eiserne dünnere Stifte mit großen, flachen Köpfen; ein eisernes Kügelchen, eine zerschmolzene blaue Glasperle, einen tönernen Spinnwirtel, eine 3 Zentimeter lange eiserne Nadel, ein schön gearbeitetes Gürtelschloß von Bronze und Teile eines

Knochenkammes, die durch eiserne Nieten zusammengehalten worden waren. In der Asche, die um die Urne lag, fand sich ein viereckiges, handtellergroßes Stück Eisenbeschlag (einer Truhe?) mit einigen Nägeln, die sich in den Löchern locker bewegten, außerdem unzählige Bruchstücke von 2 Terracotta-Gefäßen. Nach mühevoller Zusammensetzung entstand ein römischer Trinkbecher von schöner Form. Von dem zweiten Gefäß ließ sich nur der Boden zusammenbringen. Kaum 1 Meter östlich vom eben beschriebenen Funde lag ein Eisenbeil im freien Boden, 35 Zentimeter tief. Dicht daneben fand sich eine eiserne, viereckige Schnalle und ein Häufchen von Urnentrümmern, von denen einige einen auffallend glatten Graphitüberzug aufwiesen." Der in Taf. XVII, Fig. 18 dargestellte granitene Steinhammer von fünfeckigem Grundriß stammt vom anliegenden Billendorfer Gräberfelde. Die Angabe G. Wilke's (Mannus 1926, S. 95), daß dieses Grab „über einem bronzezeitlichen Grabe befindlich" gewesen sei, ist demnach zu berichtigen.

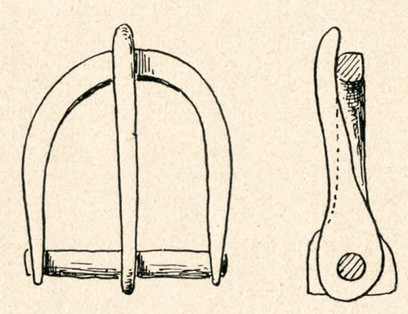


Abb. 14 (natürliche Größe).

Verbleib: Museum Bautzen.

Nachweis: F. Wilhelm, Bautzner Nachrichten, 16. 2. 1903.

F. Wilhelm, Ebenda, Nr. 248, 1903.

T. Sperling, Einige Funde von Niedergurig b. Bautzen. O. L. Jb. II (1906), S. 93 ff. m. Abb.

R. Needon, O. L. Jb. II (1920), S. 1 f.

Niederkaina (Amtshptm. Bautzen).

Auf dem Grundstück der Schmiede im Orte vor dem Kriege zahlreiche Glasgefäße (niedere Schalen) und Terracotten gefunden. Im Privatbesitz verkommen. Es erhielten sich nur 2 Scherben. Untersuchung z. Zt. noch im Gange. (Germanisch?)

Verbleib: Die beiden Scherben im Museum Bautzen.

Nimschütz (Amtshptm. Bautzen).

(Abb. 15.)

Im Sommer 1900 untersuchte der † Gewerbeschuldirektor Geib eine Scherben-Fundstelle. Der Vollständigkeit halber möge sein einstiger Bericht hierunter wörtlich folgen:

„Unfern des Nordausganges genannten Dorfes und zwar an dem nach Niedergurig führenden Fußwege liegt rechts eine sanfte Anhöhe. Dort stieß im Herbste 1898 der Besitzer des Feldes beim Ausheben des Bodens zur Anlegung einer Rübengrube auf Gefäße, welche er leider zertrümmerte. Die wenigen, teils von dem Manne aufbewahrten, teils durch die sorgfältigsten Nachgrabungen dem Acker wieder entnommenen Reste zeigen einen ebenso seltenen, wie interessanten Fund:

a) Von einem Bronzeeimer wurden erlangt der in Abb. 15 Fig. 1 abgebildete, mit Patina bedeckte Henkel, welcher eine Weite von 20 Zentimeter, eine Bogenhöhe von 12 Zentimeter, an dem Scheitel eine Dicke von 12 Millimeter und zwei

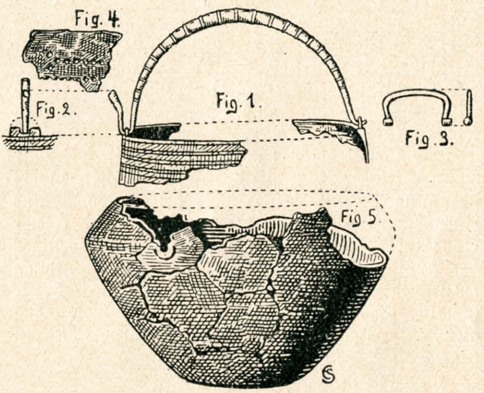


Abb. 15.

umgebogene Ansätze von 5 Zentimeter Länge zeigt. Eine Verzierung besitzt er, welche an die Perlenschnur mit der Reihung von fortgesetzt je einer Diske und einer Perle erinnert. Von dem oberen Gefäßrande, der ein aus 7 Linien, 3 Linienpaaren und einer unteren Einzellinie bestehendes Ornament trägt, sind noch vier Stücke vorhanden, welche zusammen eine Länge von 41 Zentimeter haben und ⅔ des ganzen Randes bilden; an einem dieser Stücke ist die halbe Henkelöse vorhanden und in Fig. 2 erkenntlich. Im Erdreiche zerstreut fanden sich in größerer Zahl unverzierte Stücke Bronzeblech von der Stärke kräftigen Papiers, welche offenbar von der Gefäßwand herrühren. Der in Fig. 3 dargestellte, 5 Zentimeter breite und 3 Zentimeter hohe Henkel rührt nach Aussage des Feldbesitzers von einem Deckel her, welcher das Bronzegefäß geschlossen habe. Die Form dieses Bronzeeimers oder auch nur das Profil desselben konnte nicht vollständig rekonstruiert werden.

b) Außer den letztgenannten Bronzeblechen fanden sich in geringerer Anzahl stärkere Bronzebleche in der Stärke von 1 Millimeter. Einige derselben, wie das Fig. 4 abgebildete Stück, sind durchlöchert, so daß sie von einem siebartigen Gefäße herzurühren scheinen.

c) Die Reste eines dritten Gefäßes, Fig. 5, bestehen in einer Anzahl Tonscherben, welche an der Oberfläche schwarzglänzend und geglättet erscheinen, an der Bruchfläche schiefergrau aussehen und sich dadurch in Gegensatz zu allen in der Umgegend vorkommenden Gefäßen stellen. Glanz und Glätte haben an mehreren Stellen unter dem Einflusse der Verwitterung gelitten. Glimmerscheibchen sind spärlich durch das Glättematerial bemerkbar. Die Gefäßwandung ist 5—8 Millimeter, also ungleichmäßig stark, die Anwendung der Drehscheibe kann nicht nachgewiesen werden. Die größte Weite des Gefäßes betrug im Durchmesser 28 Zentimeter, die Höhe mag 20 Zentimeter gewesen sein. Zwei runde Löcher oberhalb der größten Weite beweisen, daß die Henkel durch Diebel mit der Gefäßwand verbunden waren, außerdem ist ersichtlich, wie der Glätteüberzug der Gefäßwand in den Ueberzug des Henkels überging.

Das Bronzegefäß (Fig. 1) ist nach Aussage des Finders in dem Tongefäße stehend gefunden worden (?).

Das Bronzegefäß hat in dieser Weise offenbar zur Beisetzung der Reste von einer Leichenverbrennung gedient, denn es fanden sich noch eine Anzahl Knochenstücke in der Erde verstreut, ferner eine Anzahl durch den Rost mehr oder weniger verunstaltete eiserne Gegenstände, unter ihnen zwei Stücke, die als Sporen, zwei, die als Gürtelschnallen deutlich erkennbar sind, endlich soll sich auch ein dolchartiger Gegenstand von Bronze in dem Gefäße befunden haben."

Verbleib: Museum Bautzen.

Nachweis: Geih, Römischer Urnenfund von Nimschütz bei Bautzen. O. L. Jh. II (1906) S. 118 mit Abb.

R. Needon, Bautzener Nachr. 25. Nov. 1907.

R. Needon, B. G. H. II (1921), S. 52.

R. Needon, O. L. Jh. III (1920), S. 1.

Ober-Neundorf (Kr. Görlitz).

Bronzemünze des Mark Aurel (161—180 p.).

Fundumstände unbekannt.

Verbleib: Slg. d. Oberlausitzischen Ges. d. Wissenschaften Görlitz.

Nachweis: K. Tackenberg, Die Wandalen in Niederschlesien, 1925, S. 58 mit umfänglichem Schriftennachweis. Dazu noch:

Preusker, N. L. M. 1827, S. 553.

Veröffentlichung unmöglich, in der Sammlung unter den 20 Kupfermünzen des M. Aurel nicht herauszufennen.

Oybin (Amtshptm. Zittau).

Um 1900 eine römische Goldmünze in Nieder-Oybin gefunden und von einem Zittauer Altertumshändler an unbekannte Hand verkauft.

Verbleib: Verschollen.

Nachweis: G. Bierbaum, B. G. H. IV (1926), S. 69.

Petersdorf (in Böhmen).

„Auf Feldern östlich vom Hochwald und westlich von der Zittau—Gabler-Straße" — daher wohl auf der Ortsflur Petersdorf i. B. oder Lückendorf i. Sa. eine Bronzemünze vermutlich des Gallienus (253—268 p.).

A.: Kopf des Kaisers mit griechischer Umschrift (verwischt).

R.: Die Göttin Dikaisyne mit Füllhorn und Wage. Im Felde |ε.

Daher geprägt im 5. Jahr = 258 p. Münzstätte Alexandria.

Bestimmung von Dr. Schwinkowski-Dresden.

Verbleib: Heimatmuseum Zittau.

Nachweis: E. A. Seeliger, Zittauer Geschichtsblätter 1925, Nr. 3.

Preuschwitz (Amtshptm. Bautzen).

Kleine Kupfermünzen von bedeutender Dicke („Rollern") auf einer Seite mit einem Kopf, auf der anderen mit einer Figur („Männel") auf hiesigen Feldern aufgelesen. Anscheinend römische Prägungen, römischer Kaiser in Alexandria (nach W. Haupt).

Verbleib: Verschollen.

Nachweis: Oberhofbauer M. Lehmann.

Priedlanz (in Böhmen).

1. Beim Grundgraben zum Hausbau 1913 eine Bronzemünze Anastasius I. (491—518 p.). Münzort: Konstantinopel.

A.: D · N · ANASTASIVS · P · P · AVG.
R.: M · Γ · CON.

Verbleib: Gemeindesammlung Priedlanz.

Nachweis: M. Jahn, Vorgeschichte des Bezirkes Friedland in Böhmen 1926, S. 19.

2. Vermutlich aus der Umgebung des Ortes 17 römische Bronzemünzen des I., III. und IV. Jahrhunderts nach Christus. Fundorte und -umstände nicht näher bestimmbar, da von inzwischen verstorbenem Sammler stammend.

Verbleib: Gemeindesammlung Priedlanz.

Nachweis: M. Jahn, Ebenda.

Putzkau (Amtshptm. Bautzen).

Angeblich „provinzialrömischer" Fund.

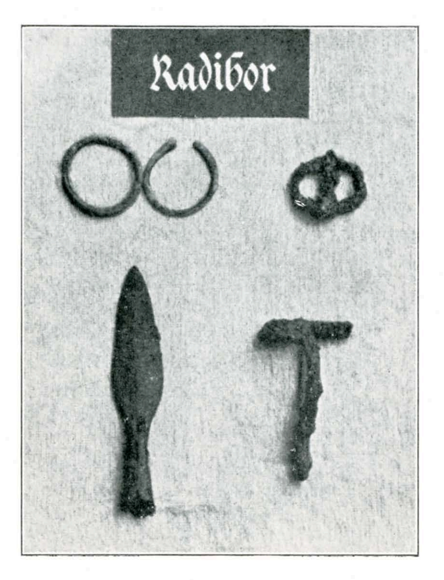
Verbleib: Näheres nicht zu ermitteln.

Nachweis: Vortrag F. Wilhelm, 1. Nov. 1902 gemäß Akten der Ges.: Sitzungsberichte I, S. 62; II, S. 143 (Bericht von P. Schewtschik in den Bautzener Nachrichten vom 3. Nov. 1902).

Radeberg.

Am Schloßberge im 18. Jahrhundert zahlreiche römische Münzen. Obwohl die Fundstelle außerhalb der Oberlausitz liegt, hier mit aufgeführt, da

Tafel XVIII.



1.



2.



3.

Beim Leichenbrand angeschmolzene goldbelegte Dreirollenfibel von Litten.

(Dazu ist zu vergleichen der farbige Druck auf dem Titelblatt.)

Grenzgebiet. Es seien jedoch nur kurze Herkunftsangaben vermittelt, das Nähere ersieht man bei G. Bierbaum, a. a. O., S. 286 f.

1. AE (Sesterz) des Commodus (180—192 p.), 187 geschlagen.

2. AE (Centenionalis) des Constantius II. (337—361 p.). Münzlegende voll gegeben, da Trierer Prägung (vgl. Aurit):

A.: Brustbild des Kaisers mit Diadem rechtshin. CONSTANTIVS · (P · F · AVG.)

R.: Zwei Viktorien einander gegenüberstehend, je einen Kranz haltend. VICTOR(IAE · · DD · AUGG · Q · NN). Im Felde ein Epsilon, im Abschnitt: TRS. (2. Münzstätte in Trier.)

3. Darüber nachrichtlich noch Stücke erwiesen von den Kaisern Augustus und Claudius (41 bis 54 p.)

4. Erzmünze mittlerer Größe von Augustus (31—14 a.).

5. AE (Centenionalis) des Constantin II. (337 bis 340 p.).

6. AE (Centenionalis) des Constantius II. (337 bis 361 p.).

7. AE des Kaisers Augustus (31—14 a.).

Verbleib: 1 u. 2: Museum Zwinger, Dresden.

3.: Verschollen.

4—7: Museum Naumburg. Hier nicht mehr nachzuweisen.

Nachweis: G. Bierbaum, Mannus 1924, S. 286 f. mit reichem Schriftennachweis.

Radibor (Amtshptm. Bautzen).

(Taf. XVIII, Abb. 1.)

Am 21. Juli 1902 auf dem bronzezeitlichen Gräberfelde (Periode III—IV) mitten unter mehreren Gräbern dieser Art ein burgundisches. Fundumstände wenig beachtet.

1. Schwarzes Gefäß, zertrümmert. Die Scherben sind verschollen.

Darin lagen:

2. Fibel, Eisen, 4,5:2,2 Zentimeter: Zweigliedrige Armbrustfibel mit umgeschlagenem Fuß des III. Jahrh., Almgren 161 nahestehend.

3. Schnalle, Eisen, 2,3 Zentimeter, länglichrund.

4. Pfeilspitze, Eisen, 7,3 Zentimeter lang,

5. Ein Stück Bronzedraht.

Verbleib: Museum Bautzen.

Nachweis: R. Needon, Leipziger Zeitung 3. Dezember 1910.

R. Needon, O. L. Jb. III (1920), S. 2 f. m. Abb.

Rehnsdorf (Amtshptm. Kamenz).

Merovingische Eisenaxt (Franziska). Geinitz schreibt: „Andere, sowie auch ein Exemplar von Rehnsdorf bei Kamenz, nähern sich dem von Lindenschmit, S. 189, Fig. 83 abgebildeten Beile, welches in dem Grabe Childerich I. zutage kam ...“ Nach der Abb. bei Lindenschmit muß es sich um eine fränkische Eisenaxt handeln. Ein Abguß ist im Museum Zwinger-Dresden erhalten. Die geographische Möglichkeit des Vorkommens ist gegeben, da der Fundort am Rande des vorgeschichtlichen Siedlungsgebietes (Gefildes) des „Wohlaer Ländchens“ liegt. Heranzuziehen ist dazu auch der Name des Flusses Elster, welche das Wohlaer Ländchen entwässert.

Verbleib: Verschollen.

Nachweis: Geinitz, Sit. Ber. Isis-Dresden 1887, S. 14;

Lindenschmit, Handb. d. d. Alt.-Kunde I S. 189, Fig. 83.

Rodewitz (Amtshptm. Löbau).

Tongefäß von 40 Zentimeter Mündungsdurchmesser auf dem „Sandhübel“ der Ritterqutsflur östlich der Straße nach Nechern ausgeackert und zertrümmert. Die Scherben blieben liegen und wurden von Kindern teilweise verschleppt. Etwa ein Drittel wieder herbeigeschafft. Grabungen an der Fundstelle erfolglos, jedoch in unmittelbarer Nähe zwei mit Brandresten gefüllte, längliche Mulden von 1,00:0,80 Meter bezw. 1,50:0,80 Meter Ausmaßen, enthaltend atypische, anscheinend slavische Scherben.

Gefäß schlecht gebrannt, mit steil nach außen umgelegter Mündung, Lippe zweikantig. Anscheinend der Oberteil Drehscheibenarbeit, der Unterteil vom Umbruch an in grober (Hand-?) Machart. Zahlreiche Narben auf der Oberfläche des Unterteiles deuten auf Durchmengung des Tones mit Pflanzenteilen, die beim Brennen des Gefäßes verkohlten. Abb. kann erst nach Wiederherstellung gegeben werden.

Verbleib: Museum Bautzen.

Nachweis: W. Frenzel, Bautzener Nachrichten und Bautzener Tageblatt vom 2., 15, 19. 3. 1926.

W. Frenzel, Vierteljahrsbericht I/1926 BGH. IV (1926), S. 2 f.

Schnellförthel (Kr. Görlitz).

Silberner Denar der Julia Domna († 217 p.).

Verbleib: Verschollen.

Nachweis: K. Tackenberg, Die Wandalen in Niederschlesien, 1925, S. 58 m. umfänglichem Schriftennachweis. Dazu noch:

M. Hellmich, Die Besiedlung Schlesiens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, 1923, S. 17.

G. Bierbaum, Münzfunde der vorgeschichtlichen Zeit usw.: Oberlausitzer Heimat, Kalender 1925, S. 66.

A. Schumann, Lexikon v. Sachsen usw. VII (1820), S. 587.

K. Preusker, N. L. M. 1827, S. 555.

Schönau auf dem Eigen (Amtshptm. Löbau).

Angeblich römische und griechische Münzen gefunden.

Verbleib: Verschollen.

Nachweis: G. Bierbaum, Münzfunde usw., Mannus 1924, S. 290.

G. Bierbaum, B. G. H. IV (1926) S. 69.

Innnen- und Außenseite grob. Bronzezeitliche wie Nachbestattung durcheinander gebracht.

2. Hügelgrab XIII: Durch Raubgrabungen und Rodung stark zerstört. Mit den bronzezeitlichen Scherben untermischt, über der ganzen Fläche zahlreiche „spätslavische" Scherben. An der Westseite besonders viel zusammengehörende Stücke. Festgestellt mindestens drei Gefäße. Auf-

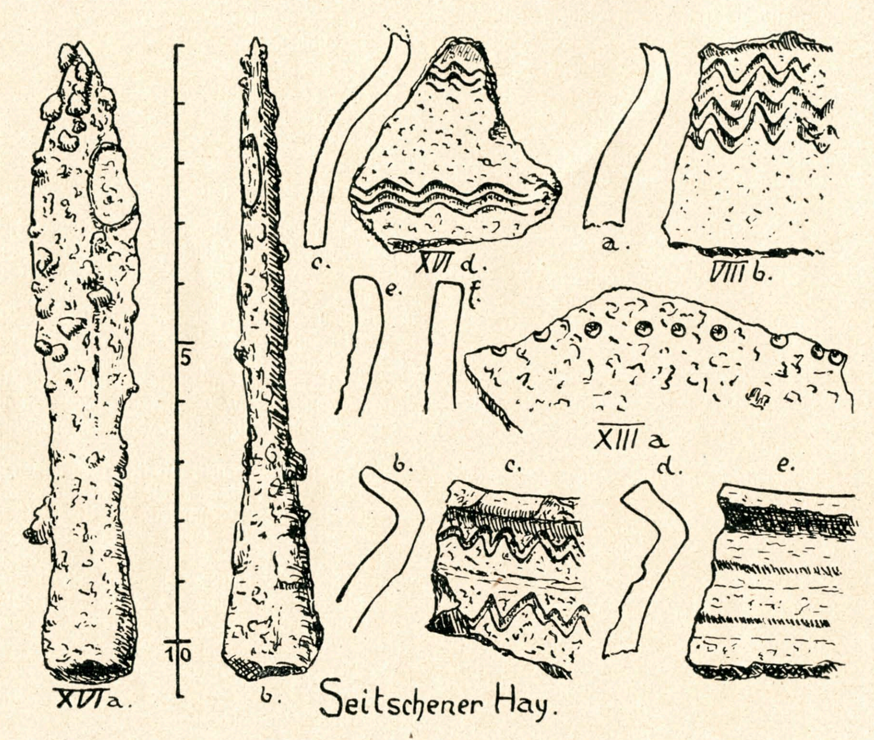


Abb. 16. Nachrichtenblatt Bautzen 1926.

Seitschen (Amtshptm. Bautzen).

(Abb. 16.)

Im Seitschener Hay, einer zur Rittergutsherrschaft Gaußig gehörigen großen Waldung ein Hügelgräberfeld der Bronzezeit. Zahlreiche Hügel bereits durch Rodungen und Raubgrabungen eingeebnet. In 3 derselben wurden „spätslavische" Scherben von Nachbestattungen herrührend, entdeckt, welche durch die Untersuchung des zerstörten Grabes XVI in spätgermanische Zeit zu datieren sind.

1. Hügelgrab VIII: Stark zerstört. In der Mitte der Steinsetzung ein Schorb mit drei Wellenfurchen. Am Westrande ein weiterer, anscheinend ebenfalls zur Nachbestattung gehöriger Schorb von einem kleinen, stark gerundeten Gefäß, fällig ist die allenthalben grobe Machart. Als Verzierung treten auf Wellenfurchen, Gurtfurchen und Tupfenreihe. Die Scherben entsprechen in ihrem Charakter durchaus den datierbaren Scherben aus Grab XVI.

3. Hügelgrab XVI: Spätgermanische Nachbestattung über einer bronzezeitlichen Brandschüttung in einem Hügelgrabe. Grabhügel zerstört. Unmittelbar neben einem Steinkreise von bis kopfgroßen Steinen (Durchmesser 0,60) über der noch unberührten bronzezeitlichen Steinpackung. Scherben und Lanzenspitze aus spätgermanischer Zeit. Bildurkunden Nr. 428, 429 im Bildarchiv der Gesellschaft. Es wurden gefunden:

1. Eiserne Lanzenspitze. L. 10,7 Zentimeter, runde Tülle, dachförmiges Blatt.

2. Ein kaiserzeitlicher roter Scherb, ohne Verzierung, von terracottaartigem Gepräge, ohne starken Brand.

3. Randscherben von zwei steilwandigen Tassen, die eine eingezogen, die andere schwach ausladend mit rauher Außenfläche.

4. Zahlreiche unverzierte Scherben von fast neolithischem Tone, rauh und stark gebrannt.

5. Randscherb von rauher Außen- und Innenfläche mit zwei gleichlaufenden Wellenfurchenpaaren verziert.

Verbleib: Museum Bautzen.

Nachweis: W. Frenzel, Eine bisher unbekannte germanische Kultur in der Oberlausitz. N. Bl.-Bautzen 1926, S. 82.

Siegersdorf a. Queis (Kr. Bunzlau).

Im Grenzgebiet der Oberlausitz 1853 eine Jupiter-Statue aus Bronze (15,5 Zentimeter hoch) gefunden.

Verbleib: Museum Görlitz.

Nachweis: K. Tackenberg, Die Wandalen in Niederschlesien 1925 S. 60 mit vollst. Schriftennachweis.

Tätzschwitz (Kr. Hoyerswerda).

Vor 1829 wurde „ein goldenes Stirnband" gefunden. Preusker setzt hinzu: „ein gleiches bei dem nahen Senftenberg, im Scirroteiche". Bei letzterem eine Münze Gordian III. († 244 p.) „. . . ein goldenes Stirnband, 22 Zoll lang, 1 Z. 1 Lin. breit, 2 Loth schwer am Skiro (auf wend. am Breiten-) Teiche bei Herlitz u. Schipkau unfern Senftenberg, vor etwa 30 Jahren bei Erweiter. d. Wassergräben gef., jetzt in Berlin. Museum (für 50 Thal. erk.). An beiden Enden 3 Reihen Schrägstriche, dann ein 4facher, concentr. Kreis, darauf noch 1 Strichreihe eingeschlagen, hernach glatt fortgehend (Oberpf. Libusch, im Laus. Mag. 1829, jedoch mit unwahrsch. Hypothesen); N. 40 ein ähnl. Stirnband von 11 Loth schwerem Goldbleche, bei dem Koschenberg, südl. unf. Senftenberg (sonst mit Opfersteinen) bei Beurbarmachung einer Huthung gef., an einen Juden verkauft und eingeschmolzen (nach Past. Richter, Laus. Mag. 1834), zierlich gearb., 4¾ Zoll breit u. für e. Kopf mittl. Größe ausreichend, in 12 Felder geth. (wovon 2 doppelte abgeb.) und jedes 2 Zoll br. ohne die Einfassungslinien mit gradstehenden linsenförmigen Rundungen, schrägstehend in den senkrechten. In jedem Felde ein Stern; an beiden Enden kleine Spiralen zur Befestigung; dabei eine Kette von 8 Gliedern, jede ½ Z. hoch, 1 Z. br. von 16fachen Drahtfedern . . . ."

Verbleib: Verschollen.

Nachweis: Liebusch, N. L. M. 1829, S. 582; Preusker, Blicke II, S. 207; III S. 88 u. T. VI, Abb. 90; Berichte d. Deutschen Ges. Leipzig 1831, S. 14; W. Frenzel, Heimatbuch Hoyerswerda 1925, S. 17. G. Werchan, Ebenda, S. 29, gibt als Fundort die Biewoschmühle an. Die hier vorgetragene Zuteilung zum slav. Kulturbereich ist ausgeschlossen.

Torga (Kr. Rothenburg).

Kupfermünze des Antoninus pius (138—161 p.). Nähere Fundumstände unbekannt.

Verbleib: Slg. d. Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften Görlitz.

Nachweis: W. Frenzel, Urgeschichtsfunde des Kreises Rothenburg usw., 1926, S. 53 mit umfänglichem Schriftennachweis.

Tschirne (Kr. Bunzlau).

Bronzemünze Konstantin I. (323—337 p.) und eine desgl. unbekannter Prägung.

Eine Veröffentlichung steht noch aus.

Verbleib: Museum Görlitz.

Nachweis: K. Tackenberg, Die Wandalen in Niederschlesien, 1925, S. 60.

Ullersdorf (Kr. Rothenburg).

Eiserne Lanzenspitze von cc. 27 Zentimeter Länge mit scharf hervorstehendem Mittelgrat und achtkantiger Tülle. Nähere Fundumstände unbekannt.

Verbleib: Museum Dresden (aus Slg. Preusker) — infolge Umbaues unzugänglich.

Nachweis: Preusker, Blicke II, S. 158; T. III, Abb. 49b.

Moschkau, N. L. M. 1885, führt unter den Bronzefunden S. 125 ein 8 Zoll langes Messer von wellenförmiger Gestalt mit fortlaufenden Bogenornamenten am Rücken vom Dachsberge von Ullersdorf bei Görlitz an und schreibt darauf U. b. Zittau: „Hier fand man eine 9 Zoll lange bronzene Pfeilspitze." Scheinbar verwechselte er beide Ortschaften und vielleicht auch den Flurnamen. Ueberdies erscheint an Stelle des Dachsberges von Ullersdorf der eines nicht bestehenden Ortes Altersdorf bei Radeberg. (Nicht mehr Oberlausitz.) Vergleiche dazu noch:

K. Tackenberg, Die Wandalen in Niederschlesien. 1925, S. 56.

W. Frenzel, Urgeschichtsfunde des Kreises Rothenburg usw., 1926, S. 53 f.; Abb. 17 Fig. 23 (n. Preusker).

Führer durch das Altertumsmuseum in Dresden, S. 79.

Volkersdorf (Kr. Lauban).

Bronzemünze des Commodus (180—192 p.).

Fundumstände bisher unbekannt.

Verbleib: Museum Görlitz.

Nachweis: K. Tackenberg, Die Wandalen in Niederschlesien, 1925, S. 60.

Wermingshoff (Kr. Hoyerswerda).

Beim Zerschlagen eines Briketts der Kohlengrube W. fand Hausmeister Ziebnert-Bautzen eine Münze, die er an die Gesellschaft für Vorgeschichte abgab. Dr. Schwinkowski-Dresden bestimmte sie:

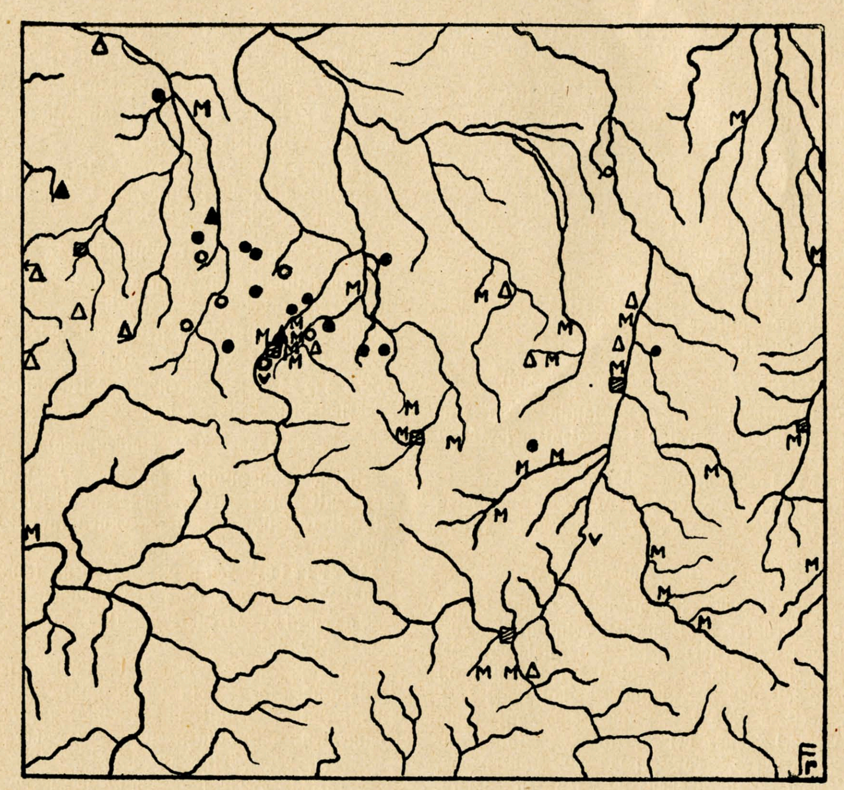


Abb. 17. (Punkte und Volldreiecke = sichere Siedlungs- und Einzelfunde; Kreise und Dreiecke = unsichere, M = Münzfunde.)

Bronzemünze des Valerian I. (253—259 p.). Bei der Undeutlichkeit des Gepräges ist die Bestimmung nur vermutungsweise möglich, die bildliche Darstellung scheint zu gehören zu Cohen, Monnaies frappées sous l'Empire Romain V (1885) S. 299:

A.: Brustbild mit Strahlenkrone rechtshin. IMP · C · P · LIC · VALERIANVS · P · F · AVG.

R.: Sonnengott (Sol), linkshin stehend, mit ausgestreckter Rechten. AETERNITATI · AUGG.

(Akten der Ges. f. Vorgesch.: G/190/26 v. 25., 27. 2. 1926.)

Verbleib: Museum Bautzen.

Nachweis: W. Frenzel, Eine römische Münze aus — einem Brikett, Bautzener Nachrichten und Bautzener Tageblatt vom 24. 2. 1926. W. Frenzel, Vierteljahrsbericht I/1926, B. G. H. IV (1926), S. 3.

Zodel (Kr. Görlitz).

Axt, um 1915 gefunden, nähere Fundumstände fehlen.

Verbleib: Museum Görlitz, magaziniert.

Nachweis: R. Needon, O. L. Jb. III (1920), S. 27.

K. Tackenberg, Die Wandalen in Niederschlesien 1925, S. 58.

II. Die Ergebnisse.

Aus der vorstehenden Fundaufstellung nach Fundorten ist unter Benutzung der Fundkarte (Abb. 17) folgendes abzulesen:

1. Die ostgermanische Siedlung hält sich in den Jahrhunderten nach Christus durchaus in den Grenzen des waldfreien Gefildes, wie es für die vorhergehenden und nachfolgenden Perioden nachgewiesen ist. Es entspricht in seiner Ausdehnung völlig dem Bereiche, in welchem Militzer die pontischen Reliktpflanzen fand: Die Karte der germanischen Siedlungsfunde (Abb. 17) deckt sich mit der Karte der Steppenrelikte (Abb. 2). Bemerkt sei ausdrücklich, daß beide Karten völlig unabhängig voneinander erarbeitet sind und jede Eintragung auf ihnen durch die Angaben in dieser Festschrift nachgeprüft werden können.

2. Es ergeben sich zwei Hauptsiedlungsgebiete: 1. Das Land Bautzen (Milska) mit dem Kreise Hoyerswerda. 2. Der Eigensche Kreis (Zagost) mit je einer Ausstrahlung nach Norden und Süden entlang des Neiße- und Wittigtales.

3. Beide Siedlungsgebiete zeigen typologisch — soweit heute schon feststellbar — dieselben Altertümer. Aus der Erkenntnis einer einheitlichen Kultur muß die völkische Einheit der Lausitzer Bevölkerung zwischen Pulsnitz und Queis gefolgert werden.

4. Zwischen beiden Siedlungsgebieten bestehen enge Beziehungen, die durch Münzfunde belegt sind.

5. Durch zahlreiche Münzfunde ist ein bisher an Siedlungsfunden völlig leerer Streifen im Ostgebiete als in ostgermanischer Zeit belebte Gegend gekennzeichnet. Er zieht sich von der Reichenberger Pforte östlich der Neiße nach dem Queislaufe und darf wohl als ein besonders gern benutztes Durchzugsgebiet für Handel und Wanderung angesehen werden.

6. Auffällig ist das nicht nur wiederholte, sondern öftere Vorkommen germanischer und römisch-germanischer Altertümer auf oder in der Nähe von Billendorfer Gräberfeldern oder Siedlungen. Dazu würde es stimmen, daß zahlreiche Münzen vom 4. Jahrhundert vor Christus an bis zur Zeitenwende in der Oberlausitz nachgewiesen sind. Wie ich im Mannus 1926 wahrscheinlich zu machen hoffe, haben wir in der Oberlausitz mit einem Nachleben der Billendorfer Bevölkerung zu rechnen. Die blauen Perlen mit weißem Wellenbande, welche die Göritzer Kultur charakterisieren, sind in der Oberlausitz wenigstens in einem Exemplar (Purschwitz) vertreten. Auch Götze (Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. IV, 2. Teil, S. 395) setzt die Göritzer Kultur in das Ende der Hallstattzeit und billigt ihr eine längere Lebensdauer als bis 500 a. zu.

7. Bei dem völligen Fehlen jeglicher la-Tène-zeitlichen Ware überrascht das öftere Vorkommen einzelner Münzen dieser Zeit, die sowohl als echte Einzelfunde wie auch mit späteren Prägungen vereinigt gefunden wurden. Beides würde durch lange Dauer der Benutzung bis in nachchristliche Jahrhunderte erklärlich erscheinen, wenn nicht daneben in der Oberlausitz verschiedene geschlossene Münzdepots aus den letzten vorchristlichen Jahrhunderten aufträten. Die interessantesten davon sind die wohl als selbständiger Fund aus der angeblich Gleinaer Münzmasse herauszuschälenden „Philippi"-Münzen mit dem Negativ. Aber auch Nadelwitz, Burk-Abgott und Herwigsdorf gehören hierher. Da sie nicht mit späteren Münzen vermischt sind, steht der Annahme einer Deponierung in vorchristlicher Zeit nichts entgegen. Damit aber wäre geradezu der Beweis geliefert, daß die Oberlausitz in den letzten Jahrhunderten vor Christus trotz des Fehlens der La-Tène-Funde besiedelt war. Wer die Siedler jedoch waren, wissen wir nicht, ahnen nur in ihnen Nachfahren oder Nachzügler der Billendorfer, wie denn auch gerade diese Funde aus vorchristlicher Zeit zu deren Gräberfeldern in engster räumlicher Beziehung stehen.

8. Die zahlreichen Münzen aus dem antiken Kulturkreis deuten einesteils darauf hin, daß die Oberlausitzer Germanen im Bereiche des antiken Außenhandels standen (Terracotta und Terra sigillata, Lampen, Glasgefäße, Glasperlen, Jupiter-Statue von Siegersdorf am Queis) und daß ihr Handel wenn auch nicht nach dem antiken Münzfuß, so doch mit antiken Prägungen rechnete. Andererseits zeigen aber auch die zahlreichen Münzfunde, daß der Bedarf an ausländischer Luxusware bei den Burgunden der Oberlausitz groß war und daß sie sich einer gehobenen Lebensführung erfreuten, daß Wohlstand und Wohlhabenheit bei ihnen daheim waren. Ohne entsprechende Gegengaben an den antiken Fernhandel ist der Münzreichtum nicht erklärlich. Dies führt aber dann zu der weiteren Erkenntnis, daß Ackerbau, Viehzucht und Hausgewerbe fleißig betrieben wurden. Denn die Oberlausitz bietet weder Gold noch Silber oder Zinn, Bernstein, in abbauwürdiger Menge oder gar Salz den Bewohnern als natürlichen Heimatreichtum. Die Gegengaben an den Handel müssen in den Erzeugnissen heimischer Arbeit gesucht werden.

9. Eine spätgermanisch-merovingische Kultur hebt sich deutlich von den burgundischen Resten ab. Sie ist belegt durch die Fundstellen Seitschen, Rodewitz, Coblenz, Lomske (?), vielleicht auch Loga (karlingisch?) und Rehnsdorf (fränkisch?). Ihre völkische Zuteilung ist noch ungeklärt. Jedoch deuten die Funde auf eine zeitliche Gleichheit ihrer einstigen Besitzer mit den ersten Ankömmlingen der nächsten Bevölkerungsschicht, den Slaven. Wie sich der Angleichungsvorgang vollzog, insbesondere ob die Germanen unter oder neben den slavischen Einwanderern weiterlebten, ist noch zu erforschen. Das Gleiche gilt von der Frage nach der Erhaltung germanischen Volkstums bis in die Zeit der Wiedereindeutschung der Oberlausitz. Hier kann nur sorgfältigste Fundbeobachtung, gepaart mit der Unbestechlichkeit und Unvoreingenommenheit deutscher Wissenschaft sichere Ergebnisse hervorbringen.

Wie eingangs schon bemerkt, ist infolge des noch mangelhaften Konservierungsstandes der meisten Altertümer eine typologische Bearbeitung der Fundstücke unmöglich. Selbst das Ansprechen einzelner Reste als Schlüssel, Kasten- oder Eimerreste, Nadel, Pfriem, Schleif- oder Feuerstahl ist unmöglich. Auch die verschiedenen Arten der Nägel und Eisenstifte sowie Bronzedrahtstücken und sonstige Metallreste werden wichtige typologische und chronologische Ansetzungen erst nach der Ermöglichung einer durchgreifenden Konservierung zulassen. Ohne ins Einzelne zu gehen, soll daher hier lediglich eine Liste zum Vergleich der Grabinventare gegeben werden. Sie entspricht dem heutigen Forschungsstande und wird späterhin, vervollständigt und genau nachgeprüft, nach Vornahme der Einzeluntersuchungen nochmals veröffentlicht werden.

Fundstelle	Geschlecht und Alter	Aexte	Speerspitzen	Pfeilspitzen	Messer	Schwert	Schild	Sporen	Zaumzeug	Scheren	Schlüssel	Kastenreste	Eimerreste	Tongefäße	Schleifstein oder -Stahl	Nadel	Pfriem	Schnalle	Spinnwirtel	Draht	Feuerstahl	Handelsware	Glasschlacke	Fibel	Kamm	Ring	Anhänger	Perlen	Bronzereste	Nägel	Besonderheiten
Bautzen-Heiterer Blick	Krieger	—	—	—	1	—	—	1?	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1?	—	—	—	—	—	—	
Burkau?	Krieger	—	1?	1?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Caßlau	?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	
Coblenz	Krieger	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	n	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Hennersdorf	Krieger	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	
Jauernick	ca. 60 Krieger	2	2	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	60?	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Kl.-Saubernitz	?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	
Königsbrück	?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	
Königswartha	?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	
Kotitz	Krieger	—	—	—	1	1	—	—	—	1	—	—	1?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Litten I	Krieger	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	n	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Litten II	Krieger	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	?	—	
Litten A—C	5—6 Krieger	2	2	—	—	1?	—	—	1	—	—	—	1	10?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	n	
Grab I	?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	n	—	—	—	—	—	—	—	—	n	—	—	—	—	—	—	—	
„ II	?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
„ III	?	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	n	—	—	—	—	—	—	—	—	n	—	—	—	—	—	—	—	
„ IV	?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	
„ V	Krieger	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	
„ VI	?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	n	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	n	
„ VII	Hausfrau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	n	—	—	—	—	1	—	—	—	—	2	—	1	—	—	—	—	
„ VIII	Krieger mit Frau u. Kind?	—	4	1	3	—	—	1	—	1	—	—	—	3	—	—	—	—	1	—	—	—	n	1	—	—	—	—	—	—	Kinderzahn?
„ IX	Frau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
„ X	Frau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
„ XI	Frau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	n	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
„ XII	Frau?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
„ XIII	?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Zerstört
„ XIV	Jungfrau?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	2	2	n	1	5	
„ XV	Frau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	1	1	1	—	—	—	—	—	1	—	—	1	n	n	Bronzeschale u. eisern. Gef.
„ XVI	Krieger	1	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	1	n	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	
„ XVII	?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	
„ XVIII	Krieger mit Frau	1	1	1	1	—	—	—	—	—	—	1	1	2	—	—	—	—	—	—	—	—	n	—	1	—	—	1	n	—	
„ XIX	?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	n	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
„ XX	?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
„ XXI	Krieger	1	6	—	2	—	—	—	—	1	—	—	1	5	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	n	2	Tonscheibe
„ XXII	Krieger	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	n	3	Tonteller
„ XXIII	Krieger	1	2	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	
„ XXIV	?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
„ XXV	Krieger?	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
„ XXVI	Krieger	1	2	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	n	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	
„ XXVII	Frau?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	n	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	
„ XXVIII	?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	n	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Schorb mit Wellenlinie
„ XXIX	?	—	?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	
„ XXX	Krieger mit Frau	1	—	—	1	—	—	1	1	1	1	1	—	2	1	—	—	—	2	—	—	—	—	1	—	—	1	2	—	2	2 Schildhaken (?)
„ XXXI	Krieger	1	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	
„ XXXII	Krieger	1	1	—	2?	—	—	—	—	2	—	—	—	1	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
„ XXXIII	Frau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	n	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	n	—	
„ XXXIV	?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	n	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Luppa	Krieger	1	—	3	-	—	—	—	—	1	—	—	1?	2	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	bronzenes Gefäß
Nimschütz	Krieger	—	—	—	1?	—	—	2?	—	—	—	—	1	1	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Bronzeeimer und -sieb
Niedergurig	Krieger mit Frau	1	—	—	1	—	—	—	—	—	2?	1	—	n	—	1	—	2	1	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	n	
Radibor	Krieger	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	Bronzedraht
Seitschen	Krieger	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	n	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	

Anmerkung: In dieser Liste bedeutet „n" eine unbestimmbare Anzahl der in der Spalte aufgeführten Gegenstände.

Mit aller Vorsicht wird man folgendes aus den Grabinventaren ablesen dürfen:

10. Kriegergräber sind gekennzeichnet durch Waffenbeigaben, zu denen in zahlreichen Fällen auch Scheren treten, deren Verwendung durch die Beifunde in den Gräbern Litten VIII und XXX wahrscheinlich gemacht ist: Neben Sporen und Zaumzeugresten dürften unseren Schafscheren ähnliche Geräte auf die Notwendigkeit deuten, Reiterpferden das Fell zu scheren. Die bisherige Annahme der ausschließlichen Verwendung beim Haarschnitt erscheint mir weniger wahrscheinlich. Dabei ist weiterhin auffällig, daß die Scheren ausschließlich in Kriegergräbern auftreten. Es muß von diesen nicht unbedingt verlangt werden, daß sie auch als Reitergrab ausgestattet sind. Mancher Sporn und mancher Rest eines Zaumzeuges kann überdies noch unter den zahlreichen unkenntlichen Eisenstücken, die in die Liste nicht mit aufgenommen wurden, sich verbergen. Sehr auffallend ist das anscheinend völlige Fehlen einwandfrei als Reste des Schildes ausdeutbarer Eisengeräte.

11. Die Fibel wurde sowohl von der Frau als auch vom Manne getragen. Litten XXVI und XXXI, sowie Radibor deuten auf Fibeln bei Kriegern.

12. Doppelgräber (Litten VIII, XVIII, XXX, Niedergurig) scheinen anzudeuten, daß unter Umständen eine Frau mit der Ausstattung als Hausfrau (Spinnwirtel, Schmuck) dem Manne auf den Scheiterhaufen folgte.

13. Starke soziale und wirtschaftliche Unterschiede lassen sich aus der gänzlich verschiedenartigen Grabausstattung ablesen.

Die soziale Gliederung des Volkes ist durch die Grabinventare angedeutet, faßbar erscheint bereits der Freie als Krieger, der im Schmucke der Waffen und festlichen Bekleidung (Fibel) auf den Scheiterhaufen gebettet ward. Für die Annahme eines Adels haben wir noch keine zwingenden Gründe vorzubringen, wenn man nicht die drei Littener Gräber dafür ins Feld führen will, die auf den Freitod einer Frau an der Bahre des Kriegers deuten. Für die Unfreien — die westgermanischen Hörigen können bei unserer zunächst nur als ostgermanisch nachweisbaren Bevölkerung nicht in Betracht kommen — darf man dagegen wohl mit Recht die ärmlich ausgestatteten Gräber in Anspruch nehmen.

14. Die Gräber von Hausfrauen sind durch Spinnwirtel, der auch im germanischen Rechte eingeführten Kunkel, wohl am sichersten zu erkennen.

15. Wo echt weiblicher Schmuck ohne Spinnwirtel im Grabe auftritt, ist auf das Grab einer Jungfrau zu schließen, besonders wenn die Ausstattung so reich ist wie Litten XIV.

16. Auffällig ist, daß in den typisch fraulichen Gräbern das Messer fehlt.

17. Das Vorkommen von mehreren gleichartigen Waffen (Speerspitzen, Pfeilspitzen, Messer) in ein und demselben Grabe im Gegensatz zur stets nur einmaligen Beigabe einer Art deuten mit hoher Wahrscheinlichkeit auf die Art der Ausrüstung.

18. Ueber die Zuteilung von Kästen oder Eimern zu Männer- oder Frauengräbern kann noch nichts erschlossen werden. Auffällig ist, daß gerade in drei Doppelgräbern Kastenreste auftreten.

19. Die Spuren der Bekleidung sind überaus spärlich, man kann sie eigentlich nur aus dem Vorkommen von Schnallen erkennen, die ebenfalls wieder bei beiden Geschlechtern auftreten.

20. Die Beigabe von Tongefäßen ist durchgehend üblich. Reste von Metallgefäßen sowie von Sieben finden sich vor. Zerbrannte Scherben deuten auf Mitgabe beim Leichenbrand, wohl erhaltene Gefäße auf Mitgabe von Totenopfern.

Eine restlose Auswertung der Funde ist nur dann möglich, wenn in kürzester Zeit die Mittel bereitgestellt werden, all die reichen Urkunden aus germanischer Vorzeit zu konservieren, da sie in ihrem jetzigen Zustande in wenigen Jahren verloren sind. Einer solchen Aufgabe ist eine aus eigenen Mitteln arbeitende Gesellschaft nicht gewachsen, es bedarf daher der Anstellung aus öffentlichen Mitteln besoldeter Fundpfleger.

Die Hackſilberfunde Sachſens.

G. Dutſchmann=Dresden.

Aus Sachſen ſind uns bis jetzt 5 jener intereſſanten Funde bekannt, die einen überraſchenden Einblick geben in die Handelsbeziehungen der früheren Bewohner unſeres Landes an der Wende der vorgeſchichtlichen Zeit. Es ſind die ſogenannten Hackſilberfunde. Sie beſtehen aus Silberſchmuckſachen und Silbermünzen, die zuſammen in Tongefäßen an abgeſonderten Stellen verborgen lagen. Schmuck und Münzen ſind zum größten Teil mehr oder weniger zerhackt, daher der Name Hackſilber.

Vier dieſer Funde ſtammen aus einem ziemlich geſchloſſenen Gebiete öſtlich der Elbe in der Oberlauſitz. Die betreffenden Fundorte ſind Bautzen, Meſchwitz, Rodewitz und Sohland. Sie liegen alle vier in der Nähe der ſächſiſch=ſchleſiſchen Eiſenbahnlinie, die von Bautzen über Löbau nach Görlitz führt, in einem Raume von 25 km Längenausdehnung. Der Meſchwitzer Fund iſt der größte und als Hackſilber typiſch; außerdem liegen von ihm allein ausführliche authentiſche Nachrichten vor. Anfang des Jahres 1926 wurde der Fund von Pegau im Bezirk Leipzig bekannt. Pegau liegt ca. 85 km weſtlich der Elbe. Die ſächſiſchen Funde gehören ſämtlich zu den kleineren Funden dieſer Art.

Gewichtsüberſicht:

Meſchwitz	478,5 Gramm
Bautzen	32,5 Gramm
Sohland	27,5 Gramm
Pegau	11,5 Gramm
Rodewitz	? Gramm

A. Beſchreibung der Hackſilberfunde.

I. Der Fund von Meſchwitz. (Taf. XIX.)

(9 km ſüdöſtlich von Bautzen.)

Südweſtlich des Dorfes Meſchwitz bei Hochkirch auf einem flachen, bebuſchten Hügel, wurde 1878 ein dort liegender größerer Granitblock zu Bauzwecken geſprengt. Dabei kam eine arabiſche Silbermünze zum Vorſchein. Dies war die Urſache zu weiterem Nachforſchen. Der geſprengte Block hatte auf zwei 1½ Meter langen Steinen gelegen, die einen 30 Zentimeter breiten Spalt zwiſchen ſich ließen. In der dieſen Spalt füllenden Erde ſtanden zwei Tongefäße, von denen das eine nur Münzen, das andere nur Schmuckſachen enthielt. Die Gefäße zerbrachen; der Inhalt wurde jedoch vollſtändig geborgen und gelangte ſofort in den Beſitz des Bautzener Rechtsanwaltes Stephan. Ein Paar einzelne Stücke davon kamen auch nach Zittau in Privatbeſitz, wie E. Wiliſch: Vorgeſch. aus der Oberlauſitz, „Gebirgsfreund“ XII. Jg. 1900 S. 14, berichtet. Im Muſeum zu Bautzen liegen 5 Gramm Bruchſilber (Zugang 1879), und zwar 4 Stück ſehr kleine Schmuckreſte und 9 Münzbruchſtücke, davon ſind 6 völlig abgegriffen, 3 anſcheinend von Kufiſchen Münzen. Von der hinterlaſſenen Tochter Stephans wurde der Silberſchatz im Jahre 1894 mit anderen prähiſtoriſchen Gegenſtänden durch Otto Robrecht=Berlin erworben und der Geſellſchaft für Anthropologie und Urgeſchichte der Oberlauſitz nach Görlitz geſchenkt. Deren Mitglied Rittergutsbeſitzer Hugo Robrecht zu Meffersdorf bei Friedeberg a. Queis, der Bruder des genannten, hatte, auf den Fund durch den altertumskundigen Paſtor Senf aufmerkſam gemacht, bereits die Abſicht gehabt, den Fund für die betr. Geſellſchaft zu kaufen. Der Tod hatte aber ſeinen Plan vereitelt. Nun ſchmückt der Meſchwitzer Fund die vorgeſchichtliche Sammlung in der

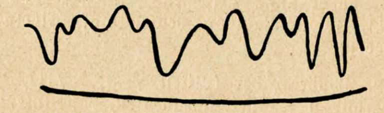


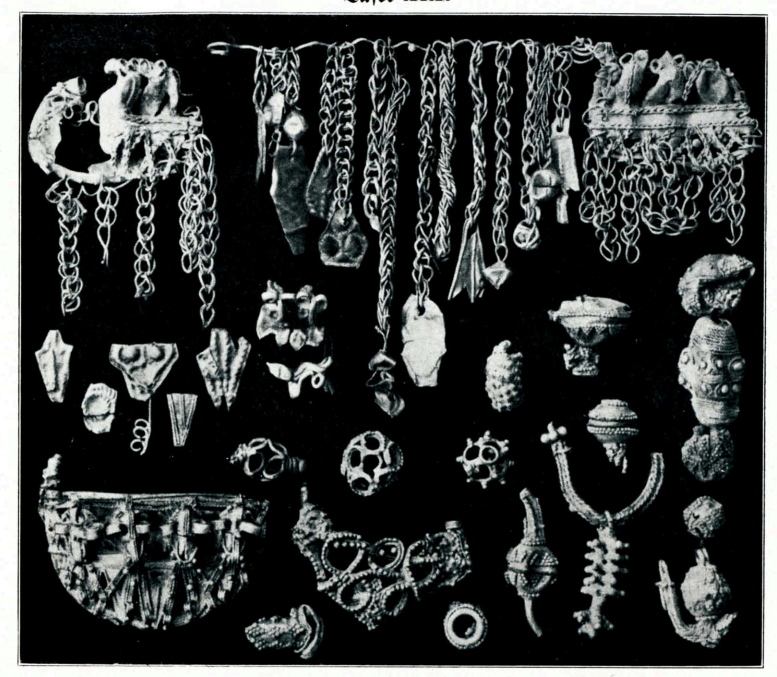
Abb. 18.

Gedenkhalle (Kaiſer=Friedrich=Muſeum) zu Görlitz. Auf der 8. Hauptverſammlung der Oberlauſitzer Geſellſchaft am 26. Okt. 1894 zu Görlitz wurde der Fund von L. Feyerabend zum erſten Male einem größeren Kreiſe öffentlich vorgelegt und beſprochen. Ueber dieſen Fund ſind wir aufs genaueſte orientiert durch Senf=Laugwitz in Schleſien. Senf war ein Freund Stephans. (Senf, F.: Arab. Hackſilberfunde i. d. Oberlauſitz.)

1. Die Tongefäße.

Von den beiden Gefäßen ſind nur noch Scherben desjenigen Gefäßes vorhanden, das die Schmuckſachen barg. Sie ſind von rötlich=brauner Farbe und ſcharf gebrannt. In der Tonmaſſe ſind ſpärlich Glimmerblättchen verteilt. Ein Wellenornament iſt vorhanden, und zwar iſt es eine einfache, ſehr unregelmäßige Linie in grober Ausführung. (Abb. 18.) Darunter läuft eine nicht ganz gerade Linie. Die Anwendung der Drehſcheibe iſt erkennbar. Der Rand des Topfes iſt nicht allzu ſcharf profiliert. Die Scherben zeigen unzweifelhaft ſlawiſchen Typ.

Die Maße werden von Senf wie folgt angegeben: Höhe 9 Zentimeter, größter Durchmeſſer 13 Zentimeter, an der Mündung 12 Zentimeter, am Boden 9 Zentimeter breit. Das Gefäß iſt in Görlitz ergänzt worden (Fig. 1. S. 221 bei Feyerabend). Die Zeichnung Senfs ſcheint „ſtilechter“



Hackſilberfund von Meſchwitz (Auswahl) $^1/_1$.

Hackſilberfund von Meſchwitz (Auswahl) $^1/_1$.

Die Stücke a - b - c von unbekanntem Orte bei Bautzen (verſchollen).

Tafel XX.



Hackſilberfund von Bautzen. $1^1/_4$.

(Große Perle $^1/_1$.)

zu sein. (Senf, F.: Wiener Legionsziegel und Wellenornament Fig. 45 in Mitt. der Anthrop. Gesellsch. in Wien. Bd. XIV. Verhandl. v. 11. 3. 1884. S. 48.)

Das zweite Gefäß mit dem Münzinhalt war nach Senf ein plump gearbeitetes, schwarzgraues Gefäß von 18 Zentimeter Höhe; der größte Durchmesser betrug 18, der Mündungsdurchmesser 11 Zentimeter.

2. Die Münzen.

Die Silbermünzen im Gesamtgewicht von 272 Gramm sind mit einer Ausnahme lauter Bruchstücke. „Sie waren in ein Leinentuch eingeschlagen, das aber zerfiel." So berichtete der Häusler Kilian in Nachlau bei Meschwitz am 15. Mai 1904 dem Bautzener Oberlehrer F. Wilhelm. Kilian war derselbe Bauer, der 1878 den Meschwitzer Silberfund entdeckte. (W. Frenzel a. a. O.)

Der Münzfund wurde seinerzeit vom Kgl. Münzkabinett in Berlin untersucht und bestimmt. (Feyerabend, L.: Der arab. Hacksilberf. v. Meschwitz bei Bautzen.) 16 verschiedene Münzarten wurden festgestellt.

a) Morgenländische Reiche.

Dynastie der Abbâsiden.

1. a-Râdi-billah. 322—329 d. H. = 934—940 n. Chr., 1 Bruchstück (geprägt in Wâsith).

Dynastie der Samaniden.

2. Ismaîl ibn Ahmed, 279—295 d. H. = 892 bis 907 n. Chr., 1 Bruchstück,
3. Ahmed ibn Ismaîl, 295—301 d. H. = 907 bis 913 n. Chr., 4 Bruchstücke,
4. Nasr II. ibn Ahmed, 301— 331 d. H. = 913 bis 942 n. Chr., 16 Bruchstücke,
5. Nûh I. ibn Nasr, 331—343 d. H. = 942—954 n. Chr, 12 Bruchstücke,
6. Abdelmelik I. ibn Nûh, 343—350 d. H., = 954 bis 961 n. Chr., 1 Bruchstück,
7. Mansûr I. (ibn Nûh), 350—366 d. H. = 961 bis 976 n. Chr., 1 Stück.
   Barbarische Nachprägung; einzige ganze Münze.

Dynastie der Buiiden (Buwayhiden).

8. Imâd-eddaula, 320—337 d. H. = 932—949 n. Chr., 2 Bruchstücke,

b) Italien.

9. Otto I. (Pavia), 936—973, 2 Bruchstücke,
10. Otto I., 3 italien. Bruchstücke,
11. Otto I. (Rom. Petrus), 1 Bruchstück,
12. Otto I. (Rom.), 1 Bruchstück.

c) Deutschland.

13. Eberhard von Baiern, 937—938, 1 Bruchstück,
14. Deutsche Denare usw., 18 Bruchstücke,
15. Sogen. Wendenpfennig, 1 Bruchstück

d) England.

16. Eadgar, 959—975, 1 Bruchstück.

Der Prägort ist auf 16 Bruchstücken zu lesen: 12mal Samarkand, 2mal Buchârâ, 2mal esh-Shâsh. Die Samanidenmünzen überwiegen wie bei allen derartigen Funden.

Die übrige große Menge der Bruchstücke ist nicht zu bestimmen, sie zeigen aber sämtlich (Nr. 9 bis 16 ausgenommen) nur arabisches Gepräge. Völlig abgegriffen sind nur etwa 15 Gramm kleine Bruchstücke, die auch meist arabischen Ursprungs zu sein scheinen.

Die Legende der vollständig erhaltenen Münze (Nr. 7) lautet nach Senf in der Uebersetzung wie folgt:

Vorderseite: „Es ist kein Gott als Allah, er hat keinen Gottheitsgenossen." Randschrift: „Geschlagen wurde dieser Dirhem in Shâsh (Susa) — alles übrige ist verwischt. Rückseite: „Muhammed ist der Gesandte Allahs"; darunter „Nûh ibn Mansûr". Randschrift (Stelle aus dem Koran):

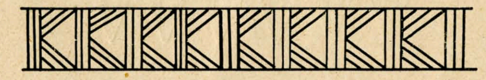


Abb. 19.

„Muhammed ist der Gesandte Allahs; er hat ihn gesandt mit der rechten Leitung und der wahren Religion, auf daß er diese siegreich mache über jede andere Religion, mag es auch die Vielgötterer verdrießen".

Vergraben wurde der Fund vielleicht um 990.

3. Die Schmucksachen.

Die Schmucksachen — insgesamt 206,5 Gramm wiegend — bilden mit einer Ausnahme eine Masse von Bruchsilber. Das einzige ganze Stück ist ein silberner Halsring, der obenauf in dem Gefäße lag. Sein Durchmesser beträgt 13 Zentimeter, sein Gewicht 39 Gramm. Er besteht aus 6 starken Drähten, die sich paarweise umwinden. In der Mitte ist die Flechtung gedehnter und lockerer als an den Seiten, die übrigens ungleich lang sind. An die Drahtenden sind weidenblattähnliche Schließen angeschweißt. Auf ihrer Außenseite laufen parallele Linien, die Mitte füllen Dreiecke, die von 3 leicht eingravierten Linien gebildet werden. Die Spitzen der Dreiecke sind der Verschlußstelle zugekehrt. (Abb. 19.) Der Verschlußhaken ist S-förmig wie das Ende der Schläfenringe.

Dieser Ring ähnelt einem der 13 Halsringe aus dem Hacksilber-Funde Leissower Mühle a. d. Oder. (Hervorragende Kunst- u. Altertumsgegenstände des Märkischen Museums 1896. I. Die Hacksilberfunde, Tafel I i. d. Mitte unten.)

Die bei erstmaliger Betrachtung verwirrende Fülle der Schmuckreste bildet ein wahres Trümmerfeld. Zerbrochen, zerschnitten, zerhackt, verbogen

sind Schmuckstücke zierlichster und feinster Arbeit. Ein Barbarismus schlimmster Art, der nur damit zu erklären ist, daß die Stücke ebenso wie die zerhackten Münzen dem Zwecke des Kleinhandels gedient haben, wie später noch näher ausgeführt werden soll.

Folgende Teile von Schmuckgegenständen lassen sich feststellen (Gewicht nach Senf S. 73).:

a) Ohrgehänge und Kettchen von solchen mit und ohne Anhängsel, 27 Gramm,

b) Bruchstücke von Halsringen, 94 Gramm,

c) Halsperlen und Bruchstücke von solchen, 22,7 Gramm,

d) unbestimmbare Bruchstücke, 23,8 Gramm.

Das schönste Stück ist ein Ohrgehänge, dem nur der Drahtbügel fehlt. Auf einer halbkreisförmigen Grundplatte von 3½ Zentimeter Breite sind vier Pferdeköpfe aufgelötet, die über ein fünfzipfliges Silberblech hinwegschauen. An der Stelle der Ohren sitzt je ein Silberkorn, in Augenhöhe je ein breiter





Abb. 20.

Ring und über den Nasenrücken ziehen je 3 aneinandergelegte Filigranfäden. Die beiden Silberbleche im Abstand von 5 Millimeter sind mit einem Drahtmäander verbunden. Ein wundervolles Stück Silberschmiedearbeit, das einzig in seiner Art ist!

Bei einem anderen Gehänge, wieder ohne Bügel, werden 3 mit Silberkörnern verzierte Hohlkugeln durch gekörnten Draht in symetrischer Verschlingung verbunden. Zwei stark deformierte Ohrgehänge, die in ihrem Hauptstück ähnlich gebaut gewesen sein mögen wie das zuerst beschriebene, sind mit Kettenresten versehen, die ursprünglich kleine Kugeln oder bossierte Klapperbleche trugen, wie sie die 14 Ketten besitzen, die auf einem Silberdraht aufgereiht sind. Diese Bleche erinnern stark an die bronzenen Klirrbleche der Hallstattzeit.

Unter den Silbersachen befindet sich ein Schläfenring, der aus der Form gekommen und wohl etwas verkürzt ist. Auf zwei Stempelverzierungen sei noch hingewiesen, die auf Resten von Verschlußstücken angebracht sind. Das eine Muster besteht aus Dreiecken, die einen Kreis umschließen, wie es auf ähnlichen Stücken aus dem Funde von Tempelhof (Kr. Soldin) und von der Leissower Mühle zu sehen ist. (Hervorrag. Kunst- u. Altertumsgeg. Märk Mus.) Abb. 20.

Der andere Stempeldruck sind in 4 Dreiecke zerlegte Quadrate. Senf erblickt in diesen Mustern irrtümlicherweise Radkreuze. (S. 73.) Abb. 20. Feyerabend erwähnt in seiner Arbeit von dem Meschwitzer Funde noch Einkerbungen an Drahtstücken (S. 224), wie sie auch anderwärts beobachtet worden sind.

Literatur:

1. Fleischer, H. L.: Morgenländischer Silberfund in der Oberlausitz (Beschreibung von vier arab. Münzen.) Zeitschr. der deutschen Morgenländischen Gesellsch., 34. Bd. 1880 S, 176—177.
2. Senf, F.: Arabische Hacksilberfunde in der Oberlausitz. (2 Tafeln.) „Quellwasser fürs deutsche Haus". X. Jahrg. Nr. 4. 1885 S. 59 bis 61, Nr. 5 1885 S.72 bis 74. (Illustriertes Volks- u. Familienblatt.)
3. Feyerabend, L.: Der arabische Hacksilberfund von Meschwitz b. Bautzen. 1 Tafel, 8 Textfig. Jahreshefte der Gesellsch. f. Anthrop. u. Urgesch. der Oberlausitz, Bd. I. Heft 4, 1894, S. 219—225, allgem. Bemerkungen hierzu von Virchow, R., ebenda S. 226—228.
4. Bierbaum, G. Münzfunde der vor- und frühgeschichtlichen Zeit aus dem Freistaat Sachsen. (1 Karte.)
„Mannus" 16 Bd. 1924. S. 296—298.
5 Bierbaum, G. Münzfunde der vorgesch. Zeit aus der sächs. u. preußischen Oberlausitz. „Die Oberlausitzer Heimat", Kalender 1925. S. 68—70.
6. Frenzel, W. Der Silberfund von Meschwitz. Bautzener Tageblatt 5. 2. 1926.

II. **Der Fund von Bautzen.** (Taf. XX.)

Der genaue Fundort und die Fundumstände sind nicht bekannt. Der Zugangskatalog der Sammlung der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Vaterländischer Sprache und Altertümer zu Leipzig vom Jahre 1845 verzeichnet nur: „Bei Bautzen gefunden". Der Fund liegt heute noch in Leipzig. Er besteht aus 3 Münzen, 1 Anhänger. 2 Ohrgehängen, 4 verschiedenen Hohlperlen in Silberblech, 1 halben solchen Perle und 1 Stück Silberdraht, der eingekerbt ist. G. Bierbaum vermutet (S. 296), daß dazu wahrscheinlich drei Stücke gehört hätten, die Senf (S. 75) „als die kümmerlichen Reste eines arabischen Silberfundes aus der Gegend von Bautzen" bezeichnet; nämlich „ein ovales Tönnchen, ein pfeilartiges und ein dreibügeliges Gebilde". Er bildet sie ab auf Tafel II. S. 60 und gibt an, daß sie im Bautzener Museum aufbewahrt würden. (1885.) Heute kann man ihr Vorhandensein dort nicht mehr nachweisen. 1880 waren diese drei Teile nach Niesky geraten und „beinahe dem Untergange im Schmelztiegel gerade so verfallen, wie die vom Finder, einem Knechte, anderwärts verstreuten Fragmente".

1. Die Münzen.

Es sind 3 Wendenpfennige, wie sie zum Verkehr mit den slawischen Völkern vielleicht in Magdeburg geschlagen wurden. Die betr. Stücke gehören nach Dannenberg, H., Die deutschen Münzen usw., Bd. I. 1876, zu der älteren Sorte, die etwa zwischen 990+1000 geprägt wurde (S. 492).

Es sind große Münzen von karolingischem Gepräge: Vorderseite: viersäuliger Tempel mit Kreuz, Rückseite: Kreuz mit 4 Kugeln in jedem Winkel (Mitte), auf dem Rande an Stelle einer Inschrift Striche und Ringe, außerdem ein Kreuz. Zwei der Münzen haben 8, bez. 9 Striche, eine Münze 8, bez. 10 Striche. Gewicht eines Stückes 1,5 Gramm.

2. Die Schmucksachen. (28 Gramm schwer.)

Der Anhänger hat die Form einer Handtasche und ist um dieser Form willen höchst bemerkenswert. Der Anhänger ist vielleicht in Parallele zu stellen mit den Taschenreliquiaren der Karolingerzeit. Dann besäße er ein hohes Alter. Jedoch wird diese Frage ohne vergleichende Studien nicht zu beantworten sein. Gerade so wie sich alte römische Münzen bis in die Hacksilberzeit hinein im Verkehr gehalten haben, können auch manche Schmuckstücke schon alt in den Verkehr durch irgendwelche begünstigenden Umstände geraten sein. Einen etwas fremdartigen Eindruck macht dieser Anhänger im Vergleich zu den anderen Schmuckstücken der meisten Hacksilberfunde auf jeden Fall; man ist beinahe geneigt, seine Zugehörigkeit anzuzweifeln.

Das Stück ist auf beiden Seiten vollständig gleich gebildet. Jede halbkreisförmige Seitenfläche ist mit einem sechsteiligen Rosettenornament geschmückt. Die Wölbung der kleinen Silberblechtasche ist dicht mit Filigranringen besetzt, über die sich 6 kleine Rosetten erheben. An dem einen oberen Rande sitzt eine Oese, die sehr stark nach außen hin durchgescheuert ist; ein Beweis, daß hier vielleicht eine Kette eingehängt gewesen ist. Die darunter befindliche Taschenwölbung zeigt Reibungsspuren. Ebenso der Bügel an der Innenseite in der Mitte. Der Anhänger muß demnach längere Zeit als Schmuck getragen worden sein. Bei den beiden Ohrgehängen ist das Gegenteilige der Fall; sie sehen auch unter der Lupe völlig neu aus. Ihre Bauart geht parallel, sowohl in der Grundform als im Kettenbehang. In der Mitte sitzt eine Kuppel ähnlich der des einen Soblander Gehänges, mit Dreiecksgranulation verziert. Am Drahtmäander hängen Kettchen herab mit kleeblattähnlichen Anhängseln und Kugeln. Bei dem einen Gehänge sind es 11 Kettchen, davon eine mit Kugel; eine Kette ist abgetrennt. Bei dem anderen sind es 10 Kettchen, davon 3 mit Kugeln, 3 Ketten sind abgeschnitten. Dazu kommen noch bei jedem Gehänge 4 Kettchen, die paarweise aus den der Kuppel seitlich aufsitzenden Kugeln herabhängen. Die Anhängsel sind leicht bossiert.

Die 4 Hohlperlen sind ungleich in Größe, Verzierung und Konstruktion, können also nicht gut einer einheitlichen Halskette zugesprochen werden. Die große, 5,5 Gramm schwere Ovalperle ist in Filigrantechnik gehalten, ihr sitzen 9 rechteckige Silberhütchen auf. Die 3 anderen, ebenso das Bruchstück weisen Granulation auf. Sie sind zweiteilig gebaut, die Teile werden bei der einen Perle durch 5 Röhrenstege, bei der zweiten durch 6 solche Stege und bei der dritten durch Drahtmäander verbunden. Bei der letzteren Perle sind Körner und Draht durch häufige Berührung stark abgeflacht. Eine mit Röhrenstegen konstruierte Perle weist der Silberfund von Rudelsdorf in Schlesien auf (Schlesiens Vorzeit N. F. Bd. II, S. 50 Fig. 12).

Der Bautzener Fund wird um 1000 vergraben worden sein.

Dank schulde ich dem Vorstand der Deutschen Gesellschaft in Leipzig. Er sandte mir den Silberfund nach Dresden zur eingehenden Besichtigung.

Literatur:

1. Senf, F., Arabische Hacksilberfunde . . . „Quellwasser f. d. Haus". X. Jg. 1885, S. 75.
2. Becker, F., Ein wendischer Frauenschmuck in Silberfiligranarbeit um d. Jahr 1000. Mitt. der Deutschen Gesellsch. z. Erforschung Vaterländ. Sprache u. Altertümer in Leipzig. 11. Bd. Heft 3. 1920. S. 4—5. 1 Tafel.
3. Bierbaum, G., Münzfunde . . . „Mannus" 16. Bd. 1924. S. 296.
4. Bierbaum, G., Münzfund . . . „Oberlaus. Heimat". Kalender 1925, S. 70.

III. Der Fund von Sohland. (Taf. XXI.)

Unter dieser Ortsbezeichnung findet sich der Fund in der Literatur. Die eigentliche Fundstelle liegt auf Bischdorfer Flur am Fuße des Rothsteins bei Sohland. (7 Kilometer von Löbau.) Bei der Kartoffelernte i. J. 1842 wurden „auf einem seit Menschengedenken beurbarten Felde", wie Preusker schreibt, „in einem zerbrochenen Gefäß ohne alle Glasur" 4 kufische Münzen zusammen mit „orientalischem" Schmuck gefunden. 1852 schenkte der Advocat Karl Lange in Bernstadt den Fund dem Museum des Sächs. Altertumsvereins in Dresden. Von hier gelangte der Schmuck 1923 als Leihgabe an die Sammlung für Vorgeschichte im Zwinger. Die Münzen liegen noch im Staatl. Münzkabinett im Zwinger. Der Sohlander Fund ist der erste Hacksilberfund, der aus Sachsen bekannt wurde.

1. Die Münzen.

Es sind 4 gut erhaltene Dirhems, und zwar ist der eine ein sogenanntes Doppelstück, da es 6 Gr. wiegt gegenüber den drei anderen von je 3 Gr. Gewicht.

a) Abbasiden.

Al=Mustakfî=billah. 333—334 d. H. = 944—946 n. Chr. 1 Stück.

Al=Mustakfî=billah. 333—334 d. H. = 944—946 n. Chr. 1 Stück.

b) Samaniden.

Nûh I. ibn Nasr. 331—343 d. H. = 942—954 n. Chr. 2 Stücke.

Die Prägeorte sind: esh=Shâsh mit der Jahreszahl 333 (Abb. Nr. 1), Buchârâ mit der Zahl 338 (Abb. Nr. 2), Buchârâ mit der Zahl 344 (Abb. Nr. 3). Bei Abb. Nr. 4 (Nûh ibn Nasr) sind Zeit und Ort nicht mehr zu lesen.

Nach den Münzen wird der Fund im Anfang der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts vergraben worden sein.

2. Die Schmucksachen.

Der Schmuck wiegt 12,5 Gr. Er besteht aus zwei Ohrgehängen. Dazu gehören zwei Silberdrähte von ungleicher Dicke und zwei Bruchstücke, wahrscheinlich von einem Gehänge. Das eine ist so gebaut, daß auf einem Drahtsteg, der an einem Ende zu einer spiralig aufgerollten Oese für den Bügel geformt ist, zwei zierliche mit Körnern verzierte Kuppeln sitzen, die je mit einem fünfteiligen Krönchen geschmückt sind. An dem Drahtmäander hängen je drei Kettchen, nur das eine ist noch intakt. Das andere Gehänge ist so konstruiert, daß an einem halbkreisförmigen Bleche die Kettchen hängen. Ursprünglich waren es sechs, vorhanden sind noch vier; zwei tragen pfeilartige Klirrbleche. Ueber den Kettenlöchern sitzen an einem vertieften Bogen zwei Silberhütchen, ein drittes ist verloren gegangen. Die Abbildung bei Preusker (1844) Tafel VIII Fig. 76 zeigt noch das 3. Hütchen. Bei Senf (1885) Tafel II fehlt es. Der obere Rand der Blechscheibe ist mit einer feinen Drahtborte verziert. Der Bügel ist dicht über der Befestigungsstelle zerschnitten. Dieses Ohrgehänge hat große Aehnlichkeit mit dem von Obrzycko.

Literatur:

1. Preusker, Karl: Blicke in die vaterländische Vorzeit. III. Bd. 1844. S. 82 u. 87/88.
2. Mitteilungen des K. S. Vereins z. Erforschung und Erhaltung vaterländischer Altertümer. 6. Heft. 1852. S. 40—41.
3. v. Eye, A: Führer durch das Museum des Königl. Sächs. Altertumsvereins im Kgl. Palais 1879. S. 2—3.
4. Senf, F.: Arabische Hacksilberfunde . . . „Quellwasser f. deutsche Haus" Nr. 5. 1885. S. 74 bis 75. (Abb.)
5. Bierbaum, G.: Münzfunde . . . „Mannus" 16. Bd. 1924. S. 298—299.
6. Bierbaum, G.: Münzfunde . . . „Oberl. Heimat"=Kalender 1925. S. 70.

IV. Der Fund von Rodewitz.

(4½ Kilometer nordöstlich von Mieschwitz.)

Auf dem Rittergute Rodewitz lagerten nach Senfs Bericht 1885 einige wenige arabische Schmuckreste, die man einer zerbrochenen Urne entnommen hatte, welche unter einem Steinhaufen verborgen gewesen war. „Wohlerhalten war nur eine einzige, taubeneigroße Hohlperle mit facettierten Würfeln besetzt und mit gedrehtem Draht umwunden." (Vergl. große Perle von Bautzen!) Die beigegebenen Münzen rührten sämtlich von Barbarossa (1152—1190) und seinen Zeitgenossen her, orientalische und zerhackte aber fehlten völlig. Der Rodewitzer Fund ist insofern besonders interessant, als er zeigt, daß „arabischer" Schmuck die arabischen Münzen im Verkehr weit überlebt hat. Dieser Silberschatz dürfte in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts verborgen worden sein. Nach Feststellungen von G. Bierbaum ist der Fund verschollen.

Literatur:

1. Senf, F.: Arabische Hacksilberfunde . . . . „Quellwasser f. d. Haus". X. Jg. Nr. 4. 1885. S. 59.
2. Bierbaum, G.: Münzfunde . . . „Mannus" 16. Bd. 1924. S. 298.
3. Derselbe: Münzfunde . . . „Oberlaus. Heimat"=Kalender 1925. S. 70.

V. Der Fund von Pegau. (Taf. XXII.)

Dieser Fund liegt seit 1881 im Staatl. Kunstgewerbemuseum zu Dresden, ohne daß er als Hacksilberfund erkannt worden wäre. Infolgedessen ist er bisher der prähistorischen Wissenschaft unbekannt geblieben. Bei Gelegenheit einer Information über Filigranschmuck in dem betr. Museum sah Verfasser den Fund in einem Schaukasten. (4. Januar 1926.) Dem Direktor des Museums Herrn Dr. Balzer sei auch an dieser Stelle der Dank ausgesprochen für freundliche Unterstützung und Genehmigung zur Veröffentlichung. Der Fund wurde nach dem Zugangskatalog 1881 vom Dresdner Juwelier A. Wiedemann, Schießgasse 10, angekauft und der Schmucksammlung eingefügt. Wahrscheinlich war der Fund dem betr. Juwelier als Schmelzsilber angeboten worden. Er besteht aus 7 Schmuckgegenständen — Münzbeigaben fehlen —, die laut Eintrag des damaligen Direktors Prof. Dr. C. Gurlitt „sämtlich auf den Klosterfeldern von Pegau gefunden" worden waren. Die Klosterfelder sind ein Flurstück nordwestlich der Stadt Pegau. Sie erstrecken sich von der Eisenbahnlinie Zeitz—Leipzig bis zur Ortsgrenze von Stöntzsch. Auf dem Atlas von Oberreit ist dort eine Ziegelei eingetragen.

Die Gegenstände sind folgende: 3 Ohrgehänge und ein Bruchstück eines solchen, 2 ovale Hohlperlen, ein Anhänger. Das größte Gehänge ist ein Dreitrommelohrring mit Granulation ähnlich

dem aus dem Silberfund von Ragow (Kr. Kalau), nur reicher gemustert. (Mitt. der Niederlausitzer Gesellsch. f. Anthrop. u. Urgesch. 1888. Heft 4. Tafel II.) Zwei Ohrgehänge besitzen je zwei Filigrankugeln, das Bruchstück nur eine. Die Filigrankugeln sind nicht völlig gleich gebildet, bei zweien sind die Fäden gedreht, bei den anderen gestreckt. (Vergl. Filigrangehänge Leissower Mühle Tafel II Fig. 9, 10, 12 und Rudelsdorf S. 50, Fig. 8.) Von den beiden ovalen Hohlperlen ist die eine stark deformiert, die gut erhaltene trägt 7 Buckel, ursprünglich waren es 8. Diese Buckel sind nicht herausgepunzt, sondern aufgesetzt und mit Silberkörnern an der Ansatzstelle eingefaßt. Die Perle ist aus zwei Teilen gebildet worden. Der Anhänger ist oval, die obere Hälfte ist mit Drahtschnuren umwunden und mit Perlmuster umgeben, die untere Hälfte zeigt auf 3 Feldern Dreiecksgranulation in gleicher Anordnung wie bei der Perle Nr. 9 v. Rudelsdorf. Die Oese ist modern, dem antiken Rest aufgelötet.

Da dem Pegauer Funde die Münzen fehlen, kann über den Zeitpunkt der Vergrabung nichts gesagt werden.

Dieser Fund hat ein ganz besonderes Interesse deshalb, weil es meines Wissens der erste Hacksilberfund ist, der die Elbe überschreitet (um ca. 85 Kilometer). Damit aber nicht die Grenzen des slawischen Gebiets, denn bei Pegau sind slawische Siedelungs- und Grabfunde gemacht worden (Richter, J., Ill. Führer durch d. Präh. Abt. des Städt. Mus. f. Völkerkunde zu Leipzig 1922. S. 64).

B. Zur Geschichte der Hacksilberfunde.

Die fünf Hacksilberfunde Sachsens stehen natürlich nicht vereinzelt da; sie gehören einem ziemlich geschlossenen Gebiete an, das sich von Ostpreußen bis ungefähr zur Elbe erstreckt. Nur ein Fund geht darüber hinaus, eben der von Pegau. Die zahlenmäßige Verteilung innerhalb Deutschlands ist nach freundlicher Angabe von Prof. Dr. Beltz-Schwerin (Mai 1926) folgende: Ostpreußen 15, Westpreußen 27, Posen 40, Schlesien 24, Brandenburg 25, Pommern 84 (!), Mecklenburg 18, Schleswig-Holstein 18, Provinz Sachsen 1. Das wären also im ganzen (einschließlich unserer fünf) 257 Funde. An die deutsche Fundregion schließt sich mit ähnlichen Funden Rußland an, und zwar ist die Südgrenze das Mündungsgebiet der großen russischen Ströme, im Norden eine Linie, die von Kasan an der Wolga bis zum Ladoga-See reicht. Dazu gehören ferner die russischen Ostseeprovinzen, die großen Inseln der Ostsee, besonders Gotland und Oeland, die östlichen Küstenstriche Dänemarks und Schwedens bis hinauf zum Angermannland. Ausläufer erstrecken sich sogar bis nach England und Island. Von den Schatzfunden haben von den Schmucksachen naturgemäß die Münzen das Interesse am frühesten hervorgerufen. Sie werden von den älteren Bearbeitern besonders eingehend gewürdigt. Von ihnen wird das Einströmen fremden Geldes in die europäischen Länder untersucht und den Ursachen nachgespürt.

Die Münzen sind zum großen Teil arabische Münzen, sogenannte Kufische Münzen. Sie zeigen einen Schriftduktus, der nach der Stadt Kufa südlich von Bagdad — einem der ältesten Sitze muhammedanischer Kultur — genannt ist. Dieser Duktus wurde speziell für Koranmanuskripte ausgebildet und findet sich vom Ende des 7. bis Anfang des 11. Jahrhunderts. Die Geldstücke werden Dirhems genannt, sind aus Silber geprägt und ziemlich dünn, ungefähr in der Größe unserer Dreimarkstücke. Die Araber nannten sie auráq, d. h. Blätter. Dickere Stücke kommen auch vor (siehe Fund von Sohland). Viele der Münzen sind zerbrochen, und zwar ist das Zerbrechen vielfach kunstgerecht ausgeführt worden, manche sind bis zur Unkenntlichkeit zerstückelt. In deutschen Funden kommen arabische Münzen gewöhnlich nicht später als bis etwa 1040 vor, während die Funde in Polen und Rußland sie noch ca. 50 Jahre länger enthalten. (E. Bahrfeldt: Die Münzen der Hacksilberfunde in „Hervorragende Kunst- u. Altertumsgegenst. des Märk. Mus. Berlin" S. 17.)

Nun zu der Frage: Wie kamen die arabischen Münzen nach Deutschland? Der Leipziger Magister Kehr, der die 17 Dirhems des ersten preußischen Fundes von der Danziger Nehrung 1724 entzifferte, meint, durch ein Mitglied des deutschen Ritterordens seien sie nach Preußen gekommen. (Jacob, G.: Der nordisch-baltische Handel der Araber im Mittelalter 1887. S. 30.) Die vollständig bestimmte Lösung, die heute allgemein gültig ist, hat nach Jacob (a. a. O.) zum ersten Male O. G. Tychsen in Rostock gegeben, und zwar in dem Aufsatze: „Von den arabischen Altertümern in Mecklenburg und ihrem Entstehen." (Gelehrte Beiträge zu den Mecklenburg-Schwerinschen Nachrichten 1779, Stück 40—42.) Diese Schrift war mir nicht zugänglich. Jedoch stand mir aus der Sächs. Landesbibliothek zur Verfügung: Repertorium für Biblische und Morgenländische Litteratur, Theil VI Leipzig 1780. Darin findet sich eine Arbeit Tychsens, betitelt: „Von dem in den Gegenden des Baltischen Meeres so häufigen alten Arabischen Silbergelde." (S. 182—195.) Seite 188 schreibt Tychsen: „Ich bin schon längst überführt worden, daß diese Münzen einzig und allein durch den Handel, welche die Russen mit den an dem Caspischen Meere wohnenden Muhammedanern und dann die Liefländer und andere an der Ostsee belegene Handelsstädte mit den Russen getrieben haben." Diese Ansicht haben dann weiter ausgeführt v. Bohlen in den Preuß. Provinzial-Blättern Bd. XIV 1835 S. 313 ff., Wilhelm Heyd in seinem groß angelegten Werke: Geschichte des Levantehandels im Mittelalter 1879 Bd. I S. 65 bis 77 und 85—87 und der Orientalist Georg Jacob, der die arabischen Schriftquellen mit heranzieht (in dem oben angeführten Werke). Auf

diesen drei Schriften fußen meine folgenden Darlegungen. Es ist sonach eine unumstößliche Tatsache, daß mit dem Orient Handelsbeziehungen bestanden haben und zwar bildete Arabien mit seiner Hauptstadt Bagdad und dem Hafen Basra dafür den Mittelpunkt.

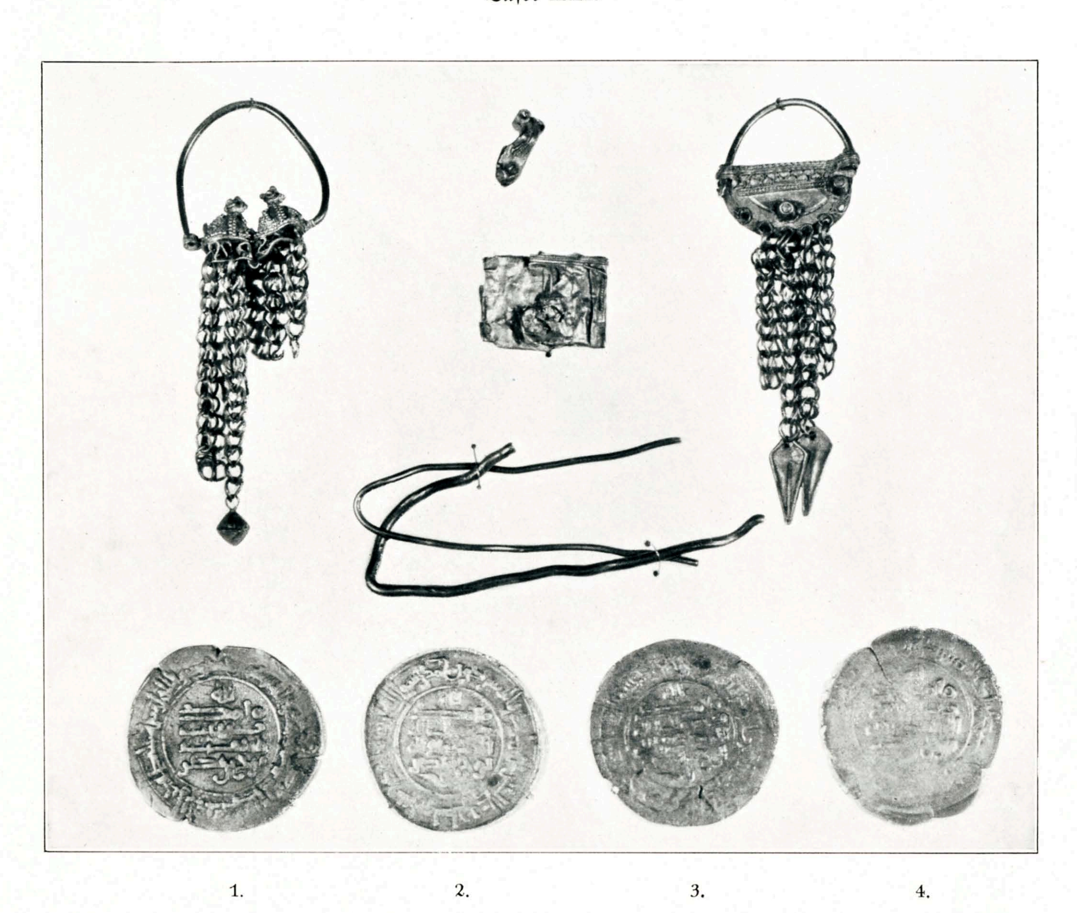
Bei dem großen Reichtum herrschte in Arabien ein ungeheurer Luxus. Man konnte hier alle Produkte der damals bekannten Welt aufnehmen. Nichts war natürlicher, als daß man auch nach den Erzeugnissen des Nordens verlangte. Die arabischen Handelsschiffe fuhren über das Kaspische Meer nach der Hauptstadt der Chazaren, Itil, an der Mündung der Wolga (Astrachan), liefen in die Wolga ein und schifften aufwärts bis Bulgar, dem Sitze der Bulgaren, zwischen Kasan und Simbirsk gelegen. Hier war Stapel- und Umschlagplatz. Nach der Stadt Bulgar kamen die Stämme des inneren Rußlands, sie brachten die von den Arabern begehrten Waren. Ferner nahmen an dem Handel lebhaften Anteil die Normannen, die als Waräger-Russen bekannt sind. Sie waren von Schweden her eingewandert und hatten in Nowgorod am Ilmensee ihre Hauptstadt. Später (882) verlegten sie dieselbe nach Kiew. Die arabischen Kaufleute hatten also keine Veranlassung, weiter vorzudringen; sie wurden wahrscheinlich auch absichtlich daran gehindert. Der arabische Kaufmann Ibn Haugal (10. Jahrh.) schreibt, daß niemand des Handels wegen über Bulgâr hinausgehe, weil er sonst zu Leuten käme, die jeden Fremden niedermachten. Weiter wäre der Juden zu gedenken. Sie haben seit ihrer Vertreibung aus Arabien durch den Kalifen Omar im Jahre 635 sicher großen Einfluß auf die Erschließung der nordischen Handelsstraßen gehabt. Die Juden wanderten nach dem Norden aus. Ihnen haben die Araber selbst bedeutenden Anteil an dem Handel zugestanden. So berichtet der Generalpostmeister im Kalifenreich Ibn Chordâdhbêh († 912) über die Reisen der jüdischen Kaufleute folgendes: „Sie reisen vom Abendlande nach dem Morgenlande und von dem Morgenlande nach dem Abendlande zu Lande und zu Wasser. Dieselben sprechen persisch, griechisch, arabisch, fränkisch, spanisch und slawisch.“ Ihre große Anpassungsfähigkeit, sowie das fabelhafte Sprachtalent ist ja heute noch allgemein bekannt. Unseren Soldaten an der Ostfront bis in die Ukraine und den Kaukasus war der Jude der willkommene Dolmetscher. Als ein Beispiel für die Vermittlertätigkeit des Juden zwischen Occident und Orient in alter Zeit mag angeführt sein, daß Karl der Große seinen beiden Gesandten Landfrid und Sigimund an den Hof Harun al Raschids den Juden Isaac beigab. — Die kufischen Münzen des Sohlander und Meschwitzer Fundes sind wahrscheinlich auch durch jüdische Händler in unser Land gekommen. Der Weg ist nur zu vermuten; vielleicht an dem Oderlauf aufwärts von der alten Handelsmetropole an der Odermündung über Schlesien, oder auch über Polen.

Von den Arabern wurden (nach Jacob a. a. O.) hauptsächlich Felle von Pelztieren und Sklaven begehrt, weitere Handelsartikel waren Pelzmützen, Bernstein, Honig aus den großen russischen Lindenwäldern, Wachs und Haselnüsse. Die Orientalen brachten seidene und wollene Stoffe, Teppiche, Schmucksachen, Glasperlen, Wein mit. Jedoch konnten die nordischen Völker bei ihrem primitiven Kulturstande, ihren einfachen Lebensgewohnheiten nur wenige der Luxusgegenstände Arabiens verwenden. Dagegen wurde das arabische Silber eingetauscht. Münzprägung kannte man bis zum Jahre 1000 in Nordeuropa so gut wie nicht. Das Silber wurde abgewogen und zerschnitten oder zerhackt, wenn das genaue Gewicht noch nicht erreicht oder überschritten war. Der Handel war ausschließlich Tauschhandel. Dazu benötigte man Wage und Gewicht. An verschiedenen Orten sind Wagen aufgefunden worden. Die Sachsen am nächsten liegende Fundstelle ist Dürschwitz in Schlesien (Kr. Liegnitz). Die Wagen waren klein wie unsere Goldwagen, der Hebel war dreiteilig und zusammenklappbar, daß der Händler sie bequem auf der Reise mitführen konnte. (Schlesiens Vorzeit N. F. III. 1904. S. 57/58.)

La Baume berichtet in seiner Vorgeschichte von Westpreußen (1920 S. 97) von einer solchen Wage, die zusammen mit Gewichten in einem Grabe in Warmhof an der Weichsel gefunden wurde. Ein Wiking war in voller Rüstung darin bestattet worden. Dem Wikinger hatte jedenfalls die Wage zum Abwiegen des Hacksilbers gedient. Tuchsen hat die Zerstückelung bereits richtig gewertet, indem er schreibt: „Die Bruchstücke dieser Münzen dienten dazu, das Fehlende an Gewicht zu ersetzen.“ Er erwähnt auch schon die Einkerbungen an einigen der Münzen; sie bezeugten die Absicht des Besitzers, sie zu zerstücken, um sie im Notfalle leichter zerbrechen zu können.

v. Bohlen bemerkt treffend, daß der Besitzer wegen der Mitaufbewahrung auch der kleinsten Bruchstücke auf diese den gleichen Wert gelegt haben muß wie auf die vollständigen Stücke. Je weiter die Münzen sich von ihrer Herstellungsbasis entfernten, desto stärker mußte die Zerstückelung fortschreiten, desto mehr mußte sich die Münzoberfläche abschleifen. Wie groß der Handelsverkehr gewesen ist, beweist ein Münzfund aus der Nähe der Stadt Murom im Gouvernement Wladimir (östlich von Moskau). Er bestand aus 11 077 Stück, davon waren 10 079 Stück Samanidendirhems. (Wiener numismat. Zeitschrift Bd. III. S. 166 ff.) Bei Münsterwalde (Kr. Marienwerder) lagen 570 wohlerhaltene und 3 Pfund zerschnittene arabische Münzen zusammen. Jacob taxiert die Gesamtsumme der nach dem Norden gekommenen arabischen Münzen auf Millionen. Heyd gibt an, daß in Samarkand zur Zeit der Samaniden das Zerschneiden der Münzen für den Marktverkehr üblich gewesen sei, eine Ansicht, die sich auch Senf zu eigen macht. Dem widerspricht Jacob. Nach ihm ist das Zerschneiden nur von den Barbaren geübt worden.

Tafel XXI.



1. 2. 3. 4.

Hacksilberfund von Sohland. $^1/_1$.

Es ist auch schwer einzusehen, daß ein Volk, das Münzen prägt, diese selbst zerstückelt. Der Araber Istachri († 333 d. H.) sagt ausdrücklich von den Einwohnern Bucharas: „Ihre Courantmünze sind die Dirhems." Unter den Münzen des Meschwitzer Fundes befindet sich ein ganzer Dirhem, der eine barbarische Nachprägung wegen der mechanischen Nachahmung der arabischen Schriftzeichen ist. Der betr. Stempelschneider konnte eben nicht arabisch. Es kommen auch Münzen vor, die völlig unverständliche Zeichen aufweisen, denen man aber es ansieht, daß arabische Schrift Vorbild gewesen sein muß. Andererseits haben die Barbaren sich auch echte Platten aus Arabien auf dem Handelswege zu verschaffen gewußt.

Außer den kufischen Münzen finden sich in den Hackfilberfunden neben byzantinischen, alttürkischen, hindostanischen viele abendländische Münzen. Byzantinische Münzen sind jedoch nie in größerer Menge darunter. Merkwürdigerweise sind sogar alte römische Stücke manchem Funde beigemischt, so dem von Obrzycko 1 Antoninus Pius v. J. 161 — dem von Winzig (Kr. Wohlau) 1 Commodus (180—192) — dem von der Leissower Mühle (1015 vergraben) 4 Stücke, darunter 1 Domitian (81—96). Diese römischen Münzen sind also 800 bis 900 Jahre in Umlauf geblieben. Auch die abendländischen Münzen sind oft zerhackt wie die arabischen (siehe Meschwitz, abgebildet bei Senf und Feyerabend (S. 222 Fig. 6 und 7).

Es ist nun interessant zu sehen, wie nach dem Jahre 1000 die Zahl der morgenländischen Stücke abnimmt und die der abendländischen anwächst. Unter den 4733 Geprägen des Leissower Fundes sind 35 aus dem Orient und 2767 Otto-Adelheidsdenare. Bei dem Funde von Niederlandin (Kr. Angermünde), 1063 vergraben, fehlten die orientalischen Münzen völlig. Von 1000 Gr. Münzen waren die Hälfte Wendenpfennige. Das Verschwinden der orientalischen Münzen aus dem Verkehr ist auf das Erlöschen des Handelsverkehrs mit dem Orient zurückzuführen. Dazu haben verschiedene Ursachen beigetragen. Um das Jahr 1000 brach die Herrschaft der Samaniden zusammen. Die Russen drangen nach Süden vor, unterjochten die Wolgabulgaren und zerstörten die wichtigen Städte Bulgár und Itil. Die Kriegszüge der polnischen Fürsten unterbanden jede Handelsunternehmung. Unter Stephan dem Heiligen von Ungarn (gekrönt 1000) wurde die Donaustraße dem Verkehr erschlossen. Venedigs Handel nahm einen mächtigen Aufschwung; die Normannen setzten sich in Unteritalien und Sizilien fest und lenkten den Verkehr mit dem Orient in andere Bahnen. Schließlich beginnt um die Jahrtausendwende in Deutschland und dem Norden die eigene Münzprägung.

Wenn wir uns nun dem zweiten Bestandteil der Hackfilberfunde, den Schmucksachen, zuwenden, so ist zunächst zu bemerken, daß diese in weit geringerem Maße kritische Behandlung und eingehende Würdigung erfahren haben als die Münzen. Und so kommt es, daß hier noch viele Fragen offen sind. Das eine steht fest, der Schmuck hat nicht als Schmuck gegolten, sondern wurde als Zahlungsmittel gewertet genau wie die Münzen. Bei der Arbeit von F. Becker ist der Titel: „Ein wendischer Frauenschmuck in Silberfiligranarbeit" als auf nicht zutreffenden Voraussetzungen beruhend zu bezeichnen. Die schönsten Schmucksachen sind zerstört worden, um gewissermaßen Kleingeld oder Scheidemünze zu erhalten. Dafür ist der Meschwitzer Fund typisch.

Unverletzte Stücke, namentlich Halsringe, sind auch dabei, die vielleicht bei größeren Handelsobjekten eingetauscht worden waren. Manche Stücke sind stark eingebeult, verbogen oder angehackt — alles Zeichen, daß der Kunstwert völlig unbeachtet gelassen wurde. Der Grad der Zerstückelung ist oft so groß, daß man die Zugehörigkeit zu einem Schmuckstück unmöglich feststellen kann. Viele Stücke sind stark abgegriffen — ein Beweis, daß sie durch viele Hände gegangen sind. Andere wieder sehen so frisch aus, als wenn sie eben die Werkstatt des Silberschmiedes verlassen hätten. Solche können unmöglich getragen worden sein, auch in ihrem Ursprungslande nicht. (Vergl. die beiden Ohrgehänge vom Bautzener Fund!)

In diesem Zusammenhang seien die Mitteilungen eingefügt, die Dr. Grempler-Breslau auf einer Reise in Moskau in Kaufmannskreisen sammeln konnte. (Mitt. der Anthrop. Gesellsch. in Wien Bd. 19. 1889. S. 124.) „In Irbit (Gouvernement Perm) östlich des Urals findet alljährlich eine große Messe statt, bei der die Kaufleute aus den chinesischen Grenzdistrikten (namentlich der Mongolei) sich heute noch (1888) bei ihren Einkäufen als Zahlungsmittel des Silbers bedienen, das in folgenden 4 Formen in den Verkehr kommt:

1. in Gestalt von Schiffchen od. Puppenbadewannen, auch bisweilen von Schuhen (vielleicht alles Schuhe. Anm. des Verf.).
2. Bruchsilber, alte Schmucksachen, zerbrochene Gerätschaften.
3. Silbermünzen, mitunter zerhackt.
4. Hacksilber in Form von unregelmäßigen Stücken.

So hatte ein Mongole auf der Messe 1888 von einem Moskauer Kaufmann für etwa 50 000 Rubel Manufakturwaren gegen 12 Monate Ziel gekauft. Auf der nächstjährigen Messe 1889 erschien er mit 55 Pud (à 16,38 kg) der oben beschriebenen Silberwaren, die er über Kiachta herangeführt hatte, und gab diese Menge als Zahlung. Der Moskauer Kaufmann brachte das Silber in fünf Säcken nach Moskau und verkaufte es hier an eine Silberschmelze für 920 Rubel pro Pud."

Diese Mitteilungen sind eine interessante Parallele zu den alten Hackfilberfunden.

Aus der Masse von Schmucksachen lassen sich folgende Gegenstände oder deren Teile feststellen: Halsringe, Schläfenringe, Armringe, Fingerringe,

Perlen von Halsketten, Gürtelschließen, Ohrgehänge, die das größte Kontingent bilden. Dazu treten noch Silberdrähte und Schmelzstücke.

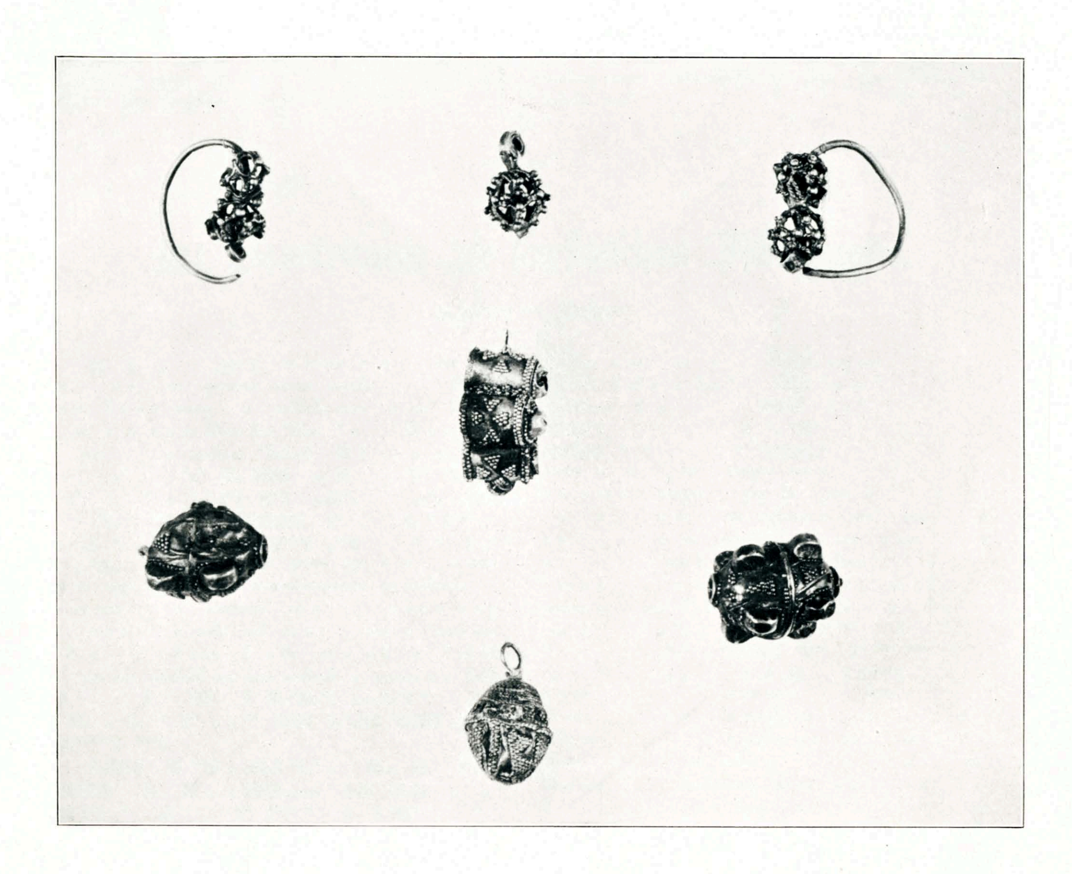
Die Silberarbeiten sind Filigran und Granulation. Der Unterschied besteht darin, daß bei Filigran nur geflochtene Silberfäden oder Silberfäden mit Körnern in Frage kommen, bei Granulation dagegen nur Körnung. Während sich Filigran bis in die neueste Zeit erhalten hat, ist Granulation heute eine verlorengegangene Kunst. Die Silberkörner sind mohnkorngroß und sitzen nur mit einem Bruchteil der Kugeloberfläche auf der Unterlage auf. In Linien und besonders in Dreiecken, auch in Rhomben, sind die kleinen Silberkugeln höchst geschmackvoll angeordnet, jede folgende Kornreihe kommt in die Zwischenräume der vorhergehenden zu liegen, so daß die Muster geschlossene Wirkung erzielen. Die Körner werden heute so hergestellt, daß man kleine Silberdrahtstücke in Holzkohlenpulver glüht. Das ist jedenfalls auch das antike Verfahren gewesen. Vor dem Lötprozeß sind die Körner mit Wachs provisorisch auf der Unterlage befestigt worden. Für die Granulation in G o l d hat F. Stanger in Darmstadt eine Befestigungsmethode ohne Anwendung von Lot entdeckt. Diese sei hier der Vollständigkeit halber mit angegeben. Stanger hat — nach Marc Rosenberg: Geschichte der Goldschmiedekunst auf technischer Grundlage. Abt. Granulation. Frankfurt a. M. 1918 — gefunden, daß das Geheimnis der alten Granulation in einer Durchsetzung der Kügelchen an der Oberfläche mit Kohlenstoff liegt. Diese wird dadurch erreicht, daß man die Kügelchen nach dem Erstarren noch einige Zeit in Kohlenpulver unterhalb des Schmelzpunktes glüht. Dann haften sie auch o h n e Lot. Die durch das fortgesetzte Glühen erzielte reiche Durchsetzung mit Kohlenstoff erniedrigt den Schmelzpunkt — bei Gold von 1064 Grad Celsius auf ca. 900 Grad Celsius. Wird nun ein Blech mit solchen Körnern belegt und entsprechender Hitze ausgesetzt, so schmilzt die kohlenstoffreiche Kornoberfläche, bevor die Unterlage und der Kern der Kugel weich werden. Ob diese Methode auch auf die Granulation in Silber bezogen werden darf, sei dahingestellt.

Es ist klar, daß das Granulationsverfahren hohes technisches Können und ästhetisches Empfinden erforderte. Aus diesem Grunde können barbarische Völker, wie es die Slawen waren, diese wundervoll zierlichen Schmucksachen nicht hergestellt haben. Sie müssen also auf dem Importwege zu uns gekommen sein.

Geschichtlich geht die Granulation in Gold der in Silber voran. Schliemann förderte in Troja granulierte Körbchen = Ohrgehänge mit Kettchen und Klapperblechen aus Gold zutage. Das wäre etwa 2000 vor Chr. Sie ist in Mykenä, Etrurien, Rom, Völkerwanderungszeit anzutreffen. Zur Wikingerzeit, sagt Rosenberg, erreichte sie einen gewissen Hochstand, allerdings nur in Silber. Das letztere entspräche der Blütezeit des nordisch-arabischen Handels. Da der Schmuck vielfach mit arabischen Münzen angetroffen wurde, so wurde er auch als arabisch angesprochen. Bei dem hohen Kulturstande der Araber in der damaligen Zeit wäre dies auch wohl denkbar. Jedoch begegnet man in der Literatur verschiedenen Ansichten. Virchow, der sich mit dem Hacksilber viel beschäftigt hat (Berliner Gesellsch. f. Anthrop., Ethn. u. Urg. 1874, 1876, 1878, 1884, 1886), und sich stark für den Meschwitzer Fund interessierte, ist der Ueberzeugung (Jahreshefte der Ges. f. Anthrop. u. Urgesch. d. Oberlausitz 1. Bd., Heft 4, 1894, Seite 227/228), daß der Schmuck nach Technik und Muster nur aus dem Orient stammen könne, und zwar „entweder in Arabien oder nach arabischem Muster" gearbeitet worden sei. E. Friedel, der die Hacksilberfunde des Märkischen Museums in Berlin eingehend gewürdigt hat (in „Hervorragende Kunst- u. Altertumsgegenst. d. Märk. Mus. 1896), glaubt (S. 10), daß keiner der Funde Brandenburgs und Pommerns direkt arabischen oder sonst asiatischen Ursprungs sei. Er hält Byzanz für den Produktionsort. Friedel zieht zur Stütze seiner Ansicht die Tierdarstellungen, wie Hund und Pferd, die bei den Silberfunden mit auftreten, mit heran. Der Koran verbietet zwar Abbildungen von Tieren, aber das Verbot wurde nicht streng eingehalten; erinnert sei an Teppichmuster. W. Karbe schreibt bei seiner Behandlung des Silberfundes von Blumenhagen (Mecklenburg), (Präh. Zeitschr. 1./2. H. 1925. S. 79): „Das Richtige wird wohl sein, auf Byzanz zurückzugehen." Auffallend ist es jedoch, daß verhältnismäßig wenig byzantinische Münzen den Funden beigemischt sind. Jacob (a. a. O. S. 145) mahnt zur Vorsicht, da das altarabische und byzantinische Kunsthandwerk sich in seinen Erzeugnissen oft erstaunlich nahe stehe. W. Heyd (Bd. 1, S. 74) will vieles, was früher als „unzweifelhaft orientalisch" bezeichnet wurde, nordischer Kunst zugeschrieben haben, da der Norden (Skandinavien) hochentwickeltes Kunsthandwerk besaß. (Ebenso bei Karbe.)

Vollständig klargestellt ist also die Herkunft der Schmucksachen noch nicht. Es wäre notwendig, die verschiedenen Funde miteinander zu vergleichen und die gleichen Typen zusammenzustellen. Vor allem müßten im Orient diesbezügliche Forschungen unternommen werden. Das scheint bis jetzt noch nicht geschehen zu sein. Leider behandelt Rosenberg, der vorzügliche Kenner alten Kunsthandwerks, die orientalische Silbergranulation nicht. (Vergleiche noch Jacob, G. Die Waaren beim arab. = nordischen Verkehr im Mittelalter, 1891, S. 12—14!) Die Funde sind Schatzfunde ähnlich den Depotfunden der Bronzezeit. Ihre früheren Besitzer haben sie vergraben in Zeiten der Gefahr oder wenn sie sich auf längere Handelsreisen begaben. Tod, Gefangenschaft oder Abwanderung vereitelten die spätere Hebung des Schatzes. Wie sorgfältig das Verbergen vorgenommen wurde, sahen wir beim Meschwitzer Fund.

Tafel XXII.



Hackſilberfund von Pegau. $^1/_1$.

Das Gefäß mit dem Funde von Ragow stand in einem viereckigen Raume von 1 Quadratmeter Größe, der Raum war mit Steinen ausgesetzt. (Mitt. d. Niederlauf. Ges. f. Anthrop. u. Urgesch. Bd. 1, 1890, H. 3, S. 129—133.)

Hier lag das Silber in einem Beutel aus Leinewand, den das Oxyd konserviert hatte. Bei Kahlbude (Kr. Danzig) waren 2 Schatzgefäße mit der Mündung einander zugekehrt unter großen Steinen verborgen. (Lissauer, A. Die prähist. Denkmäler der Provinz Westpreußen, 1887.)

Viele der Schatzfunde mögen verheimlicht oder in den Schmelztiegel gewandert sein, manche wird der Zufall noch ans Licht bringen, der eine oder andere Fund liegt vielleicht noch unerkannt in irgend einem Museum.

Wenn wir zum Schluß rückwärts schauen, so müssen wir bezeugen, daß die Hacksilberfunde eine Fülle von Anregungen und Erkenntnissen für die Weltgeschichte, das Kunstgewerbe und die Kultur vergangener Jahrhunderte uns zu geben imstande sind.

Zur Beurteilung der lausitzischen Münzfunde.

W. Haupt, Kirschau.

Es wäre ein gewagtes Beginnen, wollte man versuchen, auf Grund einer beschränkten Anzahl von Münzfunden zu bestimmten abschließenden oder gar neuen Urteilen über die Geschichte eines Landes zu gelangen, soweit nicht andere Hilfswissenschaften der Geschichte zu gleichen Ergebnissen führen. Man könnte dies allenfalls wagen, wenn die überwiegende Mehrzahl aller Münzfunde seit längerer Zeit der wissenschaftlichen Untersuchung zugänglich gewesen wäre; aber das Ergebnis wird auch nur dann als einigermaßen zutreffend bezeichnet werden können, wenn als Beobachtungsgrundlage eine möglichst große Menge gleichartiger Münzen hat dienen können, während einzelne abweichende Fundstücke gar nichts besagen; ein Nachteil, der auf anderen Beobachtungsgebieten glücklicherweise wohl meist nicht derart erheblich ins Gewicht fällt.

Handelt es sich zudem darum, aus den Münzfunden eines derart engumgrenzten Gebietes, wie es die Lausitz darstellt, Schlüsse zu ziehen, so ist es unerläßlich, in gewissen Fällen die gesicherten Ergebnisse zum Vergleiche heranzuziehen, die in größeren Nachbargebieten gewonnen wurden.

Auf die Funde aus dem Altertume aus heimischem Boden ist bereits in diesem Buche an anderen Stellen eingegangen worden. Es denkt selbstverständlich niemand daran, aus einer Aufzählung derjenigen griechischen Städte, deren Münzen nach mehr oder weniger zuverlässigen Angaben in der Lausitz gefunden wurden, zu schließen, daß alle diese direkten Verkehr mit der Lausitz unterhielten; zumal noch nicht einmal feststeht, ob Bronzemünzen — aus denen sich die Funde fast ausschließlich zusammensetzen — bei den damaligen Bewohnern an Zahlungsstatt galten, oder ob sich ihre Vorliebe, der Angabe des Tacitus entsprechend, auf das Silbergeld erstreckte. Immerhin wird dadurch bestätigt, daß die Spuren griechischer Kultur nicht nur in der Richtung auf die Fruchtgebiete Indiens, sondern auch in unsere, dem damaligen Antlitz der Welt abgekehrte Heimat führten. Lohnend wird es sein, diesem Nordsüdverkehr auch weiterhin nachzugehen; ob sich etwa schon in der vorchristlichen Zeit Spuren nicht nur griechischer, sondern auch der von dieser befruchteten morgenländischen Kulturen nachweisen lassen, wie sie etwa durch Silbermünzen parthischer Könige des 2. und 3. vorchristlichen Jahrhunderts, die dem Verfasser dieser Zeilen vorgelegen haben, für die Umgebung des Bodensees belegt werden. Immerhin mag zugegeben sein, daß derartigen Fundstücken für die Wirtschaftsgeschichte ihrer Herkunftsländer eine ungleich größere Bedeutung zukommt als für die Geschichte der Fundgegend. Die Frage, ob etwa in unserer Gegend Nachprägung klassischer Münzen erfolgt sei, muß bis zur Gewinnung einwandfreien Materials vertagt werden; die Auffindung eines bronzenen Münznegativs neben einer Anzahl entsprechender gleicher Gepräge eines barbarischen Typus in verschiedenem Abnützungsgrade bietet hierzu noch nicht genügende Unterlagen.

Eine Frage von besonderer Bedeutung knüpft sich an die Auffindung einer Kleinbronze Constantins des Großen auf Auritzer Flur, also in der Nähe eines uralten Verkehrsweges. Von der Kolonisationszeit an hat für die Lausitz überwiegenden Einfluß der Ost-West-Verkehr. Aus früherer Zeit sind bekannt die römischen und später merowingischen und fränkischen kriegerischen Unternehmungen in der gleichen Ost-West-Richtung. Da man nun, wenigstens für unseren abendländischen Kulturkreis fast uneingeschränkt behaupten darf, daß der kriegerischen Besetzung eines Landes fast immer dessen Einbeziehung in den wirtschaftlichen Interessenkreis des Eroberers vorausgegangen ist, so darf wohl die Frage aufgeworfen werden, ob sich das Interesse des weströmischen

Osthandels wenigstens in den letzten Jahrhunderten der römischen Herrschaft bereits bis auf die Länder östlich der Elbe und somit bis in unsere Heimat erstreckte.

Die weitgehende wirtschaftliche Selbständigkeit dieser römischen Westprovinzen ergibt sich aus der Naturnotwendigkeit eigener Prägeanstalten, deren eine z. B. für das römische Germanien in Trier bestand, in der laut Prägezeichen die erwähnte Constantinmünze von Aurich hergestellt worden ist. Es wäre verfrüht, trotz einer weiteren Münze des Commodus aus Trier und einer anderen Constantius II. aus Lyon, die von Radeberg bekannt sind, hieraus allein auf einen Verkehr von den römischen Westprovinzen schon bis in unsere Gegend zu schließen, auch wenn sich alte Verkehrswege in der Nähe nachweisen lassen. Es wird sich aber nötig machen, dieser Frage, die für die politische Geschichte der Lausitz in germanischer Zeit von Bedeutung ist, besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Insbesondere wird es notwendig sein, bei allen erreichbaren römischen Münzfunden, und nicht nur in Sachsen, sondern möglichst im ganzen Reiche, der Frage der Herkunft der einzelnen Stücke erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden, insbesondere planmäßig alle vorkommenden Münzzeichen der einzelnen Prägestätten auszuwerten, um ein etwaiges Ueberwiegen westlicher Prägestellen, wie Trier, Lyon oder London, feststellen zu können, und daraus die möglichen verkehrskundlichen Schlüsse zu ziehen. Nur im Rahmen einer solchen Untersuchung kann die erwähnte Frage gelöst werden. An der Hand des Lausitzer Materials jetzt schon Münzfunde zur Bestätigung alter Straßenzüge zu verwenden, scheint ein Beginnen, dem bei der geringen Anzahl von Fundstücken kaum zugestimmt werden kann.

Von der Römerzeit bis in die frühdeutsche Zeit klafft in der Lausitz eine Fundlücke von mehreren hundert Jahren, auf eine Münze des byzantinischen Kaisers Anastasius I. folgt zeitlich eine solche des deutschen Kaisers Ludwig II., ein Mainzer Denar von der Ostroer Schanze. Eine Erklärung dieser Lücke ist nicht die Aufgabe der vorliegenden Zeilen.

Funde aus der frühdeutschen Zeit finden sich in zwei Arten; einmal in der Form regelrechter kaiserlicher Denare, zum anderen in der Form der diesen nachgebildeten Wendenpfennige. Denare sind bekannt von Kamenz, der Ostroer Schanze, aus dem Meschwitzer Hacksilberfunde und neuerdings aus dem Münzfunde von Tautewalde; Wendenpfennige von Zoblitz, Bautzen und Meschwitz. Wollte man diese wenigen Lausitzer Funde an sich betrachten, so wäre es gewagt, daran irgendwelche Schlußfolgerungen zu knüpfen. Dies ist erst möglich durch Vergleich mit dem Münzwesen und den Münzfunden in Schlesien und Böhmen. Es muß zunächst festgestellt werden, daß die beiden anderen damaligen Nachbarländer der Lausitz außer Deutschland, Polen und Böhmen ebenfalls schon ein eigenes Münzwesen besaßen. Eine böhmische Münzprägung gibt es seit dem Premysliden-herzog Boleslaw I. (935—967), ein polnisches Münzwesen bestimmt schon seit Boleslaw Chrobry (992—1025), wahrscheinlich aber schon früher. Auffallend ist nun, daß aus dieser Frühzeit ausschließlich Fundmünzen der westlichen Nachbarn vorliegen. Noch mehr fällt auf, daß selbst im östlicher gelegenen Schlesien, in dem der polnische oder böhmische Einfluß noch mehr zutage treten müßte, den Hauptbestandteil aller Münzfunde wie in der Lausitz kaiserliche Denare, mitunter zu Hunderten, ausmachen; während böhmische Münzen zurücktreten, aber solche des eigenen Landesherrn, des Polenherzogs, nur sehr vereinzelt gefunden wurden. Die Mehrzahl sind Adelheidsdenare, zu deren Herstellungszeit nicht nur ein böhmisches, sondern auch ein polnisches Münzwesen bestand. Dieser Umstand beweist vorzüglich die große Abhängigkeit der ostelbischen slavischen Länder auf dem Gebiete des Geldwesens vom deutschen Reiche. In hohem Grade muß dies für die Lausitz gelten, die dem Verkehr von drei Seiten hätte ausgesetzt sein können; an der Hand von Funden kann ein solcher aber augenscheinlich in besonderem Maße nur von Westen her beobachtet werden. Was für Schlesien an der Hand eines bedeutenden Fundmaterials nachzuweisen ist, sollte sich ohne allzu große Bedenken auch auf die Lausitz übertragen lassen. Der maßgebende Einfluß auf dem Gebiete des Geldwesens kommt Deutschland zu, und als den Ueberbringer des deutschen Geldes darf man wohl den deutschen Kaufmann ansehen und auf eine friedliche Durchdringung der ostelbischen Länder schließen, ehe das Reich deutsche Reiter in seine „Interessensphäre" einrücken ließ. In dieser Zeit, dem Ausgange des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung, ist also ein Ost-West-Verkehr, der die Lausitz durchquerte, deutlich erwiesen; und es gilt nun, etwaigen früheren Spuren eines solchen nachzugehen, als deren eine der Römerfund von Aurich gedeutet werden kann.

In diesem Zusammenhange muß der gleichaltrige arabische Hacksilberfund von Meschwitz erwähnt werden, der darauf hinweist, daß der im Altertum maßgebende Verkehr mit den südlicher gelegenen Ländern noch nicht erloschen war; ja, ein ähnlicher Fund von Rodewitz läßt diese Spuren eines arabischen Handels bis in die Zeiten des Barbarossa feststellen.

Reicher sind die Lausitzer Funde aus der folgenden Zeit der Brakteatenprägung. Die Funde weisen wieder sämtlich nach Westen oder Süden, keine einzige polnische Münze ist aus dieser Zeit in der Lausitz gefunden und bekannt geworden. Zur Untersuchung gelangten in diesem Jahre eine Anzahl böhmischer Brakteaten der Könige Wenzel I. und II. sowie einige bisher noch unbekannte Stücke des Kamenzer Brakteatenfundes. Sie enthalten Gepräge, die Fiala und Donebauer für Böhmen oder wenigstens für die böhmische Lausitz beanspruchen, die aber ihrem Stile nach

einwandfrei nach Meißen gehören; hierfür spricht auch die Beimengung von Brakteaten im Pegauer Stile. Jedenfalls läßt sich auch aus der Zeit, da die Lausitz in böhmischen Besitz übergegangen war, ein Weiterbestehen des alten Verkehres aus Deutschland nachweisen. In diese Zeit gehören auch einzelne aufgefundene Brakteaten der einheimischen Münzstätten Bautzen und Görlitz. Für die folgende Zeit sind bezeichnend über das ganze Land verstreute Funde von Prager Groschen, doch treten auch noch Meißner Groschen auf. Aus dem 15./16. Jahrhundert liegen hier vor ein größerer und ein kleinerer Fund von Görlitzer Hellern, die damals die Lausitz nach Art einer Inflation überschwemmten und auch die gleichen Folgen hervorriefen. Die Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts ist bezeichnet durch die Funde vergrabener Münzbestände, die vor den Unbilden des Dreißigjährigen und Siebenjährigen Krieges gerettet werden sollten. Diese Funde weisen die charakteristische Vermengung von Münzen aller möglichen deutschen Staaten auf, wie sie der Kleinstaaterei, der Bewegung großer Menschenmengen durch die Kriegszüge und nicht zuletzt dem Kleingeldmangel der sächsischen Länder entspringt. Hervorstechend ist an Münzenfunden dieser Zeit das Ueberwiegen süddeutscher Gepräge, eine Bestätigung des nachgewiesenen Verkehrs der Lausitz mit insbesondere bayerischen Städten. Von dieser Zeit an verlieren Münzenfunde an Interesse.

Alle in der Lausitz bekannt gewordenen Münzenfunde sollen von jetzt an fortlaufend in eine Kartei aufgenommen werden; bisher unbearbeitetes Material wird noch aufgearbeitet; ferner wird jeder neu bekanntgegebene Fund bestimmt und über das Ergebnis berichtet werden, soweit die Funde der Gesellschaft für Vorgeschichte und Geschichte der Oberlausitz in Bautzen bekannt werden. Die Berichte werden in den „Bautzner Geschichtsblättern" bezw „-heften" veröffentlicht.

Literaturnachweis:

Mannus, Zeitschrift f. Vorgeschichte, 16. Band, Heft 3—4.

Bautzner Geschichtshefte 1926.

Jahrbuch des Numismatischen Vereins zu Dresden auf das Jahr 1912.

Donebauer, Beschreibung böhmischer Münzen, Prag 1888.

Fiala, Ceské denáry.

Friedensburg, Schlesiens Münzgeschichte im Mittelalter, Breslau 1887.

Kartei der Gesellschaft für Vorgeschichte und Geschichte der Oberlausitz in Bautzen.

Wiegendrucke der Bautzner Städtischen Büchereien.

K. Marx.

Das Vorhandensein einer größeren — gleichwohl bescheidenen — Anzahl von Wiegendrucken in den Bautzner Büchereien war bis vor wenigen Jahren nicht bekannt. Ebensowenig waren die Inkunabeln in einem besonderen Verzeichnis zusammengefaßt oder im Gesamtverzeichnis kenntlich gemacht. Das vorliegende Verzeichnis soll ein vorläufiges sein, bis bei gegebener Zeit eine endgültige Durcharbeitung erfolgen kann und der gesamte Bücherbestand eingehend durchforscht ist. Es umfaßt die Drucke bis zum Jahre 1500. In der Anordnung schließt es sich zumeist an Hains Repertorium an. Den Titeln ist die Büchereibezeichnung vorgesetzt. Am Schluß jedes Titels sind die Nummern von Hain oder anderen Inkunabelbibliographien angefügt.[1] Auf die nähere Beschreibung des Einbands und der übrigen äußeren Merkmale ist fast durchgängig verzichtet worden. Großen Dank schulde ich der Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke, die mir mehrfach wertvolle Auskünfte erteilt hat.

1. Hh 1. Alexander Benedictus: Diaria de bello Carolino. Venedig 1496. Hain 805.
2. Cd 24 I. Thomas de Aquino: Eximii veritatis schole professoris fratris Johan || nis Lapreoli tholosani ordinis predicatorum Liber || primus defensionum theologie diui doctoris Thome de aquino in primo sententiarum feliciter incipit.||[2]) Venedig, Octavianus Scotus, 1483. Nicht bei Hain.
3. u. 4. Cd 24 II. Dasſ., in secundo sententiarum. und in tertio sententiarum. Ebd. 1483. Nicht bei Hain.
5. Cd 24 III. Dasſ., in quarto sententiarum. 1484. Nicht bei Hain.

[1]) H. = Hain; Cop. = Copinger; Proct. = Proctor; Br. = Brunet.

[2]) Die Abbreviaturen des Textes sind wegen der Druckschwierigkeiten hier und bei allen folgenden Anführungen nicht wiedergegeben.

6. Hh 1. Aretinus (Leonardus): De studiis et Litteris ad illustrem Dominam Baptistam de Malatestis liber. (Vorwort: Rom 1477.) H. 1573.
7. Hh 1. Aretinus (Leonardus): De temporibus suis. Venedig, 5. Febr. 1485. H. 1561.
8. Hh 3. Aristoteles: De natura animalium usw. Interprete Theodoro Gaza. Venedig, Bartholomeus de Zanis de Portesio, 9. Aug. 1498. H. 1703.
9. Ob 10b. Aristoteles: Dass. Ohne Ort, Jahr und Drucker. H. 1698.
10. Cd 12. Augustinus: De civitate dei. Mainz, Peter Schöffer, anno 73 [1473]. Anhängend: Commentaria Thomas Valois et Nicolai Triveth. Mainz, Peter Schöffer, 5. Sept. 1473. Besonders schöne, handgemalte Initialen und Randleisten. H. 2057.
11. Nk 48. Auerbach, Johannes de: Processus iuris. Leipzig, Mauricius Brandiß, 1489. H. C. 2126. Proct. 2928.
12. Ob 10b. Avicenna: De animalibus per magistrum michaelem scotum de arabico in latinum translatus. Ohne Ort, Jahr und Drucker. H. 2220.
13. Nl 4. Baldus de Ubaldis de Perusio: Lectura super primo decretalium. Venedig, Bernardinus de Tridino, 29. Dez. 1495. Nicht bei Hain.
14. Nl 4. Derselbe: Commentum in secundo decretalium libro. Venedig, Bern. de Tridino, 14. Nov. 1495. H. 2312?
15. Hh 1. Bebelius: Cosmographia dans manductionem in tabulas Ptholomei. [Vorwort: Basel 1496.] H. 2723.
16. [L 4.][1]) Biblia latina. Basel, Johann Froben, 27. Juni 1491. H. 3107.
17. [L 21.] Biblia latina. Venedig, Johannes Dictus Magnus, Herbort de Siligenstadt, pridie Kal. Nov. 1483. H. 3090.
18. Gersd. D I 12. Biblia latina. Venedig, Hieronymus de Paganinis, septimo idus Sept. 1497. In Buchbeutel. H. 3123.
19. Cd 26 I u. II. Bonaventura: Parva opuscula. Straßburg 1495. Hain 3468.
20. Hh 1. Brentius (Andreas): Oratio ad Sixtum IV de somniis. Ohne Ort, Jahr u. Drucker. H. 3779.
21. Ha 15. Caesar: Commentaria Caesaris. Venedig, Benedikt Fontana, 13. Apr. 1499. H. 4221.
22. Hh 1. Candidus: De genitura hominis. Ohne Ort, Jahr u. Drucker. Nicht bei Hain.
23. Cd 18. Canones Quadrantis horelogii diei. Ohne Ort, Jahr u. Drucker. Bibliographisch nicht erwähnt. [Leipzig, Drucker des Capotius, um 1486). Nur noch ein Exemplar in Breslau bekannt.

[1]) Eingeklammerte Büchereizeichen besagen, daß die Bücher vorübergehend und leihweise dem Stadtmuseum Bautzen zur Ausstellung überlassen sind.

24. Nn 1. Castro, Paulus de: Repertorium Pauli castrensis. Nürnberg, Anton Koberger, Okt. 1485. H. Cop. 4641.
25. He 4. Cicero: Orationes Tulii. Venedig, Nikolaus G., 10. März 1480. H. 5124.
26. Nb 133. Clavasio, Angelus de: Summa Angelica de casibus conscientie per vene || rabilem fratrem Angelum de clauasio compilata: inci- || pit feliciter. Die letzten Blätter fehlen von Blatt 242 an. Nicht bei Hain.
27. Stieber o. S. Clavasio: Summa Angelica usw. Nürnberg, Anton Koberger, 5. Kal. Sept. 1488. H. 5385.
28. Gersd. E III 6. Clemens: Opus clementinarum. Venedig, Bartholemeus de Alexandria et Andreas de Asula, XX. cal. Apr. 1485. H. 5434.
29. Nk 48. Cum nihil studiosius. (Schlußschrift: hec supra dicta pro ali- || quali exposicione et breui titulorum iuris ciuilis sufficiant.) Leipzig, Mauricius Brandis, 14. Juli 1489. Nicht bestimmbar nach Hain.
30. Cd 25. Cursus optimarum questionum cum textualibus expositionibus Porphirii atque veteris logice Arestotilis. (Köln, Heinrich Quentell.) Hain 5865.
31. Cd 25. Cursus optimarum questionum cum textualibus expositionibus nove logice Aristotelis. O. O., J. u. Dr. Hain 5866.
32. Nd 139. Decius (Lancelotus): In primam Codicis partem. Pavia, Christoforus de Canibus, 2. März 1495. H. Cop. 6055.
33. Nd 139. Decius: In secundam infortiati partem. Pavia, 8. Nov. 1496. Hain 6062.
34. Nn 21. Decius: In primam infortiati partem. Pavia, Christ. de Canibus, 10. Febr. 1495. Hain 6061.
35. Nn 21. Wie Nr. 33. H. 6062.
36. Hg 55. Dares: Historia Troiana secundum Daretem phrygium. Leipzig 1498. H. 5962.
37. Nl 1 II. Divinus decretorum codex. Venedig, Thomas de Blavis de Alexandria, 28. Juli 1486. Hain?
38. [Gersd. E III 6.] Liber sextus decretalium. Venedig, Bartholomeus de Alexandria u. Andreas Asula, 10. cal. Apr. 1485. Hain?
39. [Gersd. J II 19.] Ganivetus, Johannes: Amicus medicorum. Lyon, Johannis Trechsel, 14. Okt. 1496. H. 7467.
40. Cd 18. Gerson: De passionibus animae. O. Ort, J. u. Dr. [Paris, Pierre Poulhae, nach 1493.] Pellechet 5205.
41. Gersd. H 9. Gordonio, Bernardus de: Practica, dicta Lilium Medicine. Lyon, Antonius Lambillionis et Martinus Sarraceni, 2. Mai 1491. H. 7797.

42. Nl 1 I. Gregorius IX: Nova decretalium compilatio Gregorii VIIII. Venedig, Barthol. de Alexandria, Andreas de Asula, Mapheios de salobio, decimo Kal. Julii 1482. H. 8015.

43. Hb 1. Horatii flacci Venusini opera cum annotationibus. Straßburg, Joh. Reinhard gen. Grüninger, 1498. H. 8898.

44. Oa 120. [H]ortus sanitatis. Hain-Cop. 8942. [Straßburg, Johann Prüß, nicht nach dem 21. Okt. 1497.] Mit Hunderten von Holzschnitten.

45. Cd 18. Isidorus: De summo bono. Paris, Stephanus Jehannot, 11. Aug. 1495. Cop. 3325.

46. Hh 1. Isidori opusculum: de temporibus. H. 9304.

47. Hf 3. Nicolai Leoniceni vincentini in librum de Epidemia quam Itali morbum gallicum vocant ad illustrem virum Joannem Franciscum Mirandulensem concordie comitem. O. O., J. u. Dr. H. 10018.

48. Hf 3. Mellerstadt: Defensio Leoniceniana. Magdeburg, 17. Sept. 1499. H. 11054.

49. Cd 25. Magister de Magistris, Johannes: Dicta circa summulas magistri petri hispani ingeniosissimi viri magistri Johannis introductoria. [Mainz oder Heidelberg um 1490.] H. 10456.

50. Hh 1. Mancinellus (Antonius): De poetica virtute. H. 10622?

51. Nl 1 II. Martinus: Margarita decreti seu tabula martiniana edita per fratrem Martinum. O. O., J. u. Dr. Hain 10837.

52. Hh 1. Matheolus: Tractatus Clarissimi Philosophi et medici Matheoli perusini de Memoria. Nicht bei Hain.

53. Hh 1. Pomponii Mellae Cosmographia. O. O., J. u. Dr. Hain 11012.

54. Nn 69. Milis, Joh. de: Repertorium. Basel, Nikolaus Keßler, 15. März 1488. Hain 11156. Proct. 7667.

55. [L 25] Inventarium sive ordo missalis ecclesiae, Misnensis. Schlußschrift fehlt. (Hain 11328 od. 11329?)

56 Cd 18. Nicolaus de Lyra: Praeceptorium divinae legis. Köln, Johann Landen, 14[9]7 statt 1477. Voullième, Köln Nr. 837.

57. Ha 15. Ovid: Interpretatio Fastorum Ovidii. Venedig, T. Z. P. 27. Okt. 1492. H. 12242.

58. Hh 1. Sexti Ruffi viri consularis Valentiano Augusto de Historia Romana libellus. Rom, Eucharius Silber alias Franck, 23. Aug. 1491. H. 14032.

59. Hh 1. Desiderii Spreti Ravennatis de amplitudine, de vastatione et de instauratione Urbis Ravennae. Venedig, Matheus Capcasa, 4. Sept. 1489. H. 14963.

60. Ha 15. Cornelii Taciti Historiae Augustae. Venedig, Philippus Pintius u. Vened. Fontana, 22. März 1497. H. 15222.

61. Hb 1. Terentius cum Directorio, Glosa interlineali, Commentariis. Straßburg, Joh. Grüninger, 1496. H. 15431.

62. Gf 35. Theophrastus: De historia plantarum usw. Aristotelis problemata usw. Venedig, Aldus Manutius, Febr. 1497. Nicht bei Hain. (Möglicherweise ist der Band zusammengesetzt aus 2 Teilen verschiedener Drucke.)

63. Pa 1. Vincentius: Speculum naturale Vincentii. Venedig, Hermann Liechtenstein, Idib. Mai 1494. Proct. 4797. Cop. III, 6241(1).

64. Ha 14. Virgilius Maro: Opera. Venedig, Baptista de Tortis, 23. Mai 1487. Cop. 6054. Das letzte Blatt des Textes fehlt.

65. He 4. Publii Virgilii Maronis opera cum . . . commentariis. Nürnberg, Anton Koberger, 1492. Nicht bei Hain u. Brunet.

66. Eb 27. Maneken (Carolus): Formule epistolarum domini Karoli. Ohne Ort [1490]. Hain 10674. Unvollständig, Blätter 78—85 fehlen.

Philipp Melanchthons Beziehungen zu Bautzen und Bautzenern.

Dr. R. Needon.

Ueber die Beziehungen des großen Reformators zu unserer Stadt und ihren Bürgern ist schon öfters geschrieben worden, zuletzt wohl von mir selbst in den Bautzener Geschichtsblättern von 1910, S. 18. Meist beschränkten sich die Mitteilungen darüber auf den bekannten Besuch Melanchthons bei der Familie seines Schwiegersohns Caspar Peucer 1559 und die beiden Briefe desselben, die in Bautzen erhalten sind, den Brief an den Rat über Paulus Vadinus vom 3. April 1551[1]) und den der Gersdorffschen Bibliothek an den Bürgermeister von Eisenach von 1541, dessen Inhalt aber unsere Stadt nichts angeht. Ich fügte dem damals noch einige Mitteilungen über das Freundschaftsverhältnis Melanchthons zu seinem früheren Schüler Joachim Hosemann, dem Rektor der Neuen evangelischen Stadtschule, und über die in Bautzen eingeführten Lehrbücher des großen „Präzeptor Germaniä" hinzu.

Damals war mir eine Quelle für die Behandlung dieses Themas noch nicht genügend bekannt, die noch mancherlei darüber zu sagen erlaubt. Das ist der Briefwechsel Melanchthons mit seinen Zeitgenossen, der im Corpus Reformatorum in 10 Bänden gesammelt ist.[2]) Ergibt auch die Durchsicht der gegen 7000 Nummern, die er enthält, nicht soviel für uns, wie man wünschte — zahlreiche Briefe sind offenbar verloren gegangen oder schlummern unbenutzt an entlegenen und unbekannten Stellen — es lohnt sich immerhin, das darin Gefundene zu veröffentlichen. Einige Bautzener Freunde Melanchthons werden uns daraus bekannt, von denen man in weiteren Kreisen noch nichts wußte, das schon Bekannte erfährt noch einige Ergänzungen, einige kulturgeschichtlich merkwürdige Züge kommen zum Vorschein. Da sein aus Budissin stammender Schwiegersohn Peucer im letzten Jahrzehnt vertrauter Teilnehmer seines Familienlebens war, so wird uns auch dieses näher gebracht.

Eine zweite Quelle sind die Wittenberger Ordiniertenbücher, denen wir eine Anzahl Namen von Bautzenern entnehmen, die sicher alle mit dem gefeierten Lehrer bekannt gewesen, seine Schüler und von ihm gefördert gewesen sind. Endlich ist in den Schriften Caspar Peucers noch einiges zu finden.

Als älteste erkennbare Spur einer Beziehung wiederhole ich der Vollständigkeit wegen, daß sich der Rat der Stadt Budissin bereits 1529 oder 1530 nachweislich (ob es nicht schon bei der Anstellung des paedagogus für die neue Schule 1527 geschehen, wissen wir nicht; es ist aber sehr wahrscheinlich) an den großen Lehrmeister gewandt hat,

---

[1]) Ich drucke diesen als einzigen bei uns erhaltenen, Bautzen angehenden Brief noch einmal ab, da er doch vielen nicht zur Hand sein wird. Der deutsche Name des Vadinus war Rathbacher, wie wir aus einer Stelle im Tagebuch des brandenburgischen Kanzlers Lampert Distelmeier erfahren, das J. Heidemann in der Wissenschaftl. Beil. zum Progr. des Berl. Gymnasiums zum Grauen Kloster 1885 veröffentlicht hat. Distelmeier, der von 1547—51 Syndikus des Rats zu Budissin war, nennt unter den Paten seines ersten Sohnes „Paulus Rathbacher, der Ertzney Doctor, der Zeit Stadtphysikus zu Budissin". In der Quaestiones Academicae Melanchthons vom 6. Nov. 1556 (im Corp Reform. X) wird er als Salisburgiensis bezeichnet; es folgt eine Responsio ad quaestionem Pueri D. Pauli Vadini.

Gottes gnad durch seinen Eingebornen Son Jhesum Chistum unsern Heiland vnd warhafftigen helffer zuvor, Erbare weise Herren; gunstige Herrn; Ewr Erbarkeit alß lobliche regenten thuen ferr wol, das sie die Stat auch mit Einem gelerten, gottfürchtigen, ehrlichen Artzet versorgen, vnd dieweil ich disen herrn Doctor Paulum Vadinum also erkant, und Ein gelarter fürsichtiger artzt ist, vnd Ein gottforchtiger ehrlicher trewer mann, dankh ich Ewr Erbarkeit vleissig, das sie Jhn günstiglich angenomen haben, wnd bitt Gott, ehr wolle Ewr Statt Ewr Erbarkeit wnd die Ewren gnädiglich bewaren, wnd jhm dem Artzet seine gnade wnd mitwirkung verleihen, denn leben vnd gesuntheit sind gewisslich gottliche wirkung, wie S. Paulus spricht, durch Gott haben wir wesen, leben und regung, Ich hoff auch Ewr Erbarkeit werde befinden das ehr wolgelart bedechtig, wnd trewe sey, wnd In sitten Eins ehrlichen Lebens, darum bitt ich Ewr Erbarkeit woll jhn disen Herrn Doctor Paulum Vadinum gunstiglich lassen bevohlen sein, der allmechtich Gott Vatter vnsers Heilands Jhesu Christi wolle Ewr Erbarkeit wnd die Ewern gnediglich bewaren vnd irhorn Zu aller Zeit, den 3 Aprilis 1551

Ewr Erbarkeit
williger
Philippus Melanthon.

Den Erbarn weisen wnd furnemen Herrn Burgermeistern wnd Radt der loblichen Stadt Budissin, meinen gunstigen Herrn.

[2]) Die ersten Briefe hat unser Landsmann C. Peucer selbst gesammelt; ein Exemplar der Wittenberger Ausgabe von 1570 besitzt unsre Stadtbücherei.

um einen Schulmeister für die Stadt zu erbitten. Melanchthon riet den Budissinern, einen geborenen Bunzlauer, Andreas Maskus, zu nehmen; aber da seine Antwort nicht rechtzeitig gekommen zu sein scheint, hatten sie bei ihrem Eintreffen bereits auf eigene Faust einen gewählt und Maskus kam dann nach Zittau.[1]) Dafür verdankten sie den ersten bedeutenden evangelischen Schulmeister, Joachim Hosemann aus Lauban, seiner Empfehlung, wie bekannt ist. Daß Knemiander, als er Bautzen 1557 verlassen mußte, seine neue Stelle in Lübben ihm ebenfalls verdankte, geht aus dem W. Ordiniertenbuch und einer Stelle in Brief 6556 vom 7. Juli 1558 hervor.

Wie mit dem ersten bedeutenden Schulmeister, war der Reformator auch mit einem der ersten Prediger des Evangeliums in Budissin befreundet, Johannes Cellarius (Kellner). Ein Brief von 1532 erwähnt ihn, qui est in Bucen, wobei uns noch die damals ungebräuchliche, richtiger literarisch noch wenig bezeugte Namensform von Budissin auffällt. Er schreibt an Dr. med. Joh. Naevius, daß er an Cellarius geschrieben habe, und wundert sich, daß noch keine Antwort von ihm da sei. Ein weiterer Brief an ihn vom 6. Februar 1538 (N. 1648b) bezeichnet ihn als seinen Freund. Er ermahnt ihn, er möge seine Reise nach Frankfurt beschleunigen, es seien ihm, wie der Syndikus von Nordhausen, Herr Michael (Medenburg) ihm berichte, 40 Gulden Reisekosten bewilligt. „Aber für die Bautzener Kirche", fügt er hinzu, „kann ich keinen unverehelichten Priester finden." Wir sehen daraus, daß der Stadtrat, da er einen solchen wünschte, damals noch große Rücksichten auf die Altgläubigen nahm, bei denen die Heirat des Cellarius Anstoß erregt hatte. Bekanntlich folgte Cellarius dem Rufe nach Frankfurt, wurzelte dort aber nicht fest; er ging schon 1539 nach Dresden und starb jung 1542.[2])

Einen freundschaftlichen Brief richtet Melanchthon am 15. August 1540 (N 1983) an den Ratsherrn Hieronymus Adam (Ratsherr seit 1531 — 1546, dann wieder seit 1551 — 1562, 1535 Stadtrichter), den er als egregius virtute; prudentia et doctrina praeditus anredet, den Vater eines seiner Schüler, Johannes Adam, der nachdem er vorher paedagogus (Hauslehrer) Nobilium a Cechau (?) gewesen, zum Pfarrer nach Rugersdorf bei Altenburg berufen worden war, aber kurz darauf einen frühen Tod gefunden hatte. Melanchthon tröstet den Vater wegen dieses Verlusts eines Jünglings von besten Anlagen und bester Hoffnung, über den auch sie in großer Trauer seien. Die Trostgründe sind allgemeiner religiöser Natur. Auch er selbst, sagt der Schreiber, sei in seiner jüngsten schweren Krankheit bereit gewesen, gleichmütig aus diesen Unruhen abzuscheiden.

An dieser Stelle mögen die anderen aus Bautzen stammenden Hörer der Universität Wittenberg erwähnt und aufgezählt werden, die wir aus den Wittenberger Ordiniertenbüchern kennen lernen. Es sind:

Franz Richter von Budissen, Custos zu Baruth, beruffen gen der Diese bey Goerlitz zum Pfarrambt (10. Aug. 1539);

Petrus Specht von Budissen, berufen gen Ampfort zum Pfarramt (18. Jan. 1540);

Nicol Specht von Prebuß, Schulmeister zu Budissen, berufen gen Priebus zum Pfarramt (14. März 1543).[3])

Mag. Georgius Morgenstern von Budissen, aus der Universität berufen gen Leimbach zum Pfarramt unter der Herrschaft von Mansfeld (6. Febr. 1544).

Brictius Richter von Grabow (?) bei Budissen, Priester zu Buckow, berufen gen Schepperitz unterm Ferdinando (also in Böhmen), 1. Okt. 1544).

Petrus von Budissen, aus der Universität berufen gen Lauban ins Pfarramt (23. Sept. 1545).

---

[1]) Vgl. Meine Beiträge zur Geschichte des Gymnasiums zu Bautzen im N. Laus. Mag. 1904, 80. Bd.. S. 193 ff.

[2]) Ueber Cellarius mögen hier einige Stellen aus Luthers Tischreden, wie sie M. Anton Lauterbach in seinem Tagebuch aufgezeichnet hat, da sie Bautzen mit betreffen, wiedergegeben werden. (M. Anton Lauterbachs Tagebuch auf 1538, ed. Seidemann 1872, S. 29). 13. Febr. Jllo die advenit D. Joannes Cellarius petens in locum ministerii Budissin successorem. Respond. Lutherus: Wo nemen? Budissina requirit hominem doctum et integrum. Muß ein Werkstück sein. So haben wir weder Werkstück noch Fulstein. Si illo anno 5 tantum pastores morerentur non haberemus alios. Timenda est defectio verbi propter penuriam et Neophyti timendi, denn sie geraten nicht allzeit. — 19. Febr.: de Budissinis loquebatur, qui negligenter ministros verbi curarent. Die steth thun nicht mehr dazu, quam ut vulgo gratificentur aliquatenus, cum tamen olim magistratus percacavit papatum. Sed evangelium frigide iam curant. Das werden sie auch mit irem schaden Innen werden. Seite 96 unter der Ueberschrift Miracula et exempla contra blasphemos evangelii 7. Juli: M. Cellarius recitavit historiam Budissinae factam in pago, ubi Pastor impius apostata virulentus calumniator Evangelii factus horrendo fulmine et tonitru tactus expiravit. Diese Geschichte von einem Pastor, der wegen seiner Lästerung der evangelischen Lehre vom Blitze getroffen wird, hat sich bei Großpostwitz ereignet; der so zu plötzlichem Tode Gekommene war der Pfarrer von Cunewalde, der gegen Luther und seinen Anhänger P. Bossak in Großpostwitz eiferte. Man kann darüber z. B. die Bautzener Kirchengalerie S. 458 nachlesen.

[3]) Ueber N. Specht vgl. R. Wilhelm in den B. Geschichtsbl. v. 1910, S. 29. Daselbst Luthers Brief an ihn. Ferner meinen Beitrag ebenda, 1912, S. 30, über die ältesten Lehrer der Bautzener Neuen Ratsschule.

Johannes Preußigk von der Sittau, Collaborator zu Budisenn, berufen gen Haugstorff bei Lauban zum Pfarramt (3. März 1546).[1]

Thomas Leißritz von Budissin, berufen gen Geibestorff bei Laubann zum Pfarrer (30. Juni 1546).

Simon Morgenstern v. Budissen, Cantor zu Jüterbogk, daselbsthin zum Priesteramt berufen (1547).[2]

Johannes Klotz von Budissenn, Scolasticus zu Görlitz, berufen gen Belmstorff zum Pfarramt 1548.

Petrus Krauße von Budissen, aus dieser Universität berufen gen Holtzkirchen b. Görlitz zum Pfarramt (1548).

Petrus Mewseheubt von Budissenn, zu Breslau zum 11 000 Jungfrauen' Prediger, dahin berufen zum selben Amt (1549).

Clemens Langbeil von Meißen, Cantor zu Bautzenn, berufen gen Neunkirchen zum Priesteramt (1552).

Christoph Breßler von Budissenn. Aus dieser Universität berufen gen Meidenitz b. Sagan zum Pfarramt (1552).[3]

Jeronimus Keule v. Budissenn, Stadtschreiber zu Loebaw, berufen gen Hirsfeldt zum Pfarramt (1554).

Johannes Francke von Budissen, Baccalaureus zu Hirßbergk, berufen gen Jegerdorff zum Pfarramt (1558).[4]

Joachim Cmemiander Laubingensis voc. Lubenium ad officium Pastoris vel Superattendenciam 6. Juli 1558.[5]

Georgius Klett, Budicinus vocirt gen Lube 1559.[6]

Valentinus Schreiber von Bautzen, voc. gen Sorntzigk XX. Sept 1559.

Balthasar Glowitz v. Budissen ist ordinirtt wordenn zu Eynem Pastoren den 1. tak. Septembris in 60 Jahr.[7]

Georgius Nausnickus Budissinus vocatus est ad docendum evangelium Dom. n. Jesus Christi in urbem Silesiae Lieben pro Diacono per ven. D. M. Casparum Pate. Accepit ritum publicae ordinationis 13. Apr. A. 61. Pate war selbst Bautzener.

Balthasar Cademann schreibt von sich (N. 310) natusp in oppido Ortrandt in patria et Misnae in schola illustri institutus bonis artibus postea Lipsiae per quadrivium et in celebri Academia Witebergensi unum annum versatus et munere scholastico in oppido Liebenwerda et Budissin ferme octo integros annos functus vocatus sum a D. Joh. Ruelio pastore consensu senatus et D. Superintendentis Haynensis ad Diaconatum ecclesiae Ortrantensis et a. D. Paulo Ebero S. M. Doctore publice ordinatus A. 1563 dic IV. m. Julii.[8]

Michael Steinbrecher Budissensis sum vocatus in oppidum Wartenbruck A. 1564. 4. Apr.

Petrus Steinbrecher ist ordiniert worden zu einem Diaconum d. 18 Juni 1564 Wittenbergk.

Abraham Listius Mulbergensis schreibt von sich domi in bonarum artium studiis instructus in scholam illustrem Portensem (me contuli?) et sexennium ibi egi, post — Lipsiae fui studiis operam navans . . . Hinc Budissinae in veteri schola Baccalaurei vicem[9]) Rotemburgi Ludirectorem, Laubae collaboratorem in schola egi. Inde vocatus Leupolstein ab hon. D. Sebastiano Schulzio cive Gorlicensi Collatore. A. 1564. 15. Oct.

Soweit etwa dürften die in Wittenberg Ordinierten noch mit Melanchthon in Berührung gekommen sein und von ihm stärkeren persönlichen Einfluß erfahren haben.

Als Bautzener anzusehen ist in gewisser Hinsicht wenigstens Dr. Heinrich Ribisch, an den Melanchthon 1538 einen Brief richtet (N. 1535) mit der Aufschrift: Clarissimo H. R. Doctori Juris consiliario inclyti regis Ferdinandi Patrono suo observando.

In diesem preist er in hohen Tönen die Stadt des Briefempfängers als einen Wohnsitz der feinen Bildung, die für gute Sitten und Wissen der Bürger, für die Pflege der Religion, für gerechte Regierung zu sorgen als ihre Aufgabe betrachte und ihren Ruhm darin suche, die er darum gern auch einmal besuchen würde. Er empfiehlt ihm einen gewissen Aemilius zu freundlicher Aufnahme.

Dieser Brief trägt zufällig keine Unterschrift, muß aber nach der Meinung des Herausgebers unbedingt von Melanchthon stammen, der in der Tat auch sonst als Gönner des jungen Mansfelders Oehmler oder Aemilius erscheint, so in Nr. 1732, wo er an den Vater Nicolaus Oehmler schreibt

---

[1]) Ueber Preußigk meine unter 5 genannte Arbeit, S. 35.

[2]) Ein 3. Morgenstern, Johannes, wohl Bruder des Simon und Georg, war nachmals Mag. art. in Wittenberg und Syndikus in Guben.

[3]) Wenn Breßler der Mag. Christophorus Budissensis ist, den er als einen moderatus et doctus vir im Brief 2538 vom 25. August 1542 dem Fürsten Georg v. Anhalt empfiehlt, so müßte dieser dann noch 10 Jahre in Wittenberg geweilt haben. Der Bautzener Schulkollege gleichen Namens 1592 bis 1606 (B. Gesch.-Bl. 1912, S. 46) dürfte wohl sein Sohn sein.

[4]) Einen Mathes und Benedikt Franke finden wir 1548 ff. in der budissinischen Ratslinie.

[5]) Vgl. über ihn meine Beiträge im N. Laus. Mag. v. 1904, S. 193.

[6]) Vielleicht ein Sohn des Budissinischen Ratsherrn Klette 1537—45.

[7]) Ein Joh. Glowitz war Stadtrichter in Bautzen 1559 und Ratsherr bis 1582.

[8]) Ueber Cademann vgl. B. Gesch.-Bl. 1912, S. 31. — Nach Rosenkranz, Einführung der Reformation S. 100 wäre unter Lieben unser sächsisches Löbau gemeint.

[9]) In meinen „ältesten Lehrern der B. Ratsschule" habe ich ihn noch nicht mit genannt.

und seinen Sohn Georg lobt, während dessen Bruder Nicolaus getadelt wird. (Anf. Oktober 1538.) Er ward 1554 in Wittenberg Dr. theol.

Nicht so sicher ist leider von vornherein, welches die von Melanchthon hier so hoch gepriesene Stadt ist; man kann zunächst zweifelhaft sein, ob es sich um Bautzen oder Breslau handelt.

Dr. Heinrich Ribisch (Rybsch, Rybisch) ist ein ziemlich bekannter Humanist, besonders wegen seiner aufsehenerregenden 1509 zu Leipzig in Druck erschienenen Erörterung (disceptatio) An uxor sit ducenda? „Soll der Mensch heiraten?" Eine Frage, die er nach Erwägung des Für und Wider mit begeistertem Ja beantwortet, auch besitzt er bereits die Kühnheit, die Priesterehe zu billigen und der Kirche ihre Einführung zu empfehlen. Er schrieb diese Schrift in Leipzig, wo er seit 1501 die Universität besuchte und besonders ein Schüler des bekannten Dr. Heinrich Stromer, eines Freundes von Luther und Melanchthon, war, der Auerbachs Hof begründete, die Stätte von Goethes berühmter Faustszene, wie denn auch Stromer, ein namhafter Arzt, wohl mit Züge zum Faustbilde geliefert hat. Als Humanist geriet Ribisch, als er über Grammatik lesen sollte, mit der Leipziger Artisten-Fakultät, die im alten scholastischen Fahrwasser trieb, in einen Streit. 1512 finden wir ihn schon in Bautzen, von wo er als Stadtschreiber nach Kamenz geschickt wird, um die durch königliches Privileg neugeordnete Bürgermeisterwahl mit einführen zu helfen. Schon 1514 aber ist er Syndikus in Breslau, 1518 Abgesandter dieser Stadt bei der in Krakau gefeierten Hochzeit des Königs Sigismund I. von Polen. Dann (1525) trat Ribisch in den Dienst Ferdinands von Böhmen als sein vertrauter Rat und Rentmeister; als Generalsteuereinnehmer für Schlesien und die Lausitz wird er 1528 bis 1537 häufig in den Bautzener Ratsakten genannt; er hielt sich meist in Wien auf, war aber in seinem Amte auch viel unterwegs in den Städten seines Bezirks, lausitzischen und schlesischen. 1529 erlebte er die Belagerung von Wien mit und gab auf Stromers Bitte eine „Zeitung", d. h. einen gedruckten Bericht über dieses Ereignis heraus (1530 bei Nicol. Faber in Leipzig erschienen). Von 1530—36 ist er Besitzer des schlesischen Gutes Freiwaldau gewesen. Er starb 1544 in Breslau. Zweifellos war dieser H. Ribisch einer der bedeutendsten Staatsmänner seiner Zeit, ein Mann von vielseitiger Bildung.

Nun gibt es aber auch einen Bautzener Domherrn Dr. Heinrich Ribisch.

Nach einer Stolpener Urkunde des Bischofs Johannes von Meißen (im Bautzener Domstiftl. Arch. XL, 4), ausgestellt am 26. Mai 1537, verleiht dieser die Präbende des soeben verstorbenen Mag. Joh. Carolus von Landshut (praebenda castri), da ihm die Uebertragung der Stelle ex gratia apostolica eingeräumt ist, an Dom. Henricus Rybisch, episcopatus Moraviae clericus. In der Martikel des Domstifts, in die sich die Domherren seit etwa 1770 persönlich eingezeichnet haben, während die Einträge über die früheren damals von einer Hand gemacht sind, steht nun bei Heinrich Ribisch die Bemerkung:

Is magno ingratitudinis laborans vitio, suique praestiti iuramenti immemor, ab anno 1549 usque ad annum 1552 mira in Ecclesiae Budissinensis destructionem tentavit, adversariorum armatus et seductus consillis, qui anno supra dicto a Capitulo totaliter eiectus est.

Somit müssen die beiden Heinrich Ribisch auf jeden Fall zwei verschiedene Personen sein. In domstiftlichen Urkunden habe ich den Bautzener Heinrich Ribisch nach 1537 nicht mehr erwähnt gefunden. Wohl aber weisen die Geschoßbücher des Bautzener Ratsarchivs 1561—63 einen Dr. Heinrich Ribisch als Besitzer eines Hauses auf der Judengasse (Heringsgasse) auf. Das nächste erhaltene Geschoßbuch ist von 1573. In diesem steht an seiner Stelle die Doktor Ribischinne als Besitzerin, und durch einen Eintrag im Gerichtsbuch von 1577 ist diese Elisabeth Ribisch ausdrücklich als seine Witwe festgestellt. Ferner erwähnt der Bautzener Schulrektor Simon Stenius (1569/70) in einem Hochzeitsgedicht (Zittauer Stadtbibliothek 91, 6), das er seinem Collegen novum sponsum M. Gallus Emmen widmet, daß dieser im Hause Ribischs als seines hospes verkehrt. Wir sehen also hier den Bautzener Heinrich Ribisch als einen Angehörigen des humanistisch gebildeten Kreises. Was er sonst nach seinem Austritt aus dem Domkapitel getrieben hat, erfahren wir freilich nicht. Daß beide gleichnamige Männer miteinander verwandt waren, ist als sicher anzunehmen.

In einem Breslauer Notariatsinstrument, des Notars Erasmus Pocharell de Vittis vom 31. Aug. 1534 im Domstiftl. Archiv zu Bautzen (XL, 2) setzt nämlich bereits der 1537 als Empfänger der praebenda castri genannte Heinrich Ribisch 2 procuratores canonicatus in ecclesia Budissinensi vacantis ein, wobei er als nobilis Dom. Cantor ecclesiae Ratheboriensis Wratislaviensis dioeceseos principalis bezeichnet wird. Er muß also schon damals Mitglied des Domkapitels gewesen oder geworden sein, aber seinen Wohnsitz noch nicht in Bautzen genommen haben. Die Beurkundung über die Vollmacht der Procuratoren ist nun vorgenommen (Acta sunt haec) Wratislaviae in Domo Magenfrei et egregii viri Dn. Henrici Ribisch utriusque iuris Doctoris Serenissimi et potentissimi Dom. Ferdinandi Romanorum Beheme Hungarorum Regis Consiliarii quaestoris per Silesiam et Lusatiam. Es handelt sich also offenbar um einen Verwandten, der von dem einflußreichen Beamten des Königs gefördert wird und für den dieser in seinem Hause eine nötige Urkunde herstellen läßt. — Ob man freilich an Vater und Sohn denken

darf, ist zweifelhaft, da dann der Bautzener Domherr in noch sehr jugendlichem, ja geradezu kindlichem Alter gestanden haben müßte. Denn der Breslauer Ribisch war nach seiner Grabschrift 1485 geboren. Geheiratet hat er, wie sein Biograph R. Förster nachweist, im Jahre 1518; demnach wäre sein ältester Sohn 1534 höchstens 15 Jahre alt gewesen. Nun wurden allerdings damals Pfründen an sehr jugendliche Angehörige vornehmer Familien vergeben, worüber man z. B. im N. Laus. Mag. 10. Bd. S. 183 A. Zobels Untersuchungen über die Anfänge der Reformation in Görlitz nachlesen kann, und so wäre auch nicht unmöglich, daß unser Heinrich Ribisch wirklich ein Sohn des Breslauer Staatsmannes gewesen wäre, zumal dieser einen ältesten Sohn namens Heinrich hatte; der jüngste seiner Söhne, Seyfried, war 1530 geboren. Aber was von diesem Sohne Heinrich bekannt ist, paßt nicht zu Bautzen als seiner Wirkungsstätte. Dieser Sohn Heinrich war, wie wir aus dem von Förster abgedruckten Testament des Vaters hören, in ein „wildes oder untunliches Leben als prodigus" gefallen, so daß der Vater ihn auf das Pflichtteil setzte, alles übrige aber von den Vormündern einbehalten wissen wollte, bis er sich bessere. Das paßt nicht recht auf einen Bautzener Domherrn, würde aber noch nichts beweisen. Wenn wir später, 1567 und 1568, von Häuserkäufen Heinrichs, des Sohnes, in Breslau hören, so würde das Hausbesitz in Bautzen auch noch nicht ausschließen, aber seinen Wohnsitz hier doch schon recht unwahrscheinlich machen. Entscheidend ist aber, daß dieser Heinrich 1573 in seinem Hause auf der Junkerngasse sein Haus an den Bruder Seyfried abtritt und die Urkunde über dieses Rechtsgeschäft eben in seiner Wohnung aufgenommen werden muß, weil er Leibesschwachheit wegen nicht vor Gericht, „an kreftiger stelle", erscheinen kann. Bald darauf muß er gestorben sein. Daß der budissinische Heinrich Ribisch ebenfalls zwischen 1570 und 1573 gestorben ist, ist ein Zufall. Letzterer ist übrigens Dr. jur., der in Rede stehende Breslauer wird in den erhaltenen Nachrichten nirgends als solcher bezeichnet, was sicher der Fall gewesen wäre, wenn er den Titel gehabt hätte.

Der Bautzener Dr. Heinrich Ribisch war also ohne Zweifel ein Vetter oder Brudersohn des Breslauer Syndikus. Dazu stimmt auch die Stelle aus dessen Testament, wo er sagt: „Meinen Vettern und Bruders Söhnen, als *Heinrichen* und Seifrieden, habe ich bei meinem lebendigen Leibe mit *geistlichen Lehrn* genugsam Vorsehung gethan, also wo sie studiren und recht thun wollen, sie auch genugsam haben werden."[1])

Kommen wir auf den Brief Melanchthons zurück, so kann es nun freilich, trotzdem auch der Bautzener Ribisch recht wohl Bekanntschaft mit dem großen Reformator gehabt haben kann, kaum einem Zweifel unterliegen, daß das Schreiben an den Breslauer gerichtet ist, da er in der Aufschrift als consiliarius regis Ferdinandi bezeichnet wird, ein Titel, den unser Bautzener wohl nicht geführt hat, wenn er auch als Angehöriger des mährischen Clerus, wie er 1534 bezeichnet wird, in gewissen Beziehungen zu König Ferdinand gestanden haben mag.

Jedenfalls erschienen 1542 Melanchthon die Verhältnisse in Budissin nicht ideal, denn er schreibt da am 31. März an den Schulmeister Krodelius von Torgau über einen gewissen Nicolaus Triptisius, wohl den sonst als Nicol. Ortmannsdorf bezeichneten Frühprediger zu St. Petri in Bautzen, der hier 1540 bis 1542 amtierte, indem er ihn nach Oelsnitz als Prediger empfehlen will, daß er durch die Ränke gewisser Leute aus Budissin vertrieben worden sei. (2462.)

In demselben Jahre empfiehlt er einen Mag. Christoph aus Bautzen dem Fürsten Georg von Anhalt zur Anstellung, einen bescheidenen und gelehrten Mann, der Treue und Sorgfalt für sein Amt erhoffen lasse.[2])

---

[1]) Eine Biographie des Breslauer Humanisten hat R. Förster in der Zeitschr. f. Geschichte Schlesiens, 41. Bd. S. 181 ff. veröffentlicht, ferner handelt über ihn Ad. Kettner, in der Zeitschr. des deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens, 1. Jahrg., S. 163 ff., Bauch, Geschichte des Frühhumanismus S. 178, A. O. Meyer, Studien zur Vorgeschichte der Reformation 1903, S. 105 ff. — Daß Heinrich Ribisch 1512 Stadtschreiber in unserer Stadt Bautzen war, geht aus den Görlitzer Ratsannalen des Joh. Haß hervor (herausgeg. v. Neumann, Bd. I, S. 191 und Script. rer. Lus. N. F. IV, S. 117). Dieser nennt ihn „etwan Stadtschreiber zu Budissin, einen Mann von viel wunderlichen Anschlägen, darnach Sindicus zu Breslau und heute (1534) in großer Narung". Ich habe auffälligerweise im Bautzener Ratsarchiv keine Spuren seiner Tätigkeit gefunden. Sein Sohn Seyfried war ein Mann von gleich hohen Gaben, wie der Vater, doch weniger Staatsmann, obwohl er das Amt eines kaiserlichen Kammerrats im Fürstentum Ober- und Niederschlesien bekleidete, als Gelehrter, Altertums- und Geschichtsforscher; auch über ihn handelt R. Förster an der oben angegebenen Stelle. — Die beiden anderen Söhne Heinrich und Gottfried waren unbedeutend. Seine vier Töchter heirateten angesehene Breslauer Bürger. Sein Grabdenkmal ist beschrieben in dem Büchlein: „Die Denkmäler der St. Elisabethskirche zu Breslau", 1860 erschienen. — Die Kenntnis der hier angeführten Literatur verdanke ich gütigen Mitteilungen der beiden Herren Professoren Dr. Andreae und Dr. Neubert in Breslau.

[2]) Vgl. Anm. 6.

In nahem Verhältnis stand der Reformator besonders auch zu der berühmten Familie Rohrscheidt, namentlich zu Johannes Rohrscheidt. An ihn ist bereits 1541 (22. Oktober) ein Brief (2380) gerichtet, dessen Aufschrift ihn als egregia virtute praeditus Budissinus bezeichnet und in dem er ihn zur Pflichterfüllung ermahnt. Dann schreibt er: „Deine Vaterstadt ist bis jetzt durch Gottes Gnade ruhig, aber alle diese Gegenden sind wegen der Dinge in Ungarn in großer Furcht". Auch in einem zweiten Brief, vom 9. Februar 1542 (2446), mit der Aufschrift Erudito iuveni I. R. docenti advlescentiam Norimbergae, ermahnt er ihn zu guter Erfüllung seines Berufs (Ut spartam tuam, quam nactus es, ornes) und verspricht, wenn sich eine weitere Gelegenheit (condicio ulterior) bieten würde, wobei er ihm helfen könne, ihn zu berücksichtigen, läßt auch gemeinsame Freunde grüßen. Wann Joh. Röhrscheidt dann nach Bautzen zurückgekehrt ist, wissen wir nicht, im Sommer 1544 studiert er in Leipzig nach der Matrikel der Universität; später finden wir ihn 1572—74 als Ratsherrn und Schulinspektor in seiner Vaterstadt.

Alle diese freundschaftlichen Beziehungen zu einzelnen Bautzenern treten weit zurück gegen das enge Verhältnis, in dem er besonders im letzten Jahrzehnt mit dem Bautzener Caspar Peucer, seinem Schwiegersohn, stand. Freilich, die Stadt Bautzen selbst hat nur einmal eine Rolle dabei gespielt, eben, als er seinen bekannten Besuch dort machte, aber wir können uns denken, daß Peucer oft von seiner Vaterstadt erzählt hat und daß beide die Entwicklung der Kirchen- und Schulverhältnisse dort mit reger Aufmerksamkeit verfolgt haben. Von diesem innigen Freundschaftsverhältnisse zwischen beiden bedeutenden Männern, von ihrem Familienleben mag einiges in der Hauptsache nach den Briefen beider aneinander berichtet werden. Eine Lebensbeschreibung Caspar Peucers zu geben, seine Bedeutung als Gelehrter und Politiker zu würdigen, ist nicht meine Absicht; das ist ja schon oft und zur Genüge geschehen.

Caspar Peucer, 1525 in Bautzen geboren, zuerst auf der Bautzener Ratsschule gebildet, dann vom Vater wegen seiner sich früh kundgebenden Begabung auf die berühmte Goldberger Schule des Valentin Trotzendorff gebracht, konnte bereits mit 15 Jahren, 1540, die Universität Wittenberg beziehen und wurde auf die Empfehlung Trotzendorffs hin von Melanchthon selbst in sein Haus als „Pensionär", wie wir sagen würden, aufgenommen. Mit 22 Jahren bereits ist er mit dem Universitätsstudium fertig; er sucht nach einer Stellung, und zwar zunächst an einer Schule, wie wir aus dem ersten Brief Melanchthons an ihn, vom 9. August 1547 (3965) ersehen. Es ist darin von der Academia instauranda von Wittenberg die Rede, da sie infolge des Schmalkaldischen Krieges in Verfall geraten war. Melanchthon selbst befand sich damals selbst in großen Aengsten und Nöten, er irrte mit seiner Familie, vom Zorne des siegreichen Kaisers verfolgt, flüchtig umher, plante nach der Pfalz in sein väterliches Haus zurückzukehren, unterhandelte in Weimar wegen einer Anstellung in Jena. So hatte auch Peucer jedenfalls das Haus des väterlichen Freundes verlassen, war vielleicht damals wieder eine Weile in Bautzen. Melanchthon spricht in dem Briefe die Hoffnung aus, wieder mit Peucer zusammenarbeiten zu können, wenn die Akademie wiederhergestellt sei, was dann im Oktober auch der Fall war. Einstweilen rät er ihm, sich um eine Stelle zu bewerben, die an der Zwickauer Schule frei sei. Peucer ist aber wohl dann auch bald wieder nach Wittenberg zurückgekehrt. Ein zweiter Brief Melanchthons vom 10. Mai 1549 (4530), der Peucer erwähnt, ist an G. Fabricius gerichtet, den Meißener Schulleiter. Er empfiehlt Peucer darin als seinen convictor, einen in der ganzen Philosophie gelehrten Mann; Fabricius werde an dessen Gelehrsamkeit und feinen Sitten Gefallen finden.

Das Jahr 1550 brachte dann die Verlobung Caspar Peucers mit Magdalenen (eigentlich Magdalena Graeca genannt), Melanchthons Tochter. Geboren am 10. Juli 1531, war sie noch nicht ganz neunzehn Jahre alt. Am 15. Februar 1550 schreibt Melanchthon an Johannes Crato, Dr. med. in Breslau: Casparo Peucero quod faustum et felix sit, despondi filiam meam (4669). Dann ladet er am 19. Mai (4722) seinen Freund Joachim Camerarius zur Hochzeit ein und teilt mit, daß er noch Räticus (Professor in Leipzig) und das Ehepaar Stramburg (er war ebenfalls Professor in Leipzig) einladen wolle, die übrigen Freunde wolle er mit dieser Verpflichtung nicht belasten. Doch hat er nach zwei späteren Briefen (4725,26) auch noch Meurer (Rektor der Nicolaischule in Leipzig) und Fabricius eingeladen. So wird es doch eine nicht ganz kleine Hochzeitsgesellschaft gewesen sein, die am 2. Juni 1550, nachdem der Vater gewiß in der Schloßkirche die Ehe eingesegnet hatte, versammelt war. Fabricius hatte er gebeten, schon am Tage vorher einzutreffen. An Hochzeitsgeschenken und Aufmerksamkeiten hat es natürlich bei dieser Gelegenheit nicht gefehlt. Bei Johann Matthesius bedankt sich Melanchthon für ein solches Geschenk (4726); er hatte auch einen Kranz für Magdalena gesandt (4729). Der Königsberger Prof. der Medizin Matth. Stojus schrieb eine Ecloge de coniugio Caspari Peuceri et Magdalenae, fil. Phil. Mel., die zu Wittenberg 1550 in 4° gedruckt ward. Auch Melanchthon selbst begeisterte sich zu einem Hochzeitsgedicht, von dem er am 22. Mai einige Stücke an Anton Lauterbach in Pirna schickt. Wir erfahren auch, was es bei der Hochzeitstafel zu essen gegeben hat, nämlich Lachs und Rinds- oder Kalbskeule, denn für Sendung dieser Speisen stattet der Festgeber am

27. Mai dem Fürsten Georg von Anhalt seinen Dank ab. (4733.) [1])

Die neue Ehe verschaffte dem alternden Reformator einen heiteren Lebensabend; sie gewährte ihm in reichem Maße das Großvaterglück, das er bis dahin wohl wenig genossen hatte; denn die Ehe der älteren Tochter Anna Graeca mit Georg Sabinus, einem namhaften Gelehrten, der zuerst in Frankfurt, dann in Königsberg als Professor lebte, war nicht gerade glücklich gewesen und endete nach 11 Jahren durch Annas frühen Tod. Ihre beiden Töchterchen holte der Großvater in sein Haus, wo sie jedenfalls in der Hauptsache vom Oheim und Muhme Peucer mit erzogen wurden. Sabinus heiratete 1550 anderweit. Melanchthons Sohn, Philipp, wie der Vater genannt, verlobte sich 1544 heimlich gegen den Willen des Vaters mit einer puella, wie sie von ihm genannt wird, Margarethe Küffner, doch ward das Verhältnis wieder gelöst; Philipp heiratete 1550 etwa vier Wochen vor Peucer eine andere. Wir hören von dieser Ehe oder Sprößlingen derselben aber in Melanchthons Briefen nichts, während er Peucers und seiner Familie oft und liebevoll gedenkt.[2]) Blieb doch Peucers, in demselben Jahre mit einem Lehrauftrag für Medizin in Wittenberg betraut, im Hause des Schwiegervaters wohnen, und als der Raum doch für die wachsende Familie zu eng wurde, baute er sich an dieses an, um mit ihm verbunden zu bleiben. Das unvollendete Testament Melanchthons vom 18. April 1560 spricht von einem Vorder- und Hintergebäude, das er in Wittenberg besaß. Das Hinterhaus hatte Peucer auf seine Kosten gebaut; es gehörte ihm eigentümlich, das Vorderhaus, das der Testator auf 600 Fl. veranschlagte, erbte Magdalene dazu.

Der Schwiegersohn war des Reformators Mitarbeiter und Vertrauter in jeder Beziehung. Peucer begleitete ihn, soweit es irgend anging, auf allen seinen Reisen, zumal der Alternde häufig von Krankheit, besonders Steinleiden, heimgesucht war und so seiner dauernden ärztlichen Hilfe bedurfte. Mußte Melanchthon ja einmal allein reisen, so versäumte er nie, an jenen zu schreiben — was ja damals etwas umständlicher war als heute im

---

[1]) Da wir einmal von Melanchthons Tafelgenüssen sprechen, seien noch ein paar kleine Züge erwähnt. Der Reformator empfing öfters Sendungen von Lebensmitteln von Freunden und Verehrern. Bekannt ist das Laubansche Bier, von dem ihm Knemiander als Laubanscher Stadtschreiber ein Fäßchen überbrachte. Bei Pastor Lauterbach in Pirna bedankt er sich am 24. Okt. 51 für eine Sendung Aepfel (4978). Manchmal mochten solche Dinge aber bei der langsamen und unpünktlichen Beförderung in einem bedenklichen Zustand ankommen, wie die Sendung Käse, die er von Matthäus Collinus in Prag erhielt. Er bittet diesen in Br. 6848, ihm keine xenia, Freundesgaben, mehr zukommen zu lassen, außer literarische; vom Genuß des Käses halte ihn sein Steinleiden ab, obwohl er ihm von Hause aus nicht abgeneigt sei, er esse nur noch bisweilen Ziegenkäse vescor Homericis tantum, id est ex lacte caprino factis. Seine Enkelin Anna, Tochter des Sabinus, eines geborenen Brandenburgers, ißt gern Krebse, weshalb er in Br. 6547 solche von Bekannten in der Mark besorgen läßt zu ihrem Hochzeitsmahl im Juni 1558.

[2]) Margarethe Küffner, Tochter des wohlhabenden Bürgers Günther Küffner in Leipzig, war die Schwester Helenens, die Paulus Eberus, des großen Reformators Freund und unermüdlicher Gehilfe, den man deshalb das Repertorium Philippi nannte, später Superintendent in Wittenberg, als Gattin heimgeführt hatte. In seinem Hause lernten sich offenbar die jungen Leute kennen, als Margarethe zum Besuche in Wittenberg weilte, und verlobten sich heimlich zum Kummer Vater Melanchthons und noch mehr der Mutter, die sehr zornig war; war doch „Lippus" erst 18 Jahre alt. Sie hielten zunächst trotzdem aneinander fest, und der Vater in seiner versöhnlichen, milden Art, gegen seine Kinder auch ziemlich schwach, war schon so weit, daß er nachgeben wollte. Da aber legte sich Freund Martinus ins Mittel, dem es sehr ärgerlich war, daß es im Lande hieß, die Wittenberger Mädchen machten sich an die vielen jungen Studenten heran, die dort zusammenströmten, und suchten die Unerfahrenen zeitig zur Ehe einzufangen. So hören wir in dem Briefe Luthers an den Kurfürsten Johann Friedrich vom 22. Jan. 1544 (Ausgabe von de Wette 5/6. 15 f.): Ich fuge E. K. F. G. unterthäniglich zu wissen, wie das heimlich Verlöbniß wieder einreißen will. Wir haben einen großen Haufen jungen Volks aus allerley Landen, so ist das Meydevolk kuhne worden, laufen den Gesellen nach in ihre Stublin, Kammer und wo sie können, bieten ihn frey ihre Liebe an, und ich hore, daß viele Eltern sollen ihre Kinder heimgefordert, und noch fordern, und sagen: wenn sie ihre Kinder schicken zu uns ins studium, so hängen wir ihn Weiber an den Hals, entziehen ihn ihre Kinder; daraus diese feine Schule einen bosen Namen bekommt." Die Eltern hätten davon viel Kummer. „Wie itzt M. Philippus und sein Weib, wo meine Predigt nicht komen wäre, und schier zu langsam komen bin, geschehen wäre, daß sie verschmachtet wären an ihrem Sohn, den auch böse Buben verleitet haben, bis er sich heimlich theuer und hochverlobet, daß ich große Mühe gehabt, ihn abzuwenden oder vielmehr abzuschrecken." Luther setzte es also durch, daß die Verlobung gelöst wurde und entband den jungen Melanchthon von den Eiden, die er dem Mädchen geschworen hatte. Beide trösteten sich denn auch schließlich, daß sie sich nicht kriegten. Margarethe vermählte sich schon 1545 mit dem Dresdner Magister Wenzeslaus Stern, und Philipp Melanchthon der Jüngere heiratete 1550 eine Witwe aus Torgau. Er wurde später Notar der Universität Wittenberg. Ich entnehme dies Kroker, Nativitäten und Konstellationen aus der Reformationszeit, im 6. Band der Schriften des Vereins für die Geschichte Leipzigs, S. 16 ff.

Zeitalter der Postkarte und der Eisenbahn; meist mußte man, wenn man nicht einen eigenen Boten bezahlen konnte, abwarten, bis ein Bekannter in die Gegend reiste, wo der, an den man schrieb, lebte, um ihm den Brief mitzugeben; der berühmte Wittenberger Professor war aber durch seinen ausgedehnten Bekanntenkreis, namentlich auch seine häufige Korrespondenz mit vielen Fürstlichkeiten, die eigene Boten schickten, noch im Vorteil vor den meisten gewöhnlichen Sterblichen.

So schreibt er am 17. Juni 1551 (4909) an Peucer aus Sonnewalde in der Niederlausitz, daß er sich nach seiner Tochter sehne; er beklagt sich, daß sie da Halt machen müßten, weil der Graf zu Solms abwesend wäre bei Herzog Moritz, obwohl ihm die schwere Luft der Gegend nicht bekäme; die weitere Reise führte ihn über Schlieben. Dagegen begleitet ihn der Schwiegersohn im Januar 1552 nach Nürnberg, wie wir aus Peucers erstem erhaltenen Briefe an Melanchthon sehen, kehrte aber dann eher nach Wittenberg zurück. Unterwegs erreichte ihn in Jena ein Briefbote aus Wittenberg (Tabellarius Wittenbergensis), und er schreibt daraufhin in Jena am 3. Febr. (5044) an den Schwiegervater, berichtet über kriegerische Unruhen und rät ihm, einstweilen in Nürnberg zu bleiben. Am 18. Februar schreibt Peucer wieder, er erzählt von Gewalttaten der Soldaten in der Umgegend der Universitätsstadt; man wage nicht aus der Stadt zu gehen. Wunderzeichen — an die Melanchthon wie Peucer durchaus glaubten — scheinen böse Zeiten anzukündigen. Peucer berichtet von seinen Vorlesungen, besonders besucht sei die de anima, die er im größten Hörsaal abhalte, da fast nirgends sonst eine naturgeschichtliche Vorlesung (physica lectio) stattfinde. (5056.) Die Familie befinde sich wohl, das ganze Haus lasse ihn grüßen. Die Töchter schickten Briefe. Weiter heißt es Assidebat filiola exaranti mihi has literas ad lucernam et hiliaruscula erat: Ein hübsches Bildchen, das da vor uns aufsteigt: Sein Kindchen sitzt neben ihm, während er bei der Lampe seinen Brief schreibt, und ist lustig. (Die folgenden Worte sind mir nicht recht klar: Meditatur esse affibilis quare lenit nobis aliqua ex parte desiderium tui, quo profecto afficior maximo). Am 15. August kann das kleine Mädel schon allein gehen, wie wir aus Melanchthons Brief an seinen Diener Johannes hören (5186). Im September erwartet Peucer wieder Familienzuwachs, der Großvater will die Tochter besuchen (5203) und dann soll sie von Torgau, wo Peucers damals lebten, da die Vorlesungen vorübergehend wegen der Kriegswirren dorthin verlegt waren, mit Sack und Pack nach Wittenberg kommen zu Besuch; er will gern alle Arbeiten und Kosten wegen der Kinder und der jungen Mutter auf sich nehmen. Er ist dann offenbar einige Zeit in Torgau zu Besuch gewesen, denn am 17. Dezember (5283) teilt er dem Schwiegersohn mit, daß er an demselben Tage noch nach Wittenberg gekommen sei; obwohl unterwegs der Wagen zerbrochen sei; man habe ihn notdürftig wieder zusammenbinden müssen. Er sieht darin ein Sinnbild der politischen und kirchlichen Verhältnisse. 1554 weilte der Reformator gelegentlich einer Zusammenkunft der Theologen längere Zeit in Nürnberg, von wo er mehrere Briefe an Peucer richtete. Am 10. September schreibt er, sie wollten sich in Meißen treffen; er sollte Michael, seinen jungen Schwager, mitbringen, indem er ihm ein Pferd miete; denn er würde sonst in Peucers Abwesenheit sich andere, offenbar schlechte, Gesellschaft suchen. Während Melanchthon im Herbst (1557) einen monatelangen Aufenthalt in Worms, wo ein Religionsgespräch stattfand, nehmen mußte, entriß ihm am 11. Oktober der Tod seine Gattin, den er erst am 29. Oktober erfährt. Als er Mitte Dezember erst traurig nach Hause zurückkehrt, schreibt Peucer, der den Vater abholte, an seinen Schwager Siegemund aus Frankfurt a. M., sie würden am 23. oder 24. Dezember zurückkommen. Er würde aus Leipzig oder Nachbarschaft noch einen Briefboten mit genauer Bestimmung des Tages schicken. Wenn nicht ungünstige Witterung es hinderte, so möge er doch die Kinder entweder auf einem Lastwagen (currus armatus) oder anderswie gegen die Kälte geschützt dem Schwiegervater entgegenschicken, damit er vorher durch den Anblick und die Unterhaltung der Kinder aufgeheitert würde, ehe er daheim durch die Verödung des Hauses erschüttert werde (6417).

Ueber die bekannte Reise Melanchthons nach Budissin, wo er etwa am 26. Juni 1559 eingetroffen sein wird, erfahren wir aus seinem Briefwechsel zwar nichts besonders Neues, doch mögen die Briefe, die sie betreffen, immerhin mit erwähnt werden. Da ist zunächst der einzige, so viel wir wenigstens wissen, in unseren Mauern von ihm geschriebene Brief vom 30. Juni (6747) — datae in urbe Budissa 30. Juni 1559 — gerichtet an Konrad Nesenus, Syndikus von Zittau, (in urbe Lusatiae Sitta). Er schreibt ihm, sie hätten auf der Reise oft von ihm gesprochen und bäten Gott um Linderung seiner Krankheit.

Am 5. Juli ist der Reformator schon wieder in Dresden, von wo er dem kurfürstlichen Rat Mordeisen schreibt (6778): In der Hoffnung, mit Euch sprechen zu können, bin ich, aus der Heimatstadt meines Schwiegersohns zurückkehrend, hierher gekommen, und nachher, als der treffliche uns beiden teure Dr. Lorenz zu uns gekommen war, habe ich ihm Hoffnung gemacht, daß ich zu Euch gehen würde. Aber der Umschlag des Wetters, besonders da wir meine kranke Tochter mit uns führten, hat mich bewogen, daß ich heute meinen Entschluß änderte. Meine Tochter ist nicht ungefährlich krank, darum eile ich nach Hause. Ich führe mit mir den übrigen Teil meiner Schrift über die Gewalt des Papstes, die ich in der Vaterstadt meines Schwiegersohns geschrieben habe, ich werde sie aber aus Wittenberg schicken, wenn sie von der Hand

Paul Ebers abgeschrieben sein wird. — Hier erfahren wir also, daß die fleißige Hand Melanchthons auch in Bautzen nicht geruht hat. Die Schrift, deren er hier gedenkt, ist unter dem Titel: Fragestücke von kaiserlicher und päpstlicher Gewalt, Herrn Philipp Melanchthon seligen fürgestellet zu beantworten, im Corpus Ref. unter 6793 IX, S. 851 ff. abgedruckt; sie enthält die Antwort auf 27 kirchengeschichtliche oder theologische Fragen, die der Kurfürst von Sachsen August an ihn gestellt hatte. — Die Krankheit der Tochter erwähnt noch ein Brief vom 16. Juli (6784): Filiola, quae comes fuit nostri itineris adhaec aegrotat. Magdalena Peucer befand sich damals, erst 28 Jahre alt, zum 6. Male im Zustande der Schwangerschaft; am 29. gebar sie einen Sohn.

Gerade in diese Zeit fällt auch eine Erwähnung jenes Paulus Vadinus, den Melanchthon den Bautzenern am 3. April 1551 als einen „gelarten fürsichtigen artzt" und „gottforchtigen ehrlichen trewen mann" empfohlen hatte. Dieser ist am 25. September 1559 vor kurzem gestorben (6828), denn es heißt von ihm: Wir hätten dem Paulus Vadinus eine längere Frist des Lebens und einen kräftigeren Körper gewünscht; aber man muß Gott gehorchen.

Erwähnenswert ist noch, daß die Reise nach Budissin sicher auch einen Anstoß für Melanchthon gegeben hat, sich mit dem Wendischen zu beschäftigen. Daß er dies gelegentlich getan hat, beweisen mehrere Stellen seiner Briefe, besonders in 6748 spricht er von der cognitio linguae Henetae (statt Venetae), quam et ego valde expeto, cum harum regionum oppida et pagi plurimi appellationes habeant Venetas, et si iunior essem, sperarem eam mihi fore usui in longinquis peregrinationibus. Da dies am 5. Mai 1559 geschrieben ist, denkt er sicher bei den Worten „auf weiteren Reisen würde ihm die Kenntnis des Wendischen von Nutzen sein", an die damals jedenfalls schon geplante und besprochene einige Wochen später angetretene Reise nach der „Hauptstadt der Wenden". — Daß Peucer des Wendischen nicht unkundig war, verrät eine gelegentlich von ihm in der Historia carcerum gebrauchte Uebersetzung von Rochlitz. Er datiert eine dort geschriebene Schrift vom 19. Februar 1675 (Ausg. v. Pezel, Tiguri 1605) Ad Charadras sive Rochlizii, indem er in diesem Ortsnamen richtig (richtiger als G. Hey in seinen Slavischen Siedlungen im Kgr. Sachsen S. 84) den ursprünglichen Flußnamen erkennt und ihn mit „schnell fließender Fluß", d. ist griech. charadra übersetzt, vom oberſorb. rychly, schnell, flink. — Ebenso erklärt er in seinem „Gedicht von der Vaterstadt" den Namen Protschenberg wohl richtig.

Im Dezember des Jahres müssen verschiedene Glieder der Familie Peucer einer wahrscheinlich ansteckenden Krankheit, wohl der damals grassierenden Pest, erlegen sein; denn Melanchthon schreibt an seinen Schwiegersohn am 26. Dezember (6891) wahrscheinlich nach Bautzen: „Mit großem Schmerz habe ich deine Erzählung von den Schwestern und den Waisen gelesen. Ich bin betrübt sowohl wegen deiner Trauer, als auch wegen der Verwaisung so vieler deiner Verwandten. Du wirst an die Verteilung der Waisen denken, du wirst hören, was für einen Plan deine Verwandten haben."

Kurze Zeit darauf erkrankte der alte Gregor Peucer, Caspars Vater, wie wir aus einem Schreiben Melanchthons an Anton Lauterbach in Pirna vom 1. März 1560 (9644) erfahren, wo es heißt: „Mein Schwiegersohn Caspar ist zu seinem erkrankten Vater gereist" und aus dem an Paul Luther gerichteten vom 21. März 1660 (6945), wonach er einen an Peucer gerichteten Brief ihm nach seiner Rückkehr übergeben wolle, jetzt weile er noch in Bautzen.

Am 30. Januar 1660 erlebte Melanchthon noch die Freude, daß sein lieber Schwiegersohn zum Doktor der Medizin promoviert wurde, dazu schrieb er nach akademischer Sitte eine gelehrte Rede, über Gregorius Pontanus. In den ersten Tagen des April machte sich die tödliche Erkrankung des großen Mannes bemerkbar, deren bedrohliche Art dem Arzte Peucer nicht entgehen konnte. Er war in den letzten Tagen beständig um den Kranken, wie wir in dem gemeinsam aufgesetzten Berichte der Wittenberger Professoren über Melanchthons letzte Tage lesen (Corp. Ref. X, S. 253 ff.) Wir dürfen wohl diesen Bericht über den Abschluß und Ausklang des schönen Verhältnisses zwischen den beiden bedeutenden Männern hier noch (wenn auch etwas gekürzt) wiedergeben:

Am Tage vor seinem Tode rief der Kranke Peucers ältestes Töchterlein, als sie an seinem Bette vorüberging, zu sich und sagte: „Liebe Tochter, ich habe dich immer herzlich lieb gehabt, halte deine Eltern vor Augen und sei ihnen gehorsam und fürchte Gott, der wird dich nicht verlassen. Der allmächtige Gott behüte dich und gebe dir seinen Segen. Amen." Zu seiner Tochter sagte er: „Liebe Tochter, Gott hat dir einen frommen Mann beschert, den habe lieb und wert und sei ihm gehorsam, und ziehet eure Kindlein auf in der Furcht Gottes; so wird Gott bei euch sein und euch nicht verlassen." — Um 9, lautet der Bericht dann, fragte er seinen Eidam Dr. Peucer als einen Medicum, was er für Hoffnung hätte, und bat ihn, er wolle ihm nichts verhalten. Die Antwort war: „Gott nur ist Euer Leben und die Länge der Tage Eures Lebens bekannt, dieweil ich aber die Wahrheit sagen soll, so viel ich aus natürlichen Ursachen sehen kann, so ist fürwahr wenig Hoffnung; denn Ihr seid sehr schwach und nimmt die Schwachheit alle Augenblicke mehr und mehr zu." — Melanchthon sucht dann vergeblich nach seinem Testament, das er angefangen hatte, zu schreiben, und setzt sich schließlich hin an sein „Schreibtischlein", um ein neues zu schreiben, wird aber auch nicht fertig damit.

Am letzten Tage, den 19. April, bittet er Peucer, er solle ihm die Haare verschneiden, wie er sonst auch getan, dann zieht er drei Hemden übereinander an, „wie er gewohnt war“, hieß ihm auch seine leinene Schlafhaube herlangen, wie er sie auch des Tages zu tragen pflegte, wenn er daheim war, und sagt, er hätte es von dem berühmten Mann Dr. Johann Reuchlin gelernt. — Dann kommen der Pfarrherr zu Torgau und sein Kaplan Fischer samt dem Medicus von Torgau, Kentmann, zu ihm. Nachdem sie wieder fort sind, befällt ihn eine Ohnmacht. Darauf betet er sein gewöhnliches, von ihm aufgesetztes Gebet mit leiser, doch vernehmlicher Stimme. Die Seinen bereiten ihm darauf eine Hamburger Biersuppe, von der er ein paar Löffel ißt. Er versucht noch weiter an seinem Testament zu schreiben, doch läßt es seine große Schwäche nicht mehr zu. Die Diaconi M. Fröschel und N. Sturio lesen ihm etliche Psalmen und Bibelstellen vor. Er liegt dann zwei Stunden still im Kampfe. In der dritten Stunde fragt ihn Peucer, ob er noch etwas begehre? Er antwortet: „Nichts, denn den Himmel; darum laßt mich hinfort mit solchen Fragen zufrieden.“ Unter den Gebeten des M. Fröschel und anderer und dem dreimal wiederholten Psalmenwort: „Herr Jesu Christe, in deine Hände befehle ich meinen Geist“, entschläft er endlich. —

Die Schicksale Peucers weiter ausführlich darzustellen, gehört nicht zu unserer Aufgabe. Doch da wir uns mit seinem Familienleben beschäftigt haben, mögen einige kurze Angaben über dessen weiteren Verlauf den Schluß bilden.

Die Wandelbarkeit des Glückes sollten ja Peucer und seine Lebensgefährtin noch furchtbar erfahren. Vierzehn Jahre lang stand Peucer als Leiter der Universität Wittenberg, als Leibarzt Kurfürst Augusts und zugleich ein Berater in geistlichen Dingen, in höchstem Ansehen. Dann erfolgte, wie bekannt, sein jäher Sturz wegen seiner kryptokalvinistischen Gesinnung, über die der Kurfürst erst jetzt ins klare kam, teilweise auch wegen unvorsichtiger Aeußerungen über den Hof und die dort herrschende Gynäkokratie, d. h. den übermäßigen Einfluß der „Mutter Anna“, und der Zorn des Fürsten, der sich von seinem Ratgeber hintergangen und getäuscht glaubte, entlud sich in einem strengen Strafgericht.

Am 1. April 1574 ward Peucer plötzlich durch den Burggrafen von Wittenberg, Ernst von Wettin, verhaftet, es wurde Haussuchung bei ihm gehalten, sein Briefwechsel beschlagnahmt. Er mußte sofort nach Dresden reisen, wo er in einem Gemache des Schlosses festgesetzt wurde. Am 12. wurde er dem ersten Verhör unterworfen. Die Untersuchung dauerte dann Monate lang und führte dazu, daß Peucer zunächst nach Rochlitz gebracht wurde, wo er in leichter Haft gehalten wurde, Weib und Kinder durften ihn dahin begleiten. Magdalena, in Angst um ihren kranken Mann, richtete damals, am 5. August, einen Brief an die Kurfürstin, den wir als einzigen von ihr bekannten, wie ihn Peucer selber in die Geschichte seiner Gefängniszeit (historia carcerum, 1605, S. 404 ff.) eingefügt hat, wiedergeben möchten. Er lautet: Durchlauchtigste, hochgeborene, gnedigste Churfürstin: „Ich armes, elendes, verlassenes, betrübtes weib weiß in meiner großen angst keinen menschen auf Erden, bei dem ich möchte meinen armen bestrickten Manne Rath und hülfe suchen, denn bei E. Churf. G. Darumb bitte ich dieselbige zum demütigsten, unterthenigsten und umb Gottes willen, sie wölle diese meine unterthenigste supplication mit gnaden annehmen, und an meinem armen Mann und mir barmherzigkeit üben.

Als ich mit höchsten schmertzen in meiner langwirigen betrübnuß vernommen, daß mein armer Mann nicht widerumb von Torgaw nach Wittenberg kommen, sondern stracks von dannen nach Rochlitz verrücken sollen, hab ich mich alsobalt aufgemacht, mit ihme zu schliessen, wie unsere haußhaltung wol anzustellen sey. Alß ich aber dahin kommen, hab ich, daß Gott im Himmel erbarme, mit höchstem hertzleid meinen Mann gefunden gantz darnieder ligen, und also abgezehret und abgemattet, daß nichts dan haut und bein an ihme, und kaum der Atem ist. Darüber ich mich uber mein voriges hertzenleidt und betrübnus zum höchsten entsetzet habe. Und haben E. Churf. G. zu achten, was für ein Elendt ich nun fast 2 Jahr nacheinander außgestanden: den mir erstlich mein armer man inwendig 5 viertel Jahren zum sechsten mal ernieder, und zwir (zweimal) biß auf den todt gelegen ist, daß alle menschliche Hülfe an ihme verzweifelt: Als balt darauf ist erfolget der viel grösser Jammer, in deme er nuhn stecket, dadurch er viel erbärmlicher geschwecht wird, dan durch alle erlittene Krankheiten.

Weil es dan, Gnedigste Churfürstin, nicht anders sein kan, denn daß mein armer, elender, krancker und betrübter Mann, der augenscheinlich auf der gruben gehet, von Wittenberg hinweg muß, und darin kein linderung noch mittel zutreffen sein will: So bitte ich doch E. Churf. G. zum demütigsten, unterthenigsten, und umb der Barmherzigkeit Gottes willen, die er an uns armen menschen, durch seinen lieben Sohn Jesum Christum bewiesen hat, und stetigs beweiset, E. Churf. G. wollen sich doch meynes armen Mans und meyner in deme erbarmen, und bey unserm Gnedigsten Herrn durch gnedigste Fürbitte erhalten, daß der ort möchte geendert werden, und er gen Freybergk gelassen, und mit nottürftiger unterhaltung in diesen schweren tewren zeiten mit seinen armen kindern versehen werde, damit er notturft und wartung, Auch der Apotecken halben haben möge, so lange ihme der barmhertzige Gott das leben verleyhet, und ich bey ihme sein, und sein pflegen könne. Es wölle Ewer Churf. G. in deme auch bedencken meynes lieben vattern sehligen unterthenigste trewe dienste, die er nicht allein diesen Landen, sondern auch E. Churf.

Herrn vatter hochlöblicher Seliger gedechtnus viel Jahr geleistet hat. Gott der barmhertziger vatter, unseres Herrn Jesu Christi, der trewe vatter, wird E. Churf. G. solche gnade, und barmhertzigkeit reichlich belohnen: So will ich in meinen armen gebet solches für meine gnedigste herschaft mit allem fleiß verdienen. Datum Torgaw, den 5. Augusti 1579."

Dieser rührende Brief war ebenso wie ein gemeinsames Schreiben gleichen Inhalts der beiden Schwiegersöhne Peucers, Joachim Egerus und Hieronymus Schaller, vergeblich. Es blieb bei dem Verbannungsorte Rochlitz, wohin ihn aber Weib und Kinder begleiten und das nötige Hausgerät mitnehmen durften. Als dann aber im Werke war, die Prinzessin Anna, die unglückliche Tochter des Kurfürsten Moritz, die Nichte Kurfürst Augusts, in das Rochlitzer Schloß zu bringen, mußte die Familie Peucer mitten im Winter, am Heiligen Abend des Jahres 1574, den Reisewagen besteigen, um nach Zeitz überzusiedeln. Man ließ ihm auch hier die Freiheit des Kirchenbesuchs und stellte ihm mildere Behandlung in Aussicht, wenn er nach dem Wunsche des Kurfürsten die von Melanchthon begonnene Chronik Carions beende. Da er aber dabei die theologischen Streitigkeiten nicht berühren sollte, auch nicht mit anderen Gelehrten verkehren sollte, lehnte Peucer diese Arbeit ab. Schon am 1. März 1575 erfolgte dann die Rückkehr nach Rochlitz, da sich die Prinzessin entschieden geweigert hatte, den ihr zugedachten Wohnsitz zu beziehen. Verhandlungen, bei denen sich namentlich sein Bruder Gregor, Syndikus in Cottbus, viel Mühe gab, zerschlugen sich; denn der Gefangene weigerte den von ihm geforderten Widerruf seines Bekenntnisses zu leisten; er verbiß sich mehr und mehr in die fanatische Stimmung eines Märtyrers. So schritt der dadurch verbitterte Kurfürst dazu, die Behandlung Peucers zu verschärfen. Jetzt erst wurde er wirklich in einen Kerker gebracht und mußte sich von seiner Familie trennen. Am 19. Juli nahm Magdalene kummervollen Abschied von ihm, nur sein Sohn Caspar blieb bei ihm und bestieg mit ihm am 31. Juli den Wagen, der ihn in die Pleißenburg nach Leipzig bringen sollte.

Beim Abschied sprach die treue Gattin zu ihm, daß sich an ihm das Wort des 118. Psalms erfüllen werde: Ich werde nicht sterben, sondern die großen Taten Gottes verkündigen[1]).

Wohl erfüllte sich diese ihre Prophezeiung, aber sie selbst sollte seine Befreiung und sein späteres Wirken nicht mehr erleben, Aufregung und Kummer hatten jedenfalls die Kräfte der zarten Frau gebrochen, am 12. September desselben Jahres starb sie[2]). Ihre Kinder wurden zerstreut. Die Nachricht davon, die ihn erst sieben Wochen später erreichte, erschütterte den Gefangenen tief; er brach in Tränen aus.

Als sich die Pforten seines Gefängnisses in der Leipziger Pleißenburg endlich nach 10 Jahren wieder öffneten, holte ihn sein Sohn Philipp ab und brachte ihn nach Dessau. Fürst Joachim Ernst von Anhalt, in dessen Dienst er als Leibarzt und vertrauter Rat aufgenommen wurde, ließ ihn 1586 nach Bautzen reisen, wo er seine Familienangelegenheiten ordnen mußte; war doch durch den Umstand, daß er sich den größten Teil seiner Gefangenschaft über selbst beköstigen durfte oder mußte, sein Vermögen zerronnen, auch für seine Kinder und Enkel galt es zu sorgen. Um seine Vermögensverhältnisse wieder in Ordnung zu bringen, verheiratete sich Peucer in seinem 63. Jahre noch einmal, und zwar mit der wohlhabenden Witwe des Bürgermeisters Bergkmann, Christine, geborene Schild[3]). Für seine zahlreichen Enkel zu sorgen, ermöglichte ihm außerdem die Unterstützung wohlhabender Freunde, der Fürsten von Anhalt, Hessen und Pfalz, des Nürnberger Senators Baumgärtel und besonders seines Jugendfreundes, des kaiserlichen Reichshofrates Joachim von Berg, welcher kinderlos war und seine ansehnlichen Mittel zum großen Teil für wohltätige Zwecke verwendete.

Magdalene — der Gatte scheint sie gern Magdalis genannt zu haben — hatte ihm 10 Kinder geschenkt, 3 Söhne und 7 Töchter, von denen 2 Söhne und 4 Töchter ihn überlebten. Sein ältester Sohn, Caspar wie der Vater geheißen, ward Physikus in der Vaterstadt und starb 1587

---

[1]) Historia carcerum, S. 6: Vaticinium meae dilectissimae coniugis paulo post intra eiulatus et ferventissimas ad Deum preces aerumnis meis exstinctae, quando mihi in complexu postremo lacrymanti plorans et ipsa, lacrymarum undas ex oculis et genis detergeret, magnoque inter plorandum animo in has voces erumperet: Non moriar, sed vivam et narrabo opera Domini. Item: Invoca me in die tribulationis et eruam te et honorificabis me: quas voces experiebat illo ipso momento anxium me vehementer luctantemque cum mortis et inferni terroribus, revocare ex morte inque viva ac laeta tranquillitate collocare.

[2]) Peucer widmete der Heimgegangenen folgende Verse (Coch, de vita C. P. S. 93):

Magdalis hac mea nata die est, carissima coniux
Hac mihi supremum dixit et ipsa vale;
Magdalis, hoc, vita functa es mea, carcere clausus
Dum teneor, tua mors quam mihi acerba fuit!
Vulnere tu jugulata meo, velut ense peristi,
Complesses vita vix ubi lustra novem.

[3]) Auf dieser Reise zur Hochzeit wird es gewesen sein, daß der junge Kurfürst Christian, der bemüht war, die Härte des Vaters wieder gut zu machen, mit ihm zusammentraf Hanaviae ad Albim 1587 im Monat April und sich freundlich mit ihm unterhielt (hist. carc. p. 782), iter facienti in patriam.

hier.[1]) Der Vater soll seinem Begräbnis im August beigewohnt haben. Der zweite, Philipp, schwächlich von Körper und wenig begabt, sollte dem Vater als Schreiber dienen, zeigte aber zur Arbeit wenig Lust, lebte dann bei seinen Schwägern und war zuletzt Kaufmann, wohl in Nürnberg; seine weiteren Schicksale und sein Ende sind unbekannt. Von den Töchtern heiratete die eine Dr. Joachim Egerus, Prof. der Rechte in Wittenberg, die zweite Dr. Hiron. Schaller, der bei der Verbannung der Familie zuerst nach Zittau ging, wo er Prof. der Medizin gewesen war, und in der österreichischen Stadt Krems starb, eine Witwe mit fünf Kindern hinterlassend, die dritte den Arzt Dr. Koptenius, die vierte angeblich den kurfürstlichen Leibarzt Dr. Joach. Hermannus. Aus diesen Ehen sah der alte Caspar Peucer noch 41 Enkel und Enkelinnen sowie 7 Urenkel hervorgehen. Doch würde die Beschäftigung mit der unendlich weit verzweigten Peucerschen Nachkommenschaft unsern Aufsatz allzu sehr verlängern.[2])

Es erübrigt noch zum Schlusse einen kurzen Blick auf die literarische Betätigung Peucers zu werfen, da die Frage nahe liegt, wie weit der so tätige und fruchtbare Schriftsteller der Heimat in seinen Schriften gedenkt. Da er in erster Linie Arzt und Mathematiker war, so liegt deren Gegenstand zumeist auf den entsprechenden Gebieten, zum kleinen Teil auf philosophischen und theologischen.[3]) Diese Werke auf eine etwa beiläufig vorkommende Erwähnung Bautzens hin durchzuprüfen, müssen wir anderen überlassen; es ist freilich zu bezweifeln, ob es je geschehen wird, dürfte aber auch wenig fruchtbar sein. Von seinen wenigen Schriften geschichtlichen Inhalts haben wir seine Historia carcerum schon für unseren Zweck nutzbar gemacht, eine zweite ist allerdings völlig seiner Vaterstadt gewidmet, aber auch allgemein bekannt unter allen Freunden der heimatlichen Ortsgeschichte: Sein Idyllium Patria quod repetit historiam eius Regionis, quae olim dicta provincia Nisana vel Nicaea nunc Hexapolis vel Lusatia superior vocatur, 1583 in seinem Leipziger Kerker geschrieben und den Ständen der Landschaft gewidmet, 1594 in 4° bei Michael Wohlrab gedruckt und 1603 in neuer Auflage.[4]) Es ist später öfters wieder abgedruckt oder abgeschrieben und von den Chronisten der Stadt benutzt, auch von Rektor Rost in einem Schulprogramm von 1766 gewürdigt, so daß wir hier nicht weiter davon handeln wollen. Von allgemeinerem Interesse ist namentlich noch ein Werk Peucers, der commentarius de praecipuis divinationum generibus, zuerst 1553 in Wittenberg gedruckt und dann wiederholt. Er behandelt alle möglichen Arten von Vorhersagungen und Anzeigen künftiger Dinge und enthält namentlich auch manches für die Volks-, besonders Sagenkunde Wertvolles.[5]) Darin ist nun auch eine Budissin betreffende Stelle (in der Frankfurter Ausgabe von 1593, S. 588), nämlich ein längerer Bericht über das bekannte, vielleicht bis jetzt größte Hochwasser der Spree um Bautzen vom Jahre 1552, woran ja die vor der Heiligen-Geist-Brücke angebrachte Tafel noch jetzt erinnert. Der Bericht bietet natürlich nicht viel Neues im Vergleich mit den Chroniken. Die Spree, plötzlich angeschwollen durch einen Wolkenbruch, unterspülte auf eine Breite von 2 Meilen alles, was an Brücken, Gebäuden, Scheunen nahe am Wasser gelegen war, riß es weg und machte es dem Erdboden gleich, daß nicht einmal die Spuren der Gebäude und Gärten übrig geblieben seien; 32 Menschen seien in ihr umgekommen, die sie mit fortgerissen habe nahe der Stadt; im ganzen sollen über 100 Menschen ihren Tod dabei gefunden haben. Nach acht Tagen habe dann ein großer Sturm viel Schaden angerichtet.

---

[1]) Als er den Vater in Rochlitz verlassen mußte, ging er nach Zittau zu seinem Schwager Schaller, 1577 wurde er in Heidelberg Doktor der Arzneikunst. Obwohl ihm verschiedene gute Stellen angeboten wurden, zog er doch die Vaterstadt vor, schon um des Vaters willen, dem er nahe sein wollte und dessen Sache zu führen er nicht müde wurde. Auch sorgte er treulich für die verlassene Familie. Die Nachrichten über die Kinder Peucers entnehme ich der Arbeit Friedr. Cochs, De vita Caspari Peuceri Budissini. Marburg 1856. Doch möchte ich dankbar auch unseres verstorbenen Ortsgeschichtsforschers Richard Wilhelm gedenken, dessen Sammelfleiß, niedergelegt in einem Hefte auf dem Ratsarchiv, mir das Aufsuchen der Literatur über Peucers Leben wesentlich erleichterte.

[2]) Bei der Erneuerung der Taucherkirche wurde vor kurzem in dieser die Begräbnisstätte Joachim Peucers, eines Sohnes Caspar Peucers des Jüngeren, gest. 1731 als Jur. Pract., wieder aufgefunden.

[3]) Vgl. Röse, über C. Peucer, in der Allgem. Encyklopädie von Ersch und Gruber S. III, 19.

[4]) Im Büchersaale des Bautzener Museums (1. Obergeschoß) sind mehrere Exemplare ausgestellt.

[5]) Sagenforscher möchte ich z. B. auf die merkwürdigen Mitteilungen über die Lycanthropi, die Wolfsmenschen oder Werwölfe in Livland (S. 280 der erwähnten Ausgabe) und die Philappier (Lappen) und ihre Zauberkünste aufmerksam machen, auch über Vampyrismus, Zauberspiegel, Totenbeschwörungen, Kabbala, Geomantie, Zigeunerkünste ist mancherlei Bemerkenswertes daselbst zu finden.

Taufe eines Juden in Budissin im Jahre 1728.

(Nach dem Bautzener Ratsprotokolle vom 13. Mai 1728.)

Dr. P. Arras.

Im Februar 1728 meldete sich bei dem regierenden Bürgermeister der Stadt Budissin Christian Henrici[1]) ein aus Hamburg gebürtiger Jude, Viktor Baruch mit Namen, und gab vor und an, er sei aus Hamburg gebürtig und habe allda seine Eltern, die wohl-vermögend seien. Sein Vater besuche alle Leipziger Messen; er selbst sei auch auf die Judenuniversität nach Prag gesendet worden, um hier in der Judensynagoge zu studieren. Sein Vater habe ihm auch alle Monate 8 Gulden zum Verzehren gegeben. Da habe er nun aus Antrieb seines Geistes und Gewissens gefunden, daß er als ein Jude nicht selig werden könne; er wolle sich darum dem Christentume zuwenden und bäte, ihn darinnen unterrichten zu lassen.

Der Bürgermeister wollte ihm sein Ansuchen nicht abschlagen und ließ durch einen anderen, bereits bekehrten Juden den Primarius Lange[2]) bitten, ihn anzunehmen und in dem Christentume zu unterweisen. Dieser Geistliche schlug aber solches ab, indem er erklärte, daß dieses nicht seines Amtes sei, sondern vor den hiesigen Herrn Katecheten Georgi[3]) gehöre. Darauf sendete der Bürgermeister den Juden mit einem Diener zu dem Katecheten und ließ ihn ersuchen, solches gottgefällige Werk zu befördern, den Juden zur Information anzunehmen, und Georgi erklärte sich bereit, die Religionsstunden zu erteilen.

Darauf verließ der Jude das Wirtshaus zum halben Monde, in dem er sich bisher aufgehalten hatte, und wurde in das Waisenhaus einlogiert. Hier wurde er mit den Waisen ganze 12 bis 13 Wochen verpflegt und erhielt vom Katecheten Georgi in der Christenlehre Unterricht.

Als dann dieser das Zeugnis gab, „daß er in dem Christentume wohl schon bestünde und die Glaubensgründe unsrer evangelischen Lutherischen Lehre wohl gefasset" habe, so beschloß der Rat, ihn auf den dritten Pfingstfeiertag — das war 1728 der 18. Mai — in der Katechismuskirche (das war die alte, jetzt niedergerissene Marien- und Marthenkirche an der Steinstraße) und zwar von dem Katecheten, dem sonst alle actus ministeriales zu verrichten, verboten war, „auch derselbe dazu nicht vocieret" sei, wegen seiner in der Information gehabte Mühe und angewandten Fleiß auch taufen zu lassen."

Zu dieser besonderen Handlung ließ der Rat an Georgi ein besonderes Dekret ausfertigen und insinuiren, damit er sich deswegen legitimieren könne.

Weiter wurde beschlossen, daß den andern Pfingsttag in der Früh- und Nachmittagspredigt der bevorstehenden Taufe des vom Judentume zum Christentume bekehrten Juden gedacht und die Gemeinde für ihn zu beten, ermahnt werden solle, daß bei ihm eine wahre Bekehrung und nicht eine Heuchelei sein möge und er in dem nunmehr erkannten Lichte der lutherischen Lehre bis an sein Ende verharren möge; dann sollte ein von dem Primarius aufgesetztes Gebet nach der Früh- und Mittagspredigt, nicht aber den dritten Pfingstfeiertag abgelesen werden.

Es war dem Juden freigelassen, sich selbst drei Taufzeugen zu erwählen. Er wählte als solche mit Zulassung des Rats:

1. Einen Wohledlen Hochwürdigen Rat allhier, den er und zwar jedes Ratsmitglied im besonderen zum Taufzeugen ersuchte, doch bat er, es möchte der Rat eine gewisse Person absenden, die im Namen des ganzen Ratskollegiums der Taufhandlung beiwohnen sollte,

2. die Frau Oberamtskanzlerin Platzin, als des Herrn Oberamtskanzlers Doktor Johann Gottlob Platzens[4]) Eheliebste, und dann

3. die hiesige Kaufmannschaft.

Es wurde hierauf vom Rate der regierende Bürgermeister Christian Henrici abgeordnet, bei der Kaufmannschaft aber Herr Bötig, Kaufmann in Seiden- und anderen Waaren, erkoren. Es waren auch wirklich diese drei am dritten Pfingsttage nach der Mittagspredigt, so der Katechet Georgi auch hielt, als Taufzeugen anwesend.

Vor der Taufhandlung prüfte der genannte Geistliche den Täufling wegen seines Glaubens.

[1]) Christian Henrici war regierender Bürgermeister 1725; 1728; 1731; 1734; er starb als zweiter Bürgermeister am 9. Dezember 1736. Dr. Hermann Baumgärtel, Rathsverfassung und Rathslinie der Stadt Bautzen S. 46, 47.

[2]) Magister Andreas Wilhelm Lange, geboren am 29. September 1685 zu Stolpen, wurde 1712 Diakonus in Großkmehlen bei Elsterwerda und zugleich Pastor in Blochwitz, 1721 Pastor in Wilsdruff, 1726 Primarius in Bautzen, legte sein Amt am 31. Juli 1740 freiwillig nieder und starb in Weißenfels ohne Amt den 18. September 1742. Reymann, Geschichte der Stadt Bautzen, S. 902.

[3]) Johannes Gottfried Georgi war Feldprediger im Steinauschen Kürassierregiment und von 1702 bis 1741 Katechet in Bautzen. Ebenda S. 908.

[4]) Johann Gottlob Platz, geboren 1656 in Bautzen, starb daselbst 1731 als Oberamtskanzler und Besitzer der Kapplerschen Mühle. Er schrieb die noch heute in der Stadtbücherei vorhandene große Platzesche Chronik. Ebenda S. 914.

Er fragte ihn, wieviel Stücke des christlichen Glaubens wären, wie sie hießen und ließ ihn, solche hersagen und vortragen; dann fragte er ihn bei einem und dem andern noch besonders, ebenso, woraus „das göttliche Wort Gottes bestünde, was das alte und das neue Testament in sich begriffe, ob er auch ein neu Testament glaube und besonders, daß Gott der Vater seinen Sohn von Ewigkeit gezeuget, zu was Ende (d. i. zu welchem Zwecke) er als ein Gott gesendet worden, oder ob als ein Mensch, ob er dann auch in der Welt als ein Gott oder Mensch geboren worden, von wem er geboren worden, ob er denn auch glaube, daß er der verheißene Messias sei, darauf in dem alten Testamente soviel Verheißungen und Vorbilder geschehen, ob er glaube, daß er für das ganze Menschengeschlecht und derselben Sünden gelitten, dasselbe vom Tod und der ewigen Verdammnis erlöset, auch das Fundament der Seligkeit sei, daß niemand selig werden könne, wer nicht an diesen Christum Jesum, Gottes Sohn, glaube und getauft sei."

Nachdem der Täufling auf diese und noch mehrere andere Fragen getrost und ausgiebig geantwortet hatte, wurde er gefragt, ob er denn auch verlangte, auf diesen seinen abgelegten Glauben und dessen Bekenntnis getauft zu werden und dem Judentume und den jüdischen Irrtümern abzusagen. Er antwortete hierauf mit: „Ja!" Da wurde zu der Taufhandlung selbst geschritten, vorher jedoch wurde der Täufling zur Beständigkeit ermahnt, und daß es bei ihm nicht eine Heuchelei sei, sondern daß er gewiß glaube, daß in keinem anderen Heil sei, auch den Menschen kein anderer Name gegeben werden könne, worinnen sie sollen selig werden, als in dem Namen Jesu.

Die Taufhandlung wurde so verrichtet: Der Katechet Georgi stand vor dem Altare, vor ihm **„ein klein viereckiges Stübgen mit einem Tapete"** (d. h. soviel als Teppiche) bedeckt und darauf das Taufbecken aus der Kirche St. Petri. In dies goß der Geistliche aus einer großen silbernen und vergoldeten Kanne, so auf dem Altar stund, Wasser; dann ließ sich der Täufling vor dem Becken auf die Kniee nieder und nun taufte ihn, den also Knienden, der Geistliche. Es wurde nach oben ein rechtes (d. i. soviel, als ein reines) Hemde um ihn gelegt, das der regierende Bürgermeister Henrici angeschafft hatte, und daran erinnert, daß der Täufling nunmehr rein von seinen Sünden gewaschen und mit dem weißen Kleid des Heils angetan worden sei durch die erlangte hochheilige Taufe. Darauf legten die drei Paten zum Zeugnis der vollzogenen Taufe (die Hände) aufs Haupt des früheren Juden, nunmehrigen Christen und verrichteten mit dem Katecheten die Gebete, wie bei anderen Taufen geschah. Dann wurde gesungen: „Nun Gott lob', es ist vollbracht."

Nach diesem gingen die Gevattern in die Stube des Hospitals — das Hospital befand sich gleich bei der Kirche — und gratulierten dem neuen und getauften Christen; sie wünschten ihm alles Gute, besonders die Beständigkeit in seinem Glauben; und weil der Rat eine Schüssel mit Gebäck mit etlichen Flaschen Wein hatte zurichten und aufsetzen lassen, auch die anwesenden Gevattern aus dem Rate mit dazu kamen und den Täufling beglückwünschten, so wurde der Wein ausgetrunken. Darauf ging ein jeder nach Hause. Am nächsten Tage begab sich der Getaufte in die Wohnung jedes einzelnen Ratsmitgliedes und bedankte sich für die Ehre, da jeder einzelne Ratsherr besonders einen Speziestaler ihm zu geben, sich vorgenommen hatte, was er auch erfüllet haben wird."

Ein Beitrag zur Deutung der wendischen Flurnamen.

Joh. Schneider.

Seit Jahrzehnten achtet man in Deutschland auf die Namen und Bezeichnungen von Fluren, die früher jedenfalls noch eine wichtigere Rolle spielten als heute, wo jede Flurparzelle ihre Nummer hat. Mehrere gedruckte Flurnamenverzeichnisse sind bereits erschienen. In rein deutschen Gegenden ist das Sammeln verhältnismäßig einfach. Viel schwieriger gestaltet sich die Arbeit, wenn man in gemischtsprachige Gegenden kommt. Hier trifft man neben den deutschen fremde Namen. Seit einigen Jahren habe ich mein Augenmerk auf die Oberlausitz gerichtet und kann aus eigener Erfahrung von den Schwierigkeiten sprechen, die in den deutsch-wendischen oder rein wendischen Gebieten dem Sammler begegnen.

Vorher möchte ich einiges über die Geschichte der Sammeltätigkeit in der wendischen Lausitz berichten.

Das erste gedruckte wendische Flurnamen-Verzeichnis stammt aus dem Jahre 1865. Sein Verfasser ist der Kaplan des Bautzener Domstifts Michael Hornig (wend. Hórnik). Es findet sich

in der wissenschaftlichen Zeitschrift der wendischen literarischen Vereinigung Maćica Serbska in Bautzen. In der Einleitung schreibt Hornig: „Neben den Dorf- und Ortsnamen sind uns die Bezeichnungen der Fluren oder Oertlichkeiten, das sind Felder, Wiesen, Büsche, Wälder, Hutungen, Grasplätze, einzelner Orts- oder Stadtteile interessant. Sie lenken den Blick des Sprachgelehrten (der darin den Reichtum der Sprache erkennt) und des Geschichtsforschers in die alte Zeit. Sie zeugen von der Besiedlung der Lausitz durch die Wenden wie der Länder, wo die Slaven bereits verdeutscht sind (vergl. Lüneburg, Mecklenburg); ja, sie bleiben auch dort wendisch, wo zufällig oder absichtlich der wendische Ortsname durch den deutschen verdrängt wurde (z. B. Kulow: Wittichenau, Rakecy: Königswartha, Beléecy: Ebendörfel) oder wo sonst später die Bevölkerung später germanisiert wurde."

In dieser Arbeit erfahren wir, daß früher schon in der wendischen Lausitz gesammelt wurde. Hornig benutzte eine Handschrift des bekannten wendischen Gelehrten Schmaler aus dem Jahre 1840, der in 14 Dörfern gesammelt hat. Außerdem diente ihm eine handschriftliche Sammlung von 57 Dörfern der wendischen Niederlausitz als Unterlage. Es ist selbstverständlich, daß Hornig in seinem großen Bekanntenkreis noch manches Wort erfahren hat. Das Verzeichnis ist alphabetisch geordnet, jedoch ohne Angabe der Ortschaften, und enthält 642 Namen aus der Oberlausitz und 295 der Niederlausitz.

In den Jahren 1885 und 1886 gab in derselben Zeitschrift der bekannte Slavist Dr. Mucke eine Statistik der oberlausitzer Wenden preußischen und sächsischen Anteils heraus. Neben einer Menge wertvoller Angaben finden wir hier unter den einzelnen Ortschaften auch die Flurnamen. Die Zahl hat sich seit 1865 bedeutend vermehrt. Aber manche Bezeichnung aus jener Zeit kennt das Volk heute nicht mehr.

Im Jahre 1887 gibt der wendische Lehrer und Naturforscher Michael Rostock seine Flurnamen mit zwei Nachträgen heraus. Seine Forschungen erstrecken sich auch auf die Niederlausitz. Wir finden bei ihm 328 Ortschaften aufgezählt.

Einen Teil dieser Arbeiten hat P. Kühnel in seiner ausgezeichneten Arbeit verwendet: Die slavischen Orts- und Flurnamen der Oberlausitz. Sie erschien in Band 66, 67, 69, 70, 71, 73 des Neuen Lausitzischen Magazins und ist die umfangreichste bisher erschienene Sammlung Oberlausitzer Flurnamen. Die früheren Sammler verzichteten auf eine Erklärung der Namen in den meisten Fällen, weil sie bei ihren wendischen Lesern das Verständnis voraussetzten. Kühnel versuchte nun, möglichst jeden Namen zu deuten. In den meisten Fällen ist ihm dies mit Hilfe slavischer Wörterbücher auch gelungen. Da er freilich das Wendische nicht hinreichend beherrschte, konnte er zuweilen die Richtigkeit der Angaben nicht nachprüfen. Daraus ergeben sich verschiedene Fehler.

Ueber seine Quellen gibt er selbst Auskunft. Es sind die oben angegebenen Arbeiten und die Angaben der Gemeindevorstände, veranlaßt durch die vorgesetzte Behörde. Man kann wohl sagen, daß der größte Teil der Flurnamen in der Oberlausitz dadurch erfaßt ist. Auch die Flurverzeichnisse von 1835 und früher geben uns nicht viel Neues, was für unsere Lausitz in Betracht kommt. In einigen Orten habe ich selbst Nachlese gehalten und mich davon überzeugt, daß von den noch gebräuchlichen Flurnamen die meisten aufgezeichnet sind. Aber damit ist nur ein Teil unserer Aufgabe gelöst. Es gilt weiterhin auf Grund der Flurnamen die früheren Flurverhältnisse festzustellen. Dieser Weg wurde bereits 1902 von der Königl. Sächs. Kommission für Geschichte beschritten durch die Herausgabe von Fragebogen zur Ermittelung der älteren Flurverhältnisse des Königreichs Sachsen. Von den Ortsbehörden sollten diese Fragebogen mit Hilfe der Geistlichen und Lehrer ausgefüllt werden. Nach meinen Erfahrungen scheint damals in der Lausitz der Erfolg nicht groß gewesen zu sein.

In den letzten Jahren hat die Flurnamenforschung von neuem eingesetzt und ihre Wirkungen sind auch in der Lausitz spürbar. Es gilt hier zu retten, was noch vorhanden ist. Dies muß ganz besonders von den wendischen Namen gesagt werden. Wo der Vater noch jedes Flurstück mit Namen nannte, ist den Kindern oft nur noch weniges bekannt. Dazu kommt, daß mancher Name immer mehr verunstaltet wird, weil man seine Bedeutung nicht genügend kennt. Aus zahon (Flurstück) wird Sauhahn u. ä. Soll aber die Flurnamenforschung auch für die Geschichte nutzbar gemacht werden, so muß der Sprachforscher die sprachliche Form untersuchen, der Geograph die Lage und gegenwärtige Beschaffenheit prüfen, und dem Geschichtsforscher erwächst die Aufgabe, nach Quellen zu suchen, die uns Aufschluß geben über die früheren Verhältnisse.

Oben wurde bereits gesagt, daß die Deutung der Flurnamen zuweilen großen Schwierigkeiten begegnet. Ich fasse hier den Begriff Flurnamen im weiteren Sinne und rechne auch die Ortsnamen darunter. Denn im Grunde genommen sind auch Ortsnamen Flurbezeichnungen.

In den folgenden Zeilen soll nun über die sprachliche Form einiger Flurnamen gehandelt werden. Wir wählen dazu die Namen mit dem wendischen Stamme hród = Burg, Schloß, Befestigung. Der Einfachheit halber führe ich einige Abkürzungen ein: ow. = oberwendisch, nw. = niederwendisch, asl. = altslavisch. Im heutigen Wendisch bedeutet hród Schloß, Burg. Früher wurde das Wort für Befestigung überhaupt gebraucht, wie wir das an den Flurnamen noch feststellen können. Im Altslavischen lautete das Wort gard. Es ist verwandt mit dem deutschen Garten. Wie das mit vielen Worten erfolgt ist, so hat auch das Wort gard eine Wandlung durchgemacht, bis das ow. hród daraus wurde. Alle Wörter, die im

Afl. das g haben, haben im heutigen Oberwendisch das h, das allerdings vor Konsonanten — wie in hród — nicht mitgesprochen wird. Außerdem hat hier ein Wechsel der Vokale — von a zu ó (spr.: uo) — stattgefunden. Das Niederlausitzer Wendisch, kurz niederwendisch (nw.) genannt, hat diese altertümliche Form besser bewahrt, wo das Wort grod lautet. Ebenso findet man das Wort in Pommern, wo es ebenfalls gard hieß. Der Ortsname Stargard hat diese Form noch vollständig bewahrt. Einen Flurnamen hród gibt es in der Oberlausitz nicht. Dagegen treffen wir im Spreewalde die niederwendische Form. Der Schloßberg von Burg heißt Grod. Hier ist also noch die ursprüngliche Bedeutung erhalten. Zahlreich sind die Ableitungen von hród. Das kleine Schloß heißt hródk. Diesen Namen führt im Wendischen die Stadt Spremberg in der Niederlausitz, und zwar wird sie Hródk, nw. Gródk genannt.

Mit der Präposition pod = unter finden wir hród zweimal als Podhród gebildet. Wie wir an der Form sehen, liegt die Flur im Sprachgebiet des Oberwendischen. Der Stadtteil „Unterm Schloß" in Bautzen heißt bei den Wenden Podhród, ebenso das Burglehn in Hoyerswerda.

Daß die wendische Sprache reich an abgeleiteten Wörtern ist, sehen wir auch bei den Flurnamen. Es gibt eine Anzahl Ableitungen von ow. hród, die in den Orts- und Flurnamen enthalten sind. Eine Befestigung oder Schanze, Erdwall, Rundwall heißt im Oberwendischen hrodźišćo. Die Endsilbe išćo bezeichnet immer einen Platz, eine Stätte, also hier: befestigter Platz. Die afl. Form heißt gradište. Das Wort findet sich im Ortsnamen Gröditz (Amtsh. Bautzen). Die Wenden nennen das Dorf Hrodźišćo oder abgekürzt Hrožćo. Der Ort hat jedenfalls in alter Zeit in den Kriegen eine wichtige Rolle gespielt, wie wir schon aus seiner Sage sehen können. Noch heute liegt östlich davon eine Schanze. Merkwürdigerweise hat die deutsche Form das afl. g und d noch bewahrt. Eine ähnliche Beobachtung machen wir bei den Ortsnamen Göda, ow. Hodźi, Obergurig ow. Horna hórka. Eine Flur Hrodźišćo liegt ferner bei Doberschau südlich Bautzen. Hier wird die südlich des Dorfes gelegene Schanze von den Wenden so bezeichnet. Diesem Flurnamen begegnen wir ferner in Sachsen bei Niedergurig, Göda, Dahren, Naundorf b. Gaußig, Spittwitz b. Göda. In der preußischen Oberlausitz gibt es ein Hrodźišćo bei Litschen (Kr. Hoyerswerda). Bei den meisten der genannten Orte liegt eine Schanze. Wo keine vorhanden ist, wie bei Naundorf kann vermutet werden, daß sie im Laufe der Zeit abgetragen wurde. Das Meßtischblatt trägt südlich von Naundorf das Wort Raubschloß. Das Wort Hrodźišćo kann auch in veränderter Form auftreten als Hrodźišća. Dies ist entweder der nom. plur., oder wir müssen annehmen, daß davor po, pola = bei, neben gestanden hat, das im Volksmunde weggelassen wurde, was im Wendischen manchmal vorkommt. Es würde also entweder die Schanzen oder bei der Schanze heißen. Die Flur Hrodźišća liegt bei Prautitz (Amtsh. Kamenz). Gemeint ist damit die Schanze von Kopschin. Mit der Präposition po steht das Wort in der Bezeichnung po Hrodźišća bei Kuckau (Amtsh. Kamenz). Pola Hrodźišća (was auch bei der Schanze bedeutet) nennt der Volksmund Fluren bei Coblenz (bei Göda) und Singwitz. Beim letzten Ort ist die Doberschauer Schanze gemeint; denn an diese grenzt die Singwitzer Flur.

Die Verkleinerungsendung ist im Wendischen meist ck, oder bloß k. Die kleine Schanze heißt also Hrodźiško. Diese Bezeichnung führt bei den Wenden die Schanze von Kleinseitschen, Coblenz und Spittwitz. Beim letzteren Ort heißt ein Flurstück außerdem pola Hrodźiška = bei der kleinen Schanze.

Das Wort kann nun mehrfache Veränderungen erleiden, so daß man die ursprüngliche Form schwer festzustellen vermag. Diese Entstellungen erfolgten oft durch die Deutschen, die des Wendischen unkundig waren. Beim Eintragen der Flurnamen in die Flurbücher und -verzeichnisse wurden bestimmte Grundsätze in der Rechtschreibung nicht angewandt. Außerdem gibt es im Wendischen einige Mundarten, die das ursprüngliche Wort veränderten. Zu solchen veränderten Formen gehört der Radisch. Ein Ort und Flurstück in der preußischen Oberlausitz (Kr. Rothenburg) führen diese Bezeichnung. Sie ist entstanden aus Hrodźišćo. Welches im einzelnen die Ursachen der Veränderung gewesen sind, läßt sich schwer sagen. Ein Flurstück von Radisch heißt Radischko, das an die Ortsflur Kleinsaubernitz grenzt. Hier heißt das ursprüngliche Wort Hrodźiško. Bekanntlich ist der Radisch eine alte Befestigung. — Dagegen zweifle ich, ob die Radochniza bei Gablenz Kr. Rothenburg damit zusammenhängt. Das o scheint mir mehr auf andere Stämme hinzudeuten (rady = gern, oder rada = der Rat). Die Ableitung dieses Wortes müßte noch genauer untersucht werden. — Bei Dobranitz (Amtsh. Bautzen) heißt ein Flurstück Hrodźišćach Der Wende läßt, wie oben gesagt, zuweilen die Präposition weg. Am häufigsten geschieht das mit w, we = in, im. Demnach muß die Flur 'w Hrodźišćach in den Schanzen heißen. Gemeint ist hier die Coblenzer Schanze. Merkwürdig ist der Plural. Zweifelhaft ist die Ableitung von Radźina bei Litschen in der preußischen Oberlausitz. Nach Kühnel bedeutet es Beratungsplatz. Ich möchte dieser Deutung nicht ohne weiteres beipflichten. Etwas anderes ist es mit der Flur Raćina (ć = tsch) bei Litschen, die vom Stamme rak = Krebs abgeleitet sein kann (n. Kühnel). Freilich erscheint mir die Ableitung von raćina (ć = tsch) = Verhau fast noch wahrscheinlicher. Möglicherweise bezeichnen die Worte radzina und raćina ursprünglich dasselbe. Erst durch eine

falsche Aussprache könnte eins entstanden sein. Hier müßte eine geographische Untersuchung erfolgen.

Wie oben gesagt, entspricht dem ow. hród das niederwendische grod. Das o kann sich in a verwandeln und das r vor das d treten. So ist der Name Gardt in der preußischen Niederlausitz bei Nixdorf Kr. Luckau entstanden. Die Schreibweise mit dt ist von den amtlichen Stellen willkürlich gewählt. Dieser Name hat männliches Geschlecht. Mit weiblicher Endung tritt das Wort in der Niederlausitz als Gorta auf. Sicher ist hier die ursprüngliche Form groda. Der Wechsel von t und d ist belanglos. Wie das Oberwendische, so bildet auch das Niederwendische die Ableitung von grod mit der Endung isćo = Platz, Stätte. Davon zeugt der Flurname Grožišćo (ž = stimmhaftes sch) bei Cottbus. Vergleichen wir damit das ow. hrodźišćo, so bemerken wir außer dem obengenannten Unterschied den zwischen dź und ž. So ist schon aus den Flurnamen der Unterschied zwischen den beiden wendischen Mundarten zu erkennen. Aus jenen läßt sich in jetzt rein deutschen Gegenden auf die Sprache der einstigen Bewohner schließen. Eine Verkürzung von Grožišćo bildet das Wort Grožc bei Kückebusch in der preußischen Niederlausitz. Mit dem Verkleinerungs-k lauten die Flurnamen Graschk, Gratschk in der Niederlausitz bei Schilda.

Erwähnt mögen noch die Formen Grottka und Grottke in der Niederlausitz werden, die sich beide bei Briesen finden. Ein Name mit der Präposition hu tritt auf als Flurname hu grožiška (hu = bei, an).

Deutlich kann man an den Flurnamen den Uebergang von Ober- zu Niederwendisch feststellen. Dies fällt uns vor allem in den Namen um Hoyerswerda, Spremberg, Muskau und Rothenburg auf. Während einige die reine ober- oder niederwendische Form aufweisen, mischen sich in anderen die Dialekte. Einige Beispiele mögen das veranschaulichen. Bei dem Dorfe Brand (Kreis Rothenburg) begegnen wir dem Flurnamen Gradźina. Das g ist niederwendisch, das dź oberwendisch. Niederwendisch müßte das Wort Grażina, oberwendisch Hradźina heißen. Wie in den Flurnamen, so mischen sich auch die Laute in der Sprache, so daß wir hier einen besonderen Grenzdialekt feststellen können, der im südlichen Teile der Niederlausitz und im nördlichen Teile der Oberlausitz gesprochen wird bzw. wurde. Bei Weißkeissel (Kr. Rothenburg) gibt es eine kleine Gradźina = Gradźinka. Bei Gradźina ist die Ableitung von grad ohne weiteres ersichtlich, da das g darauf hinweist (vgl. dagegen radźina).

Außerdem kommt bei Muskau die Flur Grażina vor, die nur niederwendischen Charakter zeigt, trotzdem die vorgenannten Formen nördlicher liegen. So finden wir die rein niederwendische Form Grožišćo noch bei Muskau, Spremberg, Hoyerswerda, Senftenberg. Das Adjektivum von hród heißt ow. hrodowski, a, e, hrodowy a, e. So gibt es in Malschwitz einen Schloßteich = hrodowski hat, bei Rothnaußlitz eine Schloßwiese = hrodowska łuka (spr. ł = w), in Purschwitz hrodowa łuka. Von den Lausitzer Bergen führt einer die Bezeichnung Rubcźny hród (Raubschloß) bei den Wenden. Es ist der Richtersberg bei Großdehsa (Amtsh. Löbau).

Der Flurname Hraschken nördlich Schmölln (Amtsh. Bautzen) verdient eine besondere Behandlung. Wir finden ihn in obiger Form auf dem Meßtischblatt von Bischofswerda. Der Volksmund sagt auch Radschken. Es ist zusammengezogen aus Radischken. Nun ist leicht ersichtlich, daß es mit dem Radisch bei Klein-Saubernitz verwandt ist. So steckt auch in Raschken das Wort hrodźišćo = die kleine Schanze. Wir werden in dieser Annahme noch bestärkt durch die Schanze selbst, die diesen Namen trägt. Die wendischen Flurnamen sind hier noch die Zeugen der früher wendischen Bevölkerung. Schmölln liegt jetzt in rein deutschem Gebiet.

Auch der Flurname Ratkow scheint hierher zu gehören. Er bezeichnet ein Flurstück bei Prischwitz an der Straße nach Kamenz. Lassen wir zunächst die Endung ow weg, die das Adjektivum possesivum im Wendischen bezeichnet, so bleibt Ratk übrig. Es kann leicht aus hródk entstanden sein (vgl. Raschken). Weitere Klarheit würde hier eine geographische Untersuchung bringen. Ich behalte mir hier eine weitere Prüfung dieses Namens vor.

Die häufigste Zusammensetzung mit hród ist das ow. zahroda = Garten. Wörtlich übersetzt würde es heißen hinter dem Schlosse. Als Flurname finden wir das Wort in der Ober- und Niederlausitz häufig. Oft tritt es in dem westlichen Teile der wendischen Oberlausitz in seiner ursprünglichen Form auf. Auch die Mehrzahl: zahrody findet sich. Manchmal heißt es w zahrodach = in den Gärten; oft bleibt w weg. Die Verkleinerung zahrodka oder in der Mehrzahl zahrodki kommt ebenfalls öfter vor. Freilich sind die so bezeichneten Flurstücke keine Gärten mehr; meist sind es Felder, manchmal auch Wiesen. Waldstücke habe ich mit diesem Namen noch nicht bezeichnet gefunden.

Oft mußte der Wende in früherer Zeit sein Feld einzäunen gegen das Wild. Vielleicht ist so das häufige Vorkommen des Wortes zu erklären. Der Schloßbewohner legte seinen Garten hinterm Schlosse an. So mag der wendische Ausdruck zu erklären sein. Es gibt auch Flurstücke hinter dem Garten = za zahrodu in der Amtsh. Kamenz bei Prautitz und Schmeckwitz. Einen Einfluß des Niederwendischen zeigen die Formen zahrodnice, zahrodniše bei Litschen (Kr. Hoyerswerda). Hier sind auch Namen zuhause wie Sagrodden (bei Sella) und Sagradken (bei Lippen). Altslawisch lautet das Wort zagrada, niederwendisch noch zagroda, plm.: zagrody, verkleinert: zagrodka. Aus

diesen Worten sind die folgenden Formen abgeleitet: Sagerode, Sagerodde.

In der Niederlausitz begegnen wir noch einigen anderen Zusammensetzungen mit grod. Ugroda heißt im nw. ebenfalls die Einfriedigung. Bei Prießen (Kr. Lucka) gibt es daher eine Ugerode, bei Reichwalde eine Ugarodda, Ugarodde. Außerdem kommen im Kreise Lucka noch vor die Formen: Ugreda, Ugroda, Ugrodda. Ferner kann das Gehege, die Einfriedigung auch ogroda im Niederwendischen heißen. Davon hat ein Flurstück bei Schönwalde im Spreewald die Bezeichnung Ogrode erhalten.

Schwieriger gestaltet sich nun die Deutung der Flurnamen mit rot. Hier erscheint es oft zweifelhaft, ob wir es mit dem deutschen rot oder dem wendischen hród zu tun haben. Auf die Schreibweise können wir uns dabei nicht verlassen. Ich möchte deshalb auch hier keine Deutungsversuche machen. Es sei mir gestattet, nur auf folgende Worte hinzuweisen: Rothstein (Amtsh. Löbau). Rothkretscham (Kr. Görlitz). Im Kreise Görlitz ist die Zahl der Zusammensetzungen mit Rot sehr groß. Der größte Teil der Flurnamen harrt noch der Deutung.

Was ich hier mit den Ableitungen von hród versucht habe, läßt sich mit vielen Flurnamen tun. Ich weise besonders hin auf: Dźiwośća, Lady, Winze u. a. m.

Benutzte Literatur: Neues Laus. Magazin, Bd. 66, 67, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75.

Časopis Maćicy Serbskije, Jhrgg. 1885—1888.

Mucke, Bausteine zur Heimatkunde des Kreises Luckau. Uebersichtskarte des wendischen Sprachgebiets. Topographische Karte 1 : 100 000 und 1 : 25 000.

Pfuhl, Wendisch-deutsches Wörterbuch.

Inhaltsverzeichnis.

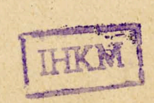
Nachweis der Abbildungen und Tafeln.[1]

Den Titelschmuck zeichnete der Kunstmaler Georg-Karl Heinicke-Bautzen.

I. Abbildungen.

II. Tafeln.

[1] Da der Herausgeber der Oberlausitzer Jahreshefte auf die Bitte um Ueberlassung der bereits vorhandenen Druckstöcke aus den Arbeiten unserer Mitglieder † Geiß, Dr. Needon, Sperling nicht zeichnete, mußten neue Druckstöcke dazu unter erheblichen Unkosten hergestellt werden.



Oberlausitzer Heimatstudien

Eine Folge von Schriften
aus dem Gebiete der oberlausitzischen Heimatforschung,
herausgegeben von

Dr. Walter Frenzel in Bautzen

*

Es erschienen bisher folgende Hefte:

1. W. Frenzel, Siedlungsgeschichtliche Betrachtungen aus der Oberlausitz. 1922. Marx-Reichenau bei Zittau . . . . 1.50 Mk.
2. W. Frenzel, Klima und Landschaftsbild der Oberlausitz in vorgeschichtlicher Zeit. 1923. Ebenda . . . . 2.– Mk.
3. W. Frenzel, Die Kirchenheiligen der Oberlausitz. 1924. Ebenda 1.– Mk.
4. W. Makatsch, Das Vorkommen des Weißen Storches in Ostsachsen. 1924. Ebenda . . . . 0.75 Mk.
5. M. Jäckel, Lausitzer gotische Baukunst und ihre Steinmetzzeichen. 1925. Ebenda . . . . 3.– Mk.
6. A. Simon, Die figürliche Plastik des Mittelalters in der Oberlausitz. 1926. Ebenda. . . . . 5.00 Mk.
7. H. Sachße, Stadtbaugeschichte Bautzens. 1926. Verlag des Bautzener Tageblattes. Im Erscheinen.
8. W. Frenzel, Urgeschichtsfunde des Kreises Rothenburg, nebst einer Einführung in die Urgeschichte der Oberlausitz. 1926. Ebenda . . 3.– Mk.
9. Festschrift zur 25-Jahrfeier der Gesellschaft für Vorgeschichte und Geschichte der Oberlausitz zu Bautzen. 1926. Ebenda . . . . 10.00 Mk.